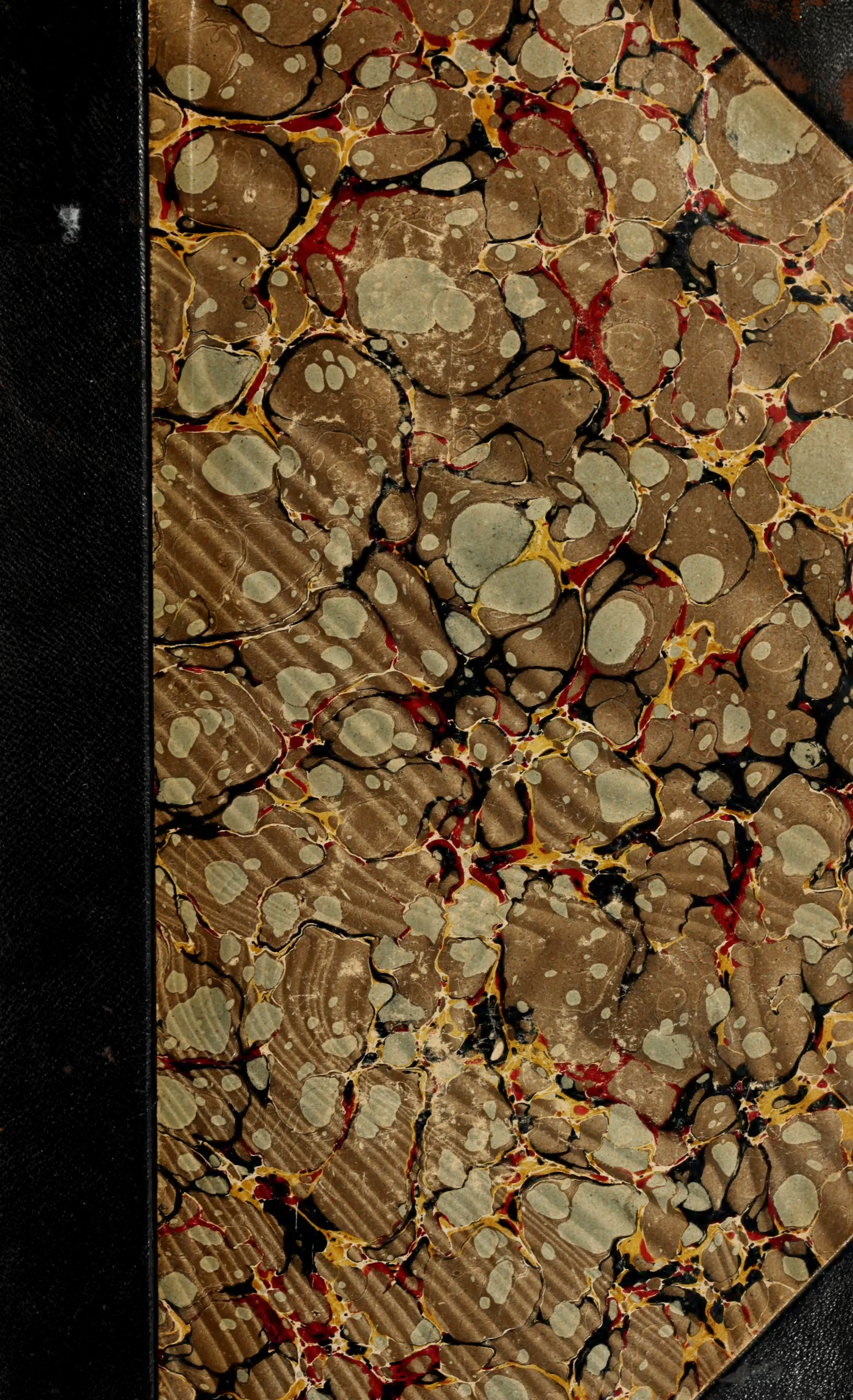
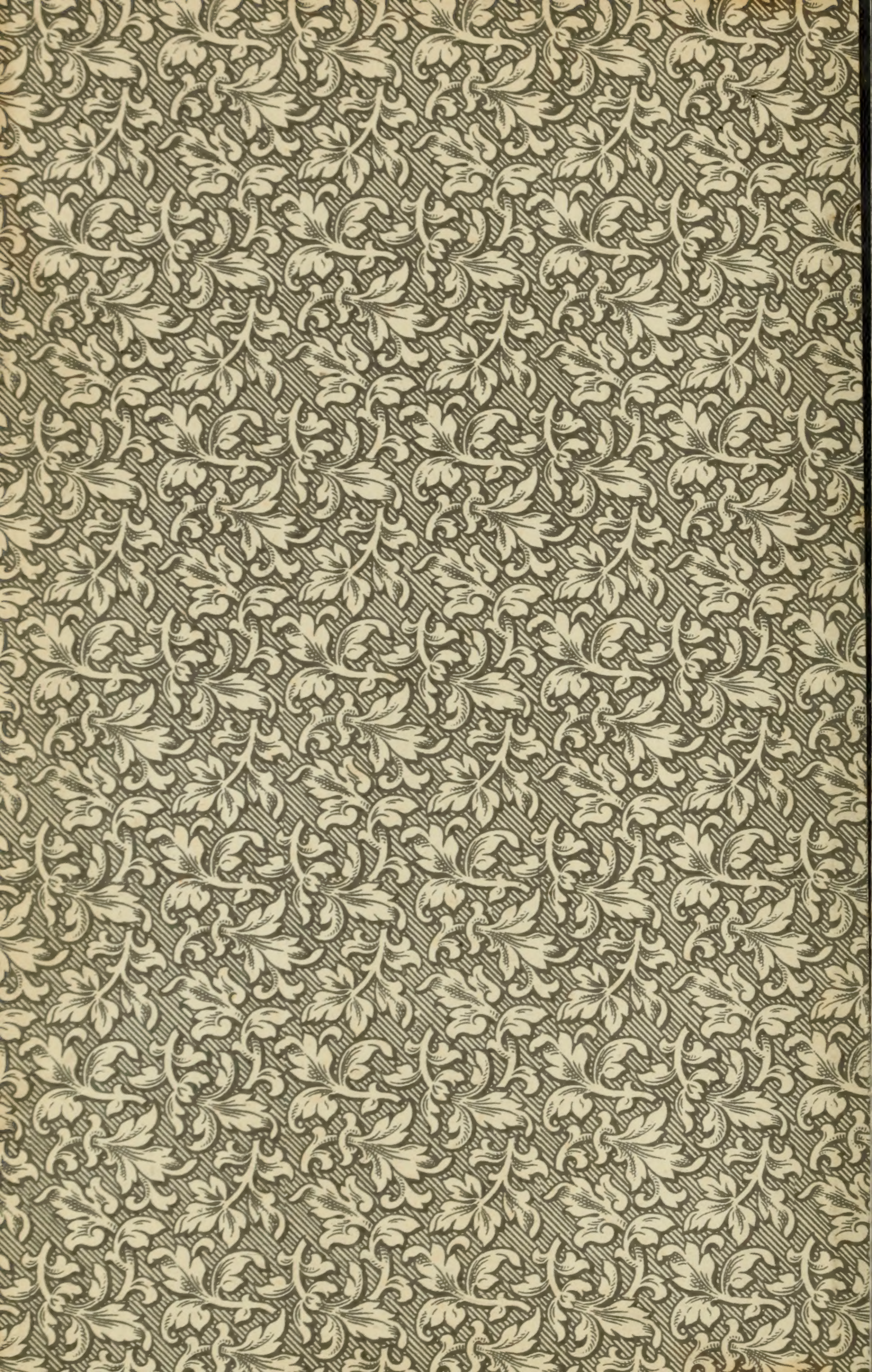
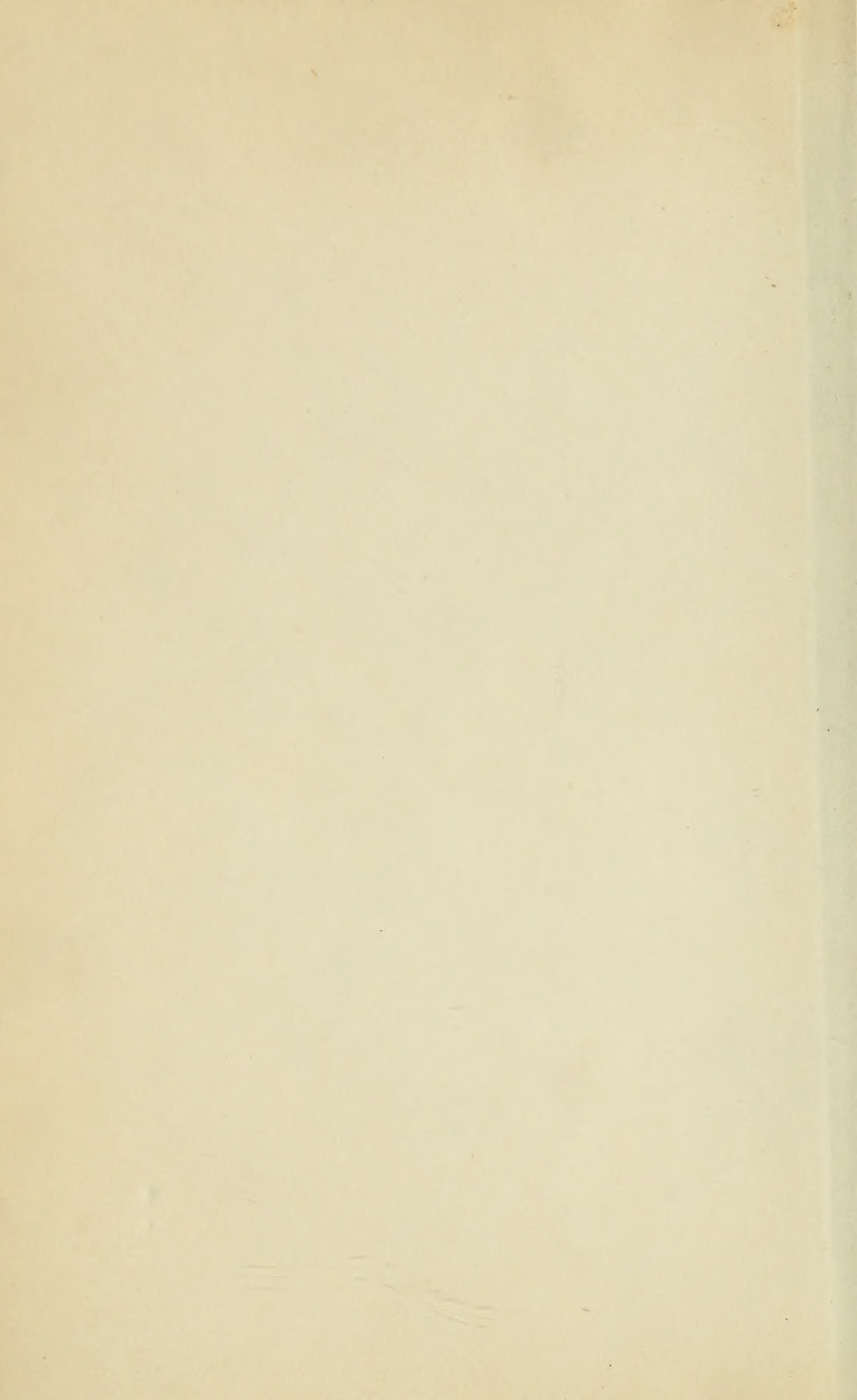
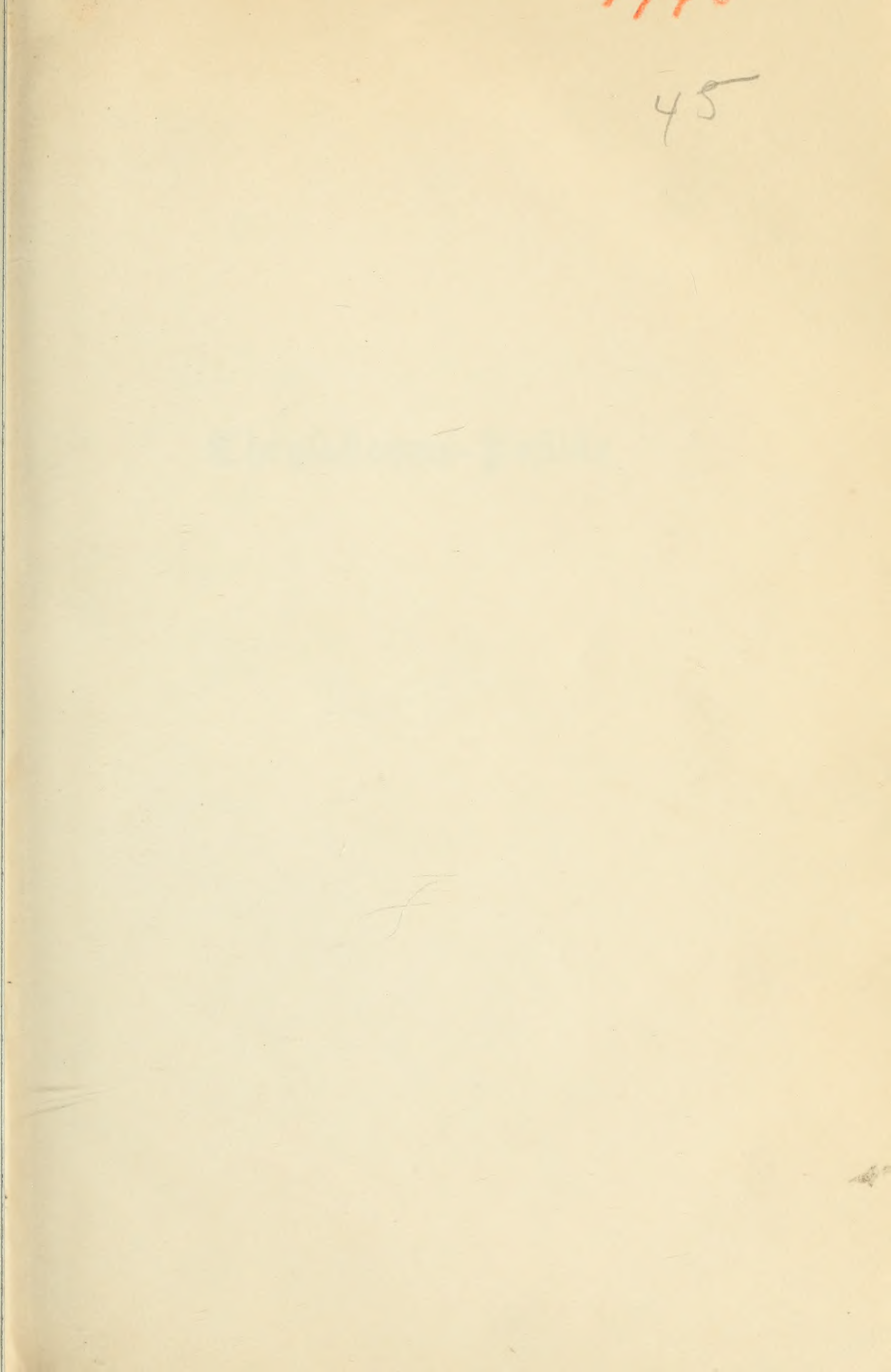




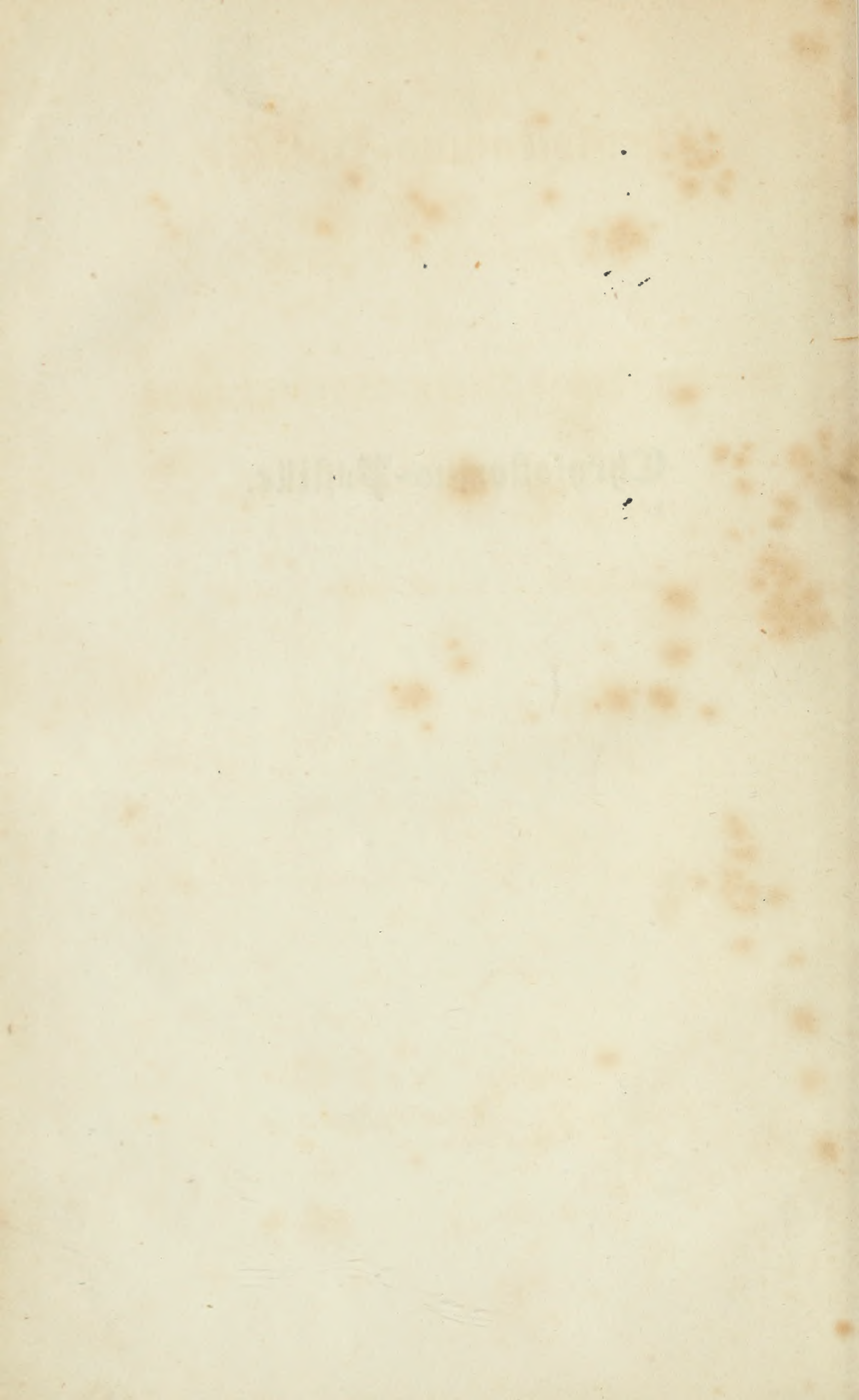








Chrysostomus-Postille.



Chrysostomus-Postille.

Vier und siebenzig Predigten

aus den

Werken des heiligen Chrysostomus

für

Prediger und zur Privaterbauung

ausgewählt und aus dem Griechischen übersetzt

von

Dr. Carl Joseph Hefele,
o. ö. Professor der Theologie zu Tübingen.

Dritte, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage.

Tübingen, 1857.
Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.
— Laupp & Siebeck. —



„Nicht genug kann ich dir sagen von dem reinen göttlichen Vergnügen, das mir Chrysostomus macht, wahrlich der Christen Tullius, großer Forscher des Herzens in allen seinen Tiefen; oft rührt er mich innigst; oft folge ich ihm mit unersättlicher Begierde; manchmal beschämt er mich sehr; er hat eine ungemeine Fülle der Ideen, und kannte gewiß recht wohl, was das Christenthum den Menschen zu sein hat."

Joh. v. Müller, Brief Nr. 345 v. 15. Juni 1803.
Sämmtl. Werke, Tübg. 1812, Thl. 7, S. 71.

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

Vorrede.

Wie schon in der Vorrede zur ersten Auflage (i. J. 1845) gesagt wurde, leitete mich bei Herausgabe dieser Postille der Gedanke, daß eine zweckmäßige Auswahl der schönsten Reden des hl. Chrysostomus sowohl den Predigern als gebildeten Laien theils zur Beförderung der eigenen Erbauung, theils als Muster der Beredsamkeit und als Fundgrube zahlreicher, herrlicher und tiefer Gedanken von Nutzen sein möchte. Da Chrysostomus häufig in einer Rede mehrere und verschiedene Gegenstände abhandelt, und in Folge hievon das in der einen Predigt noch nicht erschöpfte Thema in einer spätern wieder aufnimmt und weiter durchführt, so erachtete ich mich im Interesse der Leser für berechtigt, bald eine Rede des „Goldmunds" nur theilweise aufzunehmen, bald aus zwei oder drei seiner Homilien das Gleichartige in eine Nummer zusammenzufassen. Aber auch ganz vollständige und unveränderte Predigten desselben sollten nicht fehlen, und die Postille enthält ihrer, wie ich glaube, eine hinlängliche Anzahl, und zwar von den schönsten und berühmtesten, z. B. über Hiob, Saul und David, und über die Bildsäulen.

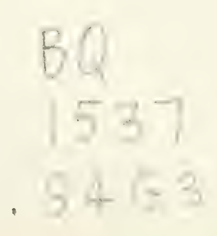
Bei der Fertigung der Uebersetzung, die in der neuen Auflage an sehr vielen Stellen verbessert wurde, suchte ich mich in der Regel dem griechischen Original so nahe als

möglich zu halten, habe aber auch kein Bedenken getragen, mit größerer Freiheit an all den Stellen zu verfahren, wo dieß durch die Verschiedenheit des Sprachgenius oder der Zeitverhältnisse gerechtfertigt oder gar geboten schien. Mehrere unwichtige oder für unsere Zeit unpassende Zwischensätze wurden ausgelassen, dagegen hie und da eigene Worte beigefügt, sei es um einen mangelnden Zwischengedanken zu ergänzen oder um die einzelnen aus verschiedenen Homilien genommenen Theile einer Nummer enger an einander zu schließen.

Ein beträchtlicher Vorzug dieser neuen Auflage vor den beiden früheren besteht darin, daß acht neue Predigten beigefügt, vier weniger passende ausgelassen, und die ersten zweiundsechzig nach den Sonn- und Festtagen des Kirchenjahrs geordnet worden sind. Sie schließen sich den sonn- und festtäglichen Perikopen (des Evangeliums oder der Epistel) an, und bilden so einen Jahrescyklus. Zwölf weitere hiezu weniger geeignete, aber sonst höchst werthvolle Reden, welche Chrysostomus bei verschiedenen Festen und Veranlassungen gehalten hat, wurden in dem Anhange zusammengestellt. Ein ziemlich ausführliches Register wird den Gebrauch erleichtern.

Die Ausstattung ist schöner, die Bogenzahl größer, der Preis billiger.

Inhalts-Verzeichniß.



Anhang.

Zwölf weitere Predigten des hl. Chrysostomus bei verschiedenen Festen und Veranlassungen.

1.

I. Sonntag im Advent.

„Dann werden sie den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit.“ Aus dem sonntägl. Evgl. Luk. 21, 27.

Der Gedanke an Hölle und Himmelreich soll uns von der Sünde abhalten.

„Wir Alle werden vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müssen, damit Jeder empfange, wie er im Leibesleben gehandelt hat, es sei gut oder böse.“ [1])

Wir wollen, ich bitte euch, uns den Richterstuhl Gottes vorstellen, als ob er schon vor uns stünde, als wenn der Richter schon darauf säße, und als wenn alle unsere Handlungen schon offenbar würden. Wir müssen ja vor diesem Richterstuhle nicht blos erscheinen, sondern werden vor ihm ganz und gar enthüllt werden. Erröthet ihr nicht? Zittert ihr nicht? Oft wollten wir lieber sterben, als daß eine unserer Schandthaten unseren ehrwürdigen Freunden bekannt würde. Was aber werden wir dann empfinden, wenn unsere Sünden vor allen Engeln und Menschen offenbar, und uns selber vor Augen gehalten werden?

1) 2. Korinth. 5, 10.

Gott spricht ja bei dem Psalmisten: „ich will dich tadeln und deine Sünden dir vor Augen halten.“ [1]) Wenn wir jetzt schon, wo doch der Tag des Gerichts noch ferne und blos angekündigt ist, wenn wir jetzt schon vor Gewissensangst fast sterben; was soll dann aus uns werden, wenn das Gericht wirklich herangekommen, wenn alle Welt versammelt, wenn alle Engel und himmlischen Heerschaaren zugegen sind, wenn die Posaunen ertönen, wenn die Gerechten in die Wolken entrückt werden, und ein schreckliches Jammergeschrei der Sünder aufsteigen wird? Welcher Schrecken wird uns alsdann ergreifen? „Einer,“ sagt der Herr, „wird aufgenommen, der Andere zurückgelassen werden.“ [2]) Was werden sie fühlen, wenn sie sehen daß die Einen mit großer Ehre aufgenommen, sie selbst dagegen mit vieler Schande verstoßen werden? Dieser Schmerz, ich sage und betheure es, kann unmöglich beschrieben, unmöglich durch Worte ausgedrückt werden. Habt ihr schon Jemanden gesehen, der zum Tode geführt wurde? Was, meint ihr, muß ein solcher armer Sünder empfinden, wenn er diesen letzten traurigen Gang macht? Was würde er nicht alles gerne thun und leiden, um von der schrecklichen Todesstrafe befreit zu werden?

Doch, was rede ich von solchen, die zum Tode verurtheilt sind? Bei einer Hinrichtung versammelt sich eine Menge Volkes, wovon fast kein Einziger den Unglücklichen näher kennt. Aber wenn man in die Herzen aller dieser tausend und tausend Umherstehenden schauen könnte, schwerlich würde Einer so hartherzig, oder so roh und unempfindlich sein, daß sein Gemüth nicht ergriffen, beängstigt und niedergeschlagen wäre. Sind wir aber schon dann so be-

---

1) Psalm 49, 21. — 2) Matth. 24, 40.

trübt und ergriffen, wenn Andere, die uns nicht näher angehen, zum Tode geführt werden; was werden wir alsdann empfinden, wenn ein weit schrecklicheres Schicksal uns selbst trifft, wenn wir von jenen unaussprechlichen Freuden ausgeschlossen und zu ewiger Pein verdammt werden? Wenn es auch keine Hölle gäbe, so wäre es doch schon eine ungeheure Strafe, von jener unbeschreiblichen Herrlichkeit ausgeschlossen, und jener unendlichen Ehre verlustig zu werden. Oder glaubt ihr, es sei eine geringe Marter, nicht zu jenen Seligen zu gehören und jener unaussprechlichen Herrlichkeit nicht gewürdigt zu werden, von jenem glorreichen Chore und von jenen unendlichen Freuden ausgeschlossen zu sein? Aber wenn hiezu noch Finsterniß, noch Zähneklappern, noch unauflösliche Ketten, der Wurm, der nie stirbt, das unauslöschliche Feuer, und Angst und Qual aller Art kommen, wenn die Zunge brennt, wie die des reichen Prassers in der Parabel, wenn wir weheklagen, ohne daß Jemand uns hört, vor Schmerz seufzen, ohne daß Jemand darauf achtet, und wir Niemanden sehen können, der uns tröste, — sind wir dann nicht die unglücklichsten und bejammerungswürdigsten unter allen Geschöpfen?

Wenn wir ein Gefängniß besuchen und die Unglücklichen sehen, die Einen mit eisernen Ketten gebunden, die Andern in finstern Kammern liegend, so werden wir erschüttert und gerührt, und thun Alles, um ja nicht in das gleiche Elend zu gerathen. Wenn wir aber schon bei einem solchen Anblicke erbeben, wie wird es uns alsdann erst gehen, wenn wir gefesselt in die Höllenklüfte geworfen werden? Die Ketten, die es da gibt, sind nicht von Eisen, sondern von nie verlöschendem Feuer, und die Kerkermeister sind nicht unseres Geschlechts, so daß ihnen vielleicht Mitleid und Milde

gegen uns eingeflößt werden könnte, sondern sie sind schreckliche, unbarmherzige böse Geister, die uns um unserer Sünden willen martern und quälen. Bei ihnen helfen Geld und Geschenke und alle Bestechungen nichts, auch alle Bitten und freundlichen Reden sind vergebens und können keine Linderung schaffen. Hier gibt es keine Verzeihung und keine Nachsicht. Wenn auch Noe, Hiob oder Daniel ihre Verwandten in diesem Straforte erblicken, sie dürfen nicht wagen sich ihrer anzunehmen, und können ihnen hier keine hülfreiche Hand mehr leisten. [1]) Darum darf Keiner, der nicht selber gut ist, nach dem Tode ein gutes Loos hoffen und wenn er auch tausend Heilige unter seinen Voreltern zählte, denn Jeder, sagt der Apostel, „wird empfangen nach dem, wie er im Leibesleben gehandelt hat, es sei gut oder böse.“ [2]) — Diese Worte sollen in unser Ohr eindringen, Geliebte, und uns vernünftig machen. Brennt in dir das Feuer sündhafter Begierden, so denke an jenes Feuer der Strafe, und das erstere Feuer wird in dir erlöschen. Bist du eben im Begriffe, etwas Unrechtes zu sagen, so erinnere dich nur an das Zähneklappern in der Hölle, und die Furcht davor wird ein Zaum für deinen Mund sein. Bist du daran einen Raub zu begehen, so höre die Stimme des Richters, welcher sagt: „bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß;“ [3]) denkst du daran, so wirst du sogleich jene böse Begierde vertreiben. Bist du hart und unbarmherzig, so erinnere dich an jene fünf thörichten Jungfrauen, welche kein Oel der guten und barmherzigen Werke hatten, und darum von der Kammer des Bräutigams ausgeschlossen wurden; denke nur hieran und du wirst in Bälde

---

1) Ezechiel 14, 14. — 2) 2. Kor. 5, 10. — 3) Matth. 25, 30.

sanft und mildthätig werden. Oder bist du etwa dem Trunke und der Schwelgerei ergeben, o so denke nur an jenen reichen Prasser, wie er sprach: „schicke doch den Lazarus zu mir herab, daß er seine Fingerspitze in Wasser tauche und meine glühende Zunge erquicke.“ [1]) Denke, wie er seinen Wunsch nicht erreichte, und du wirst dann bald von dieser Leidenschaft ablassen. Auf eben diese Weise wirst du alle anderen Gebote Gottes erfüllen können, denn Gott hat nichts befohlen, was zu schwer wäre. Warum aber scheinen seine Gebote so gar schwer zu sein? Dieß kommt von unserer Nachlässigkeit und unserem Leichtsinne her. Wie nämlich auch das Schwerste und Mühsamste leicht wird, wenn wir nur Eifer haben, so erscheint andererseits, wenn wir nachlässig sind, auch das Leichte als unendlich schwer und unerträglich.

Erwägen wir alles dieses, so wollen wir diejenigen nicht selig preisen, welche ein üppiges Leben führen und einen köstlichen Tisch haben, sondern wir wollen nur auf das Ende sehen. Hier mästen sie ihren Leib, dort aber wartet auf sie der Wurm und das Feuer. Ebenso wenig sind diejenigen glücklich, welche sich durch Raub bereichern. Welches ist denn ihr Ende? Hier haben sie Mühe und Gefahr, und jenseits wartet auf sie ewige Gefangenschaft und die äußerste Finsterniß. Auch die Ruhmsüchtigen sind nicht glücklich; siehe nur auf ihr Ende. Hier leben sie in Verstellung und in Unfreiheit, weil sie immer nach dem Urtheile Anderer schauen, jenseits aber trifft sie große Strafe und ewiges Unglück.

Wenn wir so denken und urtheilen, und unseren schlimmen Leidenschaften solche Betrachtungen beständig entgegensetzen, so werden wir der Sünde in Bälde den Abschied

---

1) Luk. 16, 24.

geben, und die Tugend zur Ausübung bringen, werden die Liebe zu dem Irdischen und Sinnlichen unterdrücken, und die Sehnsucht nach dem Künftigen und Ewigen in uns entzünden. Oder hat denn das gegenwärtige Leben irgend etwas so Beständiges, so Wunderbares, so Seltenes, daß wir allen unseren Eifer ihm zuwenden dürften? Sehen wir nicht, wie alles in der Welt sich im Kreise bewegt, kommt und vergeht und wechselt wie Tag und Nacht, und Sommer und Winter? Darum wollen wir das Verlangen nach den künftigen und ewigen Gütern immer mehr in uns anfachen, denn auf die Gerechten wartet eine große Herrlichkeit, die mit keinem Worte ausgedrückt werden kann. Wir werden nämlich bei der Auferstehung unverwesliche Leiber empfangen, und Genossen des Reichs und der Herrlichkeit Jesu Christi werden.

Was das heißen wolle, könnet ihr aus Nachfolgendem ersehen. Vollständig freilich können wir die Herrlichkeit, welche bei der Auferstehung auf uns wartet, nicht erkennen, ich will aber doch versuchen, durch ein aus dem irdischen Leben hergenommenes Beispiel dieselbe so viel als möglich deutlich zu machen. Setze den Fall, du wärest alt und sehr arm, und es verspräche dir Jemand, dir auf einmal die Jugend wieder zu geben, dich wieder blühend und kräftig zu machen, wie irgend Einen, ja sogar dir ein großes, ausgedehntes Königreich auf tausend Jahre zu verleihen, ein Reich, das den herrlichsten Frieden genießen soll; was würdest du nicht thun und leiden wollen, um dieß Verheißene auch wirklich zu empfangen? Siehe nun, Christus verspricht dir nicht blos dieß, sondern noch viel mehr. Denn der Unterschied zwischen Jugend und Alter ist nicht so groß, wie der zwischen Verweslichkeit und Unverweslichkeit, und der

Abstand zwischen Königreich und Armuth ist nicht so groß, als der zwischen dem gegenwärtigen Leben und der künftigen Herrlichkeit. Vergleiche sie nur mit einander, sie verhalten sich wie Schatten und Wahrheit! Ja, ich habe noch immer nicht genug gesagt, denn der ungeheure Unterschied zwischen dem künftigen und dem gegenwärtigen Leben kann gar nicht mit Worten ausgedrückt werden. Wenn man z. B. auf die Verschiedenheit der Zeitdauer sieht, so ist der Unterschied zwischen beiden Leben so groß, daß kein Gedanke ihn zu fassen vermag; oder wie könnte man mit unserem so kurzen Leben das andere in Vergleich stellen, das gar keine Grenze hat und ewig, ewig dauert? Was weiter die Ruhe anlangt, so ist der Unterschied so groß, als zwischen Krieg und Frieden, und der Unterschied zwischen Verweslichkeit und Unverweslichkeit ist so groß, wie der zwischen einer Handvoll Staub und zwischen einem reinen Edelsteine. Ja, man mag anführen, was man will, man kann doch den Unterschied zwischen beiden nicht gehörig beschreiben. Wollte ich gleich den Glanz des auferstandenen Leibes mit den Strahlen der Sonne vergleichen und mit der Helle des Blitzes, so würde ich doch immer noch zu wenig sagen. Und für solche Herrlichkeit sollten wir nicht Geld und Leben, nicht Alles opfern? Wenn dich ein irdischer König in seinen Palast aufnehmen und vor allen Andern auszeichnen, ehren und beschenken würde, so würdest du dich für unendlich glücklich halten. Wenn dich aber Gott in den himmlischen Königspalast aufnehmen, wenn der König der Könige dich ehren und auszeichnen will, wenn du unter den Engeln glänzen und jene unaussprechliche Herrlichkeit genießen sollst; da stehest du an, ob du auch nur einen Geldaufwand hiefür machen wollest, während du doch selbst dein Leben freudig und unter Jubel dafür zum Opfer

bringen solltest. Du thust Alles, um nur ein Amt oder einen Ehrenposten auf Erden zu erhalten; wenn dir aber das Reich des Himmels versprochen wird, ein ewiges Reich, da bist du nachlässig, da weichst du zurück und hängest am Gelde. O stelle dir doch im Geiste den Himmel vor, diese unendliche Höhe, dieß strahlende Licht, die Schaaren der Engel, und Erzengel und alle die himmlischen Mächte und Gewalten, und gedenke zugleich an den Tag des Gerichtes, dann wirst du alle irdische Herrlichkeit gering achten, und ein Schauspiel sehen, welches dich mit Schauder und Schrecken erfüllt! Du wirst im Geiste sehen, wie sich der Himmel öffnet und der eingeborne Sohn Gottes in seiner Herrlichkeit zum Gerichte herabkommt, nicht von hundert, sondern von vielen tausend Engeln umgeben. Schrecken und Furcht wird Alles erfüllen, die Erde wird bersten und alle Menschen von Adam an werden aus dem Grabe hervorgehen und auferstehen, Christus selbst aber wird in einer Herrlichkeit erscheinen, daß durch seinen Glanz das Licht der Sonne und des Mondes verdunkelt wird. Ach, welcher Unsinn wäre es, wenn wir, da solche Güter und Herrlichkeiten unserer harren, ganz an dem Gegenwärtigen hängen und an die List Satans nicht denken wollten, der uns durch Kleinigkeiten so Großes raubt, uns Staub und Koth gibt, um uns den Himmel zu entreißen, uns Schattenbilder zeigt, um die wahren Güter uns zu entziehen? Schattenbilder aber sind die irdischen Freuden und Reichthümer; kommt dann das Licht, so zeigt es sich, daß oft die anscheinend Reichsten in Wahrheit gerade die Aermsten sind. — Da wir nun alles dieses wissen, Geliebte, so laßt uns vor dem Betruge Satans fliehen, damit wir nicht mit ihm zugleich verdammt werden, und der Richter nicht zu uns spreche: „weg von mir, ihr Verfluchten, in das

ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." [1])

So drohet uns der Herr selbst mit der Hölle. Lasset uns darum nicht an der Existenz einer Hölle zweifeln, damit wir nicht selbst hineingerathen. Wer nämlich nicht daran glaubt, wird immer leichtsinniger und nachlässiger, wer aber dieß wird, der wird gewiß auch in die Hölle gerathen. Wir wollen darum an der Hölle nicht zweifeln und häufig von ihr sprechen, damit wir um so weniger sündigen. Das Andenken an solche Unterredungen und Gespräche wird, wenn es nur lebendig in uns ist, wie eine bittere Arznei uns von aller Bosheit reinigen können. Laßt uns diese Arznei fleißig gebrauchen, damit wir von Sünden gereinigt und würdig werden mögen, einst Gott zu schauen und der himmlischen Seligkeit theilhaftig zu werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi! Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit! Amen. [2])

---

1) Math. 25, 41. — 2) Aus der Rede de perfecta caritate. Opp. ed. *Montf.* T. VI. p. 291—296 und p. 299.

2.

II. Sonntag im Advent.

„Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Aus dem sonntägl. Evangl. Matth. 11, 5.

Nicht die Armuth, wohl aber die Putzsucht ist ein Hinderniß der Tugend.

An der Ausübung der Tugend kann uns, wenn es uns Ernst ist, durchaus nichts hindern: wir mögen arm sein, oder schwächlich und kränklich, unangesehen, aus niedrigem Stande, oder auch Knechte und Dienstboten. Nicht Armuth, nicht Leibesschwäche und Krankheit, noch Knechtschaft oder irgend etwas der Art kann uns hindern, tugendhaft zu sein. Doch was rede ich von einem Armen, einem Knechte, einem Unangesehenen. Ja, wenn du sogar gefangen säßest, auch dieß könnte dich an der Tugend nicht hindern. Wie so? Ich will es euch sagen, Geliebte! Setze den Fall, es habe dich einer von deinen Hausgenossen beleidigt und erzürnt. Verzeihe ihm nun und laß den Zorn wider ihn fahren. Und kann etwa Gefängniß, Armuth und niedriger Stand ein Hinderniß für dich sein, dieß zu thun? Was sage ich: Hinderniß? Im Gegentheil, Armuth u. dgl. hilft dir noch, und ist dir dienlich in Unterdrückung des Zornes.

Wiederum: wenn du das Glück eines Andern siehst, so sollst du nicht neidisch sein. Siehe, auch hierin kann dir Armuth u. dgl. nicht im Wege stehen.

Und abermal: wenn du betest, so sollst du es mit einem nüchternen und wachsamen Gemüthe thun. Auch daran kann dich nichts hindern.

Sei sanftmüthig, bescheiden, mäßig und keusch, und du kannst dieß sein, wenn du auch auf der ganzen Welt nichts besitzest; ja alle äußern Dinge helfen dir gar nicht dazu. Gerade darin besteht ja eben die Größe und Erhabenheit der Tugend, daß sie nicht Reichthum, nicht Macht und Ansehen, Gewalt und Ehre, sondern nur ein geheiligtes Herz verlangt, und sonst gar nichts nöthig hat.

Siehe, ebenso verhält es sich mit der göttlichen Gnade. Denn es mag Einer lahm oder blind oder verstümmelt sein, ja er mag in der schwersten Krankheit liegen; alles dieß hindert die göttliche Gnade nicht, zu ihm zu kommen. Sie sucht nur eine Seele, die sie bereitwillig aufnimmt, und kümmert sich um alles Andere, um alle äußeren Dinge, wie Armuth, Krankheit u. dgl. nicht im Geringsten.

Die, welche Soldaten auswählen, sehen auf Jugend, auf Größe und Stärke des Leibes. Der König des Himmels aber fordert nicht so viel, sondern nimmt in sein Heer auch Greise, Schwache und Lahme auf, und schämt sich ihrer nicht. Was kann menschenfreundlicher, was gütiger sein? Er verlangt von uns nur, was in unserer eigenen Gewalt steht. Sanftmüthig, tugendhaft sein und dergleichen, das steht in unserer Gewalt, und dieß allein verlangt Gott von uns. Natürlich. Gott ruft uns ja in seine Dienste, nicht damit wir ihm nützen, sondern im Gegentheil nur damit er uns wohlthun kann. Die irdischen Könige dagegen nehmen die Menschen ihres eigenen Vortheils wegen in ihre Dienste. Sie brauchen ihre Leute zu einem irdischen Kriege, Gott aber führt die Seinen zu einer geistigen Schlacht; nicht der Leib,

sondern die Seele hat hier zu kämpfen, und man kämpft nicht mit den Händen und Waffen, sondern mit Weisheit und Tugend.

Auch keine Berufsart und Beschäftigung, du magst sein, was du willst, kann dich an der Ausübung der Tugend hindern. Bist du z. B. ein Handwerker, so singe während deiner Arbeit geistliche Lieder, wenn auch nicht mit dem Munde, so doch stille im Herzen. Es gibt keinen besseren Gesellschafter, als ein frommes Lied. Solche Gesellschaft bringt dir keine Gefahr, und du kannst dabei in deiner Werkstätte so ruhig wie in einem Kloster sitzen. Denn nicht der Ort, sondern die Tugend schafft dem Gemüthe seine Ruhe, und es schadete der Tugend des Apostels Paulus nicht im Geringsten, daß er in einer Werkstätte Handarbeit trieb. Sage also nicht: „ich bin ein Handwerker, oder ich bin arm, wie könnte ich nach hoher Tugend trachten?" Gerade darum kannst du ja eben am Besten tugendhaft sein, denn Armuth hilft uns mehr zur Tugend als der Reichthum; und Arbeit ist für die Frömmigkeit viel förderlicher als Trägheit. Ja, der Reichthum ist für Manche ein großes Hinderniß der Tugend. Wenn es gilt, den Zorn zu unterdrücken, den Neid auszutilgen, die Wuth zu bändigen, wenn es gilt zu beten, sanftmüthig und bescheiden, gütig und liebevoll zu sein, wie könnte da die Armuth ein Hinderniß sein? Man braucht ja zu all' dem keinen Geld-Aufwand, sondern nur einen festen rechtschaffenen Willen.

Nur die Mildthätigkeit allein unter allen Tugenden bedarf am Meisten des Reichthums. Aber auch sie wird durch Armuth noch herrlicher und glänzender. Jene Frau, welche blos zwei Heller in den Opferkasten warf, war die Allerärmste, und übertraf doch alle Reichen.[1]) Laßt uns

1) Luk. 21, 1 ff.

also die Reichthümer für nichts Großes achten! Der Werth, den das Gold hat, liegt nicht in seiner Natur, sondern in unserer Meinung. Denn, wenn man die Sache recht untersucht, so ist das Eisen viel nöthiger als das Gold, und gewährt im Leben einen viel größeren Nutzen, bei tausend Künsten und Handwerken. Ebenso sind die gewöhnlichen Steine nöthiger und nützlicher, als die Edelsteine, denn aus ihnen baut man Häuser und Mauern und Städte. Oder zeige mir, welchen Nutzen sollen denn die kostbaren Perlen haben? Ja, sie schaden vielmehr; denn um eine solche Perle besitzen zu können, mußt du hundert Arme hungern lassen. Alle solche Dinge brauchst du übrigens nicht zum wahren Glücke. Willst du damit vielleicht deinem Manne gefallen? O schmücke dich statt mit Gold und Perlen, mit Tugend, Sanftmuth und Sittsamkeit, dann wirst du ihm viel reizender scheinen, und der Schmuck der Mildthätigkeit und Bescheidenheit befestigt die Liebe des Mannes. Schmücke dich also mit Sittsamkeit, Züchtigkeit, Mildthätigkeit, Freundlichkeit, Liebe und Zärtlichkeit gegen deinen Mann, mit Sanftmuth, Bescheidenheit, Geduld und Nachgiebigkeit. Das sind die Farben der Tugend, dieß ein Schmuck, den Engel und Menschen lieben, und um dessen willen Gott selber dich loben wird. „Wenn die Weisheit das Angesicht des Mannes verherrlicht," wie die heil. Schrift sagt; [1]) so wird noch viel mehr die Tugend das Angesicht des Weibes verherrlichen. Wenn du aber den irdischen Schmuck so hoch schätzest, so sage mir, was werden dir diese Perlen und dergleichen helfen am Tage des Gerichtes? Was können sie dir helfen, wenn dir Gott andererseits die Armen zeigt, welche du dagegen hun-

---

1) Prediger 8, 1.

gern ließest? Darum hat Paulus gesagt: „schmücket euch nicht mit künstlichem Flechtwerk, mit Gold, Perlen und kostbaren Kleiden;" [1]) denn dieser Schmuck ist für's Erste für Viele eine Versuchung, und wird für's Andere Allen beim Tode abgenommen. Der Schmuck der Tugend dagegen bleibt uns gewiß und leidet keine Veränderung; er kann uns nicht entrissen werden, und begleitet uns in die Ewigkeit hinüber. Zu diesem Schmucke aber bedarf es keines Reichthums, jeder kann ihn haben. Nicht Armuth, nicht Noth, überhaupt nichts Aeußerliches kann uns hindern, ihn zu besitzen. Endlich kann uns aber auch nichts hindern, den Satan überhaupt zu überwinden. Es ist wahr, der Satan versucht uns, aber Niemand trete über die Schwelle seines Hauses, als bis er die Worte gesagt hat: „ich widersage dir, Satan, und aller deiner Pracht, und allem deinem Dienste, und ergebe mich Dir, o Christus!" Gehe niemals aus, ohne diese Worte gesprochen zu haben. Sie sollen ein Stab, eine Waffe und eine unüberwindliche Burg für dich sein. Nebst diesen Worten mache noch das Zeichen des heil. Kreuzes auf deine Stirne, und dann kann dir kein Mensch, ja auch der Satan nicht schaden, wenn er dich stets so gewaffnet erblickt. Dann wirst du Siegeszeichen über den Satan aufrichten und die Krone der Gerechtigkeit empfangen. Diese aber möge uns Allen zu Theil werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welcher sammt dem Vater und heil. Geiste gelobt sei in Alle Ewigkeit! Amen. [2])

---

1) Tim. 2, 9. — 2) Aus der zweiten Katechese ad illuminandos. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 238—599.

3.

III. Sonntag im Advent.

„Wer bist du?“ — Aus dem sonntägl. Evangl. Joh. 1, 19.

Nutzen der Beicht und täglichen Gewissenserforschung.

Da wir nothwendig entweder hier oder im künftigen Leben über unsere Sünden trauern müssen, so ist es besser, dieß hier zu thun, und nicht jenseits. Woraus erhellt dieses? Aus den Worten des Psalmisten, so wie auch aus dem Evangelium. Der Psalmist nämlich spricht: „wer wird in der Hölle dich bekennen?“ [1]) Er will damit nicht sagen, daß man in der Hölle Gott gar nicht mehr bekennen werde, sondern das will er sagen, daß dieses Bekenntniß dort nichts mehr helfen werde. Dasselbe hat uns Christus in einer Parabel gelehrt. [2]) Es war ein Armer, mit Namen Lazarus, überall voll Beulen und Geschwüren, und mit einer unheilbaren Krankheit behaftet. Und es war ein Reicher, der dem Armen nicht einmal von den Brosamen gab. Doch was soll ich die ganze Parabel erzählen? Ihr kennet sie ja vollständig: die Unbarmherzigkeit des Reichen, wie er den Armen nicht speiste, aber auch die Noth und den Hunger des Andern, womit er beständig zu kämpfen hatte. So war es in diesem Leben mit beiden beschaffen. Nachdem aber beide gestorben waren, so erblickte jener Reiche den Armen im Schooße Abrahams. Und was sprach er? „Vater

1) Psalm 6, 6. — 2) Luk. 16, 19 ff.

Abraham," sagte er, „schicke ihn doch herab, auf daß er mit der Spitze seines Fingers meine Zunge berühre und mich so in meinen Schmerzen erquicke." [1]) Siehest du die Vergeltung? Er gab jenem nicht einmal Brosamen und bekommt darum auch keinen Tropfen Wasser; „denn mit welchem Maaße," sagt Christus, „ihr messet, mit demselben wird auch euch wieder gemessen werden." [2]) Was aber erwiederte Abraham auf die Bitte des Reichen? „Mein Sohn," sprach er, „du hast bereits Gutes genossen und Lazarus Schlimmes, und jezt wird nun dieser getröstet, du aber wirst gepeinigt." [3]) Doch, wir wollen wieder zu unserem Satze zurückkehren, daß man schon in diesem Leben für seine Sünden genug thun müsse. Ja, ich bitte, flehe und beschwöre euch, hier müssen wir unsere Sünden beweinen, hier schon Leid über sie tragen. Hier sollen die Strafworte des Priesters uns in Traurigkeit versetzen, damit nicht jenseits die wirklichen Strafen Gottes uns schrecken; hier soll uns die Predigt verwunden, damit jenseits nicht der unsterbliche Wurm an uns nage; hier mag ein Verweis und Tadel uns brennen, damit uns dort nicht das höllische Feuer brenne. Es ist billig, daß diejenigen, welche hier Leid tragen, dort getröstet werden, dagegen diejenigen, welche hier üppig und leichtfertig und wegen ihrer Sünden ganz unbekümmert sind, dort nothwendig weinen und jammern und mit den Zähnen knirschen. Das sind nicht blos meine Worte, sondern es sind Worte gerade desjenigen, der jenseits Gericht über uns halten wird. Er sagt: „selig sind die Traurigen, denn sie werden getröstet werden; aber wehe euch, die ihr lachet und leichtfertig seid, ihr werdet weinen." [4]) Es ist also weit

1) Luk. 16, 24. — 2) Mark. 4, 24. — 3) Luk. 16, 25. — 4) Matth. 5, 5 und Luk. 6, 25.

besser, um eine kurze Betrübniß und einen kurzen Schmerz ewige, unvergängliche Güter und Freuden einzutauschen, als in diesem kurzen und vergänglichen Leben leichtfertig und üppig zu sein, dagegen der ewigen Strafe zu verfallen. Allein du schämst dich vielleicht, deine Sünden zu beichten? O, wie thöricht! Vielmehr solltest du dich schämen, Sünden zu begehen! Wir aber thun das Gegentheil. Ohne irgend eine Scham und Scheue begehen wir die Sünde; aber wenn wir sie bekennen sollen, dann schämen wir uns und zaudern, während wir doch willig und bereit hiezu sein sollten. Denn es ist keine Schande, sich wegen der Sünde anzuklagen, sondern das ist eine gerechte und tugendhafte Handlung. Wäre es nicht gerecht und tugendhaft, so hätte Gott nicht einen Lohn dafür versprochen. Daß aber das Sündenbekenntniß von Gott belohnt wird, das kannst du vom Propheten erfahren, wenn er sagt: „Bekenne du zuerst deine Sünden, auf daß du gerechtfertigt werdest!“ [1]) Wer kann sich aber einer Handlung schämen, durch welche man gerechtfertigt wird? Wer kann sich schämen, seine Sünden zu bekennen, da er ja gerade dadurch von den Sünden wieder befreit wird? Oder befiehlt uns Gott etwa darum das Sündenbekenntniß, damit er uns strafen kann? Keineswegs, nicht um uns zu strafen befiehlt er es, sondern um uns verzeihen zu können.

Bei den weltlichen Gerichten ist es allerdings der Fall, daß auf das Bekenntniß der Schuld die Strafe folgt. Damit nun nicht Jemand aus Furcht vor der Strafe seine Sünden auch vor Gott leugne, darum hat der Psalmist also gesprochen: „bekennet dem Herrn, denn er ist barmherzig,

---

1) Jesaias 43, 26.

und seine Güte dauert ewig." [1]) Weiß er etwa deine Sünden nicht, wenn du sie ihm nicht bekennst? Weiß er sie aber, was kann dir dann das Verschweigen derselben nützen? Oder kannst du etwa vor seinen Augen verborgen bleiben? Wenn du auch deine Sünden nicht bekennest, so weiß er sie doch. Wenn du sie aber bekennest, so vergißt er sie. „Siehe," spricht er, „ich bin der Gott, der deine Missethaten tilgt, und derselben nicht mehr gedenken will." [2]) Siehst du? Er sagt: „ich will derselben nicht mehr gedenken." Darin zeigt sich seine Gnade. Du aber sollst deiner Sünden gedenken, damit du Gelegenheit habest, dich zu bessern. Da der heil. Paulus dieses wußte, so gedachte er selbst stets seiner Sünden wieder, obgleich Gott derselben nicht mehr gedachte, und sprach: „ich bin nicht werth, den Namen eines Apostels zu führen, weil ich die Kirche Christi verfolgte," [3]) und: „Christus ist in die Welt gekommen, um die Sünder zu retten, unter denen ich der größte bin." [4]) Er sagt nicht: „der größte war," sondern „der größte bin." Wohl hatte ihm Gott seine Sünden verziehen, aber die Erinnerung an seine auch schon verziehenen Sünden verlor sich bei Paulus niemals. Was der Herr getilgt hatte, das machte er selbst bekannt. Gott nannte den heil. Paulus ein auserwähltes Rüstzeug, [5]) er aber nannte sich den größten unter den Sündern. Da nun er selbst seiner verziehenen Sünden stets eingedenk blieb, so kannst du ermessen, wie sehr Gott seiner tugendhaften Handlungen eingedenk werde gewesen sein.

Doch was sage ich, es sei keine Schande, sich an seine Sünden zu erinnern! Ja, die Erinnerung an unsere Tu-

---

1) Psalm 106, 1. — 2) Jesaias 43, 25. — 3) 1. Kor. 15, 9. — 4) 1. Tim. 1, 15. — 5) Apostelgesch. 9, 15.

genden macht uns bei weitem nicht so herrlich, als die Erinnerung an unsere Sünden. Im Gegentheil, die Erinnerung an unsere Tugenden gibt uns nicht blos keinen Glanz, sondern bringt sogar Schande und Verdammniß über uns; während die Erinnerung an unsere Sünden uns mit froher Zuversicht zu Gott und mit Gerechtigkeit erfüllt. Wer sagt uns dieses? Der Pharisäer und der Zöllner. Dieser bekannte seine Sünden und ging gerechtfertigt von dannen; der Erstere aber zählte seine Tugenden auf, und wurde unter den Zöllner erniedrigt. Siehst du, welch' einen Schaden es bringt, wenn man seiner Tugenden gedenkt, und welch' einen Nutzen es verschäfft, wenn man seiner Sünden nicht vergißt? Es ist dieß auch kein Wunder. Wer nämlich seiner Tugenden gedenkt, wird zum Stolze und Uebermuthe verleitet und verachtet andere Leute, wie jener Pharisäer. Er wäre nicht zu so großer Prahlerei gekommen und hätte nicht gesagt: „ich bin nicht wie andere Leute," [1]) wenn er sich nicht an seine Fasten und Zehnten erinnert hätte. Die Erinnerung an unsere Sünden dagegen demüthigt unsern Geist, lehrt uns bescheiden sein, und erwirbt uns durch Bescheidenheit das göttliche Wohlwollen. Höre nur, wie uns Christus befiehlt, unserer Tugenden nicht eingedenk zu sein! Er spricht: „wenn ihr Alles gethan habt, so sprecht: wir sind unnütze Knechte." [2]) Er will sagen: bekenne du nur, daß du ein unnützer Knecht bist, ich mache dich nicht dazu; wenn du aber deine Niedrigkeit bekennest, so mache ich dich herrlich und kröne dich.

Hast du nun die vielen Beweise gesehen, womit wir dargethan haben, daß die Erinnerung an unsere Sünden

1) Luk. 18, 11. — 2) Luk. 17, 10.

uns nützlich, die Erinnerung an unsere guten Handlungen aber sehr nachtheilig ist; und andererseits daß wir gestraft werden, wenn wir unserer Sünden nicht eingedenk bleiben, dagegen Lohn empfangen, wenn wir unsere guten Handlungen aus dem Gedächtniß verlieren? Soll ich dir noch auf eine andere Weise zeigen, daß gerade die Erinnerung an die Sünden die herrlichste Tugend ist? Höre nur den frommen Hiob! Wie durch andere Vorzüge, so war er besonders auch durch sein Sündenbekenntniß herrlich und glänzend, indem er sprach: „scheute ich mich etwa vor der Menge des Volkes, meine Sünden zu bekennen?“ [1]) Er will damit sagen: niemals hat mich die Menge meiner Mitmenschen dahin gebracht, daß ich mich des Sündenbekenntnisses schämte. Was würde es auch nützen, die Sünde vor Menschen zu verhehlen, da ja der Richter Alles weiß? Und was kann es schaden, wenn die Mitmenschen meine Sünden wissen, so dieser, der Richter, mich von der Strafe freisprechen will? Wenn auch alle mich verdammen, der Richter aber mich losspricht, so kümmere ich mich um alle ihre Verdammungsurtheile nicht. Dagegen, wenn mich Jedermann loben und bewundern, aber jener, der Richter, mich verurtheilen würde, so wäre mir hinwiederum das günstige Urtheil aller Andern von gar keinem Nutzen. Auf ihn, den göttlichen Richter, müssen wir überall und immer sehen, und bei der Sünde es eben so machen, wie bei unserem Vermögen. Täglich rufen wir unsere Dienstboten vor uns, damit sie Rechnung ablegen über das, was sie ausgegeben, und wir sehen können, wie viel wir übrig haben. Und bemerken wir, daß uns zu wenig übrig bleibt, so suchen wir auf alle Weise unsere Einnahme zu vermehren, damit wir nicht in

1) Hiob 31, 33. 34.

Mangel und Noth gerathen. Ebenso wollen wir es auch in Beziehung auf unsere Handlungen machen. Wir wollen unser Gewissen vorrufen, damit es Rechnung ablege, über unsere Reden und Thaten, Gedanken und Begierden. Wir wollen prüfen, ob hier Alles im Reinen ist und ob nichts zu unserem Schaden geschehen sei, wollen untersuchen, welches Wort schlecht ausgegeben worden sei zur Lästerung, zu schändlichen Reden und Schmähungen; wollen untersuchen, welcher Gedanke das Auge zum unreinen Blicke reizte und welchen Plan wir zu unserem Schaden ausgeführt haben, sei es durch die Hände oder durch die Zunge, oder durch die Augen. Von dem unnöthigen Aufwande wollen wir ablassen, und was wir unrechtmäßig verschwendet haben, wollen wir auf andere Weise ersetzen. Statt der unnützen Worte z. B. wollen wir künftig Gebete, statt unreiner Blicke Fasten und Almosen aufweisen. Wollten wir aber nicht auf solche Weise einen Schatz sammeln, und nicht gute Handlungen in diesem Schatze niederlegen, so würden wir in die größte Armuth der Seele gerathen, und uns in die Strafe des ewigen Feuers stürzen. Wenn es sich um unser Vermögen handelt, da halten wir gerne oft Morgens schon Rechnung; in Bezug auf unsere Handlungen aber ist es am Besten, Abends Rechnung zu halten, wenn wir allein sind, und Niemand uns hindert und stört. Dann wollen wir über alles, was wir den Tag über gethan und gesprochen haben, bei uns selber Rechenschaft ablegen. Bemerken wir, daß wir sündigten, so wollen wir unsere Seele züchtigen, unser Herz strafen und unser Gemüth mit solcher Reuequal erfüllen, daß es uns, wenn wir wieder aufgestanden sind, niemals wieder in denselben Abgrund der Sünde zu stürzen wage, weil es die Strafen des vergangenen Tages noch spürt.

Es ist auch keine Zeit zu diesem Geschäfte der Gewissenserforschung tauglicher, als gerade der Abend. Höre nur, was der Psalmist sagt: „was ihr in euren Herzen sprechet, das bereuet auf eurem Lager.“ [1]) Es geschieht den Tag über von uns viel, wovon wir wünschen möchten, daß es nicht geschehen wäre; unsere Freunde beleidigen uns, die Dienstboten bringen uns in Zorn, das Weib kränkt uns, der Sohn betrübt uns, und der Lärm der zeitlichen und weltlichen Sorgen und Angelegenheiten umgibt uns um und um. Ja, wir sehen es nicht einmal, wenn uns eine Gefahr droht. Aber wenn wir von allen diesen Hindernissen frei, wenn wir Abends allein sind und Ruhe haben, dann wollen wir über uns selbst Gericht halten, damit wir dadurch Gott gnädig gegen uns machen. Wie nämlich das Feuer die Dornen schnell verzehrt und vertilgt, so vertilgt auch eine Seele leichtlich ihre Sünden, wenn sie derselben fleißig gedenkt. Gott aber, dessen Gnade größer ist, als unsere Sünden, er, der unsere Missethaten tilgt, er möge unsere Verfehlungen verzeihen, und uns des himmlischen Reiches theilhaftig machen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen und mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [2])

---

1) Psalm 4, 5. — 2) Aus der Rede non esse ad gratiam concionandum. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 661—667.

4.

IV. Sonntag im Advent.

„Jedes Thal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel abgetragen werden.“ Aus dem sonntägl. Evgl. Luk. 3, 5.

Die beste Vorbereitung auf ein kirchliches Fest ist die Versöhnung mit den Feinden.

Ist es nicht thöricht, wenn ein Fest eintritt, so große Sorgfalt auf den Leib zu verwenden, zum Voraus das schönste Kleid aus dem Kasten zu holen und mit aller Genauigkeit in Bereitschaft zu halten, schöne Schuhe anzuschaffen, köstliche Speisen auf den Tisch zu setzen, allerlei Ueberfluß von allen Seiten herbeizuschaffen und sich auf jegliche Art zu putzen und zu schmücken, die Seele aber, die vernachlässigte, befleckte, verwilderte, hungrige und unreine Seele gar nicht zu beachten? Du bringst einen geschmückten Leib, aber eine nackte und häßliche Seele hierher in die Kirche. Den Leib sieht dein Mitmensch, dein Mitknecht, und darum liegt wenig daran, er mag beschaffen sein, wie er will; deine Seele aber sieht Gott und er wird deine Nachlässigkeit hierin gewiß strenge bestrafen. Wisset ihr nicht, daß auf diesem Altare himmlisches Feuer brennt, d. h. der Gottmensch gegenwärtig ist? Bringe darum ja nicht Stroh, Holz, Stoppeln u. dergl., das heißt Sünden, mit hierher, damit deine Seele von jenem himmlischen Feuer nicht ergriffen und verzehrt werde. Bringe vielmehr kostbare Steine, Gold und Silber, d. h. Tugenden mit, damit diese hier noch

mehr gereinigt werden, und du den Altar mit einem großen und reichen Gewinne wieder verlassen kannst. Ist etwas Sündhaftes an dir, so lege es ab, und entferne es aus deiner Seele, bevor du hierher kommst zum Altare.

Hat insbesondere Jemand einen Feind, von dem er schwer beleidigt worden ist, so hebe er jetzt die Feindschaft auf und bezähme seine zornentbrannte, in Aufwallung gährende Seele, damit in seinem Innern Ruhe und Friede wieder eintrete. Vor Allem ist dieß nothwendig, wenn du zur heiligen Communion gehen willst. Durch die heilige Communion nämlich willst du einen König bei dir aufnehmen, wenn aber ein König in deiner Seele Wohnung nehmen will, so muß viel Ruhe und Stille und tiefer Friede darin herrschen.

Aber du wendest ein, du seiest gar zu sehr beleidigt worden und könnest darum deinen Zorn unmöglich zurückhalten. Aber sage mir, willst du denn dir selbst am allermeisten schaden? Der Feind mag thun, was er will, er kann dir nicht so viel schaden, als du dir selbst schadest, wenn du dich nicht mit ihm versöhnen willst, und so die Gebote Gottes verachtest. Der Feind hat dich beleidigt; wohl, aber sage mir, willst du nun deßhalb Gott beleidigen? Sich mit dem Beleidiger nicht aussöhnen, heißt nicht, diesen strafen, vielmehr heißt es, Gott beleidigen, der das Gesetz der Versöhnung gegeben hat. Schaue also nicht auf deinen Mitknecht hin, der dich beleidigt hat, und betrachte nicht die Größe der Beleidigung, sondern schaue nur auf Gott und die Gottesfurcht hin, und bedenke bei dir selber, daß, jemehr du deiner Seele Gewalt anthust und je größer die Beleidigungen sind, die du verzeihest, desto größer auch deine Ehre und dein Lohn bei Gott sein wird, der solches von uns

verlangt. Und wie du jetzt, nachdem du verziehen hast, deinerseits Gott ehrenvoll aufnimmst im Abendmahle, so wird auch er dich jenseits ehrenvoll aufnehmen, und deinen Gehorsam tausendfach belohnen. [1])

Viele Feindschaften bleiben aber dadurch sozusagen ewig, weil man sich nicht gleich am ersten Tage versöhnt. Darum hasse Keiner seinen Gegner länger, als einen Tag, und entledige sich noch vor Einbruch der Nacht seines Zornes, d. i. was der Apostel sagt: „er lasse die Sonne nicht über seinem Zorne untergehen," [2]) damit er nicht in nächtlicher Einsamkeit Alles, was im Zorne gesprochen und gethan worden ist, zusammensuche und zusammenrechne, dadurch das Ende noch schlimmer und die Versöhnung noch schwerer mache. Wie verrenkte und aus ihrer rechten Lage verrückte Glieder des Leibes dann, wenn man sie sogleich wieder einrichtet, ohne große Mühe an ihre vorige Stelle zurückgebracht werden können; wenn sie aber längere Zeit in der falschen Lage verbleiben, nur sehr schwer wieder eingerichtet werden, und lange Zeit brauchen, bis sie wieder recht fest und genau sitzen; ebenso verhält es sich auch mit uns in Ansehung der Feindschaft. Geschieht die Versöhnung sogleich, so geht sie leicht von Statten, und es kostet wenig Mühe, die alte Freundschaft wieder herzustellen. Vergeht aber längere Zeit, so hat unterdessen der Haß und Zorn uns ganz verblendet; wir schämen uns, uns zu versöhnen, und bedürfen Anderer, nicht blos damit sie uns mit dem Gegner wieder vergleichen, sondern auch, damit sie, wenn die Versöhnung schon geschehen ist, die Neuversöhnten noch so lange

1) Aus der Predigt de beato Philogonio. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 500 sq. — 2) Ephes. 4, 26.

zusammenhalten, bis das alte Vertrauen wieder hergestellt ist. Welche Schande dieß sei, davon will ich ganz schweigen; aber ist es nicht höchst strafbar, daß wir Anderer bedürfen, um uns mit unseren eigenen Gliedern, d. i. mit unseren Mitchristen, wieder versöhnen zu können?

Dieses Uebel der Unversöhnlichkeit entspringt aber nicht blos aus der Verzögerung und dem Aufschub der Versöhnung, sondern auch daraus, daß wir gar Manches für eine Beleidigung halten, was in der That keine ist. Alles, was der Gegner sagt, hören wir schon zum Voraus mit Mißtrauen an; Geberde, Blick, Stimme, Gang, Alles ist an ihm uns verdächtig. So wir ihn erblicken, entbrennt unsere Seele, und wenn wir ihn auch nicht sehen, werden wir doch mißstimmt, denn nicht nur der Anblick des Beleidigers, sondern schon die bloße Erinnerung an ihn macht uns beständige Schmerzen. Auch wenn ein Dritter nur den Namen unseres Gegners nennt, sogleich fangen wir unsere Klagen über ihn an, leben beständig in Widerwärtigkeiten und Mißmuth, schaden dadurch uns selbst weit mehr als dem Feinde, und nähren beständigen Krieg in unserer Seele.

Da wir all' dieß wissen, Geliebte, so laßt es unsere vornehmste Sorge sein, mit Niemanden in Feindschaft zu leben. Entsteht aber doch eine Feindschaft, so wollen wir uns noch an dem nämlichen Tage versöhnen. Erreicht nämlich die Feindschaft einmal den zweiten und dritten Tag, so wird daraus gar leicht auch der vierte und fünfte; und eine ganze Reihe von Tagen der Feindschaft entsteht. Denn je länger wir die Versöhnung aufschieben, desto schwerer kommt sie uns an. Aber du sagst vielleicht: „ich schäme mich, zu meinem Beleidiger hinzutreten und ihm die Hand zu bieten.“ Allein, siehe, das ist keine Schande, vielmehr gereicht es dir

gerade zum Lobe, zum Ruhm, zur Ehre, zum Nutzen und tausendfachen Gewinn. Dein Feind selbst wird dich loben, und Alle, die es sehen, werden dich preisen. Und wenn dich auch die Menschen tadeln würden, Gott wird dich doch ganz gewiß dafür krönen. Wartest du aber, bis dein Beleidiger zuerst zu dir kommt und um Verzeihung bittet, so wird die Verzeihung dir weit weniger Nutzen und Segen gewähren. Den größten Vortheil nimmt dir dann jener weg, da er dir zuvorkommt, und er wendet den Segen sich selber zu. Wenn dagegen du zuerst kommst, so bist du nicht der Besiegte, vielmehr hast du den Zorn besiegt, die Leidenschaft bemeistert, viel Weisheit gezeigt, Gott gehorsamt, dir selbst von nun an dein Leben angenehmer gemacht, von Sorgen und Unruhe dich befreit.

Und nicht blos wegen Gott, sondern auch der Menschen wegen ist es gefährlich, viele Feinde zu haben. Was sage ich: viele? Nur einen einzigen Feind haben, ist schon sehr gefährlich; wie es andererseits sehr nützlich und vortheilhaft ist, viele Freunde zu zählen. Große Einkünfte, Mauern, Schanzen und Waffen aller Art schützen uns nicht so sicher, als wie treue Freundschaft. Sie ist die wahre Mauer, die wahre Sicherheit, der wahre Reichthum. Sie macht uns das gegenwärtige Leben angenehm und verschafft uns die künftige Seligkeit.

Dieß laßt uns erwägen und nicht vergessen, welch' großen Nutzen die Versöhnlichkeit gewähre. Und so wollen wir denn allen Fleiß anwenden, um uns mit den Feinden, die wir jezt haben, zu versöhnen, wollen künftig allen Feindschaften ausweichen und die Liebe zu unseren Freunden verstärken und festigen. Die Liebe ist der Anfang und das Ende aller Tugend. Laßt uns darum beständig liebevoll sein



und so das Himmelreich erwerben, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welchem sei Ehre und Preis in alle Ewigkeit! Amen. [1])

Für diesen Sonntag und sein Evangelium paßt auch die Homilie des vorausgegangenen Sonntags, 23 S. ff.

5.

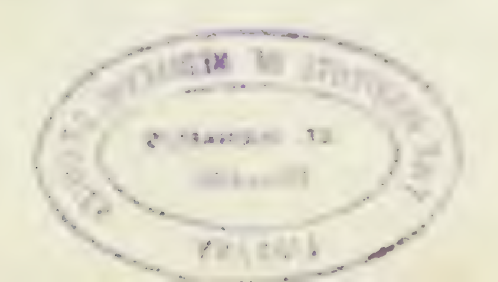
Christfest.

Der Geburtstag Christi wurde in der lateinischen Kirche schon in den frühesten Zeiten nach alter Ueberlieferung am 25. Dezember gefeiert. Die Griechen und Morgenländer dagegen begingen das Andenken an die Geburt des Herrn zugleich mit der Erinnerung an seine Taufe am 6. Januar, und folgten erst im vierten Jahrhundert der lateinischen Praxis. Zeuge hiefür ist gerade die folgende Predigt des hl. Chrysostomus, welche er am 25. Dezember 386, im ersten Jahre seines Priesterthums, zu Antiochien gehalten hat.

Was die Patriarchen sehnlichst erwartet, die Propheten vorausgesagt, die Gerechten zu sehen gewünscht haben, das ist am heutigen Tage in Erfüllung gegangen: Gott ist auf Erden im Fleische erschienen und hat unter den Menschen gewohnt. Darüber wollen wir uns freuen und jauchzen, Geliebte. Wenn Johannes schon im Leibe seiner Mutter, als Maria zu Elisabeth kam, vor Freuden aufhüpfte, wie viel mehr müssen wir, nicht Maria, sondern unsern Heiland selber heute erblickend, freudig hüpfen und jubeln, und wundern und staunen über das große, alle menschliche Einsicht übersteigende Geheimniß der Menschwerdung Christi. Bedenke nur, was es für ein Wunder wäre, wenn die Sonne auf einmal vom Himmel herabkäme, und sich auf

---

1) Aus der zweiten Rede **de Christi precibus, contra Anomoeos X. Opp. ed.** ***Montf.*** **T. I. pag. 538—540.**



der Erde bewegen und von da ihre Strahlen aussenden würde. Wenn nun schon dieß, obgleich blos an einem irdischen Gestirn sich ereignend, alle die es sehen würden, in höchstes Erstaunen setzen müßte; bedenk' und erwäge dann, wie wunderbar es ist, die Sonne der Gerechtigkeit zu sehen, wie sie aus unserem Fleische heraus ihre Strahlen entsendet und unsere Seelen erleuchtet. Schon lange sehnte ich mich, diesen Tag zu erblicken, und zwar in so großer Versammlung. Ich wünschte, daß dieser kirchliche Schauplatz so voll von uns sei, wie er es wirklich ist; und mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Wohl sind es noch nicht ganz zehn Jahre, seitdem dieser Tag uns bekannt ist, und schon glänzt er durch euren Eifer, als ob er von Alters her und seit vielen Jahren uns überliefert wäre, so daß man mit Recht ihn einen neuen und alten Festtag zugleich nennen kann: neu, weil er uns erst vor Kurzem bekannt geworden, alt, weil er den älteren Festtagen sogleich ähnlich geworden ist, und sozusagen das gleiche Maaß des Alters wie sie erreicht hat. Gleichwie edle Pflanzen, wenn man sie in die Erde sezt, sogleich und schnell in die Höhe wachsen und Früchte tragen, so hat dieser Festtag, der bei den Abendländern seit lange bekannt ist, zu uns aber erst jezt vor wenigen Jahren gebracht wurde, so schnelles Wachsthum gehabt und so viel Früchte getragen, als ihr jezt sehen könnt, indem alle Räume von euch gefüllt sind und die ganze Kirche vollgedrängt ist durch die Menge der Anwesenden. Die würdige Vergeltung dieses Eifers dürft ihr von dem erwarten, der am heutigen Tage geboren wurde, von Christus. Er wird euch vollauf hierfür belohnen, denn die Liebe zu diesem Tage ist das größte Zeichen der Liebe zu demjenigen, der heute geboren wurde. Kann aber ein Mitknecht hiezu etwas

beitragen, so will ich es versuchen, soweit es in meinen Kräften steht, oder vielmehr soweit die göttliche Gnade es mir verleiht, zu eurem Nutzen zu sprechen. Was verlangt ihr nun an diesem Tage zu hören? Was anderes, als eine Betrachtung über diesen Tag selbst! Ich weiß ja, daß viele noch jezt unter sich über diesen Festtag nicht einig sind; die Einen sind gegen, die andern für ihn, und es wird über ihn an allen Orten viel gesprochen. Die Einen bringen gegen ihn vor, daß er neu und vor Kurzem erst eingeführt worden sei; die Andern dagegen behaupten, er sei uralt, indem ja schon die Propheten die Geburt Christi verkündet hätten, und er allen Abendländern von Thrazien bis Cadix seit alten Zeiten her bekannt und ehrwürdig sei. Wohlan also, von diesem Tage wollen wir reden! Denn wenn dieser Tag, obgleich man noch über ihn streitet, bei euch in so großer Gunst steht, so ist klar, daß er, wenn er mehr bekannt wird, noch größeren Eifers sich erfreue. Die größere Einsicht, die ihr durch meine Rede über ihn gewinnen sollt, wird auch eure Neigung zu ihm noch vergrößern.

Ich habe drei Beweise, aus denen wir erkennen, daß dieß die Zeit ist, wo unser Herr Jesus Christus, das Wort Gottes, geboren wurde. Der erste dieser drei Beweise ist die Schnelligkeit, womit dieses Fest so überall bekannt wurde, und zu solcher Höhe und Blüthe gelangte. Was Gamaliel in Betreff der Predigt des Evangeliums sagte: „ist dieß Menschenwerk, so wird es von selbst aufhören, ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können;“[1]) eben das getraue ich mir auch über den heutigen Festtag zu sagen. Weil das Wort Gottes, das an diesem Tage geboren, aus Gott ist, deßhalb hat dieser Festtag nicht blos

1) Apostg. 5, 38. f.

nicht aufgehört, sondern ist von Jahr zu Jahr größer und herrlicher geworden. Aehnlich hat sich auch jene Predigt des Evangeliums (von der Gamaliel sprach) in wenigen Jahren in der ganzen Welt verbreitet, obgleich Zeltmacher, Fischer, ungelehrte Leute sie überall besorgten. Die Geringfügigkeit der Diener schadete nichts, weil die Macht dessen, der verkündet wurde, Alles zum voraus besiegte und alle Hindernisse entfernte und die eigene Kraft offenbarte.

So sich aber Jemand mit dem Gesagten nicht befriedigt, kann ich einen zweiten Beweis anführen. Welchen? Er liegt in der Angabe des Evangeliums. Der Evangelist[1]) sagt nämlich: „es geschah in jenen Tagen, da erging der Befehl von Kaiser Augustus, daß aufgeschrieben werde das ganze Land. Dieß war die erste Beschreibung und geschah durch Cyrinus, den Statthalter von Syrien. Und alle gingen hin, sich anzugeben, ein Jeder in seine Stadt. Und es ging auch Joseph von Galiläa aus der Stadt Nazareth nach Judäa in die Stadt David's, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte David's war, um aufgeschrieben zu werden mit Maria, seinem verlobten Weibe, welche schwanger war. Es begab sich aber, als sie dort waren, da kam für sie die Zeit des Gebärens und sie gebar ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war.“ Hieraus erhellt, daß er zur Zeit der ersten Aufschreibung geboren wurde. Wer nun die alten Akten, welche in Rom amtlich aufbewahrt werden, einsehen kann, wird die Zeit jener Aufschreibung genau erfahren. Aber was soll das uns, sagst du, uns, die wir nicht dort in Rom sind und niemals dort waren? Aber höre und glaube, daß wir von solchen, welche diese Dinge

1) Luk. 2, 1.

genau kennen und in jener Stadt wohnen, den Tag erfahren haben. Die dort Wohnenden feiern schon seit lange und gemäß alter Ueberlieferung diesen Tag, und haben jetzt auch uns die Kenntniß desselben mitgetheilt. Der Evangelist hat uns die Zeit nicht blos im Allgemeinen angedeutet, sondern so, daß er auch den Tag bekennt und deutlich macht und die Menschwerdung Gottes (ihren Tag) aufzeigt. Augustus hat jenen Befehl nicht aus eigenem Antrieb erlassen, sondern weil Gott seine Seele dazu bewegte, damit er ohne es zu wollen der Ankunft des Eingebornen diene. Aber was nützte denn dieß (Gebot des Kaisers), wird man sagen, der Menschwerdung Christi? Nicht wenig, Geliebte, sondern sehr viel und es war jenes Gebot eines der nöthigsten Stücke zur Beförderung der Absichten Gottes. Wie so? Galiläa ist eine Provinz von Palästina, und Nazareth eine Stadt in Galiläa. Und ferner: auch Judäa ist eine Provinz (von Palästina), nach ihren Einwohnern, dem Stamm Juda, also benannt, Bethlehem aber eine Stadt in Judäa. Nun hatten alle Propheten verkündet, daß Christus von Bethlehem kommen werde, nicht von Nazareth, denn es steht geschrieben:[1] „und du Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den fürstlichen Städten Judas, denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, welcher mein Volk Israel regieren wird." Und als die Juden einst von Herodes gefragt wurden, wo Christus geboren würde, führten sie ihm dieses Zeugniß an.[2] Deßhalb hat auch Nathanael, als Philippus zu ihm sagte: „wir haben Jesum von Nazareth gefunden," geantwortet: „was kann aus Nazareth Gutes kommen."[3] Und Christus sagte von ihm: „siehe, ein wahrer Israelit, in welchem kein Trug ist." Weßhalb aber lobte er ihn? Weil er sich durch die

1) Micha 5, 2. — 2) Matth. 2, 6. — 3) Joh. 1, 45 f.

Nachricht des Philippus nicht gleich hinreißen ließ, sondern wohl und genau wußte, daß Christus nicht in Nazareth und nicht in Galiläa geboren werde, sondern in Judäa und in Bethlehem, wie es auch geschehen ist. Da nun Philippus dieß nicht wußte, der gesetzkundige Nathanael aber die den alten Prophezeihungen gemäße Antwort gab, wohl wissend, daß Christus nicht von Nazareth komme, deßhalb sprach Christus: „siehe, ein wahrer Israelit, in welchem kein Trug ist.“ Aus gleichem Grunde (wie Nathanael zu Philippus) sprachen einige Juden zu Nikodemus: „forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf,“ [1]) und wiederum: „kommt Christus nicht aus dem Städtchen Bethlehem, wo David her war?“ [2]) Es war allgemeine Ansicht, daß er sicher von da kommen werde, nicht aus Galiläa. Da nun Joseph und Maria, aus Bethlehem gebürtig, diese Stadt verlassen und sich in Nazareth angesiedelt hatten, wie denn dieß gar oft geschieht, daß Leute ihre Vaterstadt verlassen und anderwärts ihre Wohnung aufschlagen, — Christus aber in Bethlehem geboren werden mußte, so erging des Kaisers Befehl, sie selbst wider Willen nach Bethlehem drängend, indem Gott es so anordnete. Denn das Gesetz, welches befahl, daß Jeder in seiner Heimath aufgeschrieben werde, nöthigte sie, von dort, nämlich von Nazareth aufzubrechen, und nach Bethlehem zu gehen, um aufgeschrieben zu werden. Dieß andeutend sagt der Evangelist: [3]) „und es ging auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth nach Judäa in die Stadt David's, welche Bethlehem heißt, weil auch er aus dem Hause und Geschlechte David's war, um aufgeschrieben zu werden mit Maria, seinem verlobten Weibe, welche schwanger war. Es begab sich aber, als sie dort waren, da kam für sie

1) Joh. 7, 52. — 2) Joh. 7, 42. — 3) Luk. 2, 4.

die Zeit des Gebärens, und sie gebar ihren erstgebornen Sohn."

Ihr sehet, Geliebte, die Anordnung Gottes, welche sich sowohl der Gläubigen als der Ungläubigen für ihre Zwecke bedient, damit auch die, welchen die wahre Gottesverehrung fremd ist, doch seine Kraft und Stärke kennen lernen. Der Stern führte die Magier aus dem Morgenlande herbei, das Gebot des Kaisers führte Maria in ihre Vaterstadt, welche von den Propheten als Geburtsstätte Christi genannt war. Daraus ersehen wir, daß auch die Jungfrau aus dem Geschlechte David's stammte; denn wenn sie aus Bethlehem war, so ist klar, daß sie auch aus dem Hause und der Familie David's war.

Um aber den Beweis, daß der heutige Tag der wirkliche Geburtstag Christi sei, noch deutlicher machen zu können, bitte ich um eure Aufmerksamkeit, denn ich will längst Geschehenes wieder ins Gedächtniß rufen und alte Gesetze citiren, um meiner Rede alle Deutlichkeit zu geben. Es war altes Gesetz bei den Juden — doch ich will noch weiter zurückgehen. Als Gott das hebräische Volk aus den ägyptischen Stürmen und der barbarischen Tyrannei befreit hatte und sah, daß noch viele Ueberreste der Abgötterei sich unter ihnen fanden, auch daß sie für das Sinnliche leidenschaftlich eingenommen waren und die Größe und Schönheit der Tempel bewunderten, so befahl er ihnen einen Tempel zu bauen, der nicht blos durch die Kostbarkeit des Materials, auch nicht blos durch die Vielfältigkeit der Kunst, sondern schon durch die Form des Baues alle Tempel auf der Erde verdunkle. Wie ein zärtlicher Vater seinen Sohn, der mit schlechten Menschen verkehrte und in aller Ueppigkeit lebte, später wieder zu sich nimmt und ihn in einen höhern und anständigen Ueberfluß versetzt,

damit er nicht in Folge irgend eines Mangels sich nach dem alten Leben zurücksehne, so hat Gott, als er die Leidenschaft der Juden für das Sinnliche gewahrte, ihnen gerade hierin einen Ueberfluß gegeben, damit sie sich nicht mehr nach Aegypten und Aegyptischem zurücksehnen sollten. Und er baute ihnen einen Tempel, dessen Musterbild die ganze Welt war, sowohl die sinnliche als geistige. Gleichwie es in der Welt einen Himmel und eine Erde gibt und in Mitte beider das Firmament; so sollte auch der Tempel gebaut werden. Er theilte deßhalb den Tempel in zwei Theile und hängte zwischen beiden Theilen den Vorhang auf. Der Theil vor dem Vorhange sollte allgemein zugänglich sein, die innere Abtheilung aber, hinter dem Vorhange sollte von Niemand betreten und gesehen werden dürfen, als von dem Hohenpriester allein. [1]) Und daß dieß nicht blos mein Gedanke ist, sondern daß der Tempel wirklich nach dem Musterbilde der Welt gebaut wurde, das magst du von Paulus hören, wenn er in Betreff der Himmelfahrt Christi sagt: „nicht in das von Menschenhänden gemachte Heiligthum ging er ein, welches ein Bild des Wahren ist.“ [2]) Er sagt damit, daß das Heiligthum hienieden ein Bild

---

1) Die Stiftshütte und ebenso der Tempel hatte zwei Abtheilungen und vor diesen einen Vorhof. In den Vorhof durfte Jedermann und in ihm stand der Brandopferaltar. Der Eingang von dem Vorhof in die erste Abtheilung des Gezeltes, das Heilige genannt, war mit dem ersten Vorhang bedeckt, und im Heiligen stand der Rauchopferaltar. In das Heilige durften nur Priester eintreten. Ein zweiter Vorhang trennte das Heilige vom Allerheiligsten, und in letzteres durfte nur der Hohepriester des Jahres einmal eintreten. — Hienach sind einzelne Angaben des Chrysostomus zu berichtigen. Er verwechselt den Vorhof mit dem Heiligen, setzt in letzteres irrig den Brandopferaltar, in das Allerheiligste irrig den Räucheraltar. — 2) Hebr. 9, 24.

des Wahren sei. Daß aber der Vorhang das Allerheiligste von dem äußern Heiligen trennte, wie dieser Himmel (das Firmament) das, was über ihm ist, von allem dem trennt, was bei uns ist; auch das deutete er an, indem er den Himmel (Firmament) einen Vorhang nannte. Von der Hoffnung nämlich sprechend sagt er: „sie sei ein fester und starker Anker für unsere Seele, der bis ins Innere des Vorhangs hineingeht, wohin als Vorläufer für uns eingegangen ist Jesus, über den Himmel hinaus nach oben." [1]) Siehst du, wie er den Himmel (Firmament) einen Vorhang nannte? Vor dem Vorhange außerhalb war der Leuchter, und der Tisch und der eherne Schlacht- und Brandopferaltar; innerhalb dagegen hinter dem Vorhange war die Bundeslade, die überall mit Gold bedeckt war, und in ihr die Gesetzestafeln und der goldene Krug und der Stab Aaron's, welcher geblüht hatte, und der goldene Altar, der blos zu Rauchopfern diente. In das Aeußere war Allen zu gehen verstattet, in das Innere aber nur dem Hohenpriester. Auch dafür will ich ein Zeugniß Pauli anführen, welcher sagt: „Es hatte auch das erste Zelt Vorschriften über den Gottesdienst und ein weltliches Heiligthum" — unter letzterem versteht er den äußern Theil des Gezeltes, worein die ganze Welt eintreten durfte — „und hierin war der Leuchter und der Tisch und die Schaubrode. Hinter dem zweiten Vorhang aber war das sogenannte Allerheiligste mit dem goldenen Altar und der ganz übergoldeten Bundeslade, und in dieser der goldene Krug mit Manna, und der Stab Aarons, welcher geblüht hatte, und die Gesetzestafeln, und oberhalb der Bundeslade die Cherubim der Herrlichkeit, welche

1) Hebr. 6, 19. 20. Chrysostomus citirt blos aus dem Gedächtniß, darum nicht ganz genau.

den Gnadenthron (den Deckel der Bundeslade) überschatteten. Da dieses so eingerichtet war, so gingen in das Vorderzelt jederzeit die Priester ein, wenn sie den Opferdienst verrichteten; in die zweite Abtheilung aber nur einmal des Jahrs der Hohepriester, nicht ohne Blut, welches er darbrachte für seine und des Volkes Sünden." [1]) Siehst du, daß nur der Hohepriester hier eingeht und nur einmal im Jahre.

Aber was geht dieß alles, wirst du sagen, den heutigen Tag an? Geduldet euch ein wenig und gerathet nicht in Unruhe! Wir gehen der Quelle bis zu ihrem Ursprunge nach und suchen bis auf den Grund zu kommen, damit euch Alles mit Leichtigkeit klar werde. Doch, damit unsere Rede nicht zu lange dunkel und minder deutlich sei und durch ihre Weitläufigkeit euch ermüde, so will ich jetzt die Ursache sagen, warum ich Alles dieses vorbrachte. Warum also? Als Elisabeth den Johannes schon sechs Monate im Leibe trug, empfieng Maria. Wenn wir nun erfahren, welcher Monat jener sechste war, so wissen wir auch, wann Maria empfieng; und wenn dieß, so wissen wir auch, wann sie gebar, wir dürfen nur neun Monate dazu rechnen. Woher aber können wir erfahren, welches der sechste Monat der Schwangerschaft Elisabeths war? Daraus, daß wir wissen, in welchem Monat sie empfieng, und dieß erfahren wir, wenn wir die Zeit kennen lernen, wo ihr Mann (Zacharias) die Freudenbotschaft bekam. Und woher können wir dieß erfahren? Aus der heiligen Schrift, da uns das Evangelium erzählt, daß Zacharias eben innen im Allerheiligsten war, als ihm der Engel die Botschaft brachte und ihm die Geburt des Johannes verkündete. Wenn nun die Schrift deutlich zeigt, daß der Hohepriester allein und nur einmal in das

1) Hebr. 9, 1—7.

Allerheiligste ging, und wann, in welchem Monat des Jahres, so erhellt daraus die Zeit, wo Zacharias die Freudenbotschaft erhielt, und daraus ersehen wir auch die Zeit, wann Elisabeth empfieng. Daß er nun blos einmal des Jahres hineinging, das sagte uns oben Paulus; und auch Moses berichtet uns dieses, wenn er sagt:[1]) „und der Herr sprach zu Moses: sage zu Aaron deinem Bruder, daß er nicht zu jeder Zeit ins Heiligthum eingehe, welches innerhalb des Vorhangs vor dem Gnadenthron ist, der die Bundeslade bedeckt, und er wird nicht sterben.“ Und wiederum:[2]) „es darf kein Mensch in dem Gezelte des Zeugnisses sein, wenn er zur Versöhnung eingetreten ist in das Heiligthum, bis er wieder herausgeht; und er wird Gott versöhnen für sich und sein Haus und die ganze Gemeinde Israels. Und er soll versöhnen auf dem Altar vor dem Herrn.“ Hieraus erhellt, daß er nicht zu jeder Zeit in das Allerheiligste ging, und während er darin war, Niemand das Gezelt betreten durfte, sondern Jedermann außen vor dem Vorhange stehen mußte. — Haltet dieß genau fest, denn es ist noch übrig zu zeigen, zu welcher Zeit der Hohepriester in das Allerheiligste ging, und daß er dieß nur einmal im Jahre that. Woraus ersehen wir dieses? Wiederum aus demselben Buche der h. Schrift, denn es heißt dort (V. 29 ff.): „im siebenten Monat, am zehnten Tage desselben sollt ihr eure Seelen demüthigen und keine Arbeit thun, weder der Einheimische noch der Fremdling, der unter euch weilet. Denn an diesem Tage ist eure Versöhnung und die Reinigung von allen euren Sünden; ihr werdet rein vor dem Herrn. Es ist der Sabbat der Sabbate, ihr werdet Ruhe haben, und ihr sollt eure Seelen demüthigen. Eine ewige Vorschrift soll dieß für euch sein.

1) 3 Mos. 16, 2 ff. — 2) 3 Mos. 16, 17.

Es soll aber die Versöhnung vornehmen der Priester, der Gesalbte, dessen Hände sie geweiht haben, um nach seinem Vater das Priesterthum zu verwalten. Und er soll das heilige Kleid anziehen und versöhnen das Allerheiligste, und das Gezelt des Zeugnisses und den Altar, und die Sünden der Priester und der ganzen Gemeinde. Einmal im Jahr soll dieß geschehen, wie der Herr dem Moses befohlen." Hier ist die Rede vom Lauberhüttenfest, an welchem der Hohepriester, einmal im Jahre, ins Allerheiligste eingeht.

Wenn nun am Lauberhüttenfest der Hohepriester allein in das Allerheiligste einging, so wollen wir nunmehr zeigen, daß der Engel dem Zacharias damals erschien, als er eben im Allerheiligsten war, denn er erschien nur ihm, während er räucherte. Der Hohepriester aber geht niemals als an diesem Tage, allein in den Tempel. Hören wir die Worte des Evangelisten:[1]) „in den Tagen des Herodes, Königs von Judäa, war ein Priester mit Namen Zacharias, und sein Weib war eine von den Töchtern Aarons und hieß Elisabeth. Es begab sich aber, als er nach der Ordnung seiner Zeitreihe vor Gott das Priesteramt verrichtete, traf ihn das Amt zu räuchern, er ging in den Tempel des Herrn und alles Volk blieb betend außerhalb während der Stunde des Räucherns." Erinnert euch, Geliebte, an jene Stelle, welche sagt: „es darf kein Mensch in dem Gezelte des Zeugnisses sein, wenn er zur Versöhnung eingetreten ist in das Allerheiligste, bis er wieder herausgeht." „Es erschien ihm aber ein Engel des Herrn, stehend zur Rechten des Räucheraltars." Es heißt nicht: „des Opferaltars," sondern „des Räucheraltars;" denn der Opferaltar war der äußere Altar, der Räucheraltar aber der innere. Daraus nun, daß der Engel von ihm allein gesehen wurde, und daraus,

1) Luk. 1, 5.

daß es heißt: alles Volk erwartete ihn außen, erhellt deutlich, er sei in das Allerheiligste eingegangen. „Und Zacharias erschrack, als er ihn sah, und Furcht überfiel ihn. Der Engel aber redete ihn an: fürchte dich nicht, Zacharias, denn deine Bitte wurde erhört und dein Weib Elisabeth wird einen Sohn gebären, und du sollst ihn Johannes nennen. Und das Volk erwartete den Zacharias und wunderte sich über sein langes Ausbleiben. Als er aber herausging, winkte er ihnen und konnte nicht sprechen." Siehst du, daß er innerhalb hinter dem Vorhange war? Damals erhielt er die Botschaft. Es war dieß die Zeit des Lauberhüttenfestes und der Fasten, denn letzteres ist gemeint mit den Worten: „demüthiget eure Seelen." Dieses Fest aber hat statt bei den Juden gegen Ende des Monats Gorpiäus (September). Damals also empfieng Elisabeth. Nun ist es Zeit zu zeigen, daß, als Elisabeth im sechsten Monat den Johannes im Leibe trug, Maria die frohe Botschaft erhielt, auch sie werde empfangen. Es kam jetzt nämlich Gabriel zu ihr und sprach: „fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden vor Gott, und siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären und sollst ihn Jesus nennen." [1]) Als sie darüber erschrack und fragte, wie dieß möglich sei, antwortete der Engel und sprach: „der h. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch diese hat in ihrem Alter einen Sohn empfangen und sie, die unfruchtbar hieß, geht nun im sechsten Monat schwanger; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Wenn nun Elisabeth im Monat September empfieng, so

1) Luk. 1, 30.

hat Maria im sechsten Monat später, im März, empfangen, und wenn man neun weitere Monate bis zur Geburt Christi beifügt, so kommen wir auf den gegenwärtigen Monat Dezember, in welchem wir auch diesen Tag feiern.

Wir haben nun Alles vorgetragen, was von diesem Tage zu sagen war. Nur Eins will ich noch beifügen, und dann meine Rede beendigen. Wir wollen uns über das durch die Geburt Christi uns zu Theil gewordene Glück freuen und den menschgewordenen Gott preisen wegen dieser seiner großen Herablassung, und ihm nach unseren Kräften Ehre und Dank darbringen. Kein anderer Dank aber ist Gott angenehm, als der, daß wir unsere Seelen retten und der Tugend uns befleißen. Laßt uns also gegen unseren Wohlthäter nicht undankbar sein. Nach Kräften wollen wir Alle Alles ihm darbringen: Glauben, Hoffnung, Liebe, Züchtigkeit, Almosen, Nächstenliebe. Besonders aber, wenn ihr diesem schauererregenden und heiligen Tische nahet, dem heiligen Sakramente, so thut dieß in Furcht und Zittern, mit reinem Gewissen, unter Fasten und Gebet. Erwäge nur, o Mensch, welches Opfer du empfangen, welchem Tische du nahen sollst! Bedenke, daß du, der du nur Staub und Asche bist, Leib und Blut Christi empfangen sollst! Wenn euch ein König an seine Tafel ruft, so sitzet ihr in Ehrfurcht da und nehmet von den vorgesetzten Speisen mit Schüchternheit. Hier aber hat Gott euch zu seinem Tische geladen und seinen eigenen Sohn euch vorgesetzt, und die Engel stehen umher in Furcht und Zittern, und die Cherubim verhüllen ihr Antlitz und die Seraphim rufen voll Schauer: „heilig, heilig, heilig ist der Herr!“ Was auf diesem Tische uns vorgesetzt wird, das ist eine heilsame Arznei für die Wunden unserer Seele, ein unerschöpflicher Schatz, der uns das

Himmelreich erwirbt. Voll heiligen Schauers also wollen wir uns nahen und voll Dankbarkeit, wollen niederfallen unsere Sünden bekennend, weinend vor Trauer über das Böse, so wir gethan, die Hände im Gebete zu Gott ausstreckend, so uns reinigend wollen wir in aller Stille und Ordnung hinzutreten zu dem Könige des Himmels. Mit einem geistigen Kusse wollen wir dieses reine und heilige Opfer empfangen, mit Eifer unsere Augen darauf richten und unsere Herzen entflammen, damit wir nicht zur Verdammung hier zusammenkommen, sondern zur Züchtigkeit der Seele, zur Liebe, zur Tugend, zur Versöhnung mit Gott, zu einem tiefen Frieden und zur Grundlage unzählbarer Güter, auf daß wir uns selbst heiligen und die Nebenmenschen erbauen. O Geliebte, dieses Leben ist kurz, laßt uns nüchtern und wachsam sein. Wir wollen uns wohl vorbereiten, wollen gegen Jedermann einen Eifer zeigen und bedächtig in Allem sein. Gewiß, es ist die größte Mißachtung Gottes, wenn Jemand mit Sünde befleckt sich hier nahet. Höre, was hierüber der Apostel sagt: [1]) „wenn Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird Gott ihn vernichten.“ Gewiß, wir wollen nicht, statt Gott zu versöhnen, ihn gegen uns aufbringen, vielmehr alle Sorgfalt, alle Reinheit und Ruhe der Seele zeigend mit Gebet und zerknirschtem Herzen hinzutreten, damit wir dadurch das Wohlwollen unseres Herrn Jesu Christi erlangen und der verheißenen Güter theilhaftig werden, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit desselben Herrn Jesu Christi, welchem sammt dem Vater und h. Geist Ehre sei in Ewigkeit! Amen. [2])

1) 1 Kor. 3, 17. — 2) Homilia in Servatoris nostri J. Ch. diem natalem, ed. *Montf.* T. II. p. 354 sqq.

6.

Das Fest des hl. Stephanus.

„Sie stießen ihn zur Stadt hinaus, steinigten ihn, und die Zeugen legten ihre Kleider zur Verwahrung nieder zu den Füßen eines Jünglings, der Saulus hieß.“ — Aus der festtägl. Epistel, Apostelgesch. 7, 57.

Betrachtung über den Tod des h. Stephanus und die Bekehrung des h. Paulus.

Vor seiner Bekehrung erfüllte Paulus oder Saulus Jerusalem mit Blut, er erwürgte die Gläubigen, verfolgte die Apostel, half den heil. Stephanus ermorden, und schonte weder Männer noch Weiber. Höre, wie sein Schüler, der Evangelist Lukas, in der Apostelgeschichte hievon spricht! „Saulus,“ sagt er, „wüthete gegen die christliche Gemeinde, drang in die Häuser, riß Männer und Frauen heraus und lieferte sie in Verhaft.“ [1]) Es genügte ihm also nicht an den öffentlichen Plätzen, sondern er drang sogar in die Häuser ein. Lukas sagt ausdrücklich nicht: „er führte Männer und Frauen heraus,“ sondern: „er riß sie heraus,“ um anzuzeigen, daß seine Wuth einem wilden Thiere geglichen habe. Und nicht blos Männer, sondern auch Frauen riß er heraus, denn er achtete nicht der Natur, schonte keines Geschlechts und fühlte kein Mitleid gegen die Schwachheit. Uebrigens war es nicht Haß, sondern falscher Eifer, was ihn hiezu antrieb. Darum waren andere Juden, die

1) Apostelgeschichte 8, 3.

das Gleiche thaten, viel strafwürdiger, als er, denn sie thaten es aus Haß oder aus Ruhmsucht, um einen großen Namen unter dem Volke zu erwerben, er aber that es aus Eifer für Gott, freilich aus einem falschen und unverständigen Eifer. Darum haben jene nicht die Weiber, sondern nur die Männer unter den Gläubigen ergriffen, weil sie sahen, daß sie durch deren Wunder und Thaten um ihr bisheriges Ansehen gekommen seien; Saulus dagegen hat, eben weil er es aus Eifer that, gegen Alle gewüthet. Dieß Alles wußte der heilige Lukas. Weil er aber sah, daß der Durst des Saulus nach dem Blute der Christen dadurch noch nicht gestillt war, so erzählt er weiter: „Saulus schnaubte noch Wuth und Mord wider die Jünger des Herrn.“ [1]) Der Tod des Stephanus und die darauf entstandene Verfolgung der Kirche befriedigte ihn noch nicht, sondern er ging noch weiter, und seine Wuth hatte keine Schranken, denn er wurde vom blinden Eifer getrieben. Kaum war er vom Tode des heiligen Stephanus zurückgekehrt, so verfolgte er die Apostel, und glich einem wüthenden Wolfe, der, wenn er in einen Schafstall eingebrochen und ein Lamm geraubt und zerrissen hat, dadurch nur noch wüthender und blutgieriger wird. Ebenso brach Saulus in den Chor der apostolischen Männer ein, raubte daraus ein Schäflein Christi, nämlich den heiligen Stephanus, zerriß es, und wurde dadurch noch grimmiger als zuvor. Darum sagt die Apostelgeschichte: „annoch schnaubte Paulus u. s. f.“

Wessen Blutdurst hätte nicht mit dem Tode des heiligen Stephanus gesättigt sein sollen? Wen hätte nicht die Sanftmuth des Getödteten versöhnt? Wen hätte nicht sein

1) Apostelgesch. 9, 1.

Gebet für seine Mörder erweicht, als er ausrief: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!“ [1]) Eben darum aber, weil der Herr diese Sünde nicht zurechnete, darum wurde aus dem Verfolger noch ein Verkündiger des Evangeliums. Paulus wurde nämlich bald nach dem Tode des heiligen Stephanus bekehrt, und Gott hatte die Bitte des Letzteren erhöret. In der That verdiente Stephanus auch erhört zu werden, theils wegen der zukünftigen Vortrefflichkeit des Apostels Paulus, theils wegen des herrlichen Inhalts seines eigenen Gebetes, das da hieß: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!“ Dieses Gebet sollen Alle hören, welche Feinde haben, und von ihnen beleidigt worden sind. Wenn dir deine Feinde auch tausend Beleidigungen angethan haben, du bist doch nicht von ihnen gesteinigt worden, wie Stephanus. Aber siehe, was geschah! Eine Quelle des Christenthums wurde verstopft, nämlich der heilige Stephanus, aber eine andere Quelle dafür geöffnet, die sich in zehntausend Flüsse und Ströme ergoß. Als der Mund des Stephanus verstummte, da erscholl jetzt die Posaune des heiligen Paulus. So verläßt Gott diejenigen niemals, welche zu ihm ihre Zuflucht nehmen, und schenkt ihnen wieder mehr, als die Feinde ihnen genommen haben. Wohl haben die Juden durch den Tod des Stephanus dem christlichen Heere einen herrlichen Kämpfer geraubt, aber einen noch weit herrlicheren hat Christus zum Ersatze gegeben, nämlich den heiligen Paulus.

Doch „Saulus schnaubte noch.“ Dieses „noch“ führt uns auf einen weitern Gedanken. Während er noch wüthete, während er noch raste und auf dem Höhepunkte

---

1) Apostelgesch. 7, 59.

seines Tobens war, ja, während er noch auf Mord und Tod sann, zog ihn Christus an sich. Er wartete nicht, bis sich seine Leidenschaft legte, oder seine Wuth gestillt und sein Grimm besänftigt war. Nicht dann erst, als er ruhig geworden, zog er ihn an sich, sondern er bändigte ihn, während er eben am stärksten wüthete, um seine Macht dadurch zu zeigen, daß er den wüthendsten Verfolger mitten in seinem Toben und Rasen besiegte und überwand. Einen Arzt bewundern wir dann am meisten, wenn er die Gewalt eines Fiebers zu der Zeit besiegen kann, wo es eben am heftigsten ist. Dieß geschah gerade bei Paulus. Während er in der größten Fieberhitze war, da kam die Stimme des Herrn wie ein Thau auf ihn hernieder, und befreite ihn gänzlich von seiner Krankheit.

„Saulus schnaubte noch Wuth und Mord wider die Jünger des Herrn." Er ließ jezt den großen Haufen in Ruhe und griff die Häupter der Gemeinde an. Gleichwie derjenige, der einen Baum ausrotten will, die Zweige stehen läßt, dagegen die Wurzel abhaut, so griff Saulus die Apostel an und wollte damit die Wurzel der Predigt des Evangeliums ausrotten. Aber er irrte; denn die wahre Wurzel des Evangeliums waren nicht die Jünger des Herrn, sondern der Herr der Jünger. Darum sagte dieser: „ich bin der Weinstock und ihr seid die Rebzweige." [1]) Diese Wurzel aber ist nicht besiegbar. Je mehr Rebzweige weggeschnitten wurden, desto mehr neue schlugen wieder aus, ja noch in größerer Zahl, als zuvor. Stephanus wurde abgeschnitten, aber Paulus sproßte dafür hervor, und zugleich alle die Tausende, die durch ihn gläubig wurden.

---

1) Johannes 15, 5.

Die Apostelgeschichte erzählt weiter: „als Saulus schon nahe bei Damaskus war, umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“[1])

Warum kam aber die Stimme nicht zuerst? Warum mußte ihn vorher das Licht umstrahlen? Darum, damit er die Stimme ruhig anhören möchte. Ein Mensch nämlich, der seinen Gedanken ganz und gar auf einen Gegenstand gerichtet hat und dabei voll Wuth ist, wird sich von seinem Vorhaben nicht abwendig machen lassen, und wenn ihm auch tausend Stimmen zurufen. Er ist ja von seinem Vorhaben ganz und gar eingenommen. Damit nun dieß nicht auch bei Saulus geschehe, und damit er nicht, berauscht vom Wahnsinn seiner bisherigen Thaten, die Stimme überhöre oder nicht achte, weil all' sein Streben auf Vertilgung der Gemeinde Christi gerichtet war; darum hat ihn der Herr zuerst des Augenlichtes beraubt, sein aufgeregtes Gemüth dadurch beruhigt, den Sturm seiner Seele besänftigt und wieder Ruhe und Windstille in seinem Geiste hergestellt. Dann erst kam die Stimme von oben, damit er, von eitelm Stolze gereinigt, mit nüchternem und vernünftigem Sinne auf die weiteren Worte des Herrn achte. „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ Dieß sind nicht so fast Worte eines Bestrafenden, als vielmehr dessen, der sich rechtfertigen will. „Warum verfolgst du mich?“ Das heißt: was hast du Großes oder Kleines über mich zu klagen? Worin hast du dich über mich zu beschweren? Vielleicht, weil ich eure Todten auferweckte, eure Aussätzigen reinigte und die bösen Geister vertrieb? Aber dafür hätte ich angebetet, nicht verfolgt werden sollen!

1) Apostelgesch. 9, 3. 4.

„Saul, Saul, warum verfolgst du mich?" Siehe, du liegst jezt zu Boden, und bist ohne Ketten gebunden. Gleichwie etwa ein Herr seinen flüchtigen Sklaven, der viel Böses gestiftet hat, ergreift, ihn binden läßt und dann zu ihm spricht: „was soll ich nun mit dir thun? Siehe, du bist jetzt in meine Hände gerathen," ähnlich sprach dießmal Christus zu Paulus, als dieser gefangen zu Boden lag, voll Furcht und Zittern, und aller Kraft und Bewegung beraubt. „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?" Was soll aus dieser Wuth werden? Was will diese Raserei? Wozu dient dieser unzeitige Eifer? Was läufst du umher, um die Leute gebunden nach Jerusalem zu führen? [1]) Was soll dieser Grimm? Siehe, du sollst dich jetzt gar nicht mehr bewegen und diejenigen nicht einmal sehen können, die du verfolgen willst! Du, der du so eifrig überall umherzogst, du sollst jezt selber eines Führers bedürfen, und ohne solchen keinen Schritt gehen können! Darum also sprach Christus zu ihm: „warum verfolgst du mich," damit Saulus erkenne, Alles, was er früher gegen die Gläubigen gethan, habe Christus nur zugelassen; das Frühere sei kein Beweis der Schwäche, die gegenwärtige Begebenheit kein Zeichen der Härte des Herrn, sondern im Früheren habe er seine Langmuth und Nachsicht, im Gegenwärtigen seine Sorgfalt für Saulus an den Tag gelegt.

Was that nun Paulus? Er sprach: „Herr, wer bist du?" [2]) Aus der früheren Zulassung und seiner gegenwärtigen Erblindung erkannte er, daß es der Herr sei; war nun von seiner Macht überzeugt, und sprach: „wer bist du, o Herr?" Siehest du seine gutgeartete Seele und seinen freien

---

1) Apostelgesch. 9, 2. — 2) Ebendas. 9, 5.

Geist? Siehest du sein aufrichtiges Herz? Er widerstrebt nicht, er sträubt sich nicht, sondern erkennt den Herrn sogleich. Er macht es nicht, wie die Juden, welche, da sie doch Todte auferweckt, das Gesicht Blinder hergestellt, und Aussätzige gereinigt sahen, dennoch dem großen Wunderthäter nicht zueilten, vielmehr ihn einen Betrüger schalten und ihm auf tausendfache Weise zu schaden suchten. Paulus machte es nicht so, er ließ sich alsbald bekehren.

Was sprach nun aber Christus zu ihm? „Ich bin Jesus den du verfolgst." [1]) Warum sagte er nicht: „ich bin Jesus, der Auferstandene, Jesus, der zur Rechten des Vaters sitzt;" warum sagt er: „ich bin Jesus, den du verfolgst?" Darum, damit er sein Herz rühre, und seine Seele zerknirsche. Höre den heiligen Paulus selbst, wie er viele Jahre nachher noch, nachdem er schon zahllose Großthaten verrichtet hatte, noch immer seine Zerknirschung und Reue an den Tag legt und spricht: „ich bin der Geringste unter allen Aposteln und nicht werth, den Namen eines Apostels zu führen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe." [2]) Wenn er nach so langer Zeit noch, und nachdem er bereits so Großes gethan hatte, doch noch immer sich selber anklagte, was muß er dann in jenem Augenblicke gelitten haben, als der Herr sein Herz rührte und seine Seele zerknirschte, damals, als er sich noch keiner guten Handlung, wohl aber seiner schrecklichen Verfolgung bewußt war?

Doch es machen uns Einige den Einwurf und sprechen: „was ist es denn großes Wunder, daß Paulus bekehrt wurde, da ihm ja Gott jene Stimme so zu sagen wie ein

---

1) Apostelgesch. 9, 5. — 2) 1 Kor. 15, 9.

Seil um den Hals geworfen und ihn so mit Gewalt zu sich hergezogen hat?" Ich bitte, gönnet mir eure Aufmerksamkeit. Diesen Einwurf machen solche Leute, welche ihren eigenen Unglauben entschuldigen wollen. Wie lautet also ihre Anklage? „Mit Gewalt," sagen sie, „hat Gott den Paulus an sich gezogen, und wenn bei uns das Gleiche geschähe, so wären auch wir gläubig und tugendhaft." Aber sage mir, o Mensch, mit was für einer Gewalt hat denn Gott den Paulus an sich gezogen? „Er hat ihm vom Himmel her zugerufen," sagst du. Gut, aber Gott ruft auch dir heute zu vom Himmel her, in den Worten, die du eben gehört hast; doch du gehorchest nicht. Siehest du, daß hier von keinem Zwange die Rede ist? Denn, wenn Gott zwingen würde, so müßtest auch du gehorchen. Wenn aber dein Nichtgehorchen aus dem freien Willen kommt, so muß auch das Gehorchen Pauli ein freiwilliges gewesen sein. Damit ihr jedoch sehet, daß der Ruf, der an Paulus erging, zwar viel zu seiner Seligkeit beitrug, daß er aber doch freiwillig sich an den Herrn angeschlossen habe, so will ich euch dieß noch aus einem anderen Falle klar machen. Auch die Juden hatten einst eine Stimme vom Himmel gehört, und zwar sogar die Stimme des Vaters, der am Jordan Christum feierlich für seinen Sohn erklärte mit den Worten: „dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." [1]) Aber obgleich die Juden dieß gehört hatten, sprachen sie doch: „dieser ist ein Betrüger und Verführer." [2]) Sie widersetzten sich also Gott selber, und widersprachen der göttlichen Stimme. Um dieser zu gehorchen, bedarf es demnach eines gutgearteten und aufrichtigen Herzens, und einer

1) Matth. 3, 17. — 2) Matth. 27, 63.

Seele, die nicht zum Voraus schon von Leidenschaften eingenommen ist. Hier kam eine Stimme vom Himmel und dort eine Stimme vom Himmel, aber mit dem Unterschiede, daß Paulus dieser Stimme gehorchte, die Juden aber ihr widersprachen. Ja, sie hörten nicht blos die Stimme, sie sahen auch den heiligen Geist in Gestalt einer Taube, und hörten das Zeugniß des Johannes, welcher sprach: „ich bin nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulösen.“ [1]) Sie glaubten aber dennoch nicht. Wie ganz anders handelte der Apostel Paulus? Er hatte nur ein einzigesmal die Stimme desjenigen vernommen, den er verfolgte, und sogleich eilte er zu ihm, sogleich gehorchte und bekehrte er sich von ganzem Herzen.

Doch ich will, wenn ihr mir noch länger eure Aufmerksamkeit schenket, noch einen andern Fall anführen. Es haben nämlich die Juden auch einmal eine Stimme des Sohnes selber gehört, und zwar gerade so, wie Paulus, und unter ähnlichen Umständen, und haben doch nicht an ihn geglaubt. Paulus hörte die Stimme zu einer Zeit, wo er wüthete, wo er raste, wo er verfolgte. Gerade so war es auch bei den Juden. Wie und wann? Sie gingen in der Nacht aus mit Fackeln, Lampen und Waffen, um ihn zu fangen. [2]) Sie meinten nämlich einen bloßen Menschen anzugreifen. Da aber Christus ihnen seine Macht zeigen und ihnen beweisen wollte, daß er Gott sei und daß sie wider den Stachel ausschlagen, [3]) so sprach er zu ihnen: „wen suchet ihr?“ [4]) Sie standen ganz nahe vor ihm, und sahen ihn nicht. Er selbst, den sie suchten, leitete sie zu

1) Joh. 1, 27. Luk. 3, 16. — 2) Joh. 18, 3. — 3) Apostelgeschichte 9, 5. — 4) Joh. 18, 4.

sich hin, damit sie sehen sollten, daß er freiwillig sich dem Leiden unterziehe, und daß sie ihn gar nicht gefangen nehmen könnten, wenn er nicht selber wollte. Oder wie hätten sie ihn gefangen nehmen können, da sie ihn nicht einmal finden konnten? Was sage ich: nicht finden konnten? Sie konnten ihn ja nicht einmal sehen, als er vor ihnen stand. Ja sogar, als er bereits mit ihnen gesprochen hatte, wußten sie noch nicht, wer vor ihnen stehe. So sehr hatte er ihre Augen mit Blindheit geschlagen. Aber seine Stimme vermochte noch mehr, sie warf seine Verfolger sogar zu Boden. Als er nämlich sprach: „ich bin es," da wiechen sie zurück, und fielen zu Boden. [1]) Wie die Stimme vom Himmel den Paulus niederwarf, so warf sie auch alle diese Juden zu Boden, und wie Paulus den nicht sehen konnte, den er verfolgte, so konnten auch sie den nicht sehen, den sie suchten. Wie Paulus gerade zu der Zeit mit Blindheit geschlagen wurde, als er wüthete, so wurden auch sie mitten in ihrer Raserei mit Blindheit geschlagen. Ihm widerfuhr dieß, als er hinging, um die Schüler Christi gefangen zu nehmen, ihnen aber geschah es, als sie Christum selbst fangen wollten. Dort waren Bande, hier waren Bande, dort Verfolgung, hier Verfolgung, dort Erblindung, hier Erblindung, dort eine Stimme des Herrn, und hier eine Stimme des Herrn, der Beweis der Macht Christi ist hier und dort der gleiche, die gleichen Heilmittel zur Bekehrung der Verfolger wurden beidemal angewendet, aber nicht beidemal ist die gleiche Besserung erfolgt. Denn unter den Kranken selbst war der größte Unterschied. Aus allem dem kannst du den Schluß ziehen, daß Paulus zum Glauben und zur Bekehrung nicht gezwungen wurde, sondern daß diese aus seiner gutgearteten

1) Joh. 18, 6.

Seele und seinem aufrichtigen Herzen gekommen seien. Ihr wisset also, daß Gott denen keine Gewalt anthut, die nicht zu ihm kommen wollen, daß er aber diejenigen an sich zieht, welche den guten Willen dazu haben. Gott zwingt keinen mit Gewalt zur Seligkeit, aber er will, daß Alle selig werden. Dieß sagt gerade der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an Timotheus mit den Worten: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.“ [1]) Aber wie kommt es denn, daß nicht Alle selig werden, da doch Gott will, daß Alle selig werden sollen? Dieß kommt daher, weil nicht jeder menschliche Wille dem göttlichen Willen folgt, er aber Niemanden mit Gewalt zwingt. So sagt der Herr auch zu Jerusalem: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder um mich sammeln wollen, und ihr habt nicht gewollt?“ Was aber fügt er bei? „Siehe, eure Behausung wird nun zu einer Wüste werden.“ [2]) Siehst du also, daß wir zu Grunde gehen, wenn uns Gott zwar selig machen will, wir aber nicht zu ihm hineilen wollen?

Da wir nun dieses wissen, so wollen wir die Güte unseres Herrn bedenken, und nach Kräften unser Leben seiner Gnade würdig zu machen suchen, damit wir die himmlische Seligkeit erlangen. Diese aber möge uns zu Theil werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welcher sammt dem Vater und heil. Geiste gelobt und gepriesen sei, jetzt, allezeit und in alle Ewigkeit! Amen. [3])

---

1) 1. Tim. 2, 4. — 2) Luk. 13, 34. 35. 3) Aus der dritten Rede de ferendis reprehensionibus et de mutatione nominum. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 122—128.

7.

Sonntag nach Weihnachten.

„Ein Schwert wird deine Seele durchdringen.“ — Aus dem sonntägl. Evangl. Luk. 2, 35.

Warum werden auch Fromme und Gerechte von Leiden heimgesucht?

Dafür, daß auch die frommen Menschen von vielen und allerlei Leiden heimgesucht werden, dafür kann ich euch Geliebte, sieben Ursachen angeben.[1]) Schenket mir deßhalb eure Aufmerksamkeit und bedenket, daß ihr künftig keine Entschuldigung mehr habt, so ihr an den Vorgängen in der Welt, namentlich an dem Unglück der Tugendhaften Aergerniß nehmet, und darüber beunruhigt werdet, als ob gar kein Grund zur Beruhigung vorhanden wäre. Die erste Ursache aber, warum auch die Frommen von Leiden heimgesucht werden, ist: damit sie wegen ihrer Tugenden und Verdienste sich nicht vorschnell überheben, schickt ihnen Gott Unglück zu; fürs Zweite, damit ihr sehet, die Heiligen und Frommen seien auch gebrechliche Menschen, und damit ihr nicht, wenn man euch ermahnt, ebenso tugendhaft zu sein, wie sie, wie etwa Petrus und Paulus, damit ihr dann nicht sagen könnt, diese haben eine ganz andere Natur erhalten und können nicht nachgeahmt werden. Ihre Leiden zeigen, daß sie Menschen waren, wie wir. Die dritte Ursache ist, damit die Kraft

1) Chrysostomus gibt deren acht an, aber zwei fallen zusammen.

Gottes in den Schwachen sich mächtig und selbst über Fesseln sieghaft zeige und so die Ehre Gottes vermehrt werde. Fürs Vierte: damit die Geduld der Frommen selbst desto mehr offenbar werde, und es sich zeige, wie sie Gott nicht um Lohn dienen, sondern sogar mitten im Unglück die reinste Ergebenheit gegen ihn an den Tag legen. Die fünfte Ursache ist, auf daß Alle, welche in Unglück fallen, in dem Hinblicke auf die Frommen und ihre Leiden Trost und Ermuthigung finden können. Die sechste Ursache ist, damit wir über die Unsterblichkeit und Auferstehung nachdenken; denn wenn wir einen gerechten tugendreichen Menschen sehen, der unter unzähligen Mühen sein irdisches Leben dahinbringt, so werden wir unwillkührlich gezwungen, an das künftige Gericht jenseits zu denken. Denn wenn sogar Menschen jene, die um ihretwillen Beschwerden dulden, nicht ohne Lohn und Vergeltung entlassen, wie viel mehr wird Gott diejenigen, welche um seinetwillen so Vieles geduldet haben, belohnen? Will er dieß aber, so muß nach dem Ende dieses Lebens noch ein anderes kommen, in welchem sie die Vergeltung empfangen für ihre Leiden auf Erden. Siebentens endlich werden die Frommen durch Trübsale noch mehr bewährt und noch größerer Belohnung würdig. — Dieß sind die Ursachen, warum auch Fromme von Leiden und Mühsal heimgesucht werden.

Wir müssen diese Ursachen aber auch aus der heil. Schrift beweisen, und zeigen, daß das Gesagte nicht blos Menschenwort, sondern Lehre der heil. Schrift ist. Dann wird meine Rede mehr Beglaubigung erhalten und tiefer in eure Seelen eindringen.

1. Dafür nun erstens, daß Gott den Frommen Unglück schickt, damit sie mäßig und bescheiden von sich denken, und

sich wegen ihrer Tugenden und Verdienste nicht überheben, dafür sind David und Paulus Zeugen. Jener sagt: „es ist gut für mich, daß Du mich gedemüthigt hast, damit ich Deine Satzungen lerne." [1]) Paulus aber sprach: „ich bin in den dritten Himmel entrückt und in das Paradies geführt worden, damit mich aber diese Fülle der Offenbarung nicht stolz mache, wurde mir ein Stachel im Fleische gegeben, ein Engel des Satans, damit er mich schlage." [2]) Was kann deutlicher sein? Damit ich nicht stolz werde, sagt der Apostel, schickt Gott die Satansengel über mich, damit sie mich schlagen. Er meint damit die Diener Satans, die Heiden, die Tyrannen, die Ungläubigen, welche den Apostel beständig verfolgten. Oder er meint auch körperliche Leiden und Schmerzen. Er will sagen: Gott hätte diese Mühen und Leiden von mir fern halten können, aber damit ich wegen meiner Entrückung in den dritten Himmel und in das Paradies nicht stolz werde, hat er mir diese Mühsale, diese Engel Satans geschickt.

Auch die größten Heiligen, ja gerade die Frommen am meisten müssen vorsichtig sein, um nicht stolz zu werden, denn nichts verführt leichter zum Hochmuth, als das Bewußtsein, viel Gutes gethan zu haben. Damit nun die Frommen nicht stolz werden, schickt ihnen Gott Versuchungen und Leiden, welche ihnen in Allem Demuth und Bescheidenheit einflößen.

2. Leiden und Trübsal dienen auch dazu, daß Niemand glauben kann, die Heiligen und Frommen seien nicht auch Menschen, wie andere Menschen. Darum sagte Petrus, nachdem er den Lahmen gesund gemacht hatte, und alle mit

---

1) Psalm 118, 71. — 2) 2 Kor. 12, 2. 3. 7.

Verwunderung auf ihn blickten: „was schauet ihr auf mich, als ob ich durch eigene Kraft und Frömmigkeit diesem Menschen zum Gehen verholfen hätte?" [1]) Er wollte ihrer Verwunderung Einhalt thun, und sie belehren, daß er nicht aus sich selbst und durch eigene Kraft jene große That verrichtet habe. In Lystra wurden Paulus und Barnabas nicht nur bewundert, sondern die Einwohner brachten bereits Stiere mit Kränzen geschmückt herbei, und wollten den beiden Aposteln opfern. [2]) Auf ähnliche Weise ist überhaupt der Götzendienst entstanden. Viele Männer nämlich, die sich im Kriege besonders ausgezeichnet, Triumphe gefeiert, Städte erbaut, oder sonst durch große Thaten sich sehr verdient gemacht hatten, wurden vom Volke für Götter gehalten und verehrt, und der ganze Haufe der heidnischen Götter kommt von solchen Menschen her. Damit nun nicht ähnliches mit den Frommen und Heiligen geschehe, so ließ Gott zu, daß sie verfolgt und gegeißelt wurden, oder in Krankheiten und körperliche Leiden verfielen, damit die Menge ihrer Trübsale und Versuchungen ihre Zeitgenossen überzeuge, daß sie aus sich selbst nichts seien, und alles der göttlichen Gnade zu danken hätten. Wenn wir darum zur Ausübung derselben Tugenden, welche die Heiligen geübt, ermahnt werden, so dürfen wir nicht einwenden: jene hätten eine andere Natur als wir gehabt, und seien Menschen von einer anderen Gattung gewesen. Darum sagt der Apostel von Elias: „er war ein schwacher Mensch, wie wir." [3])

3. Daß die Leiden der Frommen auch dazu dienen, die Macht Gottes zu zeigen, auch dieß sagt uns der Apostel Paulus. Die Ungläubigen, wenn sie die Leiden eines

---

1) Apostelgesch. 3, 12. — 2) Apostelgesch. 14, 12. — 3) Jak. 5, 17.

Frommen sehen, sprechen: Gott, der solches zuläßt, müsse schwach sein und seine Verehrer nicht schützen können. Höre nun, wie Paulus beweist, daß gerade hierin Gott eher seine Macht und Stärke, als eine Schwäche zeige. Nachdem der Apostel erzählt hat, daß ihn der Satansengel, d. i. Verfolgung, Versuchung, Leiden u. dgl. mit Fäusten schlage, fügt er bei: „dreimal habe ich seinetwegen den Herrn gebeten, daß er von mir weiche; aber er sprach zu mir: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft wird in deinem Leiden sich vollkommen erweisen." [1]) Dann, will er sagen, kann sich meine Kraft erst recht zeigen, wenn ihr schwach seid, und wenn durch euch Schwache Großes in meinem Namen geschieht. Es war ein Leiden für Paulus, daß er in den Kerker geworfen wurde, aber gerade in dieser seiner Schwäche zeigte sich die Macht des Herrn, denn sie erschütterte das Gefängniß und der Apostel nahm den Kerkermeister selbst für Christus gefangen. [2]) Aehnliches kann man auch bei Petrus und den übrigen Aposteln wahrnehmen. Immer kam ihnen in ihren Trübsalen die Gnade Gottes zu Hülfe und so hat ihr Leiden stets die Macht Gottes verherrlicht. [3])

4. Die vierte Ursache, warum auch die Frommen Trübsal trifft, ist: damit man nicht glaube, sie dienen dem Herrn nur um des irdischen Glückes willen. Derartige Vorwürfe macht man so gerne denjenigen Frommen, die in Glück und Wohlstand leben. Es sprach ja auch Satan wegen Hiob,

---

1) 2 Kor. 12, 8. — 2) Apostelg. 16, 26—34. — 3) Die Anwendung auf unsere Zeit und unsere Verhältnisse hat zwar Chrysostomus nicht gemacht, aber sie liegt nahe. Ein Frommer z. B. erkrankt. Aber in seiner Geduld, in seinem Heldenmuth, in seiner Ergebung ꝛc. zeigt sich die Macht Gottes, die so stark ist in den Schwachen, und den Schwachen so stark macht.

lange dieser noch glücklich war, zu dem Herrn: „glaubst
wohl, daß Hiob ohne Lohn Dir diene? Du hast ihn
innen und außen wohl ausgestattet." [1]) Er wollte sagen:
ner ist nur darum ein Verehrer Gottes, weil Gott ihm
viel Glück zuschickt. Was thut nun Gott? Um zu zeigen,
ß ihm die Heiligen nicht aus Eigennutz dienen, beraubt
den Hiob seines ganzen Wohlstandes, übergab ihn der
rmuth und ließ ihn in schwere Krankheit fallen. Und jetzt
tkräftete Gott den falschen Verdacht gegen Hiob und sprach:
nnoch hält er sich von der Sünde ferne." Für die From-
en ist es Lohn genug, daß sie Gott stets dienen können,
ößeren Lohn wollen sie nicht, und halten ihn nicht für
öglich. So lange der Fromme noch mit Reichthum, wie
it einem Kleide umhüllt ist, so lange kann man seine
ugend nicht vollkommen sehen; ist aber der Reichthum wie
Gewand von ihm gefallen, und erscheint er von irdischen
ütern entblößt, gleichsam nackt, dann kann man wie bei
iob seine Geduld mit lautem Rühmen erheben, und wegen
nes sieghaften Kampfes mit dem Unglück ihm freudig zu-
tschen. [2])

5. Die Trübsal bringt aber nicht nur die eigene Stand-
ftigkeit der Frommen an den Tag, sondern sie gewährt
ch Andern großen Trost. Denn was sagt Christus? „Selig
d ihr, wenn euch die Menschen beschimpfen und verfolgen und
schlich Böses nachsagen; freuet euch und frohlocket, denn
er Lohn wird groß sein im Himmel, denn so haben es
re Väter auch den Propheten gemacht." [3]) Das Leiden

1) Hiob. 1, 10. — 2) Ich war hier, wie öfter in dieser Rede,
öthigt, ziemlich frei zu übersetzen. Anspielungen auf damalige Sitten
ßten wegfallen. — 3) Matth. 5, 11. 12.

der Propheten soll also den Christen, wie der Herr selbst will, zur Ermuthigung dienen. Ebenso tröstet Paulus die Macedonier durch Hinweisung auf die Leiden anderer Christen und spricht: „ihr seid, meine Brüder, Nachahmer der Kirchen Gottes in Judäa geworden, denn auch ihr habt von euren eigenen Landsleuten dasselbe gelitten, wie sie von den ungläubigen Juden.“ [1]) Mit gleichem Troste richtet Paulus die Hebräer auf, indem er alle die Gerechten aufzählt, welche in Feueröfen oder Gruben geworfen, in Wüsten, auf Berge und in Höhlen gejagt wurden, in Hunger und Elend lebten. [2]) Für Unglückliche ist ja ähnliches Leiden Anderer ein Trost.

6. Höre nun weiter von dem Apostel Paulus, wie das Leiden an die Auferstehung erinnern kann. Er sagt: „wenn ich in Ephesus mit wilden Thieren kämpfte, was nützt es mir, wenn die Todten nicht auferstehen?“ [3]) Und wiederum: „wenn unsere Hoffnung auf Christus blos auf dieses Leben beschränkt ist, so sind wir die unglücklichsten Menschen.“ [4]) Er will sagen: wir müssen in diesem Leben unzählige Leiden ausstehen, wer wäre also unglücklicher als wir, wenn man nicht noch ein anderes Leben hoffen dürfte? Gott aber würde nicht zugeben, daß gerade seine Verehrer in tausend Gefahren und Prüfungen gerathen, wenn sie nicht jenseits in viel herrlicheren Gütern die Vergeltung empfangen würden! Kann aber Gott dieß nicht zugeben, so ist klar, daß er noch ein besseres und herrlicheres Leben bereitet hat, in welchem er die Kämpfer der Gottseligkeit krönen und vor den Augen der ganzen Welt ehren wird.

---

1) 1 Theff. 2, 14. — 2) Hebr. 11, 36 ff. — 3) 1 Kor. 15, 32, — 4) 1 Kor. 15, 19.

Wenn du also siehst, wie ein Gerechter in Noth, Unglück, Krankheit, Armuth oder sonst in einem Elend gestorben ist, so sprich zu dir selbst: „gäbe es nicht eine Auferstehung und ein Gericht, so würde Gott diesen Frommen, der seinetwegen so viel gelitten, nicht so unglücklich haben sterben lassen." Daraus ist klar, daß auf die Frommen noch ein anderes Leben, besser und süßer als das gegenwärtige, wartet.

7. Endlich werden die Frommen durch Trübsale noch mehr bewährt und noch größerer Belohnung würdig. Der Apostel sagt ja: „Leiden wirken Geduld, Geduld schafft Bewährung, Bewährung bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden." [1]) Siehst du, wie die durch Leiden bewirkte Bewährung uns die Hoffnung der künftigen Seligkeit gibt? Ich sagte also nicht ohne Grund, daß Leiden die Hoffnung der Auferstehung in uns erwecken, und daß sie diejenigen bessern, welche Prüfungen auszustehen haben. Wie nämlich das Gold im Schmelzofen bewährt wird, so wird auch der Mensch im Ofen der Trübsal Gott angenehm gemacht, und von allen Flecken, die an ihm bisher hafteten, gereinigt. So wird denn auch sein Lohn jenseits größer und seine Siegeskrone herrlicher sein. Je größer die Trübsal, desto größer die Vergeltung, ja die Vergeltung wird noch größer als die Trübsal, denn es heißt ja: „die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden will." [2])

Da wir nun so viele Ursachen angeben können, warum selbst über die Frommen und Heiligen Leiden kommen, so wollen wir fortan über die Prüfungen, die uns Gott sendet, nicht unwillig werden, nicht verzagt,

---

1) Röm. 5, 3—5. — 2) Röm. 8, 18.

nicht beunruhigt, sondern sie zur Besserung unserer Seele benützen, und auch Andere über diesen Nutzen der Leiden belehren. Wenn du also z. B. einen wohlthätigen Menschen, der sein Vermögen für die Armen verwendete, unglücklich und arm werden siehst, so werde nicht unruhig und murre nicht über die göttliche Vorsehung. Den Armen wird Gott auf eine andere Weise helfen, dem unglücklich Gewordenen aber nützt die geduldige Ertragung der Trübsal noch mehr als seine reichliche Almosenspende. Daß erstere eine noch größere Tugend sei, als letztere, erfahren wir aus der Geschichte Hiobs. So lange er noch sein Vermögen besaß, öffnete er wohl sein Haus den Armen, und theilte Alles mit den Dürftigen. Aber noch größer und herrlicher wurde er, als er auch die Nachricht, daß sein Haus zusammengestürzt sei, standhaft ertrug! Er kleidete die Nackten mit der Wolle seiner Lämmer, aber noch größer und herrlicher wurde er, als er auf die Botschaft, seine Heerden seien umgekommen, nicht murrte, sondern noch Gott dankte. Ehemals zeigte er Menschenfreundlichkeit, jetzt wahre Weisheit. Er sagte nicht: „jetzt sind die Heerden verloren, von denen Tausende ihre Nahrung erhielten. War auch ich für meine Person eines solchen Wohlstandes unwürdig, so hätte doch Gott um deren Willen, denen ich davon zukommen ließ, schonend sein sollen." Von alle dem sagte und dachte er nichts; denn er wußte, daß, was Gott thut, wohlgethan ist.[1]) Folge ihm nach, und dein zeitliches Unglück wird dir zum ewigen Glücke gereichen! Amen.

---

1) Aus der ersten Rede über die Bildsäulen. **Opp. ed. *Montf.* T. II. p. 8—15.**

8.

Neujahrsfest.

Das Jahr wird dir gut vorübergehen, nicht, wenn du am ersten Tage desselben trunken liegst, sondern wenn du am ersten, wie letzten, und an jedem Tage gottgefällige Werke thust. Nicht die Trunkenheit erheitert, sondern das Gebet; nicht der Wein, sondern das Wort der Zucht. Der Wein erregt Sturm, das Wort Gottes bringt Ruhe; jener bringt die Unruhe in das Herz, dieses vertreibt den Lärm; jener verdunkelt den Verstand, dieses erleuchtet den verdunkelten; jener bringt Traurigkeit, die vorher fern war, dieses nimmt die Sorge, die da ist. Denn nichts vermag so sehr zu erheitern, als die Lehre der Weisheit, daß man das Gegenwärtige gering achten, nach dem Künftigen streben, das Irdische als vergänglich erkennen und nichts für beständig halten soll, weder Reichthum noch Macht, noch Ehre, noch Schmeicheleien. Wenn du solche Weisheit besitzest, dann kannst du einen Reichen sehen, ohne ihn zu beneiden, kannst in Noth und Armuth gerathen und doch den Muth nicht sinken lassen.

Ein Christ muß nicht nur an gewissen Tagen Feste feiern, sondern das ganze Jahr muß ihm ein Fest sein. Wie aber wird das Fest, das sich für ihn schickt, beschaffen sein müssen? Paulus sagt: „laßt uns Ostern halten nicht im alten Sauerteige, noch im Sauerteige der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern im Süßteige der Reinheit und Wahrheit.“ [1]) Wenn du ein reines Gewissen hast, hast du

---

1) 1 Kor. 5, 8.

täglich ein Fest, wobei du dich sättigst mit den herrlichsten Hoffnungen, und schwelgest in der Erwartung der künftigen Güter. Hast du aber kein ruhiges Gewissen, und bist du mit vielen Sünden belastet, dann magst du tausend Feste halten, du wirst dich doch nicht besser befinden, als ein Trauernder. Denn was nützt mir ein heiterer Tag, wenn innen mein Gewissen verfinstert ist? Wenn du also einen Nutzen vom Neujahr haben willst, so danke jetzt, da ein Jahr vorüber, dem Herrn, daß er dich bis hieher geführt, zerschlage dein Herz, zähle die Tage deines Lebens und sprich zu dir selbst: die Tage eilen und vergehen, die Zahl der Jahre wird voll, viel vom Wege haben wir schon zurückgelegt, aber was haben wir Gutes gethan? Werden wir nicht leer und aller Gerechtigkeit baar von hier abgehen? Das Gericht ist schon vor der Thüre, unser Leben neigt sich zum Alter.

Dieses erwäge am Neujahr, dieses bedenke beim Umlauf des Jahres. Der Zukunft wollen wir eingedenk sein, damit Niemand zu uns sage, was der Prophet zu den Juden: „ihre Tage sind in Eitelkeit, und ihre Jahre in Schnelligkeit vergangen.“ [1]) Diesen beständigen Festtag, von dem ich sprach, der keinen Umlauf der Jahre kennt und nicht an bestimmte Tage gebunden ist, kann der Arme und der Reiche gleichmäßig feiern. Da ist kein Aufwand dazu nöthig und kein Vermögen, sondern nur Tugend allein. Du hast kein Vermögen; aber du hast die Furcht des Herrn, die mehr werth ist, als alle Schätze, ein unvergänglicher, nicht wechselnder, unerschöpflicher Schatz. Siehe den Himmel an, den Himmel der Himmel, die Erde, das Meer, die Luft, die

1) Psalm 77, 33

Arten der Thiere, die verschiedenen Pflanzen und das gesammte Menschengeschlecht. Siehe an die Engel, Erzengel, die obern Gewalten; dieses alles ist Eigenthum des Herrn. Der Diener eines so reichen Herrn kann nicht arm sein, falls dieser Herr dir gnädig ist.

Auf solche Tage sich zu freuen, großes Vergnügen an ihnen zu haben, mit Fackeln die öffentlichen Plätze zu erleuchten und Kränze zu winden u. dergl., das ist kindische Thorheit. Du bist frei von dieser Schwäche, hast schon die christliche Volljährigkeit und bist ein Bürger des Himmels. Zünde also an diesem Tage nicht mehr Feuer an auf den Märkten, sondern entzünde in deinem Innern das geistige Licht, „denn es soll leuchten, sagt der Herr, euer Licht vor den Menschen, so daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist.“ [1]) Dieses Licht wird dir großen Gewinn verschaffen. Bekränze nicht die Thüre deines Hauses, aber wandle so, daß du von der Hand Christi den Kranz der Gerechtigkeit empfangen wirst. Thue nichts vergebens, nichts ohne Grund, sondern Alles zur Ehre Gottes, wie Paulus sagt: „ihr möget essen oder trinken oder was immer thun, thuet es zur Ehre Gottes.“ [2])

Du fragst nun: wie kann man essen und trinken zur Ehre Gottes? Rufe einen Armen herbei, nimm dadurch Christum selbst an deinen Tisch auf, und du hast zur Ehre Gottes gegessen und getrunken. Aber er will, daß wir zur Ehre Gottes nicht nur essen, sondern auch alles Andere thun, z. B. ausgehen und zu Hause bleiben. Beides soll um Gottes willen geschehen. Wie aber kann beides um Gottes willen geschehen? Siehe! Wenn du ausgehst, um

---

1) Matth. 5, 16. — 2) 1 Kor. 10, 31.

in die Kirche zu gehen, um an dem Gebete und geistlichen Unterrichte Theil zu nehmen, so gehst du zur Ehre Gottes aus. Aber du kannst auch zur Ehre Gottes zu Hause bleiben. Wie und auf welche Weise? Wenn du Lärmen hörst, Unordnungen bemerkst und sündhafte Freudenfeste, oder den Markt voll böser und frecher Leute siehst, so gehe nicht aus, nimm an der Unordnung nicht Theil, und du bist zur Ehre Gottes zu Hause geblieben.

Wenn man aber zur Ehre Gottes ausgehen und zu Hause bleiben kann, so kann man auch um seinetwillen loben und tadeln. Wie aber, fragst du, kann man zur Ehre Gottes Jemanden loben oder tadeln? Ihr sitzet oft in euren Werkstätten, und sehet schlechte und verderbte Menschen vorübergehen, welche die Augenbraunen zusammenziehen und aufgeblasen sind, von Schmarotzern und Schmeichlern umgeben, in kostbare Kleider gekleidet, voll eitler Pracht, räuberische und habsüchtige Leute. Wenn du nun Jemand sagen hörst: ist dieß nicht ein beneidenswerther und glücklicher Mann, so tadle diese Rede, jammere und weine. Das heißt zur Ehre Gottes tadeln, denn solcher Tadel ist für die Umstehenden eine Lehre der Weisheit und Tugend, damit sie nicht mehr so begierig nach dem Irdischen trachten. Sage zu dem, der Obiges geäußert: warum soll dieser Mann glücklich sein? Etwa weil er ein wunderschönes Pferd hat mit kostbarem Zaume und viele Diener und einen prächtigen Rock, und alle Tage in Trunk und Ueppigkeit zubringt? Deßhalb ist er ja gerade unglücklich und in hohem Grade bejammernswerth. Ich sehe, daß ihr von ihm selbst nichts loben könnt, sondern lauter äußerliche Dinge, Pferd, Zaum, Kleid, wovon doch nichts ein Theil von ihm selbst ist. Sagt an, kann es etwas Aermlicheres geben, als wenn sein Pferd

und der Zaum desselben und die Schönheit des Rockes und die Menge der Diener bewundert wird, der Herr selbst aber ohne irgend ein Lob vorüberziehen muß? Wer könnte ärmer sein als ein solcher, der an sich selbst gar nichts Schönes hat, sondern sich nur mit Fremdem schmücken muß? Unser wahrer, uns eigener Schmuck und Reichthum besteht nicht in Dienern, Kleidern und Pferden, sondern in der Tugend des Herzens, im Reichthum an guten Werken und im freudigen Vertrauen auf Gott.

Wenn du aber ein andersmal einen Armen, einen Geringgeschätzten und Verachteten, der sehr dürftig, aber sehr tugendhaft lebt, vorübergehen siehst, so lobe ihn vor den Umstehenden, und dein Lob ist eine Ermahnung für sie, ein Aufruf zum tugendhaften und rechtschaffenen Leben. Sagen sie: dieser ist elend und unglücklich, so erwiedere: im Gegentheil, er ist der Glücklichste, denn er hat Gott zum Freunde, die Tugend zur Lebensgefährtin, er besitzt einen Schatz, der unvergänglich ist, weil er ein reines Gewissen hat. Was kann ihm der Mangel an irdischem Reichthum schaden, da er den Himmel und die himmlischen Güter erben wird? Wenn du so mit ihnen sprichst und sie so belehrest, so wirst du für Lob und Tadel großen Lohn empfangen, weil du beides zur Ehre Gottes thust.

Wir können zur Ehre Gottes auch strafen. Wie? Oft werden wir über unsere Knechte und Untergebenen unwillig, aber wie können wir sie um Gottes willen strafen? Wenn du siehst, wie dein Knecht oder ein Bekannter oder sonst irgend ein Angehöriger von dir sich betrunken oder etwas entwendet hat, an schlechte Plätze läuft, um seine Seele unbekümmert ist, schwört, lügt u. dergl., so schilt und strafe ihn, führ' ihn auf den rechten Weg zurück, bringe ihn wieder

in Ordnung, und du wirst alles dieses zur Ehre Gottes gethan haben. Bemerkst du aber, daß er gegen dich sich verfehlt hat und in deinem Dienste nachlässig gewesen ist, so verzeihe ihm, und du wirst ihm zur Ehre Gottes verziehen haben. Allein leider thun Viele gerade das Gegentheil, sowohl rücksichtlich ihrer Bekannten als ihrer Diener. Versündigen sich diese gegen uns selbst, dann sind wir harte und erbarmungslose Richter; haben sie dagegen Gott beleidigt und ihre Seele in's Verderben gestürzt, so verlieren wir darüber kein Wort.

Weiterhin, du mußt dir vielleicht Freunde erwerben. Nun, so mache dir Freunde um Gottes willen. Du mußt dir Feinde machen; nun, so mache sie dir um Gottes willen. Wie aber können wir uns um Gottes willen Freunde und Feinde machen? Wir wollen uns nicht solche Freunde suchen, von denen wir Geschenke bekommen, zu Tisch geladen und in irdischen Dingen begünstigt werden, sondern solche wollen wir zu Freunden erwerben, welche beständig unsere Seele in Ordnung erhalten, uns an unsere Pflichten ermahnen, unsere Verfehlungen strafen, unsere Vergehen tadeln, wenn wir gefallen sind, uns wieder aufrichten, und durch Rath und Gebet unsere Annäherung an Gott unterstützen.

Aber man darf sich auch um Gottes willen Feinde machen. Wenn du einen ausschweifenden, frevelhaften Menschen siehst, voll Sünde und schlechter Grundsätze, der dich zum Falle bringen und verführen will; so weiche zurück und entfliehe, wie Christus zu thun befohlen hat, wenn er sprach: „wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir." [1]) Er befiehlt dir damit, auch jene

1) Matth. 5, 29.

Freunde, die du wie deinen Augapfel liebst, und die dir im Leben am nützlichsten sind, von dir zu reißen und wegzuwerfen, wenn es dein Seelenheil fordert.

Wenn du in Gesellschaft gehst und viel sprechen mußt, so thue auch dieses um Gottes willen. Und wenn du schweigst, so schweige wegen Gott. Wie kann man aber zur Ehre Gottes an einer Gesellschaft Theil nehmen? Wenn du mit Andern in Gesellschaft nicht über irdische Dinge sprichst, nicht über leere, eitle und unnütze Dinge, sondern über die wahre Weisheit, über Himmel und Hölle, wenn du nichts Ueberflüssiges und Unverständiges redest, wie z. B. wer ein Amt erhalten habe, wer gestraft worden sei und warum, wie dieser so viel erworben habe und so reich geworden sei, was jener bei seinem Tode hinterlassen habe, warum Einer nichts geerbt habe, da er doch die größte Hoffnung darauf zu haben vermeinte, und was andere dergleichen Dinge sind. Ueber solche Gegenstände wollen wir weder selbst zu reden anfangen, noch mit Andern uns darüber unterhalten, vielmehr wollen wir darauf sehen, das zu thun und zu sprechen, was Gott gefällt.

Wiederum kannst du um Gottes willen schweigen, wenn du übermüthig behandelt oder gelästert wirst oder tausend Verdrießlichkeiten erfahren mußt, aber all' dieß mit Edelmuth erträgst, und mit keinem beschimpfenden Worte erwiederst.

Aber nicht blos loben und tadeln, nicht blos bleiben und gehen, nicht blos reden und schweigen, auch traurig und freudig können wir sein zur Ehre Gottes. Wenn du nämlich dich selbst oder einen Bruder in Sünde fallen siehst, so jammere und traure, und du wirst durch diese Traurigkeit nie zu bereuendes Heil gewinnen, wie nämlich Paulus sagt:

„die Traurigkeit um Gottes willen bringt nie zu bereuendes Heil.“ [1]) Wenn du hinwiederum einen Andern glücklich siehst, so beneide ihn nicht, sondern danke Gott dafür, wie für eigene Güter, weil er deinen Bruder so herrlich gemacht hat; und diese Freude wird dir großen Lohn bringen. Wer aber, sage an, kann bejammernswerther sein, als der Neidische, der statt sich zu freuen und aus der Freude Gewinn zu ziehen, lieber traurig ist, wenn es Andern gut geht, und durch diese Trauer zugleich sich selbst die Strafe Gottes zuzieht?

Doch, was rede ich von Lob und Tadel, von Trauer und Freude, da man auch aus den geringsten und unbedeutendsten Handlungen sehr großen Nutzen ziehen kann, wenn man sie um Gottes willen verrichtet! Wenn derjenige, der nur einen Becher frischen Wassers um Gottes willen gibt, das himmlische Reich erben wird, [2]) so bedenke, welch' unendlich größere Vergeltung derjenige erhalten werde, der Alles um Gottes willen thut. Man kann ja selbst zur Ehre Gottes gehen und sehen. Du fragst, wie dieß möglich sei. Wenn du nicht auf Sünde ausgehst, deine Augen bezähmst, und dein Gesicht mit der Furcht Gottes bewachest, so hast du dieses zu Gottes Ehre gethan. Ebenso wenn du nicht kostbare und verweichlichende Kleider wählst, sondern nur der gewöhnlichen und nöthigen dich bedienst. Daß wir aber selbst durch unseren Gang und unsere Kleidung Gott ehren können, darüber höre, was der weise Mann spricht: „die Kleidung eines Menschen, das Lächeln seiner Zähne und der Schritt seines Fußes zeigen an, wie es mit ihm steht.“ [3])

Soll ich noch anführen, daß wir zur Ehre Gottes auch kaufen und verkaufen können, wenn wir z. B. nicht mehr

1) 2 Kor. 7, 10. — 2) Matth. 10, 42. — 3) Sirach 19, 26.

als den gewöhnlichen Preis verlangen, Zeiten der Theurung nicht mißbrauchen, und dann auch den Armen unsere Vorräthe abgeben? „Wer mit Korn wuchert, der sei verflucht," sagt der Herr. [1])

Doch was soll ich alles Einzelne aufzählen? Ein Beispiel kann ja für alle dienen. Gleichwie die Bauleute, wenn sie ein Haus aufführen wollen, mit der Richtschnur von Winkel zu Winkel messen und den Bau so einrichten, daß sein Aeußeres nicht ungleich wird; so müssen auch wir wie eine Richtschnur stets die Worte des Apostels brauchen: „ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, thut Alles zur Ehre Gottes." [2]) Wir mögen also beten oder fasten, strafen oder verzeihen, loben oder tadeln, ein- oder ausgehen, kaufen oder verkaufen, schweigen oder reden oder was immer thun, Alles soll zur Ehre des Herrn geschehen. Was nicht Gott zur Ehre gereichen kann, wollen wir weder thun noch reden. Jenen Ausspruch des Apostels aber wollen wir stets wie einen kräftigen Stab, wie eine sichere Waffe und wie einen köstlichen Schatz immer mit uns herumtragen und ihn in unser Herz einschreiben, auf daß wir Alles zur Ehre Gottes thun, sprechen und verrichten, und deßhalb hier sowohl als am Ende dieser irdischen Pilgerschaft vom Herrn Ehre erlangen. Denn er spricht: „wer Mich ehrt, den will auch Ich ehren." [3]) Nicht durch Worte allein aber, sondern auch durch Thaten wollen wir den Vater beständig ehren sammt Christo, unserem Gotte, denn ihm gebührt Ehre und Ruhm und Anbetung jezt und in alle Ewigkeit! Amen. [4])

---

1) Sprüchw. 11, 26. — 2) 1 Kor. 10, 31. — 3) 1 Kön. 2, 30. — 4) Aus der Rede in Calendas. Opp. ed. *Montf.* T. I. p. 697 sqq.

9.

Sonntag nach Neujahr.

„Nachdem Herodes gestorben war, siehe da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Aegypten und sprach: stehe auf, nimm das Kind und seine Mutter, und zieh in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben.“ — Aus d. sonntägl. Evangl. Matth. 2, 19. 20.

Gott ist unser Helfer in der Noth.

Wenn dir, o Bruder, ein unvermuthetes Unglück zustößt, das dich in Kummer versetzt, so nimm deine Zuflucht nicht zu Menschen, verlaß dich nicht auf die Hülfe der Sterblichen, sondern eile mit Uebergehung aller Andern zum wahren Arzt deiner Seele. Nur der allein aber kann unsere Seele heilen, „der sie auch erschaffen hat,“ [1]) und nur der, der alle unsere Werke kennt, kann auch in unser Gewissen eindringen, unser Herz rühren und unser Gemüth wieder aufrichten. Wenn aber er uns nicht tröstet, so ist Alles, was die Menschen hiefür thun, überflüssig und vergeblich. Dagegen wenn Gott uns aufrichtet und tröstet, so mögen uns die Menschen auch tausendfach betrüben wollen, sie können es nicht; denn wenn er unser Herz stärkt, so ist Niemand im Stande, es zu erschüttern.

Da wir dieß wissen, Geliebte, so wollen wir stets zu

1) Psalm 32, 15.

Gott unsere Zuflucht nehmen, zu ihm, der den guten Willen und die Macht dazu hat, unserer Trübsal ein Ende zu machen. Wenn wir einen Menschen um etwas angehen wollen, so müssen wir uns oft zuerst an die Bedienten und Günstlinge wenden und einen weiten Umweg machen. Bei Gott aber ist alles dieß unnöthig; ihn können wir unmittelbar anrufen und er erhört unsere Bitten, ohne daß wir Aufwand und Kosten nöthig haben. Es ist genug, wenn wir nur in unseren Herzen zu ihm rufen und unter Thränen ihn anflehen, und du kannst dich dann ganz geradezu an ihn wenden, und ihm dich nahen. Wenn wir einen Menschen um etwas bitten, so sind wir oft in Furcht, es möchte einer von unsern Gegnern davon hören, oder ein Anderer die Sache ausplaudern, und so unserer gerechten Sache schaden. Bei Gott dürfen wir all' dieß nicht befürchten. Denn er spricht: wenn du mich anrufen willst, so komme allein, d. h. rufe in deinem Herzen, ohne daß du die Lippen zu bewegen brauchst. „Gehe," sagt er, „in dein Kämmerlein, schließe die Thüre und flehe zu dem Vater, der im Verborgenen ist; und der Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir öffentlich vergelten." [1]) Siehe, welch' eine große Ehre Gott dir erweist! Wenn du mich anrufst, sagt er, braucht dich Niemand zu sehen; wenn aber ich dich ehre, so soll die ganze Welt Zeuge sein, wie gut es dir gehe. Laßt uns also seinen Vorschriften gehorchen und nicht beten, um gesehen zu werden.

Aber wir dürfen beim Gebete auch Gott nicht vorschreiben, wie er uns helfen soll. Wenn wir nämlich schon den irdischen Advokaten nnd Sachwaltern wohl unser Anliegen

---

1) Matth. 6, 6.

erzählen, aber ihnen die Art, wie sie uns vertheidigen sollen, nicht vorschreiben dürfen, sondern dieß ihnen überlassen müssen, wie viel mehr müssen wir es bei Gott ebenso machen? Hast du ihm dein Anliegen geklagt und dein Leiden erzählt, so schreibe ihm ja nicht vor, wie er dir helfen soll, er weiß ja am besten, was dir zuträglich ist. [1]) Einem Arzte schreiben die Kranken nicht vor, welche Arzneien er anwenden soll, sondern sie ergeben sich in seine Kur, so unangenehm ihnen auch dieselbe vorkommen mag. Ebenso schreiben die, welche sich auf einem Schiffe befinden, dem Steuermann nicht vor, wie er das Ruder halten und das Schiff regieren solle, sondern sie bleiben an ihren Plätzen, und überlassen sich seiner Klugheit nicht nur bei günstigem Winde, sondern auch in der allergrößten Gefahr. Nur Gott allein, der doch am besten weiß, was uns gut und nützlich ist, ihm allein wollen sich die thörichten Menschen nicht anvertrauen, sondern ihm vorschreiben, was er ihnen geben soll.

Und dabei verlangen sie häufig schädliche Dinge, als ob sie nützlich wären. Sie gleichen einem Kranken, der von seinem Arzte nicht solche Arzneien verlangt, welche die Krankheit aufheben, sondern solche, welche die Ursache der Krankheit noch vermehren und verstärken. Aber der Arzt richtet sich nicht nach solchen Bitten des Kranken, sondern folgt den Regeln seiner Wissenschaft, und wenn der Kranke darüber selbst Thränen vergießen würde; und daß er auf den thörichten Kranken nicht achtet, das nennen wir nicht Grausamkeit, sondern Güte. Würde er aber dem Kranken folgen und ihm das reichen, was demselben angenehm ist, so würde

---

1) Aus der vierten Rede de poenitentia. Opp. ed. *Montf.* T. II. p. 306 sq.

er wahrhaft feindselig gegen ihn handeln. So er dagegen sich ihm widersetzt, und seine Begierde bekämpft, übt er in der That Mitleid und Wohlwollen gegen ihn. Ebenso macht es auch der Arzt unserer Seelen. Er gibt den Bittenden dasjenige nicht, was ihnen nur zum Schaden gereichen müßte. Auch die gütigsten Eltern geben ihren kleinen Kindern, wenn sie Messer und glühende Kohlen verlangen, dieselben in keiner Weise, weil sie wissen, daß dieß den Kindern nur zum Schaden gereichen würde.

Viele Menschen sind weiterhin so thöricht, daß sie nicht nur blos weltliche und irdische Dinge, wie Schönheit des Körpers, Reichthum und Macht u. dgl. von Gott verlangen, sondern geradezu gegen ihre Feinde beten und von Gott verlangen, daß er sie strafe und unglücklich mache. Von eben dem Gott, von dem sie verlangen, daß er ihnen gnädig sei, fordern sie, daß er grausam und feindlich gegen Andere sein solle.[1])

Da nun diese Bitten so ungereimt sind, so muß man alles dieß im Gebete unterlassen und nur mit dem Zöllner rufen: „Gott sei mir Sünder gnädig!“[2]) Gott weiß schon, wie er dir helfen soll. „Suchet,“ spricht der Herr, „zuerst das Reich Gottes, und alles Andere wird euch beigegeben werden.“[3])

So wollen wir denn, Geliebte, weise sein in Zerknirschung und Demuth, und mit dem Zöllner an unsere Brust schlagen, dann werden wir erlangen, um was wir bitten. Wenn wir dagegen voll Zorn und Haß gegen unsere Mitmenschen an's Gebet gehen, so sind wir in den Augen Gottes

---

1) Aus der Rede de angusta porta. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 27 sq. — 2) Luk. 18, 13. — 3) Matth. 6, 33.

ein Abscheu und Greuel. Darum laßt uns unsere Seele zerknirschen, unser Herz demüthigen, und für unsere Feinde wie für uns selber beten. Willst du nämlich den ewigen Richter gewinnen, daß er dir helfe und beistehe, so darfst du ihn niemals gegen deinen Widersacher anrufen. Denn das ist die erste Art und Weise dieses Richters, daß er am liebsten die Bitten derjenigen erhört, welche auch für ihre Feinde beten, ihnen die Beleidigung nicht nachtragen, und über ihre Gegner nicht aufgebracht sind. Und je mehr sie dieß thun, desto mehr rächet sie Gott an ihren Feinden, ja desto mehr straft er diese, wenn sie nicht Buße thun. Aber, so wendet vielleicht Jemand gegen das Gebet ein, kann uns denn Gott nichts Gutes erweisen, schon bevor wir ihn darum bitten? Könnte er uns nicht ein Leben ohne Schmerzen, Kummer und Trübsal verleihen? Wohl, allein er thut weder das Eine noch das Andere, und zwar gerade aus Liebe zu uns. Warum aber gestattet er, daß wir von Trübsal heimgesucht werden, und warum erscheint er nicht alsbald mit seiner Hülfe? Weßhalb geschieht dieß? Darum, auf daß wir beständig unsere Zuflucht zu ihm nehmen, von ihm Hülfe erflehen, an ihn uns wenden, und beständig in unseren Nöthen ihn um Rettung anrufen. Deßhalb läßt er Schmerzen des Leibes, Mißwachs, Theurung und Noth aller Art über uns kommen, damit wir durch solche Trübsale enger an ihn geknüpft werden, und so durch zeitliches Unglück zur ewigen Glückseligkeit gelangen. Darum müssen wir auch für diese Trübsale Gott danken, welcher auf verschiedene Weise unsere Seelen heilet und rettet.

Gott aber ist ein gütiger Vater, und rettet uns gerne, darum wollen wir beständig unsere Zuflucht zu ihm nehmen, in jeglicher Noth bei ihm Trost, in jeder Drangsal bei ihm

Errettung und Mitleid, in jeder Versuchung und Gefahr bei ihm Hülfe suchen. So groß auch eine Trübsal, und so groß auch eine Noth sein mag, er kann sie doch abwenden und wegnehmen. Ja noch mehr, seine Güte wird uns auch alle Sicherheit und Stärke, wahre Ehre, Gesundheit des Leibes und der Seele, freudige Hoffnung und die Gnade, nicht leicht zu sündigen, verleihen. Laßt uns also nicht gleich undankbaren Knechten murren und wider den Herrn klagen, wenn er uns Ungemach schickt; vielmehr wollen wir ihm für Alles danken, und nur die Sünde für das einzig wahre Unglück halten. Dann kann weder Krankheit, noch Armuth, noch Schmach, noch Mißwachs, noch sonst irgend ein anderes sogenanntes Unglück uns schaden.

Haben wir uns aber in einer Noth an Gott gewendet, und er uns gerettet, so dürfen wir nachmals seiner Hülfe und Gnade nicht wieder vergessen. Daß wir, so lange eine Noth und Drangsal dauert, demüthig und zerknirscht sind, und viele Frömmigkeit an den Tag legen, das ist kein Wunder. Denn das ist die Natur der göttlichen Prüfungen, daß sie auch steinerne Herzen erweichen und zu solchen Dingen zwingen. Eine fromme Seele aber, welche Gott beständig vor Augen hat, wird auch, wenn die Gefahr und Noth wieder vorüber ist, doch niemals Gott wieder vergessen, wie es einst die Juden so häufig gethan haben. Darum sagte der Psalmist, um sie zu tadeln: „wenn Gott den Tod unter sie schickte, dann suchten sie ihn, und kehrten um und kamen schnell zu ihm zurück.“ [1]) Auch Moses, der gleichfalls jenen Fehler der Juden kannte, ermahnte sie oft mit den Worten: „wenn du gegessen und getrunken und dich gesättigt hast, so habe

1) Psalm 77, 34.

Acht auf dich selbst, auf daß du des Herrn, deines Gottes, nicht vergessest.“ [1])

Darum bewundern wir die Heiligen nicht so sehr deßwegen, weil sie unter harten Trübsalen weise und gottselig gewesen sind, sondern vielmehr deßhalb, weil sie, als der Sturm vorüber und Windstille wieder eingetreten war, doch eben so eifrig und tugendhaft verblieben. Wir bewundern auch jenes Pferd am meisten, welches ohne Zügel doch ganz geordnet läuft, wenn es aber durch Zaum und Zügel in Ordnung gehalten wird, so ist daran nichts zu bewundern; denn die Ordnung ist dann nicht der Gutartigkeit des Pferdes, sondern dem Zwange des Zaumes zuzuschreiben. Eben das können wir auch von der Seele sagen. Daß sie, so lange sie geängstigt ist, geordnet bleibt, ist kein Wunder; aber wenn die Prüfung vorüber ist, und sie nicht mehr durch Furcht im Zaume gehalten wird, dann zeige mir die Weisheit deiner Seele, und wie gut sie geordnet sei. Wenn Hungersnoth, Krankheiten, Hagel, Dürre, Feuersbrünste und Kriegsdrangsale über uns hereinbrechen; da werden wir fromm und gottesfürchtig, da werden wir weise, da achten wir alles Irdische gering, da entsagen wir der Habsucht, dem Ehrgeiz, dem üppigen, wollüstigen Leben, da verlassen uns alle bösen, sündhaften Gedanken, da nehmen wir zur Frömmigkeit und zum Gebete unsere Zuflucht, unter Jammer und Thränen; da lernt auch der Unkeusche seine Begierden besiegen, der Rachgierige wird versöhnlich, der Habsüchtige und Geizige theilt Almosen aus, und der Zornmüthige wird sanft und bescheiden. Kaum aber hat sich der Zorn Gottes wieder gelegt, kaum ist der Sturm vorüber und die Windstille zu-

---

1) 5 Mos. 6, 12.

rückgekehrt, so fallen wir wieder in die alten Sünden zurück. Dieß ist aber in hohem Grade gefährlich. Denn bedenket: wenn Einer so oft von Gott Verzeihung seiner Sünden erlangt hat, und dennoch aus dieser Langmuth des Herrn keinen Nutzen zieht und seine Bosheit nicht ablegt, so verfährt endlich Gott so mit ihm, daß er ihn auch wider seinen Willen dem Verderben preisgibt, ihn ganz zermalmt und ihm keine Zeit zur Buße mehr verleiht, wie solches dem Pharao begegnete. Da dieser sich die erste, zweite, dritte, vierte und die folgenden Heimsuchungen Gottes, bei aller Langmuth des Herrn nicht zu Nutzen machte, so hat ihn Gott endlich sammt seinem Heere gänzlich vertilgt. Das Gleiche ist auch den Juden widerfahren. Um ihnen den gänzlichen Untergang anzukündigen, sagte Christus zu ihnen: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, und ihr habt nicht gewollt; siehe, eure Behausung wird nun verödet werden.“ [1]) — Ich fürchte, ein gleiches Schicksal möchte auch uns treffen, weil wir weder durch fremdes noch durch eigenes Unglück uns bessern lassen.

Um aber auf das zurück zu kommen, was ich schon früher sagte, so laßt uns doch dem Beispiele der Heiligen folgen, welche weder im Unglücke verzweifelten, noch im Glücke übermüthig wurden, wie dieß jetzt bei so vielen Menschen geschieht. Diese gleichen dem schwachen Kahne, der von jeder Welle in die Tiefe geworfen und untergetaucht wird. Gerathen wir in Armuth, sogleich leiden wir dann Schiffbruch und glauben, versinken zu müssen; kommen wir aber wieder zu Vermögen, so blähen wir uns sogleich wieder auf und verfallen auf's Neue in Nachlässigkeit und

---

1) Luk. 13, 34. 35.

sträflichen Leichtsinn. Darum bitte und ermahne ich euch, laßt uns alles Andere geringschätzen, unsere Herzen aber so einrichten, daß wir Alle der himmlischen Seligkeit theilhaftig werden. Wenn es damit gut steht, so mag Unglück aller Art, Hunger und Krankheit, Verleumdung und Verlust des Vermögens, oder was immer über uns kommen, es wird erträglich und leicht sein, weil unsere Hoffnung auf den Herrn gerichtet ist. Dagegen aber, wenn die Seele nicht in der rechten Verfassung ist, dann mögen wir reich sein, gesunde Kinder haben und tausend Güter aller Art genießen; wir werden doch viel Kummer und Sorgen haben. Darum wollen wir weder dem Reichthum nachjagen, noch die Armuth fürchten, sondern vor Allem für unsere Seele sorgen, und sie sowohl für dieses Leben, als für die Reise in die Ewigkeit tauglich machen. Denn es ist nur noch eine kurze Zeit, und wir müssen Alle vor dem schrecklichen Richterstuhl Christi erscheinen.[1]) Gott gebe, daß wir nicht zu den Böcken auf die linke Seite gestellt werden mögen! Amen.

---

1) Aus der vierten Rede de poenitentia. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 307 sq.

10.

Epiphanienfest.

„Als Jesus geboren war zu Bethlehem (im Stamme) Juda zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem, und sprachen: „wo ist der neugeborene König der Juden?“ u. s. f. Festtägl. Evgl. Matth. 2, 1—12.

Es ist viel Fleiß und Gebet nöthig, um dieses Evangelium gehörig verstehen zu können. Wie konnten denn die Magier (Weisen aus dem Morgenlande) von dem Sterne erfahren, daß Christus der König der Juden sei? War er doch nicht König irgend eines irdischen Reiches, gleichwie er zu Pilatus sprach: „mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ [1]) Und er hatte auch nichts um sich, was auf ein Königthum hinweist, keine Speer- und Schildträger, keine Pferde und Maulthiere, oder Anderes dergleichen; vielmehr führte er ein dürftiges und armes Leben und hatte zwölf geringe Männer um sich. Und wenn jene Weisen wußten, daß er ein König sei, warum gingen sie zu ihm hin? Was bestimmte sie dazu, und welche Güter konnten sie hoffen von der Verehrung eines von ihrer Heimath so weit entfernten Königs? Selbst wenn er einst ihr eigener König geworden wäre, hätten sie keinen Grund gehabt, so zu handeln. Wäre er in einem königlichen Palast geboren worden und in Anwesenheit seines Vaters, des Königs, so könnte man sagen,

1) Joh. 18, 36.

sie hätten um dem Vater zu dienen den neugebornen Sohn verehrt, um dadurch dessen Gunst in hohem Grade sich zu erwerben. Jezt aber, wo sie nicht erwarteten, daß er ihr König werde, sondern der eines fremden und weitentfernten Volkes, und jezt, wo er noch ein Kind war, — weßhalb unternahmen sie eine so große Reise, und bringen Geschenke, zumal sie all dieß unter Gefahren thun mußten? Denn Herodes erschrak, als er dieß hörte, und alles Volk erschrak, dieses von ihnen hörend. Du sagst, sie sahen eben nicht voraus, daß dieß gefährlich sei. Allein das ist nicht richtig. Denn wenn sie auch sehr unwissend gewesen wären, das hätten sie doch gewußt, daß wer in eine Stadt geht, wo ein König herrscht, und alda derartiges spricht und einen andern König als den eben regierenden verkündet, sich tausend Todesgefahren aussezt. Und warum verehren sie gar ein Kind in den Windeln? Hätten sie dieß einem Erwachsenen gethan, so könnte man sagen, sie hätten in Erwartung seiner Hülfe sich der Gefahr ausgesetzt, obgleich auch das die größte Thorheit wäre, wenn ein Perser, ein Fremder, der mit dem jüdischen Volke nichts gemein hat, seine Heimath, Vaterland und Verwandte verlassen und einem fremden Königreiche sich unterwerfen wollte.

Wenn dieß schon thöricht, so noch mehr das Folgende. Was? Daß sie, nachdem sie eine so große Reise gemacht und ihre Verehrung dargebracht und Alles in Unruhe gebracht, so schnell wieder zurückkehrten. Was sahen sie überhaupt für Zeichen der Königswürde? Eine Hütte und eine Krippe und ein Kind in Windeln und eine arme Mutter. Und wem brachten sie Geschenke, und weßhalb? War es etwa Gesetz oder Sitte, allen neugebornen Prinzen überall so zu dienen? Oder zogen sie immer in der ganzen Welt

umher, um Alle, von denen sie wußten, daß sie sich aus niederm Stande auf den Thron schwingen würden, vor ihrer Thronbesteigung zu verehren? Das wird Niemand behaupten wollen. Und warum brachten sie ihre Verehrung dar? Wenn wegen der Gegenwart, was konnten sie da von dem Kinde und der armen Mutter erwarten? Wenn aber in Rücksicht auf die Zukunft, woher wußten sie, daß das schon in den Windeln verehrte Kind sich des Längstgeschehenen wieder erinnern werde? Wenn aber die Mutter es wieder daran erinnern sollte, so hatten sie eher Strafe als Ehre zu erwarten, da sie das Kind in so große Gefahr gestürzt hatten. Denn durch sie erschreckt hat Herodes dem Kinde nachgeforscht und ihm nach dem Leben gestrebt. Wer irgendwo von einem Privatmanne kund macht, daß er einst König werde, der thut nichts anders, als daß er ihn dem Tode überliefert und tausend Kämpfe gegen ihn erweckt. Siehst du, wie viele Ungereimtheiten herauskommen, wenn man die Handlungsweise jener Männer aus Morgenland nach gemein-menschlicher Weise betrachtet? Ja man könnte hierüber noch mehreres und Auffallenderes anführen. Um aber nicht Bedenken auf Bedenken häufend die Sache zu verwirren, wollen wir jezt zur Lösung der aufgeworfenen Fragen schreiten und mit dem Sterne beginnen. Denn wenn wir wissen, was dieß für ein Stern war, und von welcher Art, und ob er einer von den vielen oder ein von ihnen ganz verschiedener, und ob er ein wirklicher Stern war oder nur den Augen ein Stern zu sein schien; so werden wir leichtlich auch alles Andere einsehen. Woher erfahren wir aber jenes? Aus der hl. Schrift. Daß dieser Stern keiner von den vielen, ja vielmehr, wie uns scheint, gar kein eigentlicher Stern, sondern eine unsichtbare Kraft war, welche nur die

Sterngestalt angenommen hatte, das erkennen wir vor Allem schon aus seinem Laufe. Denn es gibt wahrlich keinen Stern, der eine solche Bahn hätte. Sonne, Mond und alle Sterne insgesammt laufen von Osten nach Westen; dieser aber lief von Norden nach Süden, denn so liegt Palästina im Verhältniß zu Persien.[1]) — Der zweite Beweis ist von der Zeit hergenommen, denn er schien nicht Nachts, sondern mitten am Tage, während die Sonne leuchtete. Das vermag kein Stern, ja nicht einmal der Mond, der doch alle Sterne übertrifft. Wenn die Strahlen der Sonne kommen, verschwindet auch er sogleich. Jener Stern aber hat durch das Uebergewicht seines eigenen Glanzes sogar die Strahlen der Sonne besiegt und mehr geglänzt als sie. — Drittens erhellt es aus seinem plötzlichen Erscheinen und Wiederverschwinden. Er schien und führte sie auf dem Wege bis Palästina; als sie aber nach Jerusalem kamen, verschwand er. Als sie dann nach ihrem Abschiede von Herodes wieder weiter gehen wollten, zeigte er sich abermals, und es war dieß nicht die Bewegung eines Sternes, sondern die einer sehr vernünftigen Kraft. Er hatte ja keinen eigenen Lauf, sondern wo sie hingehen mußten, da ging auch er; wo sie Halt machen mußten, da stand auch er; alles nach Bedürfniß einrichtend, wie jene Wolkensäule, welche das Heer der Israeliten bald Halt machen bald weiter marschiren hieß.[2]) — Viertens wird man aus der Art und Weise, wie er schien, das Gewünschte klar ersehen; denn er blieb nicht oben am Himmel, um den Ort zu zeigen, — und sie hätten diesen so auch nicht zu erkennen ver-

---

1) Chrysostomus nimmt an, daß die Heimath der Weisen (weil sie Magier genannt werden) Persien gewesen sei.

2) 2 Mos. 13, 21 f. 4 Mos. 9, 15 ff.

mocht — sondern er stieg herab, um dieß zu thun. Ihr wißt, daß ein Stern einen so kleinen Ort, als für eine Hütte, ja blos für den Leib eines so kleinen Kindes nöthig ist, unmöglich zeigen kann. Das Gleiche gilt von dem Monde, der uns doch näher ist, als die Sterne. Wie nun, sage mir, hätte der Stern den so engen Platz einer Krippe und Hütte anzeigen können, wenn er nicht seine Höhe verlassend niedergestiegen wäre und sich gerade über das Haupt des Kindes gestellt hätte. Dieß deutet auch der Evangelist an, wenn er sagt: „Siehe, der Stern ging vor ihnen her, bis er über dem Ort, wo das Kind war, ankam und still stand." [1]) Siehst du, wie viele Beweise dafür sprechen, daß dieser Stern keiner der gewöhnlichen war?

Warum aber erschien er? Um die Stumpfheit der Juden anzugreifen und den Thoren jeden Vorwand zu ihrer Entschuldigung zu entziehen. Da nämlich der auf die Erde Herabgekommene die alte Einrichtung aufheben und die ganze Welt zu seiner Verehrung aufrufen wollte und verehrt werden sollte überall auf Erden und dem Meere, so öffnet er von Anfang an sogleich den Heiden die Thüre, um durch Fremdlinge auf das eigene Volk zu wirken. Denn da sie den Propheten, die sie beständig von der Ankunft Jesu sprechen hörten, nicht viel Gehör schenkten, so veranstaltete er, daß Fremdlinge kamen von entferntem Lande her, um den König jener zu suchen, damit die Juden zuerst aus dem Munde der Perser das erführen, was sie von den Propheten nicht hatten lernen wollen, und damit sie, wenn sie sich abermals widersetzten, aller Entschuldigung fortan beraubt wären. Denn was sollten die, welche den Herrn auch nach

---

1) Matth. 2, 9.

so vielen Prophezeihungen nicht anerkannt haben, jezt sagen wenn sie sahen, daß die Magier auf die Erscheinung eines einzigen Sternes ihn anerkannt und verehrt haben? Was er in Betreff der Niniviten that, als er ihnen den Jonas sandte, das hat er auch an den Magiern gethan (er hat sie durch den Stern erweckt den Juden zur Beschämung). Deßhalb sagt er auch: „die Niniviten werden auftreten und (die Juden) verurtheilen, und die Königin von Süden wird auftreten und dieß Geschlecht verurtheilen,“ [1]) denn jene, die Niniviten, glaubten auf Geringeres hin, diese aber, die Juden, nicht einmal dem Größeren. Aber warum zog er die Magier gerade durch eine solche Erscheinung? Warum schickte er ihnen nicht Propheten? Die Magier hätten auf jüdische Propheten nicht gehört. Warum sandte er nicht eine Stimme von oben? Sie hätten nicht darauf gehört. Aber er konnte einen Engel senden? Auch an diesem wären sie vielleicht vorübergegangen. Deßhalb ließ Gott alles dieß bei Seite und rief sie durch etwas ihnen Angemessenes, [2]) sich zu ihnen herablassend, und zeigte ihnen einen großen und ungewöhnlichen Stern, um sie in Staunen zu setzen durch die Größe und die Schönheit dieser Erscheinung, und die Art und Weise des Laufes. Dieß nachahmend nahm Paulus von jenem Altare zu Athen Gelegenheit, zu den Heiden zu reden, und berief sich auf Zeugnisse der alten Dichter; zu den Juden dagegen sprach er von der Beschneidung, und bei den unter dem Gesetze Lebenden begann er seinen Unterricht von den Opfern ausgehend. Da einem Jeden das ihm Angemessene lieb ist, so richtet sich hienach

1) Matth. 12, 41 f.

2) Die Magier verstanden sich nämlich besonders auf die Sternkunde.

Gott und richten sich hienach die Menschen, welche er sandte zum Heile der Welt.

Die Magier folgten sogleich dem Sterne, die Juden dagegen glaubten nicht einmal den Verkündigungen der Propheten. Warum gibt uns aber der Evangelist auch die Zeit und den Ort der Geburt Jesu an, indem er sagt: „zu Bethlehem und in den Tagen des Königs Herodes.“ Warum bemerkt er sogar dessen Würde? Lezteres deßhalb, weil es noch einen andern Herodes gab, der den Johannes, den Täufer ermordete; aber dieser war Vierfürst, und nicht König. Den Ort aber und die Zeit gibt er an, um uns an die alten Prophezien zu erinnern. Die eine derselben ist von Micha und heißt: „und du Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den fürstlichen Städten.“ [1]) Die andere ist von Jakob, der die Zeit andeutet, wenn er sagt: „es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis der kommt, so gesandt werden soll, auf den die Völker harren.“ [2])

Aber wir müssen auch untersuchen, woher die Magier zu der Meinung kamen, (daß der Stern die Geburt des Messias bedeute) und was sie dazu veranlaßte? Das scheint mir nicht ein Werk des Sternes allein, sondern auch Gottes gewesen zu sein, der ihre Seele bewegte, wie er es auch bei Cyrus gethan hat, als er bewirkte, daß er die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft entließ. [3]) Aber Gott wirkte dieß nicht so, daß er damit den freien Willen aufgehoben hätte. Auch da er den Paulus durch eine Stimme

1) Micha 5, 2. — 2) 1 Mos. 49, 10.

3) Der Perserkönig Cyrus zerstörte das babylonische Reich, verband es mit dem persischen und entließ die Juden, die in babylonischer Gefangenschaft waren.

von oben berief, legte er ebenso seine Gnade wie den Gehorsam des Paulus an den Tag. Aber warum gab er nicht allen Magiern diese Offenbarung? Weil nicht Alle geglaubt hätten; diese aber mehr bereit waren, als die andern. Sind ja auch tausend Städte untergegangen, und nur den Niniviten allein wurde der Prophet gesandt. Und es waren zwei Räuber am Kreuze, und nur der eine wurde gerettet. Betrachte ferner die Tugend dieser (der Magier), nicht daß sie kamen, sondern daß sie aufrichtig waren. Ganz aufrichtig nennen sie dem Herodes den Wegweiser, der sie führte (den Stern), und die Länge ihres Weges. Sie zeigen große Aufrichtigkeit. „Wir sind gekommen, sagen sie, ihn anzubeten", und fürchten sich nicht vor dem Zorne des Volkes und der Tyrannei des Königs. Deßhalb glaube ich, daß sie auch die Lehrer ihrer Landsleute wurden. Da sie selbst zu Jerusalem dieser Verkündigung sich nicht entzogen, so werden sie noch weit freimüthiger in ihrem Vaterlande hievon gesprochen haben.

Herodes erschrak und ganz Jerusalem mit ihm. Herodes natürlich, weil er König war und für sich und seine Familie fürchtete. Warum aber die Bewohner von Jerusalem, da ihnen doch die Propheten jenen schon längst als den Retter und Befreier vorausgesagt hatten? Warum erschraken sie also? Weil sie ebenso gesinnt waren, wie ehemals, wo sie den wohlthätigen Gott verschmähten und obgleich der herrlichen Freiheit genießend, nach dem Fleische Aegyptens sich sehnten. In ihrem Schrecken wollen sie nicht einmal sehen, was sich zugetragen hat, sie begleiten auch die Magier nicht und geben sich keine Mühe. Sie sind in hohem Grade widerspenstig und träge zugleich. Während sie darüber hätten jubeln sollen, daß der König bei ihnen geboren ward, und

er die Perser herbeizog, und sie nun alle andern Nationen sich unterwerfen würden, da die Herrschaft des neuen Königs beginne, — werden sie auch dadurch nicht besser, obgleich sie vor nicht lange aus der persischen Gefangenschaft befreit worden waren. Sie hätten denken sollen, wenn die Perser unseren neuen König jezt schon so fürchten, wie viel mehr, wenn er einmal erwachsen ist, und unsere Zukunft ist viel glänzender, als die aller übrigen Völker. Sie aber dachten an nichts von all diesem, so groß war ihre Schlaffheit und Bosheit. Diese beiden Laster müssen wir sorgfältig aus unserer Seele entfernen, und wer gegen sie kämpfen will, muß heftiger sein als Feuer. Deßhalb sagt Christus: „ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?" [1]) Deßhalb erschien auch der hl. Geist in feuriger Gestalt. Wir aber sind kälter als Asche, und lahmer als Todte. Betrachtet dagegen die ersten Gläubigen, welche Geld und Gut und alle zeitliche Sorge verschmähten und sich völlig Gott widmeten. Dieß ist ja die Art des geistigen Feuers, es duldet keine Sehnsucht nach dem Irdischen, sondern entzündet in uns eine ganz andere Liebe. Wer von dieser erfüllt ist, wird, wenn er auch seinem Vermögen, dem Wohlleben und Ruhm entsagen, ja sein Leben hingeben muß, alles dieß mit Bereitwilligkeit thun. Denn wenn die Wärme dieses Feuers in eine Seele eintritt, so vertreibt sie daraus alle Lahmheit, und macht den, den sie erfüllt, leichter als eine Feder, und er wird alles Irdische gering schätzen. Dagegen wird er in beständiger Zerknirschung verharren, Bäche von Thränen wird er vergießen und große Freude daraus schöpfen. Denn nichts

---

1) Luk. 12, 49.

verbindet uns so innig mit Gott, als solche Thränen. Darum sagt Christus: „selig sind die Trauernden.“ [1])

Die Juden hätten in der Verehrung des neugeborenen Königs allen Andern vorangehen sollen, aber sie verschmähten die ihnen gewordene Gnade und so ist das Gegentheil eingetreten. Die Magier hätten nicht früher kommen sollen, als die Juden, die so weit Entfernten nicht früher als die Bewohner der Nähe von Bethlehem, die, so bisher nichts von der Sache gehört, nicht früher als die unter den Prophezeiungen Aufgewachsenen. Aber weil letztere ihr eigenes Glück gar nicht erkannten, deßhalb sind die Perser den Bewohnern von Jerusalem vorausgekommen. Während die Juden schliefen, sind die Magier vorwärts geschritten. Ihnen wollen wir also nachahmen. Weit wollen wir uns vom Heidenthum entfernen, um Christum zu sehen, gleichwie auch sie sich weit von ihrer heidnischen Heimath entfernten, um ihn zu sehen. Wir wollen die irdischen Dinge verlassen, gleichwie die Magier, nachdem sie Persien verlassen, die Sonne der Gerechtigkeit erblickten. Laß doch Alles im Stiche und eile nach Bethlehem. Bist du ein Hirte, und du kommst dorthin, so wirst du das Kind in der Hütte erblicken. Bist du ein König, und du gehst nicht hin, so wird auch der Purpur dir nichts nützen. Bist du ein Weiser, auch das kann dich nicht hindern, hinzugehen und anzubeten den Sohn Gottes; denn dieß paßt ganz gut zur Weisheit. Aber hüte dich, daß du nicht wie Herodes nur zum Scheine sagst: „ich will hingehen und es anbeten,“ in der That aber es tödten willst. Ihm gleichen Alle, welche das h. Sakrament unwürdig empfangen, denn sie, sagt der Apostel: „versündigen

---

1) Matth. 5, 9.

sich am Leibe und Blute des Herrn." [1]) Sie haben in sich einen Tyrannen, der dem Tische Christi widerstrebt und ärger ist, als Herodes, nämlich den Mammon. Wir aber wollen, wenn wir Gold besitzen, es Christo opfern. Wenn jene Barbaren (Fremdlinge) ihm zu Ehren Geschenke darbrachten, wer bist dann du, wenn du nicht einmal einen Nothleidenden unterstützest? Wenn jene einen so weiten Weg machten, um den Neugeborenen zu sehen, welche Entschuldigung kannst dann du vorbringen, der du nicht einmal wenige Schritte gehen magst, um einen Kranken zu besuchen? Jene brachten Gold dar, und du magst nicht einmal Brod hergeben. Jene freuten sich, als sie den Stern sahen, du aber siehst Christum selbst in der Person eines Armen und Nackten, und wirst nicht gerührt. Wer von uns, die wir doch tausend Wohlthaten von Christus empfangen haben, hat seinetwillen einen ähnlichen Weg gemacht, wie jene Barbaren, oder richtiger, wie jene Weisesten unter den Weisen? Was sage ich, einen ebenso großen Weg? Vielen sind ja die wenigen Schritte bis zur Kirche zu weit, die sie gehen müßten, um den Herrn in der geistigen Krippe zu sehen; aber es fehlt ihnen durchaus nicht an der Kraft zu gehen, wenn es sich um weltliche Geschäfte, oder um das Theater, um Festlichkeiten und Vergnügungen handelt. Verdient das nicht Strafe und Züchtigung? [2])

---

1) 1 Kor. 11, 27. — 2) Aus der sechsten und siebenten Homilie in Matth. Opp. ed. *Montf.* T. VII, p. 84 sqq.

11.

I. Sonntag nach Epiphanie.

„Er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen unterthan.“ Aus dem sonntägl. Evgl. Luk. 2, 51.

Ueber Kindererziehung.

Wenn der Apostel von den guten Eigenschaften einer Wittwe spricht, so erwähnt er vor Allem: sie müsse ihre Kinder erzogen haben. [1]) Das Wort Erziehung versteht er aber nicht in dem gemeinen, niedrigen Sinne, wie es Viele nehmen, daß nämlich die Wittwe ihre Kinder nicht habe Hungers sterben lassen. Schon die bloße Gewalt der mütterlichen Natur hätte dieß nicht geduldet, und darum ist ein Gesetz, daß eine Wittwe ihr Kind nicht verhungern lassen soll, gar nicht vorhanden. Der Apostel spricht hier von der sorgfältigen Erziehung zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Die Mütter aber, welche ihre Kinder nicht so erziehen, sind noch schlimmer als Kindsmörderinnen. Dieß soll jedoch nicht allein den Frauen, sondern auch den Männern gesagt sein. Viele Väter geben sich zwar alle erdenkliche Mühe, ihrem Sohne ein gutes Pferd, ein schönes Haus und ein werthvolles Landgut zu verschaffen; daß er aber eine edle Seele und fromme Gesinnung erhalte, darum kümmern sie sich gar wenig. Und das ist es eben, was die ganze Welt in Unordnung bringt, daß wir unsere Kinder

---

1) 1 Tim. 5, 9. 10.

nicht gehörig erziehen und nur für ihr Vermögen, nicht für ihre Seele sorgen. Es ist dieß offenbar die größte Thorheit. Denn wenn das Vermögen noch so groß und bedeutend, derjenige aber, der es verwalten soll, nicht tugendhaft und rechtschaffen ist, so ist es für so gut als verloren zu achten, ja einem solchen Menschen schadet sogar sein Vermögen, und bringt ihn noch sicherer und tiefer in die Hölle. Ist dagegen die Seele edel und tugendhaft, so wird auch der Aermste glücklich sein.

Unser Streben muß deßhalb dahin gehen, die Kinder nicht so fast an Gold, Silber und andern solchen Dingen reich zu machen, sondern daß sie an Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Tugend die allerreichsten werden, daß sie nicht viele Bedürfnisse haben und nach irdischen Gütern und Genüssen nicht mit Begehrlichkeit trachten. Man muß auf ihren Aus- und Eingang, ihren Wandel und Umgang und ihre Gesellschaft genau Acht haben, da wir wissen, daß wer hierin nachlässig ist, von Gott keine Vergebung zu hoffen hat. Wenn schon die Sorge für das Heil anderer Menschen für uns in hohem Grade Pflicht ist, wie denn der Apostel sagt: „Niemand suche blos seinen Vortheil, sondern auch den Nutzen des Andern;“ [1]) wie viel mehr wird Jeder wegen der Sorge für das Heil seiner Kinder verantwortlich sein? Gott wird zu jedem Hausvater sprechen: „habe ich nicht von Anfang an das Kind in dein Haus gegeben? Habe ich dich nicht zu seinem Lehrer, Erzieher, Pfleger und Herrscher bestellt? Habe ich nicht alle Gewalt über es in deine Hände gelegt? Als es noch zart war, übergab ich es dir, auf daß du es bildest und ordnest. Welche Vergebung

1) 1 Kor. 10, 24.

kannst du hoffen, wenn du es verabsäumst und seine Widerspenstigkeit übersiehst?"

Oder was könntest du denn zu deiner Entschuldigung sagen? Etwa, daß dein Sohn schwer zu zähmen und eigensinnig sei? Aber hierauf mußtest du schon zum Voraus Bedacht nehmen, und als er noch sehr jung war und noch leicht gezügelt werden konnte, da schon hättest du ihn sorgfältig zähmen, an seine Pflichten gewöhnen, ihn in Ordnung bringen und die Krankheiten seiner Seele austilgen sollen. Als der Acker seines Herzens noch leichter zu bearbeiten war, damals schon hättest du die Dornen ausreißen sollen, damals, als sie im zarteren Alter noch leichter ausgereutet werden konnten; und die Leidenschaften des Kindes wären nicht durch deine Nachlässigkeit noch größer und unbezwingbarer geworden. Darum sagt der weise Sirach: „hast du Söhne, so unterweise sie und beuge sie von Jugend auf." [1]) Und Gott befiehlt dir dieß nicht blos, er hilft dir vielmehr selbst mit. Wie so und auf welche Weise? Dadurch, daß er sprach: „wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, der soll des Todes sterben." [2]) Siehst du, wie er den Kindern droht, wie sehr er sie schreckt, wie sehr er dir die Herrschaft über deine Kinder erleichtert?

Wenn aber Gott den Frevel der Kinder gegen die Eltern sogar mit dem Tode bestraft, wie könnten wir uns dann entschuldigen, so wir dem Frevel unserer Kinder gegen Gott gleichgiltig zusehen wollten? Zu jedem Hausvater spricht Gott: „den Sohn, der dich beleidigt, will ich mit dem Tode strafen, du aber willst den, der meine Gebote mit Füßen tritt, nicht einmal mit einem Worte betrüben? Verdient

---

1) Sirach 7, 25. — 2) 2 Mos. 21, 17.

dieß Vergebung?" Du siehst wie er gegen seinen Schöpfer frevelt, und wirst darüber nicht einmal unwillig, bedrohest und strafest ihn nicht, obgleich du wohl weißt, daß Gott solche Nachsicht verbietet. Und Gott thut dieß nicht darum, weil etwa solche Beleidigung ihm selbst dem Höchsten und Unantastbaren Schaden brächte, sondern darum, damit der sündhafte Sohn gerettet werde. Wer aber so thöricht ist, daß er sich gegen Gott auflehnt, der wird sich noch viel mehr gegen seinen Vater und gegen sein eigenes Seelenheil versündigen.

Laßt uns also hierin nicht sorglos sein, da wir wissen, daß die Kinder, wenn sie ihre Pflichten gegen Gott treu beobachten, auch in allen Dingen des Lebens Glück und Ehre erlangen werden, indem nämlich Jedermann einen tugendhaften und wohlgezogenen Menschen ehret und achtet, wenn er auch noch so arm ist; während dagegen der Böse und Unordentliche von Jedermann gemieden und gehaßt wird, wenn er auch noch so reich ist. Ein wohlerzogener Sohn wird aber nicht nur bei andern Leuten Achtung erlangen, sondern er wird auch dir, seinem Vater selbst, noch lieber werden, indem zu der natürlichen Liebe noch ein anderer nicht geringerer Grund der Liebe hinzukommt, nämlich die Tugend des Sohnes. Ueberdieß wird dir ein solcher Sohn nicht blos lieber, sondern auch viel angenehmer und nützlicher sein, indem er dich ehret und in deinem Alter unterstützet. Gleichwie diejenigen, welche gegen Gott undankbar sind, auch ihre Eltern mißachten, so beweisen Jene, welche Gott ehren, auch ihren Eltern alle Ehrfurcht. Damit du also sowohl bei Gott, als bei den Menschen angenehm seiest, dir ein glückliches Leben bereitest und der Strafe im künftigen Leben entgehest, so erziehe dein Kind mit aller

Sorgfalt. Daß aber diejenigen, welche ihre Kinder nicht sorgfältig erziehen, wenn sie auch sonst gut und brav sind, doch sehr schwer bestraft werden, das erhellt aus einer alten Geschichte, die ich erzählen will.

Es war ein Hoherpriester unter den Juden, Namens Heli; [1]) Heli war sonst brav und gut, hatte aber zwei äußerst böse Söhne, die er nicht im Zaume hielt und nicht bändigte, oder es wenigstens nicht mit genug Kraft und Nachdruck that, denn er hätte sie züchtigen, aus seinem Hause jagen und auf alle Weise strafen sollen, um sie zu bessern. Aber er ermahnte sie blos und begnügte sich, ihnen sanfte Rathschläge zu geben, indem er sprach: „liebe Kinder, so müßt ihr nicht handeln, und das Gerücht, das ich über euch hören muß, ist nicht gut.“ [2]) Was sagst du, Heli? Sie haben gegen Gott gefrevelt, und du nennst sie noch deine Kinder? Sie wollten ihren Schöpfer nicht mehr erkennen, und du anerkennst noch die Verwandtschaft mit ihnen? Darum sagt die heilige Schrift: „Heli strafte sie nicht.“ [3]) Denn daß man Jemanden einfach ermahnt, das ist noch keine Strafe, sondern man muß strenge und starke Mittel anwenden, wie es die Krankheit verlangt. Es ist also nicht genug, daß man den Kindern ihre Fehler blos sagt und sie ermahnt, sondern man muß sie auch in Furcht setzen, um die übeln Gewohnheiten von Anfang an in ihnen auszurotten.

Dadurch aber, daß Heli seine Söhne zwar ermahnte, aber nicht so nachdrücklich, wie es hätte geschehen sollen, eben dadurch lieferte er sie in die Hände der Feinde. Sie fielen in einer Schlacht gegen die Philister, und da er die

---

1) 1 Kön. 2, 11 ff. — 2) 1 Kön. 2, 24. — 3) 1 Kön. 3, 13.

Nachricht hievon nicht ertragen konnte, fiel er vom Stuhle, brach den Hals und starb. Siehst du, wie recht ich habe, wenn ich sage, daß die Väter, welche ihre Kinder nicht ziehen und nicht zur Frömmigkeit anhalten, eigentlich die Mörder ihrer Kinder sind? So war auch Heli der Mörder seiner Söhne. Obgleich nämlich die Feinde seine Söhne tödteten, so war doch er Schuld an ihrem Tode, weil er durch seine Nachlässigkeit in der Zucht sie des göttlichen Beistandes beraubte und darum schutz- und hülfelos ihren Mördern überlieferte. Er tödtete aber nicht allein seine Söhne, sondern auch sich selbst.

Das gleiche Schicksal haben auch jetzt noch viele Väter. Da sie ihre ungeordneten und sündhaften Kinder nicht züchtigen, nicht hart anlassen, und nicht betrüben wollen, so müssen sie oft sehen, daß sie wegen Verbrechen ergriffen, vor Richterstühle geschleppt, in Gefängnisse geworfen oder gar hingerichtet werden. Denn wenn du sie nicht bestrafst, wenn du sie nicht besserst, so wird nach den gemeinen Gesetzen mit ihnen verfahren und sie werden öffentlich bestraft. Zu dem Unglücke hin kommt dann noch die Schande, indem Alle mit Fingern auf den Vater zeigen, dessen Sohn ein solches Ende genommen hat, und ihm so fast jeden Ausgang unmöglich machen. Denn mit welchen Augen kann er diejenigen, die ihm begegnen, ansehen, nachdem sein Sohn solche Schande und solches Unglück über ihn gebracht hat? Deßhalb bitte und flehe ich, sorget doch recht für eure Kinder, namentlich aber für das Heil ihrer Seele. Du, Hausvater, bist ein Lehrer für dein ganzes Haus, und Gott schickt dein Weib und deine Kinder beständig zu dir in die Schule. Von den Weibern sagt solches Paulus, wenn er spricht: „verlangen sie über etwas Belehrung, so können sie zu Hause ihre

Männer fragen,"[1]) von den Kindern aber sagt er: „erziehet sie in der Zucht und Unterweisung des Herrn."[2]) Bedenke, daß du in deinem Hause goldene Bildsäulen hast, nämlich deine Kinder; ordne und betrachte sie darum tagtäglich mit Aufmerksamkeit, und schmücke und bilde auf alle Weise ihre Seele. Ahme dem frommen Hiob nach, der aus Furcht, daß seine Söhne in ihren Herzen gesündigt haben möchten, für sie Opfer darbrachte, und ihretwegen sehr vorsichtig war.[3]) Ahme auch dem Erzvater Abraham nach. Auch er sorgte nicht dafür, seinem Sohne Geld und Schätze zu hinterlassen, sondern sah auf die Erfüllung der göttlichen Gesetze, um seinen Nachkommen die Erfüllung derselben aufs Kräftigste einzuschärfen. Ein Zeuge für diese seine Tugend ist Gott selbst, wenn er sagt: „ich weiß, daß er seinen Söhnen und allen seinen Nachkommen gebieten wird, daß sie Recht und Gerechtigkeit thun."[4]) David aber rief, als er sterben wollte, seinen Sohn herbei, und ließ ihm statt einer großen Erbschaft die Ermahnung zurück, die er öfters wiederholte, nämlich: „wenn du, mein Sohn, nach dem göttlichen Gesetze lebst, so wird dich kein Unglück treffen, sondern Alles wird dir glücklich von Statten gehen, und du wirst große Sicherheit und Ruhe genießen. Wenn du dich aber des göttlichen Beistandes verlustig machest, so kann dir ein Königreich und alle Macht der Welt nicht nützen."[5]) Dieß und dergleichen sprach er, wenn auch nicht mit den nämlichen Worten.

Dieß wollen auch wir, sowohl im Leben, als wenn wir sterben, unseren Kindern sagen und sie überzeugen, daß die Furcht Gottes der größte Reichthum, die sicherste Erbschaft

---

1) 1 Kor. 14, 35. — 2) Ephes. 6, 4. — 3) Hiob 1, 5. — 4) 1 Mos. 18, 19. — 5) 3 Kön. 2, 1 ff.

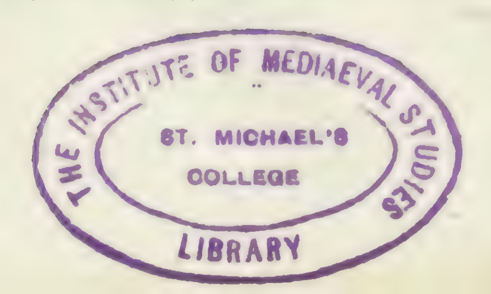
und der unverlierbarste Schatz ist. Nicht darnach wollen wir trachten, ihnen vergängliche Schätze, sondern Frömmigkeit zu hinterlassen, welche ein bleibendes und dauerndes Gut ist. Wo Frömmigkeit fehlt, da geht auch das Vermögen, das man besitzt, unter Gefahren und Schande zu Grunde; ist aber Frömmigkeit vorhanden, so wird man auch Güter erlangen, die man noch nicht besitzt. Wenn du deinen Sohn tugendhaft erziehst, so wird auch dieser und jener seinen Sohn ebenso erziehen, und so wird gleichsam eine Kette und Reihe guten Betragens sich zuletzt um Alle schlingen, eine Reihe, die von dir ausgeht und dir wegen guter Kinderzucht herrliche Früchte bringt.

Ein Kind hat Strenge, Aufsicht und Furcht nöthig. Dieß sage ich aber nicht, damit ihr mit den Kindern unfreundlich umgehet, sondern damit ihr nicht von ihnen gering geachtet werdet. Wenn schon eine Frau ihren Mann achten und scheuen soll, wie viel mehr müssen Kinder ihren Vater fürchten? Wende mir nicht ein, daß die Jugend nicht zu zähmen sei. Denn wenn Paulus eine solche Sorgfalt von einer Wittwe fordert, wie viel mehr wird er sie von einem Manne fordern? Wenn sie aber nicht möglich wäre, so hätte er sie gewiß nicht anbefohlen. Aber alle Bosheit der Kinder beruht auf unserer Nachlässigkeit, weil wir sie nicht gleich von Anfang an, vom zartesten Alter an zur Frömmigkeit und Gottesfurcht anhalten. Daß sie weltliche Bildung erhalten, weltliche Dinge und Geschäfte lernen, dafür tragen wir Sorge, wenden Geld dafür auf, sprechen unsere Freunde deßhalb an und lassen uns keinen Weg gereuen. Aber daß sie bei dem Könige der Engel in Gunst kommen, darum kümmern wir uns gar nicht. Wir lassen es ihnen immer zu, die Schauspiele zu besuchen, aber zwingen sie nicht, in



die Kirche zu gehen; und wenn ein Knabe auch ein paarmal hieher kommt, so ist er ohne Nutzen und Gewinn da, fast nur zu seiner Ergötzung. So sollte es aber nicht sein, sondern wie wir von ihnen, wenn wir sie zur Schule schicken, Rechenschaft über das verlangen, was sie gelernt haben, ebenso sollte es sein, wenn wir sie in die Kirche schicken, oder vielmehr selber darein führen. Man muß sie hernach über das befragen, was sie hier gehört oder gelernt haben. Auf diese Weise würde uns die Besserung der Kinder sehr leicht und bequem werden. Wenn sie uns zu Hause beständig von der Tugend reden hörten und von uns über ihre Pflichten belehrt würden, wenn sie dann das, was sie hier in der Kirche vernehmen, mit dem vereinigen würden, was sie zu Hause hören, so würden sie uns bald herrliche Früchte dieses edeln Samens zeigen. Aber alles dieß thun wir nicht; die Pflichten, welche die nothwendigsten sind, sehen wir als Nebensache an, und ermahnt uns Jemand daran, so wird er verlacht. Darum geht auch Alles verkehrt, und so kommt es, daß diejenigen, welche von ihren Eltern nicht gezogen wurden, von den bürgerlichen Gesetzen gezüchtigt werden müssen.

Fühlst du aber keine Scham und erröthest du nicht, wenn du siehst, daß der Richter deinen Sohn straft und dadurch bessert, daß er also noch fremder Züchtigung bedarf, während er doch so lange Zeit von Anfang an um dich gewesen ist? Verbirgst und verhüllest du dich nicht vor Scham? Sage mir, wagst du noch den Namen eines Vaters zu tragen, da du an deinem Sohne so zum Verräther geworden bist, und ihm nicht den nöthigen Schutz gewährtest, sondern ihn von aller Bosheit verderben ließest? Wenn du einen schlechten Menschen dein Kind schlagen siehst, so wirst



du unwillig, zornig und aufgebracht, und stürzest auf den Thäter los. Aber wenn der Satan dein Kind tagtäglich verwundet und schlägt, und die bösen Geister es zur Sünde verführen, da siehst du gleichgültig und schläfrig zu, wirst nicht unwillig und suchst dein Kind nicht zu retten. Und doch wäre dieß am nöthigsten, denn die Sünde ist der schlimmste unter den bösen Geistern, und wer in Sünde lebt, kann unmöglich selig werden. Einen sündhaften Sohn also mußt du nicht nur beweinen, sondern auch bestrafen und züchtigen, zurückhalten und in Furcht setzen, und durch allerlei Mittel ihn von seiner Seelenkrankheit zu heilen suchen. Du mußt der Wittwe nachahmen, von der Paulus sagt: „so sie Kinder erzogen hat," [1]) denn der große Apostel richtet seine Ermahnung nicht blos an die Wittwe, sondern an alle Welt und ermahnt alle Menschen, indem er spricht: „erziehet die Kinder in der Zucht und Unterweisung des Herrn." [2]) Dieß aber ist das erste und größte Gut, das einem Kinde von seinen Eltern zu Theil werden kann. [3]) Amen.

1) 1 Tim. 5, 10. — 2) Ephes. 6, 4. — 3) Aus der Rede in illud: „vidua eligatur." Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 316—321.

12.

II. Sonntag nach Epiphanie.

„Seid beharrlich im Gebete.“ — Aus der sonntägl. Epistel, Römer 12, 12.

Erklärung des Vater Unser.

„Enge,“ sagt der Herr, „ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige finden ihn, aber weit ist die Pforte und breit der Weg, die zum Verderben führen, und Viele wandeln darauf.“ [1]) So oft ich diese Worte höre und die vielen Sorgen der Menschen um eitle Dinge betrachte, so staune ich immer über die Wahrheit dieser Worte. Alle gehen auf dem breiten Wege, Alle trachten nur nach irdischen Dingen, und niemals beschäftiget sie der Gedanke an das Ewige. Stets trachten sie mit Hast nach den Wollüsten des Leibes, ihre Seelen aber lassen sie vor Hunger verschmachten. Wohl wird ihre Seele täglich tausendmal durch Sünde verwundet, aber sie empfinden die Uebel gar nicht, von denen sie betroffen werden. Wenn wir am Körper erkranken, dann eilen wir zu den Aerzten, ja berufen sie in unsere eigene Wohnung, belohnen sie reichlich, zeigen die größte Geduld und halten die schmerzlichste Kur aus, um wieder leiblich gesund zu werden. Ist aber die Seele erkrankt, so kümmert man sich gar nicht darum und sorgt nicht, daß sie wieder genese, obgleich wir wissen, daß der Leib vergänglich und sterblich ist und den Blumen des

---

1) Matth. 7, 13. 14.

Frühlings gleicht. Wie sie — verdorret, verwelkt und verwest auch er. Von der Seele dagegen wissen wir, daß sie mit Unsterblichkeit geschmückt, nach Gottes Ebenbild geschaffen, und die Beherrscherin des Leibes ist. Denn was der Wagenlenker für den Wagen, der Steuermann für das Schiff und der Musiker für die Saiten ist, das ist nach dem Willen des Schöpfers die Seele für das irdische Gefäß des Leibes. Sie hält den Zügel, sie führt das Steuerruder, sie schlägt die Saiten, und wenn sie dieß auf die rechte Weise thut, so muß daraus die herrliche Melodie der Tugend entstehen. Läßt sie aber die Töne fallen, oder steigert sie dieselben über Gebühr, so geht sowohl die Kunst als die Harmonie verloren. Für die Seele nun sorgen die meisten Menschen nicht, und würdigen sie auch nicht einer kurzen Aufmerksamkeit, sondern sie verwenden die ganze Zeit ihres Lebens auf die leiblichen Sorgen. Die einen treiben Schifffahrt, kämpfen mit Wellen und Winden, schweben stets zwischen Tod und Leben, und haben alle Hoffnung auf einige gebrechliche Bretter gesetzt. Die Andern erwählen den Schweiß des Ackerbau's, spannen die Stiere vor den Pflug, durchfurchen und lockern die Erde, säen und ernten, pflanzen und sammeln die Früchte, und alle Zeit fließt ihnen unter solchen Mühen dahin. Wieder Andere erwählen den Handel, machen deßwegen weite Reisen zu Wasser und zu Land, ziehen die Fremde der Heimath vor, verlassen ihre Verwandten, Freunde, Frau und Kinder, und eilen in die Ferne um eines kleinen Gewinnes willen. Was soll ich aber alle die Künste aufzählen, welche der Mensch dem Leibe zu lieb erfunden hat, auf die er sich sodann bei Tag und Nacht verlegt, um für den Leib zu sorgen, während man die Seele in Hunger und Durst, in Unrath und Schmutz verkümmern und von tausend Uebeln

bestürmt werden läßt? Und bei all' diesem Schweiß und all' diesen Mühen retten sie nicht einmal den Leib vor dem Tode, sondern stürzen die unsterbliche Seele sammt dem sterblichen Leibe in die ewige Pein.

Deßwegen beweine ich die Unwissenheit, welche die Seelen aller Menschen umhüllt, und die dicke Finsterniß, womit sie umgeben sind, und wünschte allen Menschen die Worte David's zurufen zu können: „ihr Menschenkinder, wie lange ist euer Herz noch schwer? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge," [1]) indem ihr das Irdische dem Himmlischen vorzieht, das Zeitliche dem Ewigen, das Vergängliche dem Unvergänglichen? Wie lange noch schließet ihr die Augen, wie lange noch verstopft ihr die Ohren, wie lange noch höret ihr nicht auf die göttliche Stimme, welche tagtäglich euch zuruft: „bittet, so wird euch gegeben werden, suchet und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgethan werden; denn jeder, der bittet, empfängt, wer sucht, der findet, und wer anklopft dem wird aufgethan?" [2]) Weil aber Einige so unvollkommen, so sehr zum Zeitlichen geneigt sind, ihre Gedanken nur auf das Leibliche richten und darum nicht recht zu beten verstehen, deßhalb hat uns der Herr eine Vorschrift gegeben, wie wir beten sollen.

Es ist dieß das Gebet des Herrn oder das Vater Unser, und wir wollen nun untersuchen, was die Worte dieses Gebetes bedeuten, und das genau beobachten, was uns Gott darin lehret. Es beginnt: „Vater Unser, der du bist in dem Himmel." [3]) O welches Uebermaß der göttlichen Menschenfreundlichkeit und welche Fülle der Ehre für uns! Welche Worte könnten genügen, um dem gehörig zu danken, der

---

1) Psalm 4, 3. — 2) Matth. 7, 7. 8. — 3) Matth. 6, 9.

uns so viel Gutes erweist? Erwäge, Geliebter, die Niedrigkeit deiner und meiner Natur; betrachte unsere Verwandtschaft mit der Erde, mit dem Staube, dem Kothe und der Asche! Denn aus Erde sind wir gebildet, und sollen am Ende wieder zu Erde werden. Dieses erwäge und staune über den unaussprechlichen Reichthum der Güte Gottes gegen uns, indem er uns gestattet, ihn Vater zu nennen! Der Irdische darf den Himmlischen, der Sterbliche den Unsterblichen, der Vergängliche den Unvergänglichen, der Zeitliche den Ewigen, der, der gestern noch Staub war, darf den Vater nennen, der von Ewigkeit her Gott ist! Aber nicht umsonst bist du belehrt worden, ihn Vater zu nennen, sondern damit du aus Ehrfurcht gegen den Namen Vater, den deine Zunge ausgesprochen hat, auch seine Güte nachahmest, gleichwie Christus an einem andern Orte sagte: „werdet eurem himmlischen Vater ähnlich, welcher die Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“ [1]) Den gütigen Gott kann aber derjenige nicht Vater nennen, der selber unbarmherzig und grausam ist, wie ein wildes Thier; denn er trägt den Charakter der Güte des himmlischen Vaters nicht, sondern ist einem reißenden Thiere gleich geworden und hat seinen göttlichen Adel verloren, wie David sagt: „der Mensch kannte seine Ehre nicht, er gleichet den unvernünftigen Thieren und ist ihnen ähnlich.“ [2]) Wenn Jemand stößt, wie ein wilder Stier, ausschlägt wie ein Pferd, gleich einem Löwen zerreißt, gleich einem Skorpion sticht, und gleich einem Fuchse tückisch umhergeht, wie kann ein solcher die Worte sprechen, die sich nur für ein Kind Gottes schicken, wie könnte er Gott seinen

1) Matth. 5, 45. — 2) Psalm 48, 21.

Vater nennen? Welchen Namen aber sollen wir einem solchen Menschen geben? Sollen wir ihn etwa ein Thier nennen? Allein die Thiere haben je nur eine von den genannten schlimmen Eigenschaften; er dagegen besitzt alle miteinander, und ist noch unvernünftiger, als sie. Was sage ich: ein Thier? Er ist ärger, als alle Thiere. Denn diese, wenn sie auch von Natur wild sind, lassen sich doch durch die Kunst des Menschen zähmen; wie wird aber der Mensch, der ihre natürliche Wildheit in eine ihnen nicht natürliche Sanftmuth zu verwandeln vermag, wie wird er sich entschuldigen, wenn er seine natürliche Sanftmuth in eine ihm nicht natürliche Wildheit verkehrt hat? Wie wird er, der den Löwen zähmt, sich entschuldigen können, wenn sein eigenes Gemüth zorniger und unbändiger ist, als ein Löwe? Den Löwen macht er gewissermaßen zum Menschen, und beachtet nicht, daß er den Menschen, d. i. sich selbst, zu einem Löwen mache. Jenem, dem Löwen, theilt er mit, was über seine Natur erhaben ist, sich selbst aber setzt er unter seine Natur herunter. Wie könnte ein Solcher Gott seinen Vater nennen? Wer aber gegen seinen Nächsten gütig und barmherzig ist, wer sich an seinem Beleidiger nicht rächet, sondern Beleidigungen mit Wohlthaten vergilt, der darf mit Recht Gott seinen Vater nennen. Erwäge also den Sinn jener Gebetsworte, wie schön der Herr in dem Ausdrucke: „Vater unser" uns zur Nächstenliebe ermahnt, wie er Alle miteinander in Liebe verbindet! Er sagt ja nicht, daß wir beten sollen: „mein Vater im Himmel," sondern: „unser Vater im Himmel." Wir sollen daraus lernen, daß wir einen gemeinsamen Vater haben, und daß darum Einer dem Andern mit brüderlicher Liebe begegnen soll.

Weiter belehrt er uns, daß wir nicht auf die Erde und

das Irdische schauen, und nicht nach dem, was Unten ist, trachten sollen, sondern daß wir die Flügel des Glaubens ergreifen, uns in den Aether erheben, und denjenigen suchen sollen, den wir Vater nannten. Dieß deutet er an mit den Worten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." Er sagt dieß nicht darum, als ob Gott allein im Himmel wäre, sondern um uns, die wir unten auf der Erde uns herumtreiben, zu ermahnen, daß wir zum Himmel emporschauen sollen. Er zeigt uns die Schönheit der himmlischen Güter, um alle unsere Senhnsucht und Begierde auf sie hinzulenken.

Weiterhin fügte Christus die Worte bei: „geheiligt werde Dein Name!" Niemand darf jedoch so thöricht sein und glauben, man könne Gott noch einen Zuwachs von Heiligkeit geben, denn er ist ja der Heilige, der durchaus Heilige und der Heiligste unter den Heiligen. Dieses Lob geben ihm die Seraphim, wenn sie unausgesetzt rufen: „heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; Himmel und Erde sind voll seiner Herrlichkeit." [1]) Aber sehet, diejenigen, welche einen König unter Jubel und Triumph empfangen, und ihm die Worte: „o König und Herr" zurufen, sie schreiben dem Könige nichts zu, was er nicht schon hätte, sondern preisen an ihm nur das, was ihm schon zu eigen ist. Und so geben auch wir durch jene Worte nicht etwa Gott eine Heiligkeit, die er nicht schon besäße, sondern wir preisen nur die Heiligkeit, die ihm schon zu eigen ist. Denn der Ausdruck: „geheiliget werde Dein Name" bedeutet nichts Anderes, als: „gepriesen werde Dein Name!" — Durch diese Worte werden wir aber auch belehrt, unser Leben tugendhaft einzurichten,

1) Jesaias 6, 3.

damit die Menschen, die es sehen, den himmlischen Vater dafür preisen, gemäß dem Ausspruche Christi: „lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.“ [1])

Sofort lehrt uns Christus beten: „Dein Reich komme!“ Da wir von den Lüsten des Leibes tyrannisirt und von tausend Versuchungen angegriffen werden, so ist das Reich Gottes sehr nöthig, damit die Sünde nicht in unserem sterblichen Leibe herrsche, und wir ihr nicht in ihren Lüsten Gehorsam leisten, noch auch unsere Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit machen. Vielmehr sollen sie Waffen der Gerechtigkeit zum Dienste des Herrn werden, und wir mit ihnen Kämpfer des ewigen Königs sein. Außerdem lehren uns diese Worte, das gegenwärtige Leben nicht zu überschätzen, das Irdische für gering zu halten, nach dem Künftigen dagegen, als dem Bleibenden, zu trachten und jenes himmlische und ewige Reich zu suchen. Wir sollen uns nicht an die Freuden dieser Welt hängen, nicht an Wohlgestalt des Leibes, nicht an Größe des Vermögens, nicht an Menge von Gütern, nicht an Pracht der Häuser, nicht an Macht, Vorrang, Herrschaft, Purpur und Kronen, nicht an kostbare Speisen und leckere Tafeln, noch an irgend etwas Anderes, was unsere Sinne kitzelt, sondern wir müssen allen diesen Dingen den Abschied geben, und beständig dem Reiche Gottes nachtrachten.

Nachdem er uns so diese Tugend gelehrt, heißt er uns weiter beten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf der Erde!“ Nachdem er uns nämlich im Vorigen mit Liebe zu den künftigen Gütern und mit Sehnsucht nach dem himmlischen Reiche erfüllt hat, so führt er uns — voll

---

1) Matth. 5, 16.

dieser Sehnsucht — zu den Worten hin: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf der Erde!“ Er will damit sagen: gib uns, o Herr, die Gnade, daß wir jenes Leben im Himmel auch auf Erden nachahmen, und daß, was Du willst, auch wir wollen. Komme doch unserem schwachen Willen zu Hülfe, der zwar Deine Gebote erfüllen möchte, aber durch die Schwäche des Fleisches daran verhindert wird! Reiche denen die Hand, die zwar gerne laufen möchten, aber es selbst nicht vermögen! Wohl hat unsere Seele Flügel, wohl will sie zum Himmel emporsteigen, aber die Schwere des Fleisches hindert sie daran. Schnell will jene nach oben, aber das Fleisch senkt sich zur Erde herab. Wenn aber Deine Hülfe, o Gott, uns beisteht, dann wird auch das sonst Unmögliche leicht sein. Darum „geschehe Dein Wille, wie im Himmel, so auch auf Erden!“

Nachdem aber Christus in jenem Gebete der Erde erwähnt hat, so mußte er auch derer, die von der Erde stammen und auf ihr wohnen, und mit einem irdischen Leibe umgeben sind, sowie der anständigen Nahrung für sie erwähnen, und fügte darum bei: „gib uns heute das Brod, das wir brauchen.“ Er befiehlt, daß wir nur um das nöthige Brod bitten, nicht zum Wohlleben, sondern nur zur Sättigung, damit die abgehende Kraft des Leibes wieder ersetzt und der Hunger gestillt werde. Nicht um schwerbeladene Speisetische sollen wir bitten, nicht um Leckerbissen, nicht um köstlich zubereitete Gerichte, nicht um wohlriechende Weine, und nicht um all' das, was wohl den Gaumen kitzelt, aber den Magen beschwert, den Geist verfinstert, den Körper zur Widerspenstigkeit gegen die Seele reizt und das Roß dem, der es regieren soll, ungehorsam macht. Um alles das sollen wir nach der Vorschrift Christi nicht beten, sondern nur um das nöthige

Brod, d. i. um die Nahrungsmittel, deren unser Leib bedarf und die für ihn zuträglich sind. Und auch dieß Brod sollen wir nicht auf eine Reihe von Zeit voraus verlangen, sondern nur um so viel sollen wir beten, als für den heutigen Tag zureicht. Christus sagt ja an einem andern Platze: „sorget nicht für den kommenden Morgen." [1]) Denn warum sollte auch ein Mensch für den anderen Morgen sorgen, da es ungewiß ist, ob er denselben noch erleben wird? Aber soll der, der arbeitet, nicht auch die Frucht davon ernten? Hoffe nur auf Gott, „der Speise gibt allem Fleische." [2]) Er, der dir den Leib gegeben und die Seele eingehaucht hat, er, der dich zu einem vernünftigen Wesen gestaltet, und dir alles Gute schon bevor er dich schuf, bereitet hat, wie sollte er jetzt, nachdem er dich geschaffen, dich versäumen können, er, „der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen, und regnen läßt über Fromme und Lasterhafte?" [3]) Auf ihn also vertraue, und verlange nur Speise für heute; die Sorge für morgen aber überlaß ihm, wie David sagt: „wirf deine Sorge auf den Herrn, er wird dich erhalten." [4])

In den vorigen Worten hat uns Christus in der höchsten Weisheit unterrichtet. Da er aber wußte, daß es für uns mit einem gebrechlichen Leibe umgebene Menschen unmöglich ist, niemals einen Fehltritt zu begehen, so lehrte er uns auch beten: „vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!" Mit diesen Worten gewährt er uns einen dreifachen Vortheil. Die Tugendhaftesten unter uns belehrt er, daß sie bescheiden von sich denken und auf ihre rechtschaffenen Handlungen nicht stolz sein sol-

---

1) Matth. 6, 34. — 2) Psalm 135, 25. — 3) Matth. 5, 45. — 4) Psalm 54, 23.

len; vielmehr sollen sie sich unter Furcht und Zittern an ihre früheren Sünden erinnern, wie es auch der heilige Paulus machte, der, nachdem er tausend Großthaten verrichtet hatte, dennoch sprach: „Jesus Christus kam in die Welt, um die Sünder zu retten, unter denen ich der ärgste bin.“ [1]) Er sagt nicht: „ich *war* der ärgste,“ sondern sagt: „ich bin's,“ um anzuzeigen, daß ihm seine vergangenen Sünden noch immer in frischem Andenken seien.

Den Tugendhaftesten unter uns also gewährt Christus durch jene Gebetsworte *Demuth*, und ebendadurch *Sicherheit* vor künftigen Sünden; diejenigen dagegen, welche seit ihrer Taufe noch gefallen sind, läßt er nicht an ihrer Seligkeit verzweifeln, sondern ermahnt sie, den Arzt der Seelen um die Heilmittel der Sündenvergebung anzuflehen.

Zugleich ist in diesen Gebetsworten auch eine Lehre der Sanftmuth enthalten. Christus will nämlich, daß wir gegen unsere Beleidiger liebreich seien, daß wir denen, die uns verletzt haben, ihr Unrecht nicht nachtragen, und indem wir ihnen verzeihen, selbst bei Gott Verzeihung erlangen. Wir sollen das Maaß der Güte, womit uns Gott messen will, zuerst selber anwenden. Wir bitten ja in jenen Worten: Gott solle uns gerade soviel verzeihen, als wir Andern verzeihen, und wir verlangen eine gerade so große Schulderlassung, als wir sie Andern angedeihen lassen.

Endlich sollen wir beten: „führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.“ Viel Uebel nämlich kommt vom Satan, aber auch vieles von den Menschen, welche uns entweder offen oder heimlich nachstellen. Auch lehnt sich oft der Leib wider die Seele auf und fügt

---

1) 1 Tim. 1, 15.

ihr großen Schaden zu. Häufig aber wird der Leib selbst von Krankheiten aller Art heimgesucht, und verursacht uns viele Schmerzen und Leiden. Da uns also von allen Seiten her so viele und so verschiedene Uebel anfallen, so hat uns Christus gelehrt, Gott um Befreiung von allen diesen Uebeln zu bitten. Denn wenn er hilft, so muß sich jeder Sturm legen; die brausenden Wellen kehren zur Ruhe zurück, und Satan weicht beschämt von uns zurück, denn wie wird er wachsame Menschen, die auf ihrer Hut sind und unter dem Schutze Gottes, ihres Königs, stehen, überwältigen können? [1]) Denn „wenn Gott für uns ist, wer kann dann gegen uns sein?" [2]) „Er ist stark in den Schwachen!" [3]) Amen.

---

1) Aus der Rede de angusta porta et in orationem dominicam. Opp. ed. *Montf.* T. III. p. 25—32. — 2) Röm. 8, 31. — 3) 2 Kor. 12, 9.

13.

III. Sonntag nach Epiphanie.

„Rächet euch nicht selber, Geliebte, denn es steht geschrieben: „mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr. Wenn also dein Feind Hunger hat, so speise ihn, wenn er Durst hat, so tränke ihn; denn thust du dieß, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." — Aus der sonntägl. Epistel, Römer 12, 19. 20.

Ueber Versöhnlichkeit und Feindesliebe.

Wenn Gott alle Beleidigungen, die wir gegen ihn begehen, nach Gebühr strafen wollte, fürwahr, wir würden keinen Tag mehr leben. Schon der Psalmist sagt ja: „wenn du Sünden willst zurechnen, Herr, wer kann da bestehen, o Herr?" [1]) Um aller der geheimen Sünden nicht zu gedenken, die nur das eigene Gewissen des Sünders kennt, und wovon Gott allein Zeuge ist, um ihrer aller nicht zu erwähnen, wenn wir nur für unsere öffentlichen Sünden Rechenschaft ablegen sollten, wie könnten wir Vergebung derselben erlangen? Welche Vergebung könnten wir z. B. erlangen, wenn Gott unsere Nachlässigkeit und Unehrerbietigkeit im Gebete prüfen wollte? Wenn wir vor ihn treten und ihn anrufen, beweisen wir ihm oft nicht einmal so viel Ehre und Achtung, als die Knechte ihren Herrn, die Soldaten ihren Offizieren und Freunde den Freunden zu erweisen pflegen. Denn wenn du mit deinem Freunde

1) Psalm 129, 3.

redest, so thust du dieß mit Aufmerksamkeit; wenn du aber Gott um Verzeihung deiner Sünden und Vergehungen anrufst, da bist du oft so leichtsinnig und zerstreut, und während du dakniееst und deine Lippen plaudern, schweifen deine Gedanken überall eitel umher, in deinem Hause, auf dem Markte und den Straßen. Und dieß geschieht so oft von uns! Wenn nun Gott für all' dieses von uns Rechenschaft fordern wollte, wie könnten wir dann Vergebung erlangen?

Wenn Gott weiterhin die Schmähungen, die wir tagtäglich gegen einander ausstoßen, und die harten ungerechten Urtheile gegen unsere Nebenmenschen richten wollte, womit würden wir uns entschuldigen, was sagen können? Wenn Gott überdieß alle unsere lüsternen, unreinen Blicke, die sündhaften Begierden unseres Herzens, unsere oft unanständigen Reden gebührend strafen wollte, welch' große Strafe würden wir leiden müssen? Würde er auch wegen aller Schimpfworte Rechenschaft von uns verlangen, wie würden wir wagen dürfen, auch nur das Geringste zu unserer Entschuldigung zu sagen, da schon „derjenige des höllischen Feuers schuldig ist, der zu seinem Nächsten du Narr sagt?“ [1]) Und wird noch die eitle Ruhmsucht, mit der wir auf unser Fasten und Almosengeben u. dgl. stolz sind, untersucht, ich will nicht sagen: von Gott, sondern von uns Sündern selbst untersucht; wie können wir dann noch zum Himmel aufblicken? Wird zudem noch die Unehrlichkeit, womit wir einander hintergehen, die Leute ins Angesicht loben, hinter dem Rücken aber verlästern, wird auch diese gerichtet; wie werden wir dann die Strafe hiefür aushalten können? Was soll ich von falschen Eiden, Lügen,

1) Matth. 5, 22.

ungerechtem Zorn und von dem Neide sagen, womit wir oft nicht blos Feinde, sondern auch Freunde verfolgen? Was soll ich davon sagen, daß wir uns freuen, wenn es Andern übel geht und am Unglücke des Nebenmenschen uns erlustigen?

Das Alles sind offenbare Sünden, die Allen bekannt sind und fast von Allen begangen werden. Es gibt aber auch andere, die nur dem Gewissen des Sünders selber bekannt sind. Welche Schande für uns, wenn sie am Tage des Gerichts vor aller Welt verkündet werden!

Aber von dieser großen Schande sammt den großen Sünden selber und von der großen Strafe zugleich können wir frei werden, wenn wir unserem Nächsten die Beleidigungen verzeihen, die er uns angethan hat. Denn Gott der Herr sagt selbst: „wenn ihr anderen Menschen ihre Fehler verzeihet, so wird euer Vater im Himmel auch eure Fehler verzeihen; wenn ihr aber andern Menschen nicht verzeihet; so wird euer Vater auch eure Fehler nicht verzeihen.“ [1]) Der Apostel Petrus aber sagt: „die Liebe deckt eine Menge Sünden zu.“ [2])

Aber nicht blos *vergeben* müssen wir, sondern auch *vergessen*; das ganze Geschwür unserer Seele muß ausgeheilt werden. Wie ein Rasender niemals Ruhe genießt, so wird auch der, welcher erlittene Beleidigungen nicht vergißt, sondern sich stets an sie erinnert, niemals wahren Frieden haben können; es brennt und siedet noch immer in ihm, so oft er sich wieder an die Worte oder Handlungen seines Beleidigers erinnert. Wenn du aber gar noch auf Rache sinnest, so quälst du dich vor Allem selbst; dein Zorn ist für dich selbst eine Folter, und du wühlest in deinem

---

1) Matth. 6, 14. 15. — 2) 1 Petr. 4, 8.

eigenen Innern. Wer könnte auch unglücklicher sein, als ein Mensch, welcher beständig zornig ist? Sobald er seinen Feind nur sieht, ja nur seinen Rock oder sein Haus sieht, so martert ihn dieser Anblick, und schlägt ihm eine tiefe Wunde um die andere. Warum aber wollen wir uns so plagen und quälen? Wäre auch nicht die Hölle den Unversöhnlichen angedroht, schon die innere Plage allein, welche durch die Rachsucht verursacht wird, müßte uns antreiben, unsern Beleidigern zu verzeihen. Da aber außer dieser Plage noch ewige Strafen auf den Unversöhnlichen warten, was kann es dann Unsinnigeres geben, als hier und jenseits sich Qual bereiten, hier und jenseits sich unglücklich machen, in der Meinung, man wolle sich an seinem Feinde rächen?

Sage nicht: die erlittene Beleidigung sei zu groß. Das ist nicht der Grund, warum du so unversöhnlich, so lange zornig bist, sondern der wahre Grund liegt darin, daß du nicht an deine eigenen Sünden, nicht an die Hölle und nicht an die Furcht Gottes denkst.

Oder hältst du es etwa für eine Schande, zuerst zur Aussöhnung bereit zu sein? Meinst du wirklich, es sei Schande, den Nutzen dieses Zuvorkommens zu gewinnen? Im Gegentheil ist es eine Schande für dich, wenn du so lange von der Leidenschaft gefesselt bleibst, und wartest, bis dein Beleidiger selbst um Verzeihung bittet. Ja, das ist für dich Schande und Nachtheil zugleich. Denn wer bei der Versöhnung dem Andern zuvorkommt, der hat auch den Nutzen und himmlischen Gewinn davon. Verzeihest du erst, wenn dich der Beleidiger um Verzeihung bittet, so hat er, nicht du, den Nutzen davon, denn du hast ja nicht aus Gehorsam gegen Gott, sondern nur aus Gefälligkeit gegen den Andern verziehen. Wenn du dagegen, bevor und ohne daß

der Beleidiger dich darum anspricht, ohne dich zu schämen, zu ihm hintrittst und deinen Zorn aufgibst, so kommt das gute Werk ganz auf deine Rechnung und du wirst den vollen Gewinn davon haben.

Aber du sagst vielleicht: du seiest im Tiefsten und Wichtigsten beleidigt, beschädigt, beraubt, verläumdet worden. Dennoch hüte dich, dich selber zu rächen, überlaß vielmehr die Rache Gott, er wird deine Sache verfechten, viel besser noch, als du nur wünschen kannst. Dir liegt nur ob, für den Beleidiger zu beten; was dagegen mit diesem geschehen soll, das hat Gott sich vorbehalten. Verwünsche auch deinen Beleidiger nicht, sondern überlaß ihn dem Urtheilsspruche des Herrn. Wenn wir aber für unsere Beleidiger Fürbitte einlegen und mit ihnen wieder versöhnt sind, so wird ihnen doch Gott nicht verzeihen, bis sie selbst besser geworden sind. Er verzeiht ihnen nicht, zu ihrem eigenen Nutzen. Dich lobt er wegen deiner weisen Versöhnlichkeit, sie aber bestraft er, damit sie nicht noch schlimmer werden. Ungegründet und eitel ist also die Ausflucht derjenigen, welche sagen, sie wollen nur darum ihrem Beleidiger nicht verzeihen, um ihn nicht noch schlimmer zu machen, und um seinen Uebermuth nicht zu steigern. Sie fügen bei, allgemein halte man denjenigen für schwach, der den ersten Schritt zur Versöhnung thun, und sich mit dem Gegner ausgleichen wolle. Alles das ist eitles Gerede. Das stets wachende Auge Gottes kennt deine Gesinnung, und du brauchst auf die Reden deiner Mitknechte nicht zu achten, wenn nur der Richter, der dich jenseits richten wird, mit dir zufrieden ist. Meinst du aber wirklich, dein Gegner könnte durch deine Nachgiebigkeit noch schlimmer werden, so wisse, daß er nicht dadurch schlimmer wird, wohl aber und vielmehr dann, wenn du dich nicht mit

ihm aussöhnst. Und wenn er auch der Allerschlechteste wäre, er wird, wenn er es auch nicht sagt und es verheimlicht, in seinem Innern dennoch deine Sanftmuth, Milde und Weisheit preisen. Beharrt er aber dennoch, trotz deiner Versöhnlichkeit, in seiner Bosheit, so zieht er sich die größte Strafe Gottes zu. Sprich also nicht die kühlen Worte: „ich kann nicht zuerst die Hand zur Versöhnung bieten, damit mein Gegner nicht meine, ich thue es nur aus Furcht vor ihm, und noch übermüthiger gegen mich werde.“ Solche Worte zeigen ein kindisches und thörichtes Gemüth an, das von der Meinung der Leute sich betäuben läßt. Mag man immerhin glauben, die Furcht habe dich versöhnlich gemacht, dein Lohn wird nur um so größer, wenn du dieses vorausgesehen und doch aus Gottesfurcht Alles geduldet hast. Wer dagegen, um von den Menschen gelobt zu werden, sich versöhnlich zeigt, der beraubt sich selbst alles Gewinnes hievon.

Nur mit einem Feinde sollst du dich nie aussöhnen; dieser ist Satan. Mit diesem Feinde versöhne dich niemals. Gegen deinen Mitbruder dagegen sollst du niemals feindlich gesinnt sein. Und ist ein Zwist zwischen euch ausgebrochen, so darf er nicht über einen Tag hinaus dauern, denn der Apostel sagt: „Lasset die Sonne über eurem Zorne nicht untergehen.“ [1]) Dauert aber deine Feindschaft länger, so ist sie nicht eine Folge der Uebereilung, sondern der innerlichen Bosheit und einer sündhaften Seele. Auch wird dir dann durch jeden Aufschub die Versöhnung immer schwerer, denn ist ein Tag vorüber, so schämst du dich mehr als Anfangs, noch mehr, wenn zwei oder drei Tage vergangen sind; ist aber der dritte und vierte vorüber, so wird auch der fünfte,

---

1) Ephes. 4, 26.

ja der zehnte, ja der zwanzigste, ja der hundertste Tag vorübergehen und das Uebel ganz unheilbar werden. Je mehr Zeit verfließt, desto mehr entfernen wir uns von unseren Gegnern, desto weiter kommen wir auseinander.

Da du nun alles dieses weißt, so eile deinem Nebenmenschen in Versöhnlichkeit voran unb halte ihn fest, bevor er ganz von dir weicht. Es ist dieß etwas Schweres und Hartes. Aber bedenke, daß du alles dieses um Gottes willen thuest, und dafür reichlichen Trost und volle Belohnung ernten wirst. Wecke deine zögernde und träge Seele, die sich darob schämen will, auf, und rufe ihr zu: was zögerst und zauderst du? Es handelt sich ja um deine Seligkeit! Gott hat Versöhnlichkeit von uns verlangt, und seinen Geboten muß alles Andere nachstehen. Dein Gegner mag dich auf's Neue beleidigen und dir alles Ueble zufügen, wir wollen Alles geduldig ertragen, denn dieß ist für uns noch von mehr Nutzen als für ihn; und unter allen unseren Tugenden wird am Tage des Gerichtes die Versöhnlichkeit am meisten belohnt werden. Wir haben den Herrn oft beleidigt, oft gesündigt, aber in der Versöhnlichkeit gegen unsere Nebenmenschen hat uns Gott einen Weg gezeigt, um selber Versöhnung und Vergebung zu erlangen.

Lasset uns also die Sünde der Unversöhnlichkeit und Rachsucht ablegen, damit wir des himmlischen Reiches theilhaftig werden können, welches uns zu Theil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sammt dem Vater und heil. Geiste sei Ehre und Ruhm und Anbetung, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [1])

---

1) Aus der zwanzigsten Rede über die Bildsäulen. Opp. ed. *Montf.* T. II. p. 200 sqq.

14.

IV. Sonntag nach Epiphanie.

„Seine Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde.“ Aus dem sonntäglichen Evgl. Matth. 8, 23.

Das Unglück führt uns zu Gott.

Es ist der Mühe werth, daß wir es stets fest und unerschütterlich im Gedächtnisse behalten und niemals vergessen, daß Gott, nicht blos wenn er uns wohlthut, sondern auch wenn er straft, gütig und liebevoll ist. Ja seine Strafen und Züchtigungen gehören zu den größten Wohlthaten, und sind Beweise seiner gnädigen Vorsehung. Darum, wenn du siehest, daß Hungersnoth und Seuchen entstehen, Dürre oder Nässe oder schlimme Witterung oder sonst so etwas das Menschengeschlecht heimsucht, so werde nicht unwillig, murre nicht, sondern bete den Urheber davon an, und bewundere ihn wegen seiner Fürsorge! Er ist's, der alles dieses schickt und den Leib straft, damit die Seele gebessert und gerettet werde.

Wie, Gott schickt solches Unglück? sagst du vielleicht. Ja, Gott schickt es, vor der ganzen Welt möchte ich es ausrufen: Gott schickt es. Wenn ich dieß sage, habe ich den Propheten Amos auf meiner Seite, welcher ausruft und sagt: „es ist kein Uebel in der Welt, das der Herr nicht geschickt hätte.“ [1])

Das Wort Uebel ist aber ein doppeldeutiges Wort,

denn es gibt ein Uebel, welches das wahre Uebel ist, nämlich die Sünde, z. B. Unzucht, Ehebruch, Habsucht, und hundert andere Sünden, welche die größten Vorwürfe und Strafen mit Recht verdienen. Es gibt jedoch auch Uebel, die es eigentlich nicht sind, und nur so genannt werden, wie Hungersnoth, Seuche, Tod, Krankheit u. dgl. Diese sind in der That keine Uebel, sie werden nur so benannt. Ich sage dieß nicht umsonst; denn wenn sie wahrhafte Uebel wären, so könnten sie für uns nicht die Ursache von so viel Gutem sein, indem sie z. B. unsern Stolz demüthigen, den Leichtsinn vertreiben, uns eifriger und aufmerksamer machen. Der Psalmist sagt in Beziehung auf die Juden: „wenn Gott den Tod unter sie schickte, so suchten sie ihn, kehrten um, und kamen schnell zu ihm zurück.“ [2]) Er spricht also von einem Uebel, das die Juden klüger und besser und eifriger machte, sie zur Tugend zurückführte; nicht aber spricht er von jener Art von Uebeln, welche Tadel und Strafe verdienen. Diese letztere Art von Uebeln, nämlich die Sünde, kommt nicht von Gott, sondern ist das Werk unseres eigenen verkehrten Willens; die andere Art von Uebeln aber, wovon der Prophet Amos spricht, ist gerade dazu bestimmt, jene Uebel aufzuheben und wegzuschaffen. Der Prophet versteht also unter dem Worte Uebel eigentlich Trübsale und Unglücksfälle, die nicht ihrer Natur nach, sondern nur gemäß der Meinung der Menschen Uebel genannt werden. Da wir gewohnt sind, nicht blos Diebstahl, Ehebruch u. dgl., sondern auch Unglücksfälle Uebel zu nennen, so bedient sich auch der Prophet dieser Redeweise, wenn er sagt: „es ist kein Uebel in der Stadt, das der Herr nicht

---

1) Amos 3, 6. — 2) Psalm 77, 34.

geschickt hätte." Noch früher hat Gott dasselbe durch den Propheten Jesaias gesagt mit den Worten: „ich bin Gott, der den Frieden gibt und Uebel schickt." [1]) Wiederum sind unter dem Worte Uebel Unglücksfälle und Trübsale verstanden. Ebenso meint es Christus, wenn er seinen Schülern sagt: „jeder Tag hat sein eigenes Uebel," [2]) d. i. seine Plage.

Es ist somit klar, daß in allen diesen Stellen unter dem Ausdrucke Uebel die Strafen und Züchtigungen gemeint sind, und daß diese uns Gott zuschickt, indem er dadurch eben seine Fürsorge für uns an den Tag legt. Auch der Arzt verdient nicht blos dann Lob, wenn er den Kranken in liebliche Gärten und auf Wiesen, in Bäder und frische Wasser oder an köstliche Tische führt, sondern auch dann, wenn er den Kranken Hunger und Durst leiden läßt, ihn ins Bett oder ins Zimmer sperrt, ja selbst ihn des Sonnenlichtes beraubt, die Fenster verhängt und verdunkelt; ebenso, wenn er ihn schneidet und brennt, und ihm bittere Arzneien gibt. Was er auch derartiges thut, er ist dabei immer der heilende Arzt. Ist es nun nicht höchst thöricht, diesen Arzt, nachdem er so viel Uebles zugefügt hat, doch noch zu loben; Gott dagegen, wenn er Aehnliches über uns verhängt, zu lästern und ihm die Weltregierung abzusprechen? Ist ja doch er allein der wahre Arzt für Leib und Seele! Darum, wenn er sieht, daß wir wegen allzugroßen Glückes übermüthig und von dem Fieber der Sünde ergriffen werden, befreit er uns durch Mangel, Hunger, Tod und andere Unglücksfälle, wie durch Arzneien, von dieser Krankheit wieder. Aber, sagst du, den Mangel und Hunger verspüren

---

1) Jesaias 45, 7. — 2) Matth. 6, 34.

nur die Armen allein, nicht auch die reichen Sünder. Wohl; allein Gott züchtigt nicht allein durch Hunger, sondern auch durch tausend andere Dinge. Den Armen hat Gott schon oft durch Hunger, den Reichen und Vermöglichen aber durch Gefahren, Krankheiten und unvermuthete Todesfälle gebessert.[1] Gott weiß ja vielerlei Mittel und Wege, uns zu bekehren.

Du kannst es in der Geschichte unserer Stammmutter Eva sehen, wie gut es für sie war, daß sie aus dem Paradiese gestoßen wurde, also ein sehr großes Unglück erlitt. Betrachte nur, wie Eva vorher war, und wie sie nachher wurde. Vorher glaubte sie dem Teufel, dem Betrüger und bösen Geiste mehr, als den göttlichen Geboten, und schon der bloße Anblick des Baumes reizte sie, das göttliche Gesetz zu übertreten. Aber siehe nur, wie viel besser und klüger sie nach der Verstoßung aus dem Paradiese geworden ist? Als sie einen Sohn geboren hatte, sagte sie jetzt: „ich habe einen Menschen durch Gott bekommen.“[2] Eben sie, die zuvor Gott verachtet hatte, nimmt jetzt ihre Zuflucht zu Gott, und dankt für ihre Niederkunft nicht der Natur, sondern Gott, dem Herrn der Natur, den sie jetzt erkennt und preist. Eben sie, die vorher ihren Mann verführt hatte, hat später, als sie ihren dritten Sohn gebar, ihm einen Namen gegeben, der den Knaben beständig erinnern mußte, daß er von Gott geschenkt worden sei. Sie sagte nämlich bei ihrer dritten Niederkunft mit Seth: „Gott hat mir statt Abels, den Cain erschlug, einen andern Sohn gesetzt,“[3] Seth aber heißt der Gesetzte. Sie erinnerte sich oft an

---

1) Aus der spätern Geschichte gibt namentlich die Bekehrung des Trappisten-Ordensstifters Jean le Bouthillier de Rancé einen merkwürdigen Beleg hiezu. — 2) 1 Mos. 4, 1. — 3) 1 Mos. 4, 25.

jenes Unglück, wurde aber doch nicht unwillig, sondern dankt Gott für sein neues Geschenk, benennt den Sohn nach dem Geschenke, und gibt ihm so in seinem Namen schon eine beständige Lehre.

So hat also Gott, indem er der Eva ein Unheil schickte, ihr ein viel größeres Glück bereitet. Er vertrieb sie aus dem Paradiese, allein sie wurde durch diese Verbannung zur Erkenntniß Gottes gebracht, und fand somit viel mehr, als sie verloren hat. Gott macht es mit uns, wie ein gütiger Vater mit seinem Sohne. Anfangs läßt dieser den Sohn in seinem Hause wohnen und alle väterlichen Güter genießen. Wird aber der Sohn durch dieses Glück verschlimmert, so verstößt er ihn von seinem Tische, und schickt ihn fort aus seinen Augen und seinem Hause, damit er im Unglück und in der Schande besser und wieder würdig werde, ins Vaterhaus zurückzukehren und das väterliche Erbtheil zu empfangen. Ebenso machte es Gott. Er gab dem Menschen das Paradies. Als er sich unwürdig zeigte, vertrieb er ihn daraus, damit er durch den Aufenthalt außerhalb und durch die Strafe sich bessere und würdig mache, zum zweitenmal ins Paradies, aber ins himmlische Paradies aufgenommen zu werden. Du siehst nun, daß Gott gegen die Menschen auch darin gütig war, daß er sie aus dem Paradiese verstieß; denn hätte er dieß nicht gethan, so hätten sie sich nicht gebessert und wären des Paradieses nicht würdig geworden.

Gott macht es mit uns, wie die Landleute mit dem Weinstock. Sie bedecken nicht allein die Wurzel, verwahren ihn nicht nur mit Dörnern, sondern schneiden ihn auch ab, und nehmen viele Ranken hinweg. Darum führen sie nicht blos eine Hacke, sondern auch ein Schnittmesser. Darüber machen wir ihnen aber keine Vorwürfe, sondern loben sie

vielmehr, wenn wir sehen, daß sie so viel Unnützes und Schädliches wegschneiden, damit das Uebrigbleibende um so besser gedeihe. Sollte es nun nicht höchst thöricht sein, einen Vater, einen Arzt, einen Landmann in der angegeben Weise zu loben und weder den Vater, der den ungerathenen Sohn aus dem Hause stößt, noch den Arzt, der dem Kranken bittere Arzneien gibt, noch den Landmann, der die Reben beschneidet, zu tadeln; dagegen Gott, wenn er uns aus dem Schwindel und Taumel der Sündhaftigkeit aufwecken will, anzuklagen und mit tausend Vorwürfen anzugreifen? Ist das nicht der größte Wahnsinn, und was werden wir für eine Vergebung verdienen, wenn wir einen so gütigen, barmherzigen und für uns so besorgten Herrn, der weiser als jeder Arzt, liebreicher als jeder Vater ist, und mehr Fleiß und Sorgfalt auf unsere Seelen verwendet, als ein Landmann auf sein Feld verwenden kann, — welche Verzeihung, sage ich, werden wir verdienen, wenn wir einen solchen Herrn und Gott, statt ihn anzubeten, tadeln und anklagen?

Das sei ferne von uns; vielmehr wollen wir, wenn Gott uns die bisher verliehenen Gaben und Güter nach seiner Weisheit entzieht, oder neues Ungemach über uns schickt, mit Hiob ausrufen: „der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobt!"[1]) Amen.[2])

---

1) Hiob 1, 21. — 2) Aus der ersten Homilie: Daemones non gubernare mundum. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 253 sqq.

15.

V. Sonntag nach Epiphanie.

„Lasset beides zusammen wachsen bis zur Zeit der Ernte.“ — Aus dem sonntägl. Evgl. Matth. 13. 30.

Warum sind Sünder und Gerechte unter einander?

Wenn Gott Böse und Gute neben einander wohnen läßt, weder den Sündern noch den Gerechten eine besondere Erde und besondere Heimath gab, sie vielmehr unter einander mischte, so hat er damit etwas in hohem Grade Nützliches gethan. Durch diese Vermischung nämlich werden die Frommen noch mehr verherrlicht, weil sie, obgleich mitten unter denen wohnend, welche sie an der Tugend hindern und zum Laster hinziehen wollen, dennoch der Rechtschaffenheit nachstreben. „Es müssen,“ sagt der Apostel, „auch Rotten unter euch sein, damit die Bewährten unter euch offenbar werden.“ [1]) Darum also hat Gott der Herr die Bösen nicht von der Welt vertilgt, damit die Gerechten um so mehr glänzen. Siehst du, welch' ein Nutzen? Aber dieser Nutzen rührt nicht von den Bösen selbst, sondern von der Tapferkeit der Guten her. Deßhalb bewundern wir auch den Noe nicht blos darum, weil er gerecht und vollkommen war, sondern besonders weil er in einem so verderbten und gottlosen Zeitalter doch seine Tugend bewahrt hatte, in einem Zeitalter, wo Niemand ihm ein Beispiel der Tugend gab, wo vielmehr

1) 1 Kor. 11, 19.

Alle ihn zur Gottlosigkeit aufforderten. Er aber schlug gerade den entgegengesetzten Weg ein, und glich dem muthigen Wanderer, der unerachtet der großen Menge auf dem einen Pfade, doch die entgegengesetzte Richtung wählt. Deßwegen sagt die heil. Schrift von ihm nicht einfach: „Noe war ein gerechter und vollkommener Mann," sondern setzt bei: „er war es zu seinen Zeiten,"[1]) die so verkehrt und so verworfen waren, und wo nirgends Tugend und Gottseligkeit zu finden war.

Die Frommen ziehen also von den Sündern den genannten Nutzen, und gleichen den Bäumen, die von widerwärtigen Winden geschüttelt, nur noch fester werden.

Aber auch die Sünder ihrerseits ziehen aus ihrer Untermischung mit den Frommen einen Vortheil. Sie müssen sich scheuen, schämen und vor ihnen erröthen, und wenn sie auch von der Sünde nicht alsbald ablassen, so wagen sie dieselbe doch nur mehr im Geheimen zu begehen. Es ist aber schon viel werth, wenn die Sünde wenigstens den Muth verliert, öffentlich hervorzutreten. Die Aufführung der Frommen wird für den Sünder ein beständiger Ankläger seiner Bosheit. Höre einmal, was in der heil. Schrift der Sünder über den Gerechten sagt. „Schon sein Anblick," sagt er, „fällt uns schwer."[2]) Es ist aber schon ein guter Anfang zur Besserung, wenn der Sünder beim Anblick des Tugendhaften sich unheimlich fühlt. Eben das nämlich, daß das Gewissen des Sünders durch den Anblick des Frommen beängstigt und beengt wird, gerade das hindert ihn nicht wenig an der ungescheueten Fortsetzung seiner Laster.

Siehst du, welchen Nutzen die Frommen von den Sün-

---

1) 1 Mos. 6, 9. — 2) Weish. 2, 15.

dern und die Sünder von den Frommen haben? Darum hat sie Gott nicht von einander gesondert, sondern unter einander vermischt gelassen.

Diese Vermischung hat aber noch einen andern Nutzen. Die Sünder schieben die Schuld ihrer Schlechtigkeit so gerne auf Gott und sprechen: wir können nicht anders sein, die menschliche Natur ist zu schwach. Um sie nun zu überführen, läßt Gott Sünder und Fromme neben einander wohnen, stellt Knechte gegen Knechte, damit diese jene richten, und die Gerichteten sofort keinen Vorwand mehr haben, um den Herrn anzuklagen. Wenn also der Mensch in Unlauterkeit lebt und sich mit der Schwäche der menschlichen Natur entschuldigen will, so zeige ihm einen anderen Menschen, der keusch lebt. Ist Jemand raub- und habsüchtig, und übervortheilt er Andere, so zeige ihm einen Mildthätigen, welcher viel Almosen spendet. Ist Einer voll Mißgunst und Neid, so zeige ihm einen Andern, der von diesen Leidenschaften frei ist. Läßt sich Einer vom Zorne überwältigen, so weise ihn auf einen Nachbar hin, der sich selbst zu beherrschen versteht. Es ist nicht genug, daß man diesen Leuten Beispiele aus der alten Geschichte bringt, auch aus der Gegenwart muß man ihnen Muster vorhalten, und durch die Gnade Gottes hat auch unser Zeitalter glücklicher Weise manche Muster der Frömmigkeit aufzuweisen. Will darum Jemand nicht glauben, daß Hiob so geduldig war, wie es in der heil. Schrift heißt, so zeige ihm einen Zeitgenossen, der dem Hiob ähnlich an Tugend ist, und sage ihm: du bist ein Knecht, gerade wie dieser, bist ein Mensch, wie er, wohnest auf der gleichen Erde und unter demselben Himmel, und genießest mit ihm einerlei Nahrung; warum lebst nun du in Sünde und jener in Gerechtigkeit? Siehe, diese Ueberweisung ist wieder eine

Ursache, warum Gott Sünder und Gerechte neben einander wohnen läßt.

Endlich hat Gott die Frommen und Sünder deßhalb nicht von einander gesondert, damit die Erstern die Letztern durch ihr Beispiel anlocken sollen, zur Tugend zurückzukehren. Höre nur, was Christus zu seinen Jüngern sprach. „Das Himmelreich," sagt er, „ist gleich einem Weibe, welche Sauerteig nahm, und ihn unter drei Maaß Mehl vermengt." [1]) Die Frommen in der Welt haben nun die Kraft des Sauerteiges, so daß sie die Sünder umgestalten und dahin bringen können, daß sie ihnen selber ähnlich werden. Wende nicht ein, daß der Frommen nur wenige seien, denn siehe, es war ja auch nur ein wenig Sauerteig. Dieß schadete aber nichts, vielmehr durchdrang auch der wenige Sauerteig die ganze Masse, und machte durch die ihm eigene Kraft das Ganze sich selber ähnlich, d. i. säuerlich. So beruht auch die Kraft der Frommen nicht auf der Größe ihrer Anzahl, sondern ihre Stärke kommt von der Gnade des heiligen Geistes. Der Apostel waren es zwölf. Siehe, wie wenig Sauerteig! Die ganze Welt aber lag im Unglauben. Siehe, welche große Masse! Und doch haben die zwölf Apostel die ganze Welt bekehrt. Darum also hat Gott die Frommen und die Sünder neben einander geduldet, damit sie, wie sie der Natur nach einander gleich sind, auch am guten Willen einander gleich werden sollen. Dieses behaltet [2]) und benützet es zu eurer Seligkeit! Amen.

1) Matth. 13, 33. Chrysostomus hat übrigens das biblische Gleichniß umgestellt, denn in der heiligen Schrift heißt es: „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm" u. s. w.

2) Aus der dritten Rede contra ignaviam. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 268 sqq. Die Fortentwicklung dieser Gedanken und ihre praktische Benützung wird sich leicht von selbst aufdringen.

16.

VI. Sonntag nach Epiphanie.

„Dieses ist zwar eines von den kleinsten Gesämen, wenn es aber aufwächst, ist es größer als die Gartengewächse." — Aus dem sonntägl. Evgl. Matth. 13, 32.

Wie es mit dem Senfkorne geht, so geht es, will Christus sagen, auch mit der Verkündigung des Evangeliums. Seine Schüler waren unter Allen die schwächsten, unter Allen die geringsten; aber doch, da eine große Kraft in ihnen wirkte, wurde das Evangelium in der ganzen Welt ausgebreitet.

Zu dem Bilde vom Senfkorne fügt aber der Herr noch das vom Sauerteige hinzu, den ein Weib nahm und unter drei Maaß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war. Gleichwie nämlich der Sauerteig einer großen Masse Mehls seine Kraft mittheilt, so werdet ihr, sagt er zu seinen Aposteln, die ganze Welt bekehren. Und beachte seine Weisheit. Er wählt Bilder aus der Natur, um zu zeigen, daß wie jenes gewiß geschieht, nämlich das Großwerden des Senfkorns und das Durchsäuern der ganzen Masse, ebenso gewiß auch das Andere geschieht, nämlich die Ausbreitung des Evangeliums in der ganzen Welt. Kein Apostel durfte ihm einwenden: was werden wir Zwölfe vermögen, wenn wir unter eine so ungeheure Menge hineingeworfen werden? Gerade dadurch, sagt er, soll eure Kraft am meisten glänzen, daß ihr unter eine so große Menge gemischt nicht verschwindet. Gleichwie der Sauerteig dann die Masse durchsäuert, wenn er dem

Mehl nahe kommt, und nicht blos nahe, sondern damit vermischt wird, weßhalb Christus den Ausdruck wählte: sie verbarg ihn unter drei Maaß Mehl; so werdet ihr, wenn ihr mit euren Feinden untermischt und verschmolzen werdet, über sie siegen. Und wie der Sauerteig unter dem Mehle wohl verborgen wird, aber darin nicht verloren geht, sondern in Bälde das Ganze sich selbst ähnlich macht, auf dieselbe Weise wird es auch bei der Verkündigung des Evangeliums gehen. Fürchtet euch also nicht, will Christus sagen, weil ich euch viele Trübsale vorausgesagt habe, denn ihr werdet dennoch glänzen und siegen.

Wundere dich nicht, daß der Herr vom Himmelreiche sprechend die Bilder vom Senfkorn und Sauerteig gebraucht hat, denn er sprach zu ungelehrten Leuten, welche durch solche Lehrweise gehoben werden mußten.

Die Ungläubigen aber müssen jetzt die Kraft Christi anerkennen, indem sie sehen, daß es wirklich so gegangen, wie er vorausgesagt; ja aus zwei Gründen müssen sie ihn verehren: weil er es vorausgesagt und weil er es selber erfüllt hat. Denn er ist es, der dem Sauerteige die Kraft gegeben hat. Auch jetzt noch mischet er seine wahrhaften Schüler unter die große Masse der Welt, damit auch wir unsere bessere Einsicht den Andern mittheilen. Klaget nicht, daß eure Zahl zu klein sei; denn die Kraft frommer Worte ist groß, und was einmal durchsäuert ist, wird selbst wieder Sauerteig für Andere. Und wie der Funke, wenn er ein Holz ergriffen hat, aus diesem eine neue weitere Flamme macht und dadurch wieder Anderes entzündet; so verhält es sich auch mit der frommen Ansprache oder Predigt. — Christus gebrauchte aber nicht das Bild des Feuers, sondern das des Sauerteiges, warum? Das Feuer

wirkt nicht Alles durch sich allein, sondern mittelst des entzündeten Holzes; hier aber wirkt der Sauerteig durch sich selbst Alles. Wenn übrigens zwölf Männer die ganze Welt durchsäuerten, so bedenke, wie groß unsere Schuld ist, daß wir Gläubige, deren doch so viele sind, die Uebrigen, Ungläubigen, die noch außen stehen, nicht auf den rechten Weg bringen können. Wir sollten ja Sauerteig sein können für tausend Welten.

Aber, wirst du sagen, jene waren Apostel. Aber was dann? Waren sie nicht von derselben Natur wie du? Hielten nicht auch sie sich in Städten auf? Genoßen sie nicht das Gleiche, wie wir? Trieben nicht auch sie Handwerke? Waren sie etwa Engel, und sind sie vom Himmel herabgekommen? Aber, sagst du, sie konnten Wunder verrichten. Aber die Wunder machten sie nicht so bewundernswürdig, und wie lange noch wollen wir ihre Wunder zur Verhüllung unseres eigenen Leichtsinns benützen? Siehe einen großen Chor von Heiligen, die nicht durch Wunder glänzten. Dagegen sind Manche, welche Dämonen austrieben, in Sünde verfallen, und nicht verehrt, im Gegentheil gestraft worden. Aber was hat denn nun die Apostel so groß gemacht? Daß sie alle irdischen Schätze verachteten, keinen Ruhm suchten, und dem Zeitlichen entsagten. Hätten sie das nicht gethan, sondern wären sie Sklaven der Begierden gewesen, so hätten sie, auch wenn sie tausend Todte erweckt, doch nichts genützt; wären vielmehr für Betrüger gehalten worden. Die Rechtschaffenheit des Lebens ist es, welche überall glänzt und die Gnade des heil. Geistes herbeizieht. Welches Wunder hat denn Johannes der Täufer verrichtet, daß er so viele Städte für sich gewann? Daß er kein Wunder verrichtete, sagt der Evangelist Johannes in den Worten: „und

viele Leute kamen und sagten: Johannes hat zwar kein Wunder gethan, Alles aber, was er von diesem (Christus) gesagt hat, ist wahr." [1]) Und wodurch wurde Elias bewunderungswürdig? Gewiß durch seine Freimüthigkeit dem Könige gegenüber, gewiß durch seinen Eifer für Gott, gewiß durch seine Armuth, seinen Schafpelz, seine Höhle; denn Wunder hat er erst nachher gethan. Und wegen welches Wunders staunte Satan über Hiob? Dieser zeigte kein Wunder, aber ein tugendglänzendes Leben, und eine Geduld stärker als Stahl. Welchen Todten haben denn Abraham, Isaak und Jakob auferweckt und welchen Aussätzigen gereinigt? Ja Wunder können sogar schaden, wenn sie nicht mit Wachsamkeit und Demuth verbunden sind. Und als Christus seinen Jüngern Vorschriften gab, sprach er nicht: „wirket Wunder, damit es die Leute sehen," sondern: „lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist." [2]) Auch zu Petrus sagte er nicht: „wenn du mich liebst, so wirke Wunder," sondern: „weide meine Schafe." [3]) Und warum zeichnete Christus ihn und den Jakobus und Johannes immer besonders aus? Etwa wegen ihrer Wunder? O alle Apostel heilten Aussätzige, erweckten Todte und alle hatten von ihm die gleiche Gewalt erhalten. Warum wurden also diese drei vorgezogen? Wegen der Trefflichkeit ihrer Seele. Du siehst, daß überall ein tugendhaftes Leben nothwendig ist und der Beweis durch die Werke, denn „aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." [4]) Wenn dir Jemand die Wahl ließe: entweder im Namen Jesu Todte zu erwecken, oder für seinen Namen zu sterben, was würdest du wählen? Gewiß das letztere, denn dieß ist ein seligmachendes Werk, jenes nur

1) Joh. 10, 41.— 2) Matth. 5, 16.—3) Joh. 21, 15.—4) Matth. 7, 16.

ein Wunder. Und wenn man dir die Wahl ließe zwischen der Kraft, Heu in Gold zu verwandeln, und die Kraft, alle Reichthümer wie Heu zu verachten; würdest du nicht letzteres wählen? Gewiß, nur dieses würde die Menschen gewinnen. Sähen sie dich aus Heu Gold machen, so würde nur ihre Habsucht wachsen, und alle würden diese Kunst lernen wollen, wie Simon Magus,[1]) sähen sie dich aber die Reichthümer wie Heu geringschätzen, so würden auch sie alsbald von ihrer krankhaften Habsucht befreit. Siehe also, das Leben wirkt viel und ist ein beredter Prediger. Ich sage das Leben, und meine nicht, daß man deßhalb in Sack und Asche leben müsse; aber ich meine die Verachtung der irdischen Schätze, die Nächstenliebe, das Almosen, die Speisung der Hungrigen, die Ueberwindung des Zornes, den Verzicht auf eitle Ehre, die Verbannung des Neides. Christus sagt ja: „lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen."[2]) Wenn du also den Aposteln ähnlich sein willst, so hindert dich nichts daran. Du brauchst dazu keine Wundergabe. Wenn du die Sünde in dir vernichtet, die Kraft Satans gebrochen, ihm den Kopf zertreten, alle seine Macht entkräftet, sein Heer zerstreut hast, so hast du das allergrößte Wunder verrichtet. Dadurch sind auch die Apostel groß geworden, wie Petrus sagt: „wir haben Alles verlassen und sind dir gefolgt."[3]) Hierin wollen wir ihnen nachahmen, wollen dem Zeitlichen entsagen, uns Christo weihen, damit wir mit den Aposteln des ewigen Lebens theilhaftig werden durch die Gnade und Güte Jesu Christi, welcher gelobt sei in alle Ewigkeit! Amen.[4])

---

1) Apostelg. 8, 19. — 2) Matth. 11, 29. — 3) Matth. 19, 27. — 4) Aus der homil. XLVI in Matth. Opp. ed. *Montf.* T. VII, p. 483 sqq.

17.

Sonntag Septuagesimä.

„Als die Ersten kamen, meinten sie mehr zu empfangen, aber auch von ihnen erhielt jeder einen Zehner." Aus dem sonntägl. Evangl. Matth. 20, 10.

Gegen Habsucht.

Was ist Schuld an so vielen Uebeln in der Welt? Die Liebe zum Gelde, die unsinnige Begierde nach Reichthümern, diese unheilbare Krankheit, dieses nie verlöschende Feuer, dieser Despot, der die ganze Welt tyrannisirt. Deßhalb habe ich euch schon öfter vor der Habsucht gewarnt und werde nicht unterlassen, es zu thun, obgleich mich vielleicht Manche tadeln und sprechen: wird er denn nicht aufhören, mit seiner Zunge die Reichen zu bekämpfen, nicht aufhören, gegen sie Krieg zu führen? Aber in Wahrheit, nicht ich greife die Reichen an, nicht ich bin ihr Feind, vielmehr thue und rede ich Alles nur zu ihrem Besten, dagegen schärfen sie selbst das Schwert gegen sich und sind ihre eigenen Feinde.

Der Reichthum ist ein ungetreuer Knecht, der seinem Herrn entläuft. Doch es wäre gut, wenn er seinem Herrn blos entliefe, wenn er ihn nur nicht auch umbrächte! In der That nämlich läuft er nicht nur seinem Besitzer davon, sondern er stürzt ihn oft sogar ins Unglück, wird an ihm zum Verräther und schadet am meisten gerade demjenigen Herrn, von dem er am stärksten geliebt wird. Ja, der Reich-

thum ist ein treuloser Sklave, ein Mörder, ein unversöhnlicher Feind, ein wildes Thier, ein schrecklicher, jäher Abgrund, eine von den Wellen bedeckte Klippe, ein Meer voll Stürmen, ein harter despotischer Gebieter, gewaltthätiger als ein Barbar, ein unversöhnlicher Feind und Gegner, der seinen Haß niemals aufgibt.

Ganz anders verhält es sich mit der Armuth; sie ist gerade das Gegentheil hievon. Sie ist eine sichere Freistätte, ein ruhiger Seehafen, eine beständige Sicherheit, eine Freude ohne Gefahr, eine reine Lust, ein Leben ohne Unruhe, eine Mutter der Weisheit, ein Zaum gegen den Hochmuth, ein Mittel der Befreiung von Strafen und die Wurzel der Demuth. Warum nun, sage an, warum fliehet ihr gerade sie so sehr, und warum trachtet ihr dagegen so sehr dem Reichthume nach, diesem Feinde, diesem Menschenmörder, diesem reißenden Thiere? Denn so muß man doch wohl die Habsucht und unsinnige Begierde nach Schätzen nennen! Warum willst du denn aber einen unversöhnlichen Feind zu deinem Hausgenossen machen? Warum reizest du ein Thier, welches du zähmen solltest?

Doch du fragst wohl, auf welche Weise es denn gezähmt werden könne. Ich kann es euch sagen, wenn ihr auf meine Worte achten wollt. Wie wird es nun gezähmt? Vor Allem müssen wir wissen, wie es wild wird. Wie aber wird es wild? Nach Art der Löwen, der Panther und Bären. Werden sie eingeschlossen und in einen dunkeln Ort eingesperrt, so werden sie grimmiger und wüthender. Ebenso verhält es sich bei dem Reichthum. Wird er eingeschlossen, so tobt und wüthet er ärger als ein Löwe. Führest du ihn aber aus seinem dunkeln Kerker heraus und vertheilst du ihn unter die Armen, so wird dieß wilde Thier zahm wie

ein Schaf, der Verräther wird jetzt dein Beschützer und Fürsprecher, die gefährliche Klippe verwandelt sich in einen sicheren Hafen und der Sturm in liebliche Windstille. Etwas Aehnliches kannst du bei den Schiffen sehen. Sind sie mit allzuviel Waaren belastet, so sinken sie unter; ist aber ihre Last mäßig, so laufen sie mit Leichtigkeit über die Wellen. So geht es auch bei uns. Hast du zu viel Reichthum zusammengebracht, so darf nur ein kleiner Sturm oder ein unverhofftes Mißgeschick kommen, und dein Schiff geht sammt seiner Mannschaft (d. h. sammt deiner Seele) zu Grunde. Wenn du aber nur so viel Vermögen sammelst, als du nöthig hast, dann mag auch ein heftiger Sturmwind kommen, du wirst mit Leichtigkeit die Wellen überwinden. Verlange also nicht mehr, als du brauchst, damit du nicht Alles verlierest, sammle nicht mehr, als du nöthig hast, damit dir nicht auch das Nöthige genommen werde, und überschreite nicht die gehörigen Schranken, damit du nicht von Allem entblößt werdest. Entledige dich vielmehr des Ueberflusses, damit du wenigstens das Nöthige in Fülle habest. Siehst du nicht, daß auch die Winzer den Weinstock beschneiden, damit seine Kraft nicht in die Blätter und Ranken schieße, sondern in der Wurzel bleibe, um so bessere Früchte zu bringen? Mache du es ebenso. Schneide die überflüssigen Blätter und Ranken ab, und verwende alle Kraft auf das Früchtebringen. Willst du dieß nicht thun, so lange du glücklich bist, so hast du sicher zu gewärtigen, daß Unglück über dich komme. Wenn es auch noch Windstille ist, du mußt doch schon den Sturm befürchten.

Obgleich gesund, mußt du doch an Krankheit, obgleich reich und vermöglich, doch an die Armuth denken. Die heilige Schrift sagt ja: „gedenke der Armuth zur Zeit des

Ueberflusses, und an die Nöthen der Dürftigkeit in den Tagen des Reichthums." [1]) Wenn du so gesinnt bist, so wirst du den Reichthum mit vieler Mäßigkeit und Enthaltsamkeit benützen, und die Armuth mit großer Standhaftigkeit ertragen. Ein unerwartetes Unglück bringt uns, wenn es hereinbricht, in Verwirrung, ein zum Voraus erwartetes dagegen kann uns lange nicht in so hohem Grade erschüttern und ängstigen. Darum wirst du, wenn du stets Armuth und Unglück gewärtigest, zwei Vortheile zugleich erringen: du wirst im Glück nicht übermüthig, und im Unglücke nicht verwirrt und zu Boden geworfen werden. Ein Unglück erwarten heißt, schon eine Erfahrung davon haben. Ich meine so: bist du reich, so erwarte täglich arm zu werden. Warum? Weil eine solche Erwartung dir den größten Nutzen bringen kann. Wer nämlich der Armuth gewärtig ist, der wird im Reichthum nicht aufgeblasen, nicht weichlich, nicht üppig und nicht nach fremdem Gute begierig werden. Die mit Furcht verbundene Erwartung nämlich dient ihm statt eines Erziehers, macht ihn klug und vernünftig, zügelt seinen Sinn, läßt die schlimmen Pflanzen der Habsucht nicht wachsen, und schneidet sie mit der Furcht vor dem Unglück wie mit einer Sichel ab.

Das ist nun ein ungemein großer Vortheil, den du durch das Gewärtigen der Armuth gewinnst. Nicht geringer ist aber auch der zweite daraus fließende Nutzen, daß du nämlich dich nicht entsetzest, wenn die Armuth wirklich hereinbricht. Wir wollen also stets arm zu werden fürchten, damit wir das Bittere der Armuth nicht empfinden. Oft kommt die Armuth gerade darum über uns, weil wir

---

1) Sirach 18, 25.

ihrer nicht gewärtig waren; denn hätte schon die Erwartung des Unglücks den Menschen gebessert, so hätte nicht das Unglück selbst über ihn kommen müssen. Einen Beleg hiefür geben die Bewohner von Ninive. Da sie des ungeheuren Unglücks, welches der Prophet Jonas ihnen verkündete, gewärtig waren, haben sie eben durch dieses Gewärtigsein ihres drohenden Unterganges den Zorn Gottes wieder besänftigt. Die Juden hingegen, welche dem Propheten, der den Untergang Jerusalems ankündigte, nicht glaubten, haben dieß schreckliche Unglück wirklich erfahren müssen. Salomo spricht ja: „der Weise fürchtet das Unglück und entgeht ihm; der Thor dagegen hält sich für sicher und wird zu Schanden.“ [1]) Wer im Besitze des Reichthums daran denkt, daß er arm werden kann, der wird nicht leicht arm. Dagegen wenn dich die Furcht vor der Armuth nicht klug macht, so muß die Armuth selbst über dich kommen, um dich zur Vernunft zu bringen. Bist du also reich, so sei der Armuth gewärtig; bist du im Glück und Ueberfluß, so fürchte künftigen Hunger; bist du geehrt, so denke, daß noch Verachtung über dich kommen kann; bist du gesund, so habe stets die Krankheit vor Augen. Erwäge beständig die Natur der menschlichen Dinge, welche veränderlich und wandelbar sind, wie die Wellen eines rasch dahinfließenden Stromes, flüchtiger, als der Rauch, der in den Lüften vergeht, und nichtiger, als ein schnell verschwindender Schatten. Wenn du immer mit solchen weisen Gedanken erfüllt bist, so wird das Glück dich nicht aufblähen und das Unglück dich nicht niederschlagen können. Wenn du an den gegenwärtigen Gütern nicht hängest, so wird dich auch ihr

---

1) Sprüchw. 14, 16.

Verlust nicht unmäßig schmerzen. Gewöhnst du deinen Geist an die Erwartung des Unglücks, so wird dich gerade darum manches Unglück nicht treffen, und dasjenige, das dich wirklich trifft, wird dich nicht so heftig erschüttern.

Zum Beweise meiner Behauptung will ich euch eine Geschichte aus dem alten Testamente erzählen. Der selige Hiob war ein bewunderungswürdiger, großer und allberühmter Mann, ein Kämpfer für die Gottseligkeit, ein Ueberwinder der ganzen Welt. Er hat alle Arten von Kämpfen bestanden, und tausend Denkmäler des Sieges über den Satan errichtet. Und dieser Mann wurde reich und arm, angesehen und verachtet, mit vielen Kindern gesegnet und ihrer wieder beraubt. Er wohnte in königlichen Palästen, saß aber auch auf einer Dungstätte; war mit glänzenden Kleidern angethan, aber auch um und um vom Aussatz umgeben; wurde einst von vielen Knechten und Mägden bedient, aber später durch viele Beschimpfungen verletzt, indem seine Hausgenossen und Freunde ihm Vorwürfe machten und sein Weib seiner spottete. Anfangs flossen ihm alle Güter im Ueberfluß zu, großer Reichthum, Macht und Ansehen, Ehre, Friede und Sicherheit, zahlreiche Dienerschaft, Gesundheit und die Freude über viele und gutgeartete Kinder. Sein Glück war durch gar nichts getrübt. Sein Reichthum schien sicher, sein Wohlstand dauernd, und mit Recht, denn Gott hatte ihn auf allen Seiten verwahrt und beschützt. Aber später verlor er alle diese Glücksgüter wieder, tausend Stürme wütheten gegen sein Haus, Schlag auf Schlag und von ungeheurer Stärke. Alles Vermögen wurde ihm entrissen, seine Knechte und Söhne starben plötzlich eines gewaltsamen Todes, und kamen während der Mahlzeit ums Leben, nicht durch das Schwert, sondern durch

den Satan, welcher das Haus über ihnen einstürzte. Sofort waffnete sich das eigne Weib wider den Gerechten, seine Hausgenossen und Freunde verspotteten und verhöhnten ihn; er mußte sein Haus verlassen und auf einer Dungstätte seine Wohnung nehmen, um und um war er voll Geschwüren und Beulen, und er trof von Blut und Eiter, dieser Mann wie Stahl und Eisen. Ein Schmerz kam auf den andern, die Prüfungen waren unerträglich, die Nacht beschwerlicher als der Tag, und der Tag noch schrecklicher als die Nacht. Er sagt ja: „wenn ich mich niederlege, spreche ich: wann wird es doch Tag werden; und wenn ich aufstehe, sage ich: wann wird doch die Nacht wieder kommen, denn ich bin voll Schmerzen vom Abend bis zum Morgen." [1]) Ueberall waren nichts als Abgründe und Klippen, Niemand, der ihn tröstete, dagegen Tausende, die ihn höhnten. Aber auch in diesen Stürmen und mitten in diesen schrecklichen Wogen stand Hiob fest und unbeweglich, und der Grund hievon war, wie ich sagte, weil er, so lange er reich war, bereits an die Armuth dachte, als Gesunder schon der Krankheit gewärtig war, und schon als Vater vieler Kinder kinderlos zu werden besorgte. Dieß befürchtete er beständig und diese Besorgniß kam niemals aus seinem Herzen, denn er kannte die Beschaffenheit der menschlichen Dinge und war ihrer Veränderlichkeit eingedenk. Darum sprach er: „was ich gefürchtet, ist über mich gekommen, und was ich besorgte ist eingetroffen." [2]) Er war also stets des Unglücks gewärtig und wurde darum nicht verwirrt, als es hereinbrach. Weil er also in seinem Geiste solche Unfälle zum Voraus schon erwogen hatte, so hat er sie, als sie wirklich eintrafen, edel

1) Hiob 7, 4. — 2) Hiob 3, 25.

und standhaft ertragen, und da er diese Kämpfe schon zum Voraus überlegt und erwartet hatte, so konnten sie bei ihrem wirklichen Eintreffen ihn nicht mehr betäuben.

Daß er aber, so lange er die Glücksgüter noch besaß, sein Herz nicht daran geheftet habe, das magst du von ihm selbst erfahren, wenn er sagt: „habe ich in Gold meine Kraft gesetzt und mich über die Menge meiner Reichthümer gefreut?" [1]) Was sagst du, o Mensch? Du hast dich über den Reichthum, der dir von allen Seiten zufloß, nicht gefreut? Gewiß nicht, antwortet er. Und warum? Weil ich seine Veränderlichkeit und Unbeständigkeit kannte und wußte, daß dieser Besitz nicht dauernd sei. Darum freute er sich über die irdischen Glücksgüter nicht über Gebühr, und wurde bei ihrem Verluste nicht allzusehr niedergeschlagen, denn er kannte ihre Natur und Beschaffenheit.

Da wir nun dieses hören, Geliebte, so laßt uns durch die Armuth nicht niedergeschlagen und durch den Reichthum nicht stolz und übermüthig werden! Vielmehr wollen wir auch bei einem Glückswechsel unveränderlich bleiben und die Frucht der christlichen Weisheit ernten, damit wir schon hier auf Erden wahrhaft glücklich seien und der künftigen Güter theilhaftig werden mögen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi! Amen. [2])

---

1) Hiob 31, 24. 25. — 2) Aus der Rede cum Saturninus et Aurelianus acti essent in exilium. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 406—410.

18.

Sonntag Sexagesimä.

„Sie sind Diener Christi, ich rede wie ein Thörichter, ich bin es noch mehr, und habe mehr Mühseligkeiten erduldet." — Aus der sonntägl. Epistel, 2 Kor. 11, 23.

Ueber und gegen das Selbstlob.

„Möchtet ihr doch ein wenig mit meiner Thorheit Geduld tragen!" 2 Kor. 11, 1.

Was will der Apostel Paulus mit diesen Worten sagen? Zu jener Zeit gab es in Korinth viele falsche Apostel, welche die Gläubigen verführten und Paulum verkleinerten, seinen Ruhm schmälerten, ihn mit Spott angriffen und für einen Prahler erklärten. Ihnen tritt er nun an vielen Stellen seines Briefes kräftig entgegen, so z. B. wenn er sagt: „wir sind nicht wie so Manche, die das Wort Gottes verfälschen,"[1]) und abermal: „ich bin Niemanden unter euch zur Last gefallen."[2]) Und nachdem er erklärt hatte, dieß auch künftig stets beobachten zu wollen, so fügte er bei: „so wahr Christi Geist in mir ist, so gewiß soll mir dieser Ruhm in Achaia nicht geschmälert werden."[3]) Indem er dann den Grund hiefür angibt, deutet er auf jene Lasterhaften hin, mit den Worten: „was ich bisher that, will ich auch ferner thun, um denen die Gelegenheit abzuschneiden, welche Gelegenheit suchen."[4]) Da diese falschen Apostel unzählige Ver-

---

1) 2 Kor. 2, 17. — 2) 2 Kor. 11, 9. — 3) 2 Kor. 11, 10. — 4) 2 Kor. 11, 12.

leumdungen gegen ihn erdachten, seinen Schülern schadeten und sie zur Unehrerbietigkeit gegen den Apostel verleiteten, so sah er sich endlich gezwungen, sich selber zu loben und von seinen eigenen Vorzügen zu sprechen; denn es war nicht länger rathsam, hierüber zu schweigen. Weil er nun seine Kämpfe erzählen, und von den Offenbarungen, die er empfangen, und den Mühen, die er getragen hatte, sprechen mußte, so wollte er zugleich zeigen, daß er es nur ungerne und gezwungen thue, nannte es darum selbst etwas Thörichtes und sprach: „möchtet ihr doch ein wenig mit meiner Thorheit Geduld tragen!" Er will damit sagen: ich bin im Begriffe, etwas Thörichtes zu thun, nämlich mich selbst zu loben, aber die Schuld hievon liegt nicht auf mir, sondern auf denen, die mich dazu genöthigt haben. Deßhalb bitte ich euch, mir Nachsicht zu schenken, jenen aber die Schuld zuzuschreiben.

Paulus machte es, wie alle Heiligen. Wenn sie etwas Unrechtes gethan haben, so breiten sie es selbst aus, beweinen es täglich und bekennen es vor allen Menschen. Haben sie aber etwas Edles und Großes gethan, so verheimlichen sie es und vergessen es selber. Auch Paulus hat von seinen Sünden, ohne daß ihn Jemand dazu nöthigte, doch stets öffentlich gesprochen und sie bekannt gemacht; so z. B. wenn er sagte: „Christus Jesus ist in die Welt gekommen, um die Sünder zu retten, unter denen ich der größte bin." [1]) Ebenso, wenn er schreibt: „ich danke unserem Herrn Jesus Christus, der mich stark gemacht, mich für treu gehalten und zu seinem Dienste auserwählt hat, mich, der ich früher ein Lästerer, Verfolger und Schmäher war." [2]) Und wiederum: „zuletzt erschien der Herr auch

1) 1 Tim. 1, 15. — 2) 1 Tim. 1, 12. 13.

mir, wie einer unzeitigen Geburt, denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, und nicht werth, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe." [1]) Und abermals: „mir, dem Geringsten unter allen Gläubigen, wurde diese Gnade verliehen." [2]) Siehst du, wie er sich nicht blos den Geringsten unter den Aposteln, sondern sogar den Geringsten unter allen Gläubigen nennt, und erklärt, daß er des Heils, welches er empfangen hat, nicht würdig sei? Obgleich Christus von ihm gesagt hatte: „er ist mein auserwähltes Rüstzeug, um meinen Namen unter den Heiden und vor Königen zu verkünden," [3]) so wurde er doch durch dieses Lob keineswegs aufgebläht, und obgleich er große Zuversicht hätte haben können, so nannte er sich doch fortwährend einen armen Sünder und den größten unter den Sündern, der nur darum Barmherzigkeit erlangt habe, damit auch der größte Verbrecher nicht an seinem Heile verzweifle, [4]) wenn er auf ihn, nämlich den Apostel, und die ihm zu Theil gewordene Gnade hinblicke.

Paulus machte also, ohne daß die Noth ihn dazu trieb, seine Sünden stets in allen seinen Briefen bekannt. Er schrieb und offenbarte sie nicht allein seinen Zeitgenossen, sondern auch allen kommenden Geschlechtern. Seine Vorzüge dagegen, und was ihm zum Lobe gereichte, erwähnt er selbst dann nur zögernd und ungerne, wenn ihn die Noth dazu treibt. Dieß geht daraus hervor, daß er solche Erwähnung so oft eine Thorheit nennt; es erhellt aber auch daraus, daß er die herrliche Offenbarung, die ihm zu Theil wurde, so lange verschwieg. Denn nicht eben erst, auch nicht vor zwei oder drei oder gar zehn Jahren, sondern noch viel früher schon hatte er jene Offenbarung empfangen. Darum deutet

1) 1 Kor. 15, 8. 9. — 2) Ephes. 3, 8. — 3) Apostelg. 9, 15. — 4) 1 Tim. 1, 16.

er die Zeit selbst an mit den Worten: „ich kenne einen Menschen, der vor vierzehn Jahren in den dritten Himmel entrückt wurde." [1]) Die Zeit aber gibt er an, damit du sehest, daß er auch jetzt noch nicht davon gesprochen hätte, wenn er nicht in hohem Grade dazu genöthigt gewesen wäre. Denn wenn er ein Gefallen am Eigenlobe gehabt hätte, so würde er jene hohe Ehre, die ihm zu Theil geworden, alsbald, oder doch wenigstens nach zwei oder drei Jahren erzählt haben. So aber verschwieg er sie vierzehn Jahre lang, und sprach auch dann hierüber zu Niemanden, als nur zu den Korinthern. Und wann? Erst dann, als er falsche Apostel aufstehen sah; und deutete damit an, daß er auch jetzt nicht davon sprechen würde, wenn er nicht eine so große Verführung unter seinen Schülern hätte einreißen sehen.

Wir aber machen es nicht so, sondern wir thun gerade das Gegentheil. Von unseren Sünden reden wir niemals, und wenn Andere davon sprechen, so werden wir unwillig, zornig, halten es für unverschämt, schelten und lästern darüber, dagegen haben wir auch nur ein wenig Gutes gethan, so weisen wir beständig darauf hin, wissen denen Dank, die davon sprechen, und erklären sie für unsere Freunde; obgleich Christus uns das Gegentheil befohlen hat, daß wir nämlich unsere guten Handlungen vergessen, unserer Sünden aber uns fleißig erinnern sollen. Dieß hat er uns in den Worten angedeutet, die er zu seinen Jüngern sprach: „wenn ihr auch Alles gethan habt, so sprecht: wir sind unnütze Knechte." [2]) Eben das lehrte er uns auch in der Parabel vom Zöllner und Pharisäer, wo er uns den Zöllner als Muster vorstellte. Wie diesen die Erinnerung an seine

---

1) 2 Kor. 12, 2. — 2) Luk. 17, 10.

Sünden gerechtfertigt hat, so hat jenen die Erinnerung an seine Vorzüge zu Grunde gerichtet. Dieselbe Ermahnung gab Gott schon im alten Testamente den Juden mit den Worten: „ich tilge deine Sünden aus und will mich nicht mehr daran erinnern; aber erinnere du dich selber daran.“ 1)

Wie Paulus so machte es auch der Prophet Samuel. Er war so lange Zeit Richter über das jüdische Volk gewesen, hatte sein Amt zum Wohlgefallen Gottes verwaltet, und doch hat er niemals von sich selber groß gesprochen, obgleich er viel Rühmliches hätte anführen können, wie seine Erziehung von Jugend auf, seinen Aufenthalt im Tempel, seine schon seit der Wiege her ihm verliehene Prophetengabe, sofort die Kriege, die er geführt, die Siege, die er erfochten, und zwar nicht durch Waffengewalt, sondern durch die Gnade Gottes errungen hatte. Von allem dem aber erwähnte er bisher nicht das Geringste. Als er aber sein Vorsteheramt niederlegte und die Herrschaft einem Andern einhändigen wollte, da fand er für nöthig, von seinem eigenen Lobe zu reden, und that es auch jetzt mit großer Mäßigung. Er rief alles Volk zusammen und sprach in Anwesenheit Sauls also: „siehe, ich habe eurer Stimme gehorcht, und euch einen König erwählt. Und siehe, ich bin vor euren Augen gewandelt von Jugend auf und bis auf diesen Tag, und bin jetzt alt geworden. Aber antwortet mir im Angesichte Gottes und seines Gesalbten: habe ich Jemanden sein Kalb oder seinen Esel genommen? Habe ich gegen irgend Einen unter euch Unrecht verübt, oder Einen unterdrückt, oder von Einem Geschenke angenommen und mir dadurch die Augen blenden lassen? Antwortet mir, und ich will Alles ersetzen.“ 2) Du

1) Jesaias 43, 25. — 2) 1 Kön. 12, 1—3.

fragst vielleicht, was denn den Samuel zu diesem Selbstlob gezwungen habe. Er hatte viele und wichtige Ursachen. Da er jetzt den Saul in die Herrschaft einführen wollte, so wollte er ihn durch dieses Selbstlob belehren, wie man regieren und für die Unterthanen sorgen soll, und darum rief er eben die Unterthanen zu Zeugen seines eigenen rechtschaffenen Verhaltens auf. Und er that dieß nicht zur Zeit, wo er selbst noch regierte, damit Niemand sagen konnte, die Leute hätten aus Furcht vor ihm geschwiegen und falsch gezeugt. Vielmehr, als er sein Vorsteheramt niederlegte und die Herrschaft einem Andern übergab, wo also die Ankläger nichts mehr zu befürchten hatten, da erst verlangte er eine Untersuchung seines Benehmens. Wäre er ein Anderer gewesen, so würde er sich an den Juden für die ihm widerfahrene Kränkung gerächt haben. Er hätte dann auch nicht gewünscht, einen recht guten und milden Nachfolger zu bekommen, theils, um sich gerade dadurch zu rächen, theils um selbst desto mehr noch in der Zukunft gelobt zu werden.

Sehet ihr nun, wie die Heiligen sich selbst nie loben, außer wenn sie dazu gezwungen sind? So machte es auch der Apostel Paulus, und da er sehr wohl wußte, daß jedes Selbstlob etwas Widerwärtiges sei und nicht gerne gehört werde, so sprach er: „möchtet ihr doch ein wenig mit meiner Thorheit Geduld tragen!“ Er verlangt nur ein wenig Geduld, denn er will sich auch, wenn es nöthig ist, nicht ausführlich in Aufzählung seiner Vorzüge ausbreiten, sondern sie nur kurz berühren, und nur in so weit davon sprechen, als es für die Korinther nöthig und heilsam war. Wie es ein Zeichen der größten Thorheit ist, ohne Noth von seinen Vorzügen zu reden, so wäre es andererseits in gewissen Fällen ein Verrath an der Wahrheit, davon zu schweigen.

Aber selbst im Falle der Noth thut es Paulus nur ungerne, und nannte es eine Thorheit, damit du seine große Weisheit, Klugheit und Vorsicht kennen lernest. Und darum preise und bewundre ich den Apostel, und nenne ihn höchst weise, weil er jedes Selbstlob für eine Thorheit erklärte. Wenn aber Paulus das Selbstlob, sogar wenn es nöthig ist, thöricht nannte, welche Verzeihung werden dann diejenigen verdienen, und wie werden die sich rechtferigen können, die ohne alle Noth von sich selbst ruhmredig sprechen und auch Andere dazu zwingen wollen?

Da wir dieses wissen, Geliebte, so wollen wir das Benehmen des Apostels nicht blos loben, sondern auch nachahmen, wollen unsere eigenen Vorzüge und tugendhaften Handlungen vergessen, dagegen recht häufig unserer Sünden gedenken, um uns in der Demuth zu üben und um einst den Preis unserer Berufung für den Himmel zu erlangen, welcher uns zu Theil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste Ruhm und Ehre sei, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.[1])

Als Betrachtung über das sonntägliche Evangelium ist zu gebrauchen die Homilie Nro. 15 auf den V. Sonntag nach Epiphanie, S. 126 ff.

---

1) Aus der Rede de verbis Apostoli: utinam sustineretis modicum etc. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 291—299.

19.

Sonntag Quinquagesimä.

„Er aber schrie noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner." — Aus dem sonntägl. Evgl. Luk. 18, 39.

Geduld im Leiden.

Wie viele Unannehmlichkeiten begegnen uns nicht tagtäglich, und welche kräftige Seele gehört nicht dazu, nicht unwillig und ungeduldig zu werden, sondern den zu preisen, zu rühmen und zu verehren, der solche Prüfungen über uns kommen läßt? Wie viele unerwartete Unfälle und Verlegenheiten treffen uns? Und doch muß man die bösen Gedanken unterdrücken und der Zunge nicht gestatten, Sündhaftes zu reden. Auch der selige Hiob hat tausend Leiden erduldet, und doch nicht aufgehört, den Herrn zu preisen. Unter uns aber gibt es Leute, die, wenn sie irgend ein Unfall trifft, wenn sie von Jemand beleidiget werden, oder in eine Krankheit fallen, seien es Schmerzen an den Füßen oder an dem Kopfe, oder wo immer, sogleich in Lästerungen ausbrechen. Sie leiden die Pein der Krankheit, aber der Vortheile, die sie daraus ziehen könnten für ihr Seelenheil, berauben sie sich. Was thust du, o Mensch? Gott, deinen Wohlthäter, deinen Retter, deinen Beschützer und Versorger lästerst du? Merkst du denn nicht, daß du dem Abgrunde zueilst, und dich selbst in die tiefste Tiefe des Verderbens stürzest? Machst du dir denn durch die Lästerung dein Leiden erträglicher? Nein,

du vermehrst es nur durch deine Ungeduld und Sünde, und machst deine Qual noch heftiger.

Aber du kannst vielleicht vor Schmerz nicht schweigen. Siehe, ich gebiete dir ja nicht, ganz und gar stumm zu sein. Aber statt Gott zu lästern, sollst du ihn preisen, statt über ihn zu murren, sollst du ihn verehren und loben. Bekenne dem Herrn deine Sünde, schreie laut auf im Gebete, schreie laut auf im Lobe Gottes, so wirst du dir dein Leiden erleichtern, indem sich Gott mit seiner hülfreichen Gnade dir wieder nähert. Wenn du dagegen Gott lästerst, so treibst du seinen Beistand von dir zurück. [1])

Bedenke doch, je größer das Leiden wird, um so herrlicher ist auch die Krone der Belohnung; je mehr das Gold im Ofen glühet, desto reiner wird es; je länger und weiter der Kaufmann das Meer beschifft, desto mehr Waaren bringt er zusammen. Auch du hast jetzt den schwersten Kampf, den mit der Krankheit und Armuth. Aber bedenke, Lazarus hat dadurch die Seligkeit erworben. Weil er so geduldig Armuth, Krankheit und Verlassenheit ertrug, darum ist er in den Schooß Abrahams aufgenommen worden. Ja, Geduld im Leiden ist eine so große Tugend, daß sie selbst große Sünder von ihrer schweren Schuld befreit; wenn sie sich aber bei einem schon vorher gerechten Menschen findet, so gewährt sie ihm die größte Zuversicht auf die himmlische Glückseligkeit. Für den Gerechten ist Geduld im Leiden eine strahlende Krone, welche heller als die Sonne glänzt; dem Sünder aber gereicht sie zur Aussöhnung seiner Vergehungen. [2])

---

1) Aus der dritten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 745 sq. — 2) Aus dem vierten Schreiben an die Olympias. Opp. ed. *Montf.* T. III. p. 574.

Allein, sagst du, meine Zunge wird oft aus Gewohnheit, ohne daß ich es eigentlich will, zu solchen Worten des Unwillens und der Lästerung fortgerissen. Aber, wenn sie so stürmisch werden will, so zerbeiße du sie lieber mit deinen eigenen Zähnen recht schmerzlich, bevor sie noch die Lästerworte ausstoßt, denn es ist besser, daß jetzt ein Tropfen Bluts von ihr fließe, als daß sie sich einst, wie der reiche Prasser, vergebens nach einem Tropfen Wassers sehnt. Es ist besser für sie, einen zeitlichen, schnell vorübergehenden Schmerz zu erdulden, als jene beständige, ewige Qual zu leiden, wie die Zunge des Reichen im Evangelium, die vom Feuer gepeinigt doch nicht die geringste Erquickung erhalten konnte.

Gott hat dir befohlen, auch deine Feinde zu lieben, du aber schmähest sogar Gott selbst, der dich liebet. Er befahl dir, auch von deinen Verfolgern Gutes zu reden und die zu segnen, welche dich verleumden; du aber sprichst von deinem größten Wohlthäter und Helfer, von Gott selbst, Böses, ohne von ihm etwas Anderes, als Gnaden empfangen zu haben.

Konnte er denn, sagst du, diese Prüfung, dieß Leiden, nicht von mir wegnehmen? Gewiß, aber er hat es zugelassen, damit du geprüfter und besser werdest. Aber siehe, sagst du, ich unterliege und vergehe. Das macht nicht die Natur der Prüfung, sondern deine eigene Schwäche und Lässigkeit. Denn was ist leichter auszusprechen, antworte mir, ein Wort der Lästerung oder des Lobes? Zieht dir das Erstere nicht die Abneigung und den Unwillen Aller zu, die es hören, und vergrößert es deine Qual nicht noch mehr? Gewährt dir das Andere nicht tausend Kronen der Weisheit, die Bewunderung Aller und große Belohnung von

Gott? Warum versäumst du nun gerade das, was nützlich, wohlthätig und angenehm ist, und jagst dafür dem nach, was schadet, betrübt und quält?

Weiterhin, wenn der Druck der Prüfung und Armuth eine wahre Ursache zum Unwillen gegen Gott und zu Lästerungen wäre, so müßten ja alle Armen Gott lästern. In Wahrheit aber bringen ihm Viele gerade unter den Allerdürftigsten beständig Lob und Preis, während Andere, die in Reichthum und Ueberfluß leben, ihn unablässig lästern. Es rührt demnach sowohl dieses als jenes nicht von der Natur der Sache selbst, sondern von unserem eigenen Willen und Vorsatze her.

Sehet auf den armen Lazarus hin. Auch die größte Armuth hat seiner Seele keinen Schaden zufügen, ihn nicht zum Murren gegen Gott verleiten können. Was sage ich, die Armuth? Nein, wenn auch alle möglichen Uebel zusammen kämen, sie könnten die Seele eines Gott liebenden und weisen Menschen nicht erschüttern, und ihn von der Tugend nicht abziehen. Zeuge davon ist Lazarus, während andererseits dem weichlichen und wollüstigen Prasser nicht sein Reichthum, nicht Gesundheit, nicht beständiges Wohlsein, noch irgend etwas Anderes helfen konnte.

Darum, Geliebte, saget ja nicht, daß Armuth, Krankheit und Gefahren uns zum Murren gegen Gott und zu Lästerungen zwingen! Nicht die Armuth, sondern die Thorheit; nicht Krankheit sondern Frechheit; nicht Gefahren, sondern Mangel an Gottesfurcht treiben die Unbesonnenen zu den Lästerungen, wie zu allem Bösen hin.[1])

---

1) Aus der dritten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 746 sq.

Wenn du nun, o Mensch, in eine Krankheit oder sonst ein Elend verfällst, so gedenke Hiobs, seines zermarterten Leibes und seines heiligen Körpers voll Wunden. Aber du sagst vielleicht, Hiob hatte einen hinlänglichen Trost in dem Bewußtsein, daß Gott selbst ihm diese Leiden aufgelegt habe. Aber in Wahrheit, gerade das mußte ihn ja am meisten betrüben, daß der gerechte Gott, den er auf alle Weise ehrte, doch wider ihn zu streiten schien. Wenn nun dein Leiden nicht von Gott herrührt, sondern von Menschen, du aber Gott preisest, und ihn nicht lästerst, weil er dich zwar von der Prüfung hätte befreien können, sie aber dennoch zu deiner eigenen Bewährung zuließ; siehe, so wirst du von ihm dieselbe Belohnung erhalten, wie diejenigen, denen Gott ihr Leiden selbst geschickt hat. Wie sie, die um Gottes willen litten, wirst auch du gekrönt werden, weil du das von Menschen dir zugefügte Unglück geduldig ertrugst, und Gott gepriesen hast, der dich davon hätte befreien können, aber nicht wollte. Siehe nur die Armuth und Krankheit Hiobs, und beide im höchsten Grade, trotz seiner Gerechtigkeit! Soll ich dir auch den ebenso großen Kampf zeigen, den er mit den natürlichen Gefühlen eines Vaters zu bestehen hatte? Ja, der größte Kampf dieser Art ist jenem Edeln auferlegt worden. Zehn Kinder hat er verloren, zehn auf einmal, zehn in der Blüthe ihres Alters, zehn mit aller Tugend geschmückt, und zwar durch einen gewaltsamen und elenden Tod. Sie wurden vom einstürzenden Hause erschlagen. Wer kann sagen, daß ihn ein gleich großes Unglück getroffen habe? Keiner, sicherlich keiner! Wenn du nun einen Sohn oder eine Tochter verlierst, so eile zu dem geduldigen Hiob hin, und du wirst getröstet zurückkommen.

Doch trafen ihn nicht diese Drangsale allein, sondern

dazu kam noch Abfall und Verrath seiner Freunde, Vorwürfe, Schmähungen, Hohn und Spott. Und wie unerträglich ist es nicht, von Allen verspottet zu werden? Das Unglück selbst kann uns nicht so sehr schmerzen, als diejenigen, welche uns noch darüber Vorwürfe machen. Hiob aber hatte nicht nur keinen Tröster im Unglück, sondern er wurde vielmehr noch dazu von vielen Seiten her mit Vorwürfen angefallen. Er selbst beklagt sich darüber und spricht: „ihr erhebet euch gegen mich," und er nennt sie unbarmherzig in den Worten: „meine Nächsten haben mich verläugnet, meine Hausgenossen gegen mich geredet; Andere verhöhnten mich, und ich bin ein Spott Aller geworden." [1]) Solches Elend zu hören ist schon unerträglich, geschweige, wenn man es wirklich leiden soll. Die äußerste Armuth, unerträgliche, neue und unerhörte Krankheit, Verlust so vieler und so trefflicher Kinder, und auf solche Weise, Hohn und Spott und Lästerung der Menschen, welche Uebel! Einige verhöhnten ihn, Andere machten ihm Vorwürfe, wieder Andere verachteten ihn, nicht bloß die Freunde, sondern auch seine Diener. Ja, sie verhöhnten und schalten ihn nicht blos, sondern verfluchten ihn sogar, und dieß nicht blos zwei oder drei oder zehn Tage lang, sondern viele Monate hindurch. Selbst in der Nacht hatte er keine Ruhe, sondern die Uebel des Tages wurden noch vergrößert durch die schrecklichen Träume der Nacht. Höre ihn nur selbst, wenn er sagt: „warum schreckst du mich in meinen Träumen, und jagst mir Furcht ein in den Traumgesichten?" [2])

Welcher Mensch könnte so von Stahl und Eisen sein, daß er so viele Leiden zu ertragen vermöchte? Wenn schon

---

1) Hiob 19, 14 f. 30, 9. — 2) Hiob 7, 14.

jedes einzelne dieser Leiden für sich unerträglich ist, so bedenke, welchen Tumult müssen sie nicht zusammen in seiner Seele erregt haben? Und doch ertrug er alles dieses, und ließ sich durch all sein Unglück nicht zu einem sündhaften Murren gegen Gott verleiten. Auf ihn laßt uns darum blicken, wenn wir im Unglück sind, und seine Leiden sollen uns ein Heilmittel gegen die unsrigen sein! Wenn wir sehen, daß Einer alle Plagen der Erde zusammen erduldet hat, so wollen wir gegen den Theil derselben, der uns trifft, uns muthvoll betragen. Laßt uns zur Geschichte seiner Leiden wie zu einer liebreichen Mutter, welche ihre erschrockenen Kinder schützt und schirmt, unsere Zuflucht nehmen, und wenn uns auch das größte Unglück zustoßt, werden wir hinlänglich Trost bei Hiob holen! So du aber sagst: „dieser war eben Hiob, und darum konnte er so geduldig sein, ich aber bin ihm nicht gleich“ u. dgl., so wirst du dir dadurch nur größere Verantwortung zuziehen. Denn du solltest noch geduldiger sein, als er. Wie so? Darum, weil er vor der Zeit der Gnade lebte, wo das Leben noch nicht so geregelt, die Gnade des h. Geistes noch nicht über die Menschen ausgegossen, wo die Sünde noch so schwer zu überwinden war, wo der Fluch noch herrschte und der Tod noch seine Schrecken hatte. Jetzt aber ist der Kampf uns leichter geworden, seit die Ankunft Christi alle diese Hindernisse der Geduld weggenommen hat. Darum gibt es jetzt, nachdem uns Gott so viele Gnaden verliehen, für uns keine Entschuldigung, wenn wir der Geduld Hiobs nicht gleich kommen. [1])

---

1) Aus der dritten Rede contra ignaviam. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 275 sq.

Zudem bedenkt noch: nicht dann ist es Zeit zur Trauer und Klage, wenn uns ein Unglück zugestoßen ist, sondern dann, wenn wir eine Sünde begangen haben. Wir aber kehren die Ordnung um. Wenn wir tausend Sünden begehen, so kümmert uns dieß wenig, wenn aber nur ein kleines Unglück über uns kommt, da lassen wir gleich den Muth sinken, werden verzagt und möchten gern des Lebens los sein. [1])

Aber, höre ich Manche sagen, wozu sind denn Unglück und Mühseligkeiten in der Welt? Um deßwillen, sage ich, ist das gegenwärtige Leben voll der Mühseligkeit und Beschwerde, damit auch die gröber gearteten Menschen, die sich ganz an das Zeitliche hängen, mürbe werden, an dem Weltlichen und Irdischen genug bekommen, die Wollüste fliehen, ihrer Liebe zum Zeitlichen entsagen, der Liebe zum Himmel nachtrachten und für den Tag des Gerichts sich vorbereiten. Weil Viele dem Fleische dienen und von der Tyrannei des Zeitlichen gefesselt wie Thiere in ihren Höhlen liegen und sich darin behaglich fühlen, so will Gott durch Unglück diese Neigung aus ihnen ausreißen, und hat ihnen deßhalb viel Mühsal, Trauer, Sorgen, Kämpfe und Gefahren, das ganze Heer der körperlichen Leiden und viel anderes Ungemach geschickt, was wir nicht Alles aufzählen können, auf daß sie, durch diese Wolke von Uebeln erschreckt, in den ruhigen Hafen zu gelangen streben, und den ewigen Frieden zu gewinnen trachten, wo nicht Gutes und Böses vermischt, sondern nur Gutes allein sich findet. [2])

Alles dieß laßt uns erwägen und unsere Leiden mit

---

1) Aus dem dritten Buche ad Stagirium. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 224. — 2) Aus der Rede, als der Kaiser die Kirche des heil. Thomas zu Drypia besuchte. Opp. ed. *Montf.* T. XII, p. 338 sq.

Starkmuth und Dank gegen Gott ertragen, damit wir gleich Hiob den Siegeskranz der Geduld erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geiste gelobt sei jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [1])

20.

Aschermittwoch.

Homilie über den Propheten Jonas und das Fasten.

„Es erging an Jonas das Wort des Herrn, welcher sprach: mache dich auf und gehe nach Ninive, der großen Stadt.“ [2]) Aber was sollte er verkünden? „Es sind noch,“ sollte er rufen „vierzig Tage, so wird Ninive untergehen.“ [3]) Warum aber lässest du, o Gott, das Unglück, das Du schicken willst, voraus verkündigen? Die Antwort Gottes lautet: „eben damit ich nicht thun dürfe, was ich vorher verkündigen lasse.“ Deßwegen hat uns Gott auch die Hölle gedroht, damit er uns nicht in die Hölle stoßen muß. Er sagt gleichsam zu uns: „fürchte meine Worte, dann darfst du vor meinen Thaten nicht zittern.“

Weßwegen bestimmt er aber eine so kurze Gnadenzeit.

---

1) Aus der dritten Rede contra ignaviam. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 276.

2) Jonas 3, 1. 2. — 3) Jonas 3, 4. Statt „vierzig Tage“ hat Chrysostomus mit der Septuaginta nur „drei Tage;“ der hebräische Text dagegen und die Vulgata haben die Zahl vierzig.

Damit du die Tugend der Niniviten erkennen sollest, welche in so wenigen Tagen für eine so große Sündenmasse Buße gethan und sie ausgetilgt haben. Zugleich sollst du die Barmherzigkeit Gottes bewundern, der an so kurzer Buße für so viele Sünden sich genügen ließ; und du selbst sollst darum nicht in Verzweiflung fallen, wenn du auch tausend Sünden begangen hast. Gleichwie ein träger und nachläßiger Mensch, wenn er auch viel Zeit zur Buße hat, dennoch nichts Großes ausrichtet und aus Leichtsinn es versäumt, sich mit Gott zu versöhnen; so kann dagegen derjenige, der eifrig ist und sich die Buße angelegen sein läßt, in kurzer Zeit für die Sünden vieler Jahre Genüge thun. Hat nicht Petrus den Herrn dreimal verläugnet? That er es nicht zum drittenmale sogar mit einem Schwure? Fürchtete er sich nicht vor den Reden einer geringen Magd? Aber wie nun? Brauchte er viele Jahre zur Buße? Keineswegs, sondern in einer Nacht fiel er und stand er wieder auf, in einer Nacht wurde er verwundet und wieder geheilt, in einer Nacht wurde er krank und wieder gesund. Wie ging aber dieß zu? Er weinte und flehte, und zwar nicht nur so gewöhnlich, sondern voll Eifer und Ernst. Deßhalb sagt der Evangelist nicht blos: „er weinte," sondern: „er weinte bitterlich."[1]) Wie groß aber die Kraft dieser Thränen gewesen sei, das können Worte nicht ausdrücken, dagegen der Erfolg der Sache selbst zeigt es deutlich. Nach jenem schweren Falle nämlich, — und welcher Sündenfall könnte ärger sein, als die Verleugnung des Herrn — auch nach dieser schweren Sünde also setzte Christus den Petrus wieder in seine vorige Würde ein und übergab ihm wieder das Vorsteheramt über

---

1) Matth. 26, 75.

die gesammte Kirche; ja, was noch mehr ist, er sagt uns, daß die Liebe Petri sogar größer sei, als die aller andern Apostel, indem er ihn fragt: „Petrus, liebst du mich mehr als diese?“ [1])

Du sagst vielleicht, den Niniviten habe Gott ihre Sünden darum so leicht vergeben, weil sie nicht in der wahren Religion unterrichtet gewesen sind, denn die heil. Schrift sagt ja: „der Knecht, der den Willen seines Herrn nicht kennt und so auch nicht thut, wird nur wenig gestraft werden.“ [2]) Damit du nicht dieses einwendest, habe ich dir den Fall des heil. Petrus vorgeführt, der doch den Willen des Herrn gewiß ganz vollkommen kannte. Aber siehe, obgleich er gesündigt, ja die allergrößte Sünde begangen hatte, so hat er doch wieder das höchste Vertrauen gewonnen. Darum verzweifle auch du nicht wegen deiner Sünden. Viel ärger als die Sünde selbst, ist das Verharren in der Sünde, und das Aergste bei dem Falle ist, wenn man sich nicht wieder aufrichtet. Das ist es, was auch Paulus am meisten beklagt und für beweinenswerth hält, wenn er den Korinthern schreibt: „ich fürchte, wenn ich zu euch komme, werde mich Gott wieder demüthigen und ich werde über Viele jammern müssen, welche nicht blos gesündigt, sondern sogar nicht Buße gethan haben für die Schwelgerei, Unlauterkeit und Unzucht, die sie verübten.“ [3]) Welche Zeit könnte aber für die Buße geschickter sein, als gerade die Fastenzeit?

Aber laßt uns zur Geschichte des Propheten Jonas zurückkehren. Als dieser jene Worte gehört hatte, machte er sich auf und ging nach Joppe, „um vor dem Angesichte des Herrn nach Tharsis zu entfliehen.“ [4]) O Mensch, wo

---

1) Joh. 21, 15. — 2) Luk. 12, 48. — 3) 2 Kor. 12, 21. — 4) Jonas 1, 3.

willst du hinfliehen? Weißt du nicht, was der Psalmist sagt: „wo soll ich hingehen vor Deinem Geiste, und wohin fliehen vor Deinem Angesicht?“ [1]) Vielleicht irgend wohin auf der Erde? Allein „des Herrn ist die Erde und was sie erfüllt.“ [2]) Oder in die Unterwelt? Allein „wenn ich auch dahin stiege,“ sagt der Psalmist, „so wärest Du da.“[3]) Oder in den Himmel? Aber „stiege ich auch gen Himmel, so wärest Du daselbst.“ [4]) Oder etwa auf das Meer? „Aber auch dort,“ sagt wieder die heil. Schrift, „würde Deine Rechte mich erfassen,“ [5]) wie dieß gerade bei Jonas der Fall war. Doch das ist eben die Eigenschaft der Sünde, daß sie unsere Seele mit viel Thorheit erfüllt. Wie nämlich die Betäubten und Betrunkenen thöricht und unvorsichtig umhertaumeln, wenn auch ein Abgrund oder eine tiefe Grube oder so etwas in der Nähe ist, so daß sie hineinstürzen müssen; ebenso geht es den Sündern. Von der Begierde, die Sünde zu begehen, wie von Wein trunken, taumeln sie umher; wissen nicht, was sie thun, und sehen weder die gegenwärtige noch die zukünftige Gefahr.

Warum, sage mir, Jonas, warum willst du vor dem Herrn fliehen? Gedulde dich nur ein wenig, und du wirst es thatsächlich erfahren, daß du nicht einmal dem Meere, welches doch selbst nur ein Diener Gottes ist, entfliehen kannst. Kaum hatte nämlich Jonas das Schiff bestiegen, so erhob das Meer seine Wellen, und warf die Wogen bis an den Himmel. Wie ein treuer Knecht, wenn er einen Mitknecht, der den Herrn bestohlen hat, antrifft, denselben nicht mehr aus den Augen läßt, und Jeden, der ihn aufnehmen will, daran hindert, bis er den untreuen Knecht

1) Psalm 138, 7. — 2) Psalm 23, 1. — 3) Psalm 138, 8. — 4) Ibid. — 5) Ibid. V. 10.

zurückgebracht hat, ebenso machte es das Meer. Sobald es den ungetreuen Mitknecht angetroffen und erkannt hat, verursacht es den Schiffern, die ihn aufnahmen, tausend Beschwerden, braust und tobt, und hält zwar nicht selbst Gericht, aber drohet doch, das Schiff sammt der Mannschaft zu verschlingen, wenn man den untreuen Knecht nicht ausliefere. Was thaten nun die Schiffsleute bei jenem Sturme? Sie warfen das Geräthe aus dem Schiffe;[1]) das Schiff aber wurde nicht leichter, denn gerade die schwerste Last blieb in demselben, nämlich der sündige Prophet; so schwer nicht durch seinen Leib, sondern durch die Sünde. Denn nichts ist so schwer und so drückend, als die Sünde, darum hat der Prophet Zacharias sie unter dem Bilde eines Klumpen Blei dargestellt;[2]) David aber beschreibt die Natur derselben in den Worten: „meine Sünden gehen über mein Haupt hinaus, und wie eine schwere Bürde lasten sie auf mir.“[3]) Und Christus rief allen Denen, die in vielen Sünden lebten, zu: „kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und belastet seid, ich will euch erquicken.“[4]) Die Sünde also hat damals, bei Jonas, das Schiff beschwert und mit dem Untergange bedroht. Jonas lag unterdessen unten im Schiffe und schlief. Der Schlaf war zwar schwer, aber nicht angenehm, sondern traurig; ein Schlaf, in den er nicht aus Gleichgiltigkeit gegen die Gefahr, sondern aus Schwermuth verfallen war. Knechte nämlich, die nicht verbost sind, merken es bald, wenn sie gefehlt haben; und ebenso ging es ihm. Nachdem er die Sünde begangen hatte, erkannte er alsbald die Größe seiner Verfehlung. Das ist ja die Natur der Sünde. Ist sie, die Sünde, einmal geboren, so verursacht sie der Seele,

---

1) Jonas 1, 5. — 2) Zachar. 5, 7. — 3) Psalm 37, 5. — 4) Matth. 11, 28.

die sie geboren hat, unzählige Schmerzen. Es verhält sich da ganz anders, als bei der natürlichen Geburt. Hat eine Frau geboren, so hören die Wehen auf; die Sünde dagegen quält die Seele, von welcher sie geboren wird, erst nach ihrer Geburt am meisten.

Was that nun der Steuermann? „Er ging zu Jonas hin und sprach: stehe auf und rufe den Herrn, deinen Gott an.“ [1]) Er wußte also durch Erfahrung, daß das kein gewöhnlicher, sondern ein von Gott geschickter Sturm war, gegen den die Kunst der Menschen nicht hinreiche und die Hand des Steuermanns nichts ausrichte. Er sah, daß die gegenwärtige Lage einen andern, mächtigeren Steuermann nöthig habe, den nämlich, der die ganze Welt lenkt, und daß man himmlischer Hülfe bedürfe. Darum ließen jene Schiffer Ruder und Segel und Taue und alles das fahren, und hoben ihre Hände zu dem Himmel empor, um Gott anzurufen. Und als auch dieß nichts nützte, warfen sie, sagt die heil. Schrift, das Loos, und das Loos deckte den Schuldigen auf. [2]) Sie aber warfen ihn nicht augenblicklich in's Meer, sondern mitten im Sturm und Getöse hielten sie, als ob es Ruhe wäre, im Schiffe Gericht, gestatteten, daß er für sich spreche und sich vertheidige, und untersuchten Alles mit solcher Genauigkeit, als ob sie Jemanden über ihren Urtheilsspruch Rechenschaft ablegen müßten. Höre nur, wie sie Alles gleichsam gerichtlich untersuchen! „Sage an,“ fragen sie, „was ist dein Gewerbe, und woher kommst du, und wo willst du hinreisen, und aus welcher Gegend und aus welchem Volke bist du?“ [3]) Das tobende Meer hatte ihn angeklagt, das Loos ihn getroffen und gegen ihn gezeugt.

---

1) Jonas 1, 6. — 2) Jonas 1, 7. — 3) Jonas 1, 8.

Obgleich also das Meer gegen ihn tobte und das Loos gegen ihn zeugte, so sprachen sie doch nicht sogleich das Verdammungsurtheil über ihn, sondern machten es wie bei einem Gerichtshofe, wo man auch, unerachtet Ankläger, Zeugen und Beweise da sind, doch das Todesurtheil nicht früher spricht, als bis der Angeklagte sein Verbrechen selber gesteht. Ebenso machten es jene Schiffer. Obgleich ungebildete und unwissende Leute, ahmten sie doch den Gerichtsgebrauch nach, und zwar bei einem solchen Toben und Wogen des Meeres, daß sie kaum zu athmen vermochten, denn so brauste, raste, brüllte und wogte das Meer. Woher nun, Geliebter, kam dieß so vorsichtige Verfahren gegen den Propheten? Es kam von der Vorsehung und Weisheit Gottes. Gott ließ nämlich solches zu, um dem Propheten damit eine Erinnerung zu geben, daß er milde und menschenfreundlich sein solle. Es war, als ob er ihm zuriefe und spräche: ahme diesen Schiffern nach, diesen sonst ungebildeten Leuten. Sie achten nicht ein einziges Leben gering, gehen schon mit einer einzelnen Person nicht schonungslos um; du dagegen hast eine ganze Stadt mit so vielen tausend Einwohnern der Gefahr des Unterganges ausgesetzt. Sie, obgleich sie den Urheber der über sie hereingebrochenen Uebel entdeckt hatten, stürmen doch nicht mit dem Urtheil der Verdammung auf ihn los; du aber, obgleich du Niemanden von den Niniviten anzuklagen hast, stürzest sie doch in's Unglück und Verderben. Ich befahl dir, zu ihnen hinzugehen, und sie durch deine Predigt zum Heile zurückzurufen, du aber hast nicht gehorcht; diese dagegen, die Schiffer, thun ohne eine solche Aufforderung Alles, um dich Schuldigen von der Strafe zu befreien. Obgleich nämlich das Meer als Ankläger gegen den Propheten auftrat, und das Loos gegen ihn zeugte, und er selbst

bekannte und seine Flucht eingestand, unerachtet alles dessen eilten sie doch nicht, ihn zu verderben, sondern hielten an, versuchten und thaten Alles, um ihn selbst bei so offen darliegender Schuld wo möglich nicht dem Meere übergeben zu müssen. Aber das Meer, oder vielmehr Gott ließ es nicht zu, indem er den Propheten wie durch die Schiffer, so auch noch durch ein Seeungeheuer auf bessere Wege bringen wollte. Als sie nämlich den Jonas sagen hörten: „nehmet mich und werfet mich in's Meer, dann wird das Meer von euch ablassen," [1]) so wollten sie dieß nicht thun, sondern ruderten dem Ufer zu, aber die Wellen verhinderten sie daran.

Du hast bisher den Propheten auf seiner Flucht betrachtet; höre nun auch, wie er im Leibe des Meerungeheuers spricht und sein Unrecht bekennt. Dort, nämlich in der Flucht, hat er wie ein gewöhnlicher Mensch gefehlt, hier aber zeigte er sich als einen Propheten. Das Meer nahm ihn also auf und verschloß ihn im Leib eines Ungeheuers wie in einem Kerker. Er wurde weder von den schrecklichen Wellen, noch von dem noch schrecklicheren Ungethüm, das ihn verschlang, vertilgt; vielmehr rettete ihn letzteres und brachte ihn gen Ninive; er aber begab sich nun dahin, und verkündete den Ausspruch des Herrn wegen des Untergangs der Stadt. Die Niniviten hörten dieß, glaubten seinen Worten, achteten sie nicht gering, sondern eilten sogleich zum Fasten, Männer und Frauen und Knechte und Herrn und Vorsteher und Untergebene, Kinder und Greise, und selbst die unvernünftigen Thiere waren von der Beobachtung dieser Pflicht nicht ausgenommen. Ueberall sah man Bußkleider, überall Asche, überall Thränen und Seufzer. Der

1) Jonas 1, 12.

König selbst stieg vom Throne, legte seine Krone ab und kleidete sich in Bußgewand; und auf diese Weise retteten sie die Stadt vom Verderben. Man konnte hier etwas Seltenes sehen, nämlich wie der Purpur hinter dem Bußrock zurückstand. Was der Purpur nicht vermochte, das richtete der Bußrock aus, und was die Krone nicht konnte, das vermochte die Asche.

Siehst du also, wie richtig es ist, wenn ich sage, man habe sich nicht vor dem Fasten, sondern vor dem üppigen Leben, vor Fraß und Völlerei zu fürchten. Schwelgerei und Prasserei haben die Stadt Ninive erschüttert und dem Untergange nahe gebracht; Fasten aber hat die bereits wankende und zusammenstürzende Stadt wieder befestigt.

Unter Fasten ging Daniel in die Löwengrube und wandelte unter den schrecklichen Thieren wie unter Schafen umher; unter Fasten gingen jene drei Jünglinge in den Feuerofen zu Babylon und verweilten lange Zeit in den Flammen. Siehe die herrlichen Früchte des Fastens!

Doch du sagst vielleicht, das Fasten schwäche den Leib. Aber höre, was die heil. Schrift sagt: „jemehr unser äußerlicher Mensch aufgerieben wird, desto mehr erneuert sich der innere von Tag zu Tag.“ [1]) Ueberdieß, willst du die Sache noch genauer erwägen, so wirst du finden, daß das Fasten der Gesundheit sogar zuträglich ist. Frage nur die Aerzte, und sie werden die Mäßigkeit und Enthaltsamkeit die Mutter der Gesundheit nennen, während tausend Krankheiten und Schmerzen von Schwelgerei und üppigem Leben herkommen. Es sind dieß giftige Bächlein, die aus einer giftigen Quelle kommen, und der Gesundheit des Leibes und der Seele zugleich schaden.

---

1) 2 Kor. 4, 16.

Laßt uns also vor dem Fasten nicht erschrecken, welches uns von unzähligen Uebeln befreit. Ich sage dieß aber nicht ohne Grund, sondern weil ich weiß, daß sich Manche vor dem Fasten wie vor einem grausamen Tyrannen fürchten, und sich dagegen durch Schwelgerei und Unmäßigkeit selber schaden. Ich ermahne euch also, nicht durch Wohlleben und Trunkenheit den Vortheil wieder zu verlieren, den das Fasten gewährt. Wenn Jemand seines schlimmen Magens wegen Arznei einnehmen soll, aber vorher seinen Magen mit ungesunden Speisen überladet, so empfindet er alsdann wohl das Bittere der Arznei, allein er hat davon keinen Nutzen. Ebenso geht es dir, wenn du, bevor die Fasten anfangen, dich zuvor mit viel Speise und Trank überfüllest, und dann den andern Tag die Arznei des Fastens einnimmst. Du empfindest dann nur das Unangenehme und hast doch keinen Nutzen davon, indem alle Kraft der Arznei durch deine eben begangene Unmäßigkeit aufgehoben wird. Wenn du aber mit körperlicher Mäßigkeit und nüchterner Seele die Arznei des Fastens einnimmst, so vermag sie dich von vielen deiner alten Sünden zu reinigen. Laßt uns also nicht trunken und berauscht zum Fasten hinzutreten, auch nicht vom Fasten wieder zur Trunkenheit übergehen, damit uns nicht dasselbe begegne, was einem schwachen Körper geschehen kann, der, wenn er gestoßen wird, nur um so stärker fällt. Das Gleiche geschieht unserer Seele, wenn sie am Anfang und Ende der Fasten von der Wolke der Unmäßigkeit und Trunkenheit umhüllt wird. Diejenigen, die mit wilden Thieren kämpfen wollten, bewahrten und umhüllten die hauptsächlichsten Glieder des Leibes auf alle mögliche Weise. Aehnlich machen es jetzt viele Menschen dem Fasten gegenüber. Sie betrachten das Fasten wie ein wildes Thier, mit dem sie kämpfen

müssen, und bewaffnen sich nun mit Schwelgerei, umhüllen sich mit Fraß und Völlerei, und erwarten so die Ankunft der Fasten, die doch nicht wild und fürchterlich, sondern sanft und milde von Ansehen sind. Frage ich Jemanden, warum berauschest du dich heute, so sagt er: „weil ich morgen die Fasten anfangen will." Aber saget, ist das nicht eine schreckliche Thorheit, mit einer unreinen Seele diese herrliche Tugendübung beginnen zu wollen?

Wir hätten noch mehr zu sagen, aber für Verständige ist dieß schon genug, um ihr Leben recht einrichten zu können. Möchten wir nur durch unser Fasten des himmlischen Reiches würdig werden! Das verleihe uns die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welcher mit dem Vater und heiligen Geiste gelobt sei jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [1])

---

1) Aus der fünften Rede **de poenitentia. Opp. ed.** ***Montf.*** **T. II, p. 309—316.**

21.

I. Sonntag in der Fastenzeit.

„In jener Zeit ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde.“ — Aus dem sonntägl. Evgl. Matth. 4, 1.

Schiebe die Schuld deiner Sünden nicht auf den Satan.

Wir wollen heute erwägen, daß zwar der Satan uns versucht, daß er aber doch nicht Schuld an unserem Unglücke ist, wenn wir nur gehörig auf uns selber achten. Wer dagegen leichtsinnig ist und keinen festen Vorsatz zum Guten hat, der fällt in Sünde und stürzt sich ins Verderben, wenn es auch keinen Teufel geben würde. Satan will uns allerdings verderben; ich weiß es, und Niemand läugnet es. Aber achtet nur auf das, was ich jetzt sagen werde.

1. Um zu zeigen, daß nicht Satan, sondern unsere eigene Sorglosigkeit die Ursache unserer Sünden sei, will ich zuerst auf die Schöpfung hinweisen. So gut und trefflich sie ist, so gereicht doch auch sie dem Sorglosen zum Verderben. Was wollen wir von der herrlichen und bewunderungswürdigen Schöpfung sagen? Ist sie etwa böse und auf unser Verderben gerichtet? Wer könnte so wahnsinnig, so unvernünftig sein, um die Schöpfung zu lästern und anzuklagen? Was wollen wir also von ihr sagen? Nein, sie ist nicht böse, sondern herrlich und ein Beweis der göttlichen Weisheit, Macht und Güte. Höre nur, wie der Psalmist die Schöpfung bewundert, indem er sagt: „wie herrlich sind

Deine Werke, o Herr, Alles hast Du mit Weisheit geordnet." [1]) Er geht aber diese Werke nicht alle einzeln durch, sondern beugt sich vor der unbegreiflichen Tiefe der göttlichen Weisheit. Daß aber Gott die Schöpfung zu unserem Nutzen so herrlich und groß gemacht habe, das sagt uns gleichfalls die heil. Schrift im Buche der Weisheit, wo es heißt: „aus der Größe und Herrlichkeit der Schöpfung kann man schlußweise den Schöpfer selber erkennen." [2]) Höre auch den Apostel Paulus, wenn er schreibt: „das unsichtbare Wesen Gottes ist seit Erschaffung der Welt aus den erschaffenen Dingen erkennbar." [3])

Jeder dieser biblischen Aussprüche gibt uns durch seinen Inhalt zu erkennen, daß die Schöpfung uns zur Erkenntniß ihres Urhebers, also Gottes führt. Wie nun, wenn wir sehen, daß diese herrliche und bewunderungswürdige Schöpfung für Viele die Ursache der Gottlosigkeit geworden sei, — wollen wir dann die Schöpfung anklagen? Nein, gewiß nicht; sondern diejenigen, welche sich ihrer so schlecht bedient haben.

Aber wie, fragt ihr vielleicht, konnte sie, da sie doch zur Erkenntniß Gottes führt, Ursache der Gottlosigkeit werden? Der Apostel antwortet hierauf also: „sie wurden verfinstert in ihren Gedanken, und beteten das Geschöpf statt des Schöpfers an." [4]) Mit keinem Worte gedenkt er hier des Teufels, oder eines bösen Geistes, sondern redet blos von der Schöpfung, die sonst zur Erkenntniß Gottes führt. Aber wie wurde sie Ursache der Gottlosigkeit? Nicht wegen ihrer selbst und durch ihre eigene Beschaffenheit, sondern durch die

---

1) Psalm 103, 24. — 2) Weish. 13, 5. — 3) Röm. 1, 20. — 4) Röm. 1, 21. 25.

Nachlässigkeit und Leichtfertigkeit der Menschen, welche den Unterschied zwischen der Schöpfung und dem Schöpfer nicht beachteten. Sollen wir nun die Vertilgung der Schöpfung wünschen, weil sie für den Leichtsinn Vieler Ursache des Bösen wurde?

Doch was rede ich von der Schöpfung? Wir wollen auf unsere eigenen Gliedmaßen zu sprechen kommen. Auch diese werden Ursachen unseres Verderbens, wenn wir unbedachtsam und leichtfertig sind. Nicht an sich und durch ihre eigene Beschaffenheit, sondern durch unsere Schuld werden die Glieder des Leibes Ursache unseres Unterganges. Siehe, das Auge ist dir gegeben, damit du die Schöpfung Gottes schauen und den Schöpfer und Herrn loben könnest. Aber wenn du das Auge schlecht anwendest, so wird es dir auch Veranlassung zu Unlauterkeit und Ehebruch. Die Zunge ist dir gegeben, den Herrn und Gott zu loben und zu preisen. Wenn du sie aber mißbrauchst, so wird sie eine Gehülfin der Gotteslästerung. Die Hände sind dir gegeben, damit du sie im Gebete zu Gott ausstreckest. Wenn du aber nicht wachsam über dich selbst bist, so wirst du sie auch zur Habsucht und zum Raube ausstrecken. Die Füße sind dir gegeben, um mit denselben zu guten Werken zu eilen. Wenn du aber nachlässig und leichtfertig bist, so wirst du damit auch dem Bösen nachlaufen. Du siehest also, daß dem Nachlässigen und Leichtfertigen Alles schädlich ist; was für Andere die heilsamste Arznei ist, das bringt ihm den Tod. Das kommt aber nicht von der Arznei, sondern von dem Menschen und seiner Schwäche her. Gott hat den Sternen-Himmel geschaffen, auf daß du das Werk bewunderest und den Schöpfer anbetest. Aber Manche haben den Schöpfer verlassen und den Himmel selber angebetet. Das kommt wieder von

ihrem Leichtsinn und von ihrer Thorheit her. Doch, was rede ich von der Schöpfung? Kann es etwas Beseligenderes geben, als das heil. Kreuz? Und selbst das Kreuz ist den Schwachen ein Aergerniß geworden. „Das Wort vom Kreuze ist ja denen, die verloren gehen eine Thorheit; denen aber, die selig werden, ist es eine Kraft Gottes," wie der Apostel sagt.[1]) Und wiederum: „wir verkündigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit."[2])

Und wer war geschickter, das Evangelium zu verkündigen, als Paulus und die Apostel? Und doch wurden die Apostel Vielen „ein Geruch zum Tode" (d. i. Ursache des ewigen Verderbens). Paulus sagt ja: „den Einen sind wir ein Geruch des Todes zum Tode, den Andern aber ein Geruch des Lebens zum Leben."[3]) Du siehst also, daß einem Schwachen sogar Paulus zum Schaden gereichen kann, während den Starken nicht einmal der Satan zu beschädigen vermag.

Sollen wir auch von Christus reden? Was ist mit dem Heile zu vergleichen, das von ihm kommt? Was ist segensreicher, als seine Ankunft auf Erden? Aber eben diese heils- und segensreiche Erscheinung des Herrn ist für Viele die Ursache noch größerer Strafe geworden. Der Herr selbst sagt ja: „ich bin zum Gerichte in diese Welt gekommen, damit die Blinden sehend und die Sehenden blind werden."[4]) Was heißt das? Ist das Licht Ursache der Dunkelheit geworden? Gewiß nicht; nicht das Licht, sondern die Schwäche der Augen, nämlich der geistigen Augen, welche das Licht nicht aufzunehmen vermochten, war die Ursache der Erblin-

1) 1 Kor. 1, 18. — 2) 1 Kor. 1, 23. — 3) 2 Kor. 2, 16. — 4) Joh. 9, 39.

dung. Du siehst also, dem Schwachen gereicht Alles zum Schaden, dem Starken Alles zum Nutzen, und es ist unser eigener Wille, nicht der Satan Schuld an unseren Sünden und an unserem Verderben. Alles kommt auf den Willen an.[1])

Wir geben zwar zu, daß der Satan uns zu sehr vielen Sünden anreizt, aber am häufigsten straucheln wir doch durch unsere eigene Trägheit und Nachlässigkeit. Nirgends sagt die heil. Schrift, daß z. B. bei dem Brudermorde Cain's der Satan im Spiele gewesen sei. Aber gesetzt auch, Satan habe dem Cain den bösen Gedanken eingeflüstert, so liegt doch die Schuld der Sünde auf demjenigen, der die Einflüsterung annahm, ihr folgte und ihr die erste Veranlassung, seiner Seele sich zu nähern, gegeben hat.[2])

Nicht einmal die Verführung Eva's kann dem Satan ganz zugeschrieben werden, sondern das Weib wurde auch von ihrer eigenen Begierlichkeit verführt. Dieß deutet die heil. Schrift selbst in den Worten an: „das Weib sah, daß vom Baume gut zu essen, und er schön für die Augen und lieblich zum Ansehen sei; und sie nahm von seiner Frucht und aß.“[3])

Indem ich aber dieß sage, will ich den Satan gar nicht von dem Vorwurfe freisprechen, daß er den Menschenkindern nachstelle, sondern will nur zeigen, daß, wenn wir nicht aus eigenem Willen sündigen, Niemand uns ins Verderben stürzen kann. Wer sich aber so leicht verführen läßt wie Eva oder Cain, der muß schon vorher leichtfertig und nicht genug auf seiner Hut gewesen sein, denn Satan hätte nicht so viele

1) Aus der zweiten Rede de diabolo tentatore. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 263 sq. — 2) Aus dem ersten Buche der Trostschrift ad Stagirium a daemone vexatum. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 164. — 3) 1 Mos. 3, 6.

Gewalt gehabt, wenn die Seele wachsam und für ihr Heil besorgt gewesen wäre. [1])

2. Uebrigens kann uns der Teufel, wenn du es wissen willst, sogar nützlich werden. Wenn wir uns seiner recht zu bedienen wissen, so nützt er uns viel, und wir gewinnen durch ihn nicht wenig. [2])

Wie aber können wir vom Teufel Nutzen ziehen?

a. Er erhält uns wachsam und schreckt uns von der Sünde ab. Der Teufel nützt uns, wenn wir uns vor seiner Wuth, vor seinen beständigen Nachstellungen, und vor seinen stets wiederholten Tücken fürchten, unsere Seele nicht einschlafen lassen, sondern wachsam sind und beständig an Gott denken. Um aber zu sehen, daß dieß nicht blos meine Lehre, sondern die des Apostels Paulus sei, dürft ihr ihn nur hören, wie er fast mit denselben Worten die Schlafenden unter den Gläubigen aufweckt. In seinem Briefe an die Epheser nämlich sagt er: „wir haben nicht blos gegen Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Mächte und Gewalten, gegen den Fürsten der Welt und der Finsterniß und gegen die Geister der Bosheit.“ [3]) Indem er aber dieß sagte, hatte er nicht die Absicht, die Gemüther seiner Zuhörer niederzuschlagen, sondern er wollte sie aufrichten. Auch der heil. Petrus sagt: „seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlingen könne. Ihm widerstehet standhaft im Glauben.“ [4]) Dieß sagte er, um uns näher zu Gott hinzuführen. Wer nämlich den Feind herankommen sieht, der eilt um so mehr zu dem, der helfen kann,

---

1) Aus demselben Buche ad Stagirium, l. c. p. 165 sq. — 2) Aus der zweiten Rede de diabolo tentatore. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 264. — 3) Eph. 6, 12. — 4) 1 Petr. 5, 8.

und schließt sich an ihn an. So machen es auch die Kinder. Erblicken sie etwas, wovor sie sich fürchten, so fliehen sie in den Schooß der Mutter, halten sich an ihren Kleidern fest, und schützen sich damit. Und oft halten sie sich so fest, daß man sie nicht wegziehen kann. Wenn sie dagegen durch nichts erschreckt werden, so kommen sie oft nicht zur Mutter, wenn diese auch ruft und sie herbeiziehen will. Gerade so verhält es sich auch mit uns. Wenn uns Satan in Furcht und Schrecken setzt, dann sind wir vernünftig, dann lernen wir uns selbst kennen, dann nehmen wir mit vielem Eifer unsere Zuflucht zu Gott.[1])

b. Gott hat zweitens den Satan darum nicht vertilgt, um dich stärker zu machen, um den Kämpfer noch mehr zu verherrlichen, und ihm noch größere Gelegenheit zu geben, seine Tapferkeit zu zeigen. Wenn also Jemand fragt, warum Gott den Teufel nicht vertilgt habe, so antworte ihm: weil Satan denen, die wachsam und auf ihrer Hut sind, nicht nur nicht schadet, sondern noch nützt; nicht als ob dieß sein eigener Wille wäre, denn er ist bös, sondern dieser Nutzen entspringt aus der Tapferkeit der Wachsamen, die seine Bosheit zu ihrem Vortheil verwenden. So kämpfte er mit dem frommen Hiob, zwar nicht um ihn noch herrlicher zu machen, sondern um ihn zu stürzen. Diese Absicht und diesen Plan hatte er, denn er ist boshaft und will den Menschen verderben. Gleichwohl konnte er dem Gerechten nicht schaden; vielmehr zog dieser noch Vortheil aus dem Kampfe. Der Teufel bewies nur seine Bosheit, der Fromme dagegen seine Tapferkeit. Aber der Satan überwindet doch Viele, wirft

---

1) Aus dem ersten Buche ad Stagirium. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 163 sq.

du sagen. Allerdings, allein nicht seine Stärke, sondern die Schwäche der Andern ist hieran Schuld. [1])

c. Endlich muß Satan uns darum quälen, damit wir uns bessern. Daß der Satan dem Menschen nützen könne, das können wir auch vom heil. Paulus lernen, wenn er über den Blutschänder zu Korinth also schreibt: „übergebet ihn dem Satan zum Verderben des Fleisches, damit die Seele gerettet werde.“ [2]) Siehe, hier wird der Satan eine Ursache der Seligkeit, freilich nicht seinem Willen gemäß, sondern durch die Weisheit des Apostels. Wie Aerzte oft von schädlichen Dingen, z. B. Giftpflanzen, Heilmittel nehmen, so der Apostel. Er nahm vom Satan das, was an ihm Nützliches ist, nämlich seine Brauchbarkeit, um Jemanden zu strafen. Er bediente sich oft des Satans, wie eines Henkers oder Folterknechts. Die Henker aber strafen die Missethäter, jedoch nicht wie sie wollen, oder nach eigenem Gutdünken, sondern wie es die Richter befehlen. Denn der Henker muß sich bei der Strafvollziehung nach dem Willen dessen richten, der das Urtheil zu sprechen hat. Siehest du, wie groß die Würde und das Ansehen des Apostels ist? Er, ein körperliches Wesen, bediente sich eines unkörperlichen wie eines Knechtes. Und gleich wie Gott der Herr in Betreff Hiob's dem Teufel gebot: „taste seinen Leib an, aber sein Leben schone,“ [3]) und damit Schranken und Grenzen setzte, welche Satan, dieß wilde Thier, nicht überschreiten durfte; ebenso verfährt der Apostel. Als er nämlich den Blutschänder dem Satan übergab, sagte er: „zum Verderben des Fleisches,“ [4]) d. h. seine Seele soll Satan nicht verderben. Siehst du,

---

1) Aus der dritten Rede contra ignaviam. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 269. — 2) 1 Kor. 5, 5. — 3) Hiob 2, 6, — 4) 1 Kor. 5, 5.

welche Macht der Knecht Gottes hat? Fürchte dich also nicht vor dem Satan, denn er ist ein Gefallener und schwach. Niemand dagegen ist stärker, als der Mensch, welcher ein freudiges Vertrauen zu Gott hat.

Alles dieß sage ich nicht, um den Teufel von allen Vorwürfen frei zu sprechen, sondern um uns von der Sorglosigkeit und Leichtfertigkeit zu befreien. Satan wünscht es gar sehr, daß wir die Schuld unserer Sünden auf ihn schieben, uns selber dadurch täuschen und einschläfern, sofort alle Arten von Sünden begehen, unsere Strafe dadurch unendlich vermehren und vergrößern, und uns aller Verzeihung verlustig machen. Allein dieß wollen wir nicht thun, sondern zur Erkenntniß unserer selbst kommen. Wir wollen unsere Wunden kennen lernen, dann werden wir auch die rechten Heilmittel dagegen anwenden können; wer dagegen seine Krankheit nicht kennt, wird auch nicht für ihre Heilung besorgt sein. Wir haben viele Sünden begangen, ich weiß es; wir gehören alle unter die Schuldigen. Allein noch immer haben wir Vergebung zu hoffen und können immer noch Buße thun. Du bist ein Greis und stehst am Ende des Lebens. Glaube nicht, daß es für dich keine Zeit zur Buße mehr gebe, verzweifle nicht an deiner Rettung, sondern denke an den Schächer, der am Kreuze noch gerettet wurde. Was ist kürzer als eine Minute, und doch genügte sie, ihm noch die Seligkeit zu verschaffen? — Oder du bist jung. Verlaß dich nicht auf deine Jugend, und bilde dir nicht ein, daß du noch lange zu leben habest. „Der Tag des Herrn kommt ja wie ein Dieb in der Nacht," [1]) und deßhalb hat uns Gott die Stunde unseres Todes verborgen, damit wir unseren

1) 1 Theſſ. 5, 2.

Eifer und unsere Sorgfalt für unsere Seligkeit zeigen sollen. Siehest du nicht, wie tagtäglich Manche vor der Zeit vom Tode weggerafft werden? Deßwegen ermahnt Sirach: „säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage zum andern,“ [1]) damit du nicht, während du zögerst, vertilgt werdest. Jene Ermahnung soll sich der Greis, diese der Jüngling merken. Doch du lebst vielleicht in Sicherheit, bist reich, hast an allem Ueberfluß und kein Unglück drückt dich. Aber höre den Apostel Paulus, wenn er schreibt: „wenn sie sagen: Friede und Sicherheit, dann wird sie plötzlich das Verderben überfallen.“ [2]) Die menschlichen Schicksale sind ja stets dem Wechsel unterworfen, und die Stunde unseres Todes steht nicht bei uns. Dagegen soll sich an uns jegliche Tugend finden, dann wird der Teufel keine Gewalt über uns haben, und der Tod wird uns nie unvorbereitet treffen. Was Christus uns verleihen wolle, denn er, unser Herr, ist gütig und voll Menschenfreundlichkeit. [3]) Amen.

---

1) Sirach 5, 8. — 2) 1 Theſſ. 5, 3. — 3) Aus der hom. III. contra ignaviam. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 264. 265.

22.

II. Sonntag in der Fastenzeit.

„Er nahm den Petrus, Jakobus und Johannes, dessen Bruder, mit sich, und führte sie abseits auf einen hohen Berg; da ward er vor ihnen verklärt.“ — Aus dem sonntägl. Evgl., Matth. 17, 1. 2.

Warum nahm der Herr nur jene drei Apostel allein mit sich? Weil sie vor allen andern hervorragten, und zwar Petrus dadurch, daß er den Herrn so sehr liebte, Johannes dadurch, daß er vom Herrn so sehr geliebt wurde, Jakobus aber durch die Antwort, die er mit seinem Bruder zugleich gab in den Worten: „ja, wir können den Kelch trinken,“ [1]) und außerdem durch seine Werke, weil er in Wahrheit that, was er in jener Antwort behauptet hatte, denn er war den ungläubigen Juden so lästig, daß Herodes ihre Gunst zu gewinnen glauben konnte, wenn er ihn tödtete. [2]) Warum ließ aber der Herr den Moses und Elias erscheinen? Es könnten viele Gründe hiefür angegeben werden, der erste davon aber ist folgender. Weil die Leute sagten, die Einen Christus sei Elias, die Andern er sei Jeremias oder sonst einer der alten Propheten, deßhalb sollten die ausgezeichnetsten von den göttlichen Gesandten des A. T. neben Christus erscheinen, um zu zeigen, welch großer Unterschied sei zwischen dem Herrn und den Dienern, und daß Petrus mit Recht

1) Matth. 20, 22. — 2) Apostelgesch. 12, 1—3.

Lob davon trug, als er ihn den Sohn Gottes nannte. Dazu kommt noch zweitens, daß die Juden dem Herrn oft vorwarfen, er übertrete das Gesetz und lästere Gott, weil er göttliche Würde, die ihm doch nicht gebühre, sich zuschreibe. Sie sagten ja: „dieser Mensch, welcher den Sabbat nicht hält, ist nicht von Gott,“ [1]) und wiederum: „wir steinigen dich nicht eines guten Werkes wegen, sondern um der Gotteslästerung willen, weil du dich selbst zu Gott machst, da du ein Mensch bist.“ [2]) Um zu zeigen, daß beide Anschuldigungen nur aus Mißgunst entsprangen und Christus in beiden Punkten unschuldig war, nämlich daß er weder ein Gesetzesübertreter noch ein Gotteslästerer war, wenn er sich Gott gleich nannte, — mußten jene zwei Männer des A. T. ihn umgeben, welche gerade in diesen zwei Punkten glänzten. Moses hatte das Gesetz gegeben, und die Juden mußten schließen, Moses werde es nicht übersehen, daß dasselbe zertreten werde, und werde dem Uebertreter des Gesetzes und dem Feinde des Gesetzgebers gewiß nicht Ehrfurcht bezeugen. Und sie mußten denken, daß Elias, dieser Eiferer für die Ehre Gottes, gewiß auf den Ruf Christi nicht erschienen wäre, wenn dieser gegen Gott sich aufgelehnt und mit Unrecht sich selbst Gott und dem Vater gleich genannt hätte.

Aber es ist auch ein dritter Grund vorhanden, warum Moses und Elias neben Christus erschienen. Welcher denn? Damit die Apostel erkannten, er habe Gewalt über Tod und Leben, deßhalb mußte der schon lange Gestorbene (Moses) und der gar nicht Gestorbene (Elias) — neben ihn treten.[3]) Noch einen weiteren Grund gibt der Evangelist Lukas an,

1) Joh. 9, 16. — 2) Joh. 10, 33.

3) Elias wurde ohne zu sterben in den Himmel aufgenommen. 4 Könige 2, 11.

nämlich: um die Herrlichkeit des Kreuzes zu zeigen und um den Petrus und die Andern, welche noch das Leiden fürchteten, zu ermuthigen und ihren Geist emporzuheben. Nach der Erzählung des Lukas nämlich schwiegen Moses und Elias nicht stille, sondern redeten von seiner Glorie, die sich in Jerusalem vollenden werde, nämlich von dem Leiden und Kreuze Christi. [1])

Aber Christus wählte jene zwei, Moses und Elias, auch wegen der Tugend, die er haupsächlich von denen verlangte, die um ihn sein sollten. Da er sagte: „wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz und folge mir nach,“ [2]) so führte er jetzt jene herbei, die für die Gebote Gottes und das ihnen anvertraute Volk tausendmal gestorben waren. Jeder von beiden hat sein Leben geopfert und gerade dadurch das wahre Leben erlangt. Der Eine wie der Andere widersetzte sich standhaft der Tyrannei, der Eine gegen die Aegypter, der Andere gegen Achab, und zwar für undankbare und unfolgsame Menschen. Beide wurden von denen, die sie gerettet, in die größte Gefahr gebracht, beide wollten ihre Leute von der Götzenverehrung abbringen und beide schienen unbedeutend zu sein. Der Eine hatte eine schwere Zunge und schwache Stimme (Moses), [3]) der Andere schien bäurisch, und beide waren sehr arm, denn Moses hatte nichts und Elias nichts, außer seinem Schafspelz. — Und alles das thaten und duldeten sie schon im A. T., wo sie noch nicht so viel Wunderkraft bekommen hatten. Denn wenn auch Moses das Meer theilte, so ist Petrus auf dem Meere gewandelt, konnte Berge versetzen, vertrieb wilde Dämonen, heilte alle Krankheiten, wirkte schon durch seinen Schatten große Wunder

1) Luk. 9, 31. — 2) Matth. 16, 24. — 3) vgl. 2 Mos. 4, 10.

und bekehrte die ganze Welt. Und wenn Elias einen Todten erweckte, so hat Petrus hunderte erweckt.

Und Moses und Elias mußten auch deßhalb erscheinen, weil der Herr wollte, daß seine Jünger deren Eifer in Leitung des Volkes, ihre Standhaftigkeit und Festigkeit nachahmen und liebevoll werden sollten wie Moses und eifrig wie Elias und ebenso besorgt für das Volk. Der Eine von ihnen (Elias) ertrug einen dreijährigen Hunger um des israelitischen Volkes willen,[1] der Andere aber sprach: „verzeihe ihnen ihre Sünde; oder wenn nicht, so lösche auch mich aus deinem Buche.“[2]) An all dieß erinnerte der Herr seine Jünger durch die Erscheinung des Moses und Elias, und sie sollten nicht blos letztere erreichen, sondern sie noch übertreffen. Als z. B. die Jünger den Elias nachahmend sprachen: „wir wollen Feuer vom Himmel rufen,“[3]) da entgegnete ihnen Jesus: „ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid,“[4]) und ermahnte sie dadurch, gemäß der höhern Gnade, die sie erhalten, zur Verzeihung erlittener Unbilden. Elias und Moses waren groß und vollkommen für ihre Zeit, aber von den Aposteln verlangte der Herr noch größere Vollkommenheit. Sie wurden nicht blos an die Aegypter gesandt, sondern an die ganze Welt, die noch schlimmer war, als die Aegypter, hatten nicht blos den Pharao anzureden, sondern mit dem Teufel zu kämpfen, dem wahren Tyrannen der Bosheit. Ihnen lag ob, denselben zu binden und aller seiner Geräthe (Waffen) zu berauben,[5]) und sie vollzogen dieß, indem sie

1) 3 Kön. 17, 1. u. 18, 1. — 2) 2 Mos. 32, 31 f. — 3) Luk. 9, 54. Auch Elias hatte Feuer vom Himmel gerufen, um sein Opfer zu verzehren, 3 Kön. 18, 38. — 4) Luk. 9, 55.

5) Anspielung darauf, daß die Juden die Gefässe der Aegypter bei ihrem Auszuge mitnahmen.

nicht das rothe Meer wie Moses, sondern das ungeheure viel schrecklichere Meer der Gottlosigkeit zertheilten mittelst der Ruthe vom Stamme Jesse (d. i. durch Christus). Tod, Armuth, Verachtung und tausend Uebel, das sind die Dinge, welche den Menschen Schreck einjagen, und die Apostel fürchteten damals all dieß noch mehr, als einst die Juden das rothe Meer. Aber Christus lehrte sie, gegen diese Uebel muthvoll zu sein und voll Sicherheit gleichsam wie trockenen Fußes zwischen ihnen hindurchzuschreiten. Um sie hiezu zu salben und zu stärken, ließ er die im A. B. glänzenden Männer erscheinen.

„Hier ist gut sein.“ Petrus wußte, daß der Herr nach Jerusalem gehen und dort leiden werde, und fürchtete und zitterte für ihn. Aber nach jener Zurechtweisung mit den Worten: „weiche von mir Satan,“ [1]) wagte er nicht mehr zum Herrn zu sagen: „schone deiner;“ deßhalb drückt er jetzt denselben Gedanken mit andern Worten aus: „hier ist gut sein.“ Denn der Berg und die unbewohnte Gegend schienen ihm Sicherheit zu verleihen; und noch sicherer schien es ihm, wenn der Herr gar nicht nach Jerusalem gienge, sondern beständig hier bliebe. Deßhalb spricht er von Zelten. Wenn wir diese haben, meint er, so gehen wir nicht mehr nach Jerusalem, und gehen wir nicht dort hin, so stirbt der Herr nicht. Darum sagte er: „hier ist gut sein,“ wo auch Moses und Elias sind, von denen der Eine in der Noth Feuer vom Himmel herabrief, der Andere sich in eine Wolke hüllte, als er mit dem Herrn redete. Wenn wir hier bleiben, wird Niemand wissen, wo wir sind. Siehst du seine glühende Liebe zu Jesus? Beachte nicht, daß die Art seiner

---

1) Matth. 16, 23.

Ermahnung nicht die passendste war, sondern beachte nur die Liebe zu Christus, die er in sich fühlte. Er fügt bei: „wenn du willst, so wollen wir hier drei Zelte bauen, dir eins, dem Moses eins und dem Elias eins." Was sagst du Petrus? Hast du nicht vor Kurzem erst den Herrn ganz richtig von den Dienern unterschieden, indem du sprachst: „du bist der Sohn des lebendigen Gottes;" [1]) und jetzt stellst du ihn mit den Dienern, Moses und Elias, auf eine Linie! Siehe, wie unvollkommen sie vor dem Tode des Herrn waren. Wohl hatte der Vater dem Petrus jenes geoffenbart (daß Christus der Sohn Gottes sei); aber er behielt diese Offenbarung nicht lange im Gedächtniß, sondern war durch Schrecken ganz verwirrt. Der Evangelist Markus fügt richtig bei: „er wußte nicht, was er sagte," [2]) und ebenso der Evangelist Lukas. Letzterer sagt auch: „sie waren vom Schlafe überfallen." [3]) Den Schrecken, der sie wegen dieser Vision überfallen, nennt er Schlaf. Ihre Augen wurden durch den übergroßen Glanz verdunkelt; es war aber nicht Nacht, sondern Tag, und nur der Glanz der Strahlen belästigte ihre Augen.

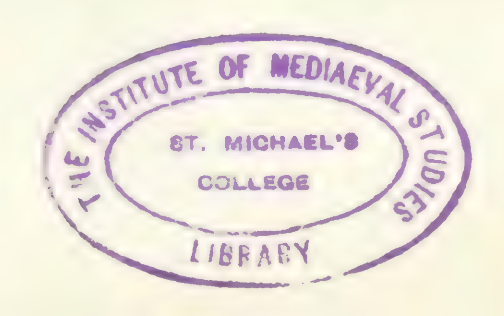
Wie nun? Christus selbst spricht nichts, und auch Moses und Elias nicht; aber der, der größer ist als Alle, der Vater, erhebt seine Stimme aus der Wolke, und während er sprach, umgab sie eine glänzende Wolke. Wenn der Herr droht, so zeigt er sich in dunkler Wolke, wie es auf Sinai geschehen ist; hier aber wollte er nicht schrecken, sondern belehren, deßhalb war die Wolke glänzend. Der Vater rief: „dieß ist mein geliebter Sohn." Damit man nicht zweifeln konnte, wer gemeint sei, waren Moses und Elias

1) Matth. 16, 16. — 2) Mark. 9, 5. — 3) Luk. 9, 32.

verschwunden, als jene Stimme geendet. Was aber will Gott mit jenen Worten sagen? Wenn dieß mein geliebter Sohn ist, so fürchte nicht, o Petrus, denn du kennst ja schon seine Macht und bist überzeugt, daß er wieder auferstehen werde. Solltest du dieß aber noch nicht wissen, so fasse Muth ob der Stimme des Vaters; denn wenn Gott mächtig ist, wie er es in Wahrheit ist, so muß offenbar auch sein Sohn mächtig sein. Wenn er der geliebte Sohn ist, so fürchte nicht, denn Niemand verläßt den, den er liebt. Sei nicht bekümmert, denn wenn du auch den Herrn sehr liebst, Gott der Vater liebt ihn doch noch mehr. „An ihm habe ich mein Wohlgefallen," sagt er. Nicht blos deßhalb liebt er ihn, weil er ihn zeugte, sondern auch weil er dem Vater ganz gleich ist, und von gleichem Willen. Ein dreifacher Grund der Liebe ist also da: weil er sein Sohn ist, sein geliebter Sohn ist, und er sein Wohlgefallen an ihm hat. „Ihn höret," d. h. wenn er am Kreuze sterben will, widersetze dich nicht.

„Als sie vom Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus und sprach: saget Niemanden dieses Gesicht, bis der Menschensohn von den Todten wird auferstanden sein." Je Größeres nämlich über ihn erzählt wurde, desto schwerer fand es bei Vielen Glauben, und das Aegerniß, das man am Kreuze nahm, stieg dadurch immer mehr. Deßhalb sollten sie schweigen, und indem er beifügte: „bis nach der Auferstehung," gab er zugleich den Grund an, warum sie schweigen sollten, und die Zeit, bis wie lange.

Gewiß glücklich waren die drei Apostel, welche den Herrn verklärt auf dem Berge sahen. Aber auch wir können, wenn wir nur wollen, den verklärten Christus erblicken, nicht auf einem Berge, wie sie, sondern noch viel glänzender.



Damals nach seinen Jüngern sich richtend, erschien er nur in solchem Glanze, als sie ertragen konnten; am Ende der Zeiten aber wird er im vollen Glanze seines Vaters kommen, nicht blos von Moses und Elias umgeben, sondern von dem zahllosen Heere der Engel, Erzengel und Cherubim. Alle menschliche Kreatur wird dann vor ihm erscheinen und er den Einen zurufen: „kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, ich hungerte und ihr habt mich gespeist,“ [1]) und: „wohlan du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu warst, will ich dich über Vieles setzen;“ [2]) den Andern dagegen wird er zurufen: „Gehet in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist,“ und: „du fauler und böser Knecht.“ [3]) Die Gerechten werden dann glänzen wie die Sonne, ja mehr als die Sonne, die Sünder aber werden das Schrecklichste leiden. Damit das an uns nicht geschehe, wollen wir ablegen die unreinen Kleider und anziehen die Waffen des Lichts, und der Glanz Gottes wird uns umgeben. Denn seine Gebote sind leicht, das Böse aber ist schwer und lästig. Die Sünden sind Fesseln und Bande, die Tugend aber ist die Befreiung und Lösung aus denselben. Deßhalb sagt der Prophet Isaias: „löse die Bande der Bosheit, löse die Fesseln der Bedrückung.“ [4])

1) Matth. 25, 34. 35. — 2) Matth. 25, 23. — 3) Matth. 25, 26. 71. — 4) Isaias 58, 6. Aus der hom. LVI in Matth. Opp. ed. *Montf.* T. VII, p. 565 sqq.



23.

III. Sonntag in der Fastenzeit.

„Einige aber von ihnen sagten: durch Belzebub, den Obersten der Teufel, treibt er Teufel aus. — Aus dem sonntägl. Evgl. Luk. 11, 15.

Ueber das Fasten und die Schmähsucht.

Wie nach dem Ende des Winters, wenn der Sommer beginnt, der Schiffer sein Fahrzeug ins Meer bringt, der Kriegsmann seine Waffen putzt und sein Pferd zum Kriege rüstet, der Ackersmann seine Sichel schärft, der Pilger muthig eine weite Reise antritt, und der Kämpfer sich zum Wettstreite bereitet; so wollen auch wir, da die Fastenzeit gleich einem Sommer der Seele begonnen hat, wie Kriegsleute unsere Waffen putzen, wie ein Landmann die Sichel schärfen, wie Schiffer den Wellen ungeordneter Begierden heilige Gedanken entgegenstellen, wie Pilgrime die Wanderschaft zum Himmel beginnen und wie Kämpfer für den Kampf uns entblößen. Denn der Christ ist ein Ackersmann, ein Schiffer, ein Krieger, ein Kämpfer und ein Pilger. Deßhalb sagt ja der Apostel Paulus: „ziehet die Rüstung Gottes an.“ [1]) Er sagt also, daß der Christ ein Kriegsmann, ein Kämpfer sei. Bist du aber ein Kämpfer, so mußt du entblößt auf den Kampfplatz treten; bist du ein Kriegsmann,

1) Eph. 6, 11. 13.

so mußt du gewaffnet zur Schlacht erscheinen. Wie ist aber beides zugleich möglich? Zugleich entblößt und bewaffnet zu sein? Höre! Ziehe die weltlichen Angelegenheiten aus, und du bist entblößt wie ein Kämpfer; lege die Waffen des Geistes an, und du bist bewaffnet wie ein Krieger. Ziehe die zeitlichen Sorgen aus, denn es ist jetzt eine Zeit zum Kampfe, lege die Waffen des Geistes an, denn ein schwerer Krieg gegen Satan und seine Mächte steht uns bevor. Darum müssen wir entblößt sein, damit der Teufel uns nirgends fassen kann, und müssen auf allen Seiten bewaffnet sein, damit wir nirgends verwundet werden können. Baue jetzt den Acker deiner Seele, reiß die Dornen und Disteln aus, säe das Wort Gottes hinein, setze und pflanze die schönen Pflanzen der Weisheit, und du bist dann ein geistiger Ackersmann. Die Sichel deines Geistes, welche du durch Unmäßigkeit stumpf gemacht hast, mußt du durch Fasten wieder schärfen. Schicke dich zur Reise nach dem Himmel an, betritt den rauhen und engen Weg, denn wer durch Fasten abgezehrt ist, kann am leichtesten durch die enge Pforte kommen. Die Stürme der Leidenschaft mußt du jetzt stillen, die Wellen der ungeordneten Begierden zurückdrängen, das Schifflein deiner Seele retten, alle Vorsicht anwenden, und du wirst ein geistiger Steuermann sein. Zu alle dem aber gibt uns das Fasten Gelegenheit und Unterricht. Ich meine aber nicht das gewöhnliche, sondern das wahre Fasten, nämlich nicht blos die Enthaltung von Speisen, sondern auch die Enthaltung von Sünden; denn nicht das Fasten an sich schon, sondern nur das rechte Fasten kann den Menschen retten. Damit wir also nicht vergebens uns abmühen, und des Nutzens der Fasten beraubt werden, wollen wir untersuchen, wie und auf welche Weise man fasten müsse. Jener Phari-

säer im Evangelium [1]) fastete auch und es nützte ihn nichts, sondern er ging leer in sein Haus zurück, während der Zöllner, der nicht gefastet hatte, den Vorzug vor ihm erhielt. Die Niniviten fasteten und gewannen die Gnade Gottes wieder; aber die Juden fasteten auch, und es half ihnen nichts. Laßt uns nun sehen, wie das Fasten der Niniviten beschaffen gewesen sei, und wodurch sie den unvermeidlichen Zorn Gottes besänftigt haben. War es blos die Enthaltung von Speisen und das Anlegen der Trauergewänder? Keineswegs, sondern es war die Aenderung ihres ganzen Lebens. Woher wissen wir das? Von dem Propheten selbst. Indem dieser von dem Zorne Gottes und dem Fasten der Niniviten und der erlangten göttlichen Verzeihung spricht, gibt er auch den Grund dieser Verzeihung an mit den Worten: „weil Gott ihre Werke sah.“ [2]) Welche Werke? Etwa ihre Enthaltung von Speisen und das Tragen der Trauerkleider? Nein, sondern hievon schweigend sagt er: „weil ein Jeder seine bösen Wege verließ, so gereuete den Herrn das Unglück, das er über sie hatte verhängen wollen.“ Du siehst also, daß die Niniviten nicht durch Enthaltung von Speisen, sondern durch Aenderung ihres Lebens der großen Gefahr entgingen und Gott wieder versöhnten.

Ich sage dieß übrigens nicht, um das Fasten herabzusetzen, sondern um es wahrhaft zu ehren, denn die Ehre des Fastens besteht nicht in der Enthaltung von Speisen, sondern in der Enthaltung von Sünden, und wer sein Fasten blos auf das Nichtessen beschränkt, der entehrt gerade das Fasten am meisten. Du fastest! Wohl, aber zeige mir dieß durch Werke. Durch welche Werke, fragst du? Siehe, wenn du

---

1) Luk. 18, 10 ff. — 2) Jonas 3, 10.

einen Armen erblickst, erbarme dich seiner. Wenn du einen Feind siehst, so versöhne dich mit ihm. Siehst du deinen Nachbar glücklich, so beneide ihn nicht. Halte deine Augen im Zaume, damit sie nicht lüsterne und unreine Blicke werfen. Nicht dein Mund allein soll fasten, sondern auch Aug und Ohr, Füße und Hände und alle Glieder des Leibes. Die Hände sollen fasten, indem sie rein bleiben von ungerechtem Gut und habsüchtigem Erwerb. Die Füße sollen fasten, indem sie zu unanständigen Lustbarkeiten nicht hingehen. Die Augen sollen fasten, indem sie nicht lüstern und begehrlich umherblicken. Das Sehen ist ja die Speise der Augen. Ist nun das Sehen ein unerlaubtes, sündhaftes, so schadet es dem Fasten und bringt die ganze Seele ins Verderben. Es wäre doch die größte Thorheit, dem Munde selbst erlaubte Speise zu versagen, dem Auge dagegen sündhafte Blicke zu verstatten. Du enthältst dich des Fleisches. Gut. Aber laß auch deine Augen nicht in Fleischeslust umherschauen. Auch deine Ohren sollen fasten. Das Fasten des Ohres aber besteht darin, daß du Verleumdungen und üble Nachrede nicht anhörst. „Denn du sollst," heißt es in der heil. Schrift, „Lügenreden nicht anhören."[1]) Auch dein Mund soll fasten, indem er sich schändlicher Worte und der Lästerungen enthält; denn was sollte es nützen, wenn wir das Fleisch der Thiere nicht essen, aber wie wilde Thiere den guten Namen unserer Brüder zerreißen? Der Lästerer nämlich zerbeißt und frißt seinen Nebenmenschen. Davon spricht Paulus, wenn er sagt: „wenn ihr euch aber einander beißet und quälet, so sehet zu, daß ihr euch nicht gegenseitig aufreibt."[2]) Du hast zwar deine Zähne nicht in das Fleisch,

1) 2 Mos. 23, 1. — 2) Galat. 5, 15.

nicht in den Leib deines Nächsten eingeschlagen, aber mit deiner Verleumdung seine Seele zerbissen, durch bösen Verdacht sie verwundet, dir selbst, ihm und vielen Andern tausendfachen Schaden gebracht. Denn du hast auch denjenigen, der dich anhörte, durch die Verleumdung deines Nächsten schlimmer gemacht; ist er ein Sünder, so wird er jetzt noch leichtfertiger, da er einen Genossen seiner Sünde kennt; ist er aber ein Gerechter, so wird er jetzt leicht zum Stolze verführt und durch die Sünde des Andern verleitet, groß von sich selbst zu denken. Du bist auch Schuld, daß der Name Gottes gelästert wird, denn wie durch die Bekanntmachung der Tugenden der Name Gottes geehrt wird, so wird er durch Veröffentlichung der Sünden gelästert und verunehrt. Zudem hast du den Menschen, den du beschimpftest, durch die Beschimpfung noch schamloser und überdieß feindselig gegen dich gemacht. Es werfe mir aber Niemand ein: „nur wenn ich Unwahres von meinem Nächsten rede, nur dann lästere ich; nicht aber, wenn ich die Wahrheit rede." — Nein, so ist es keineswegs; denn es ist auch ein Verbrechen, wenn ich dem Nächsten etwas Uebles, was wahr ist, nachrede. Ohne Zweifel hat auch jener Pharisäer über den Zöllner nur Wahres geredet, und doch half es ihm nichts, und alle seine guten Werke waren umsonst. Doch du willst vielleicht deinen Bruder bessern, indem du ihm seine Fehler vorhältst. Siehe, wenn du dieß willst, so weine, bitte Gott um seinen Beistand, nimm deinen Bruder heimlich auf die Seite, ermahne ihn insgeheim, berathe, tröste ihn. Zeige dem Sünder, daß du ihn liebest, beweise ihm, daß du nur aus Sorgfalt für ihn und weil du sein Bestes willst, nicht aber um ihn zu beschämen, seiner Sünde gedenkst. Beweise ihm die größte Liebe und Freundlichkeit und schäme dich

nicht, Alles zu thun, wenn es dein Ernst ist, ihn zu bessern. Aehnlich machen es oft die Aerzte, welche unwillige Patienten liebkosen, um sie zu bewegen, die heilende Arznei einzunehmen. Mache du es auch so und zeige die Wunde deines Nächsten dem Priester. Das heißt für ihn sorgen und sich um sein Bestes bekümmern.

Aber meine Ermahnung tifft nicht nur die, welche lieblos von Andern sprechen, sondern auch jene, welche solches anhören. Letztere ermahne ich, die Ohren zu verstopfen und dem Psalmisten nachzuahmen, welcher sagt: „ich hasse den, der von seinem Nächsten heimlich Böses redet."[1]) Will dir Jemand über einen Andern etwas sagen, so sprich zu ihm: „wenn du Jemand loben willst, so will ich dir mein Ohr gerne leihen, willst du aber Uebles über Jemand reden, so werde ich deinen Reden meine Ohren verstopfen. Denn was soll es mir nützen, zu erfahren, daß dieser oder jener ein Sünder ist? Ja, sage zu dem Lästerer: „um uns selbst wollen wir uns bekümmern, wie wir über unsere Sünden Rechenschaft geben können, und auf die Untersuchung unseres eigenen Lebens wollen wir Sorgfalt und Genauigkeit verwenden." Womit könnten wir uns denn entschuldigen, und wie Vergebung finden, wenn wir um unsere eigenen Angelegenheiten uns gar nicht kümmern, mit fremden dagegen uns so viel zu schaffen machen? Es ist unanständig, wenn man an einem fremden Hause vorbeigeht, neugierig hineinzuschauen und gleichsam auszukundschaften, was darin geschieht; aber noch unanständiger und ungesitteter ist es, die Aufführung und das Leben anderer Leute auszuspähen.

Diese Leute, die sich immer um Fremdes bekümmern,

---

1) Psalm 100, 5.

begehen aber noch eine andere, sehr große Thorheit. Haben sie wieder etwas ausgespäht, so erzählen sie es alsbald einem Andern, verbieten aber diesem aufs Schärfste, es weiter zu sagen, und geben eben damit zu erkennen, daß sie etwas Tadelnswerthes begangen haben. Denn wenn du verlangst, man solle etwas nicht weiter sagen, so hättest du vor Allem selbst es nicht weiter sagen sollen. Willst du, daß etwas nicht bekannt werde, so mußt du zuerst selbst es verschweigen. Kannst du aber selbst nicht schweigen, so ist es vergeblich, Andere zum Schweigen zu ermahnen.

Aber du sagst vielleicht: „es ist so süß und angenehm, über Andere zu lästern." Im Gegentheil, Nichtlästern ist süß. Wer den Andern gelästert hat, kommt in Verlegenheiten, fürchtet sich vor übeln Folgen, es reuet ihn, er möchte oft seine Zunge abbeißen, und er zittert, das, was er gesagt hat, möchte ihn in große Gefahr und in argen Schaden bringen. Wer dagegen seine Zunge beherrscht, ist von all dieser Angst frei und lebt in süßer Ruhe. „Hast du etwas gehört," sagt der weise Sirach, „so laß es in dir absterben; sei ruhig, du wirst davon nicht bersten."[1]) Was heißt das, „laß es in dir absterben?" Dieß heißt: vertilge es, vergrabe es, laß es nicht mehr herauskommen.

Vor Allem mußt du dich also hüten, Jemanden, der von seinem Nächsten Uebles redet, anzuhören. Hast du aber doch so Etwas angehört, so vergrabe es, tödte es in dir, übergib es der Vergessenheit, damit es sei, als ob du es nicht gehört habest. Dann wirst du ein ruhiges, friedliches Leben führen können. Merken dann die Lästerer, daß

1) Sirach 19, 10.

unsere Verachtung eher sie, als die Gelästerten trifft; so werden sie von ihrer übeln Gewohnheit bald ablassen, ihre Sünde aufgeben und künftig Gutes von dem Nächsten reden, von uns aber werden sie rühmend sagen, wir seien ihre Retter und Wohlthäter geworden.

Laßt uns also die Lästerungen fliehen, Geliebte, und erkennen, daß die Schmähsucht ein Netz Satans und eine Grube voll Tücke und Nachstellungen sei. Denn der Teufel hat uns deßhalb in diese üble Gewohnheit hineingeführt, damit wir uns um unser eigenes Seelenheil nicht kümmern, und unsere Verantwortung nur noch schwerer machen. Um die Lästerung nämlich ist es nicht nur darum etwas Arges, weil wir über jedes Wort Rechenschaft geben müssen, sondern auch deßhalb, weil die Lästerung uns alle Entschuldigung der eigenen Sünde raubt, und diese noch viel schwerer und strafbarer macht. Wer die Sünden Anderer mit Bitterkeit richtet, der hat keine Vergebung seiner eigenen Sünden zu gewarten. Denn nicht bloß nach der eigenen Größe unserer Sünden wird uns Gott beurtheilen, sondern auch darnach, wie wir über Andere gerichtet haben. Deßhalb hat Christus gesagt: „richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ [1]) Unsere Sünde wird also jenseits nicht blos so erscheinen, wie sie an sich selbst ist, sondern sie wird durch unser hartes Urtheil über den Nächsten noch schrecklicher und strafbarer werden. Der Milde, Menschenfreundliche und Sanftmüthige dagegen vermindert die Größe seiner Sünden.

Laßt uns also in dieser heiligen Fastenzeit alle Lästerung aus unserem Munde verbannen, überzeugt, daß wenn

1) Matth. 7, 1.

wir auch nichts als Asche essen würden, dieß strenge Leben uns doch nichts nützen könnte, wenn wir uns nicht zugleich des Lästerns und Schmähens enthielten. Fasten wir aber in dieser Weise, Geliebte, so daß wir nicht blos der Speisen, sondern auch der Sünden uns enthalten, dann werden wir im gegenwärtigen Leben schon gute Hoffnung der Seligkeit haben, im künftigen Leben aber mit freudiger Zuversicht zu Christus hinzutreten und die unaussprechlichen Güter des Himmels genießen können, deren uns Alle theilhaftig machen möge die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn, Jesu Christi, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste Ehre sei in alle Ewigkeit! Amen.[1])

24.

IV. Sonntag in der Fastenzeit.

„Jesus aber nahm die Brode, und nachdem er gedanket hatte, theilte er sie aus.“ Aus dem sonntägl. Evgl. Joh. 6, 11.

Von der Wohlthätigkeit gegen Arme.

Betrachte das Almosen nicht als einen Aufwand, sondern als ein Einkommen, nicht als einen Verlust, sondern als einen Gewinn; denn du empfängst dafür mehr, als du gegeben hast. Du gibst Brod und empfängst das ewige Leben, du gibst ein Kleid und empfängst das Gewand der

---

1) Aus der dritten Rede über die Bildsäulen. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 39 sqq.

Unsterblichkeit, du gestattest das Wohnen unter deinem Dache und empfängst das Königreich des Himmels, du gibst Vergängliches und empfängst dafür ewig Dauerndes.[1]) Wenn vergängliche irdische Dinge um wohlfeilen Preis zu haben sind, da sind wir emsig und eifrig, aber wenn wir Unvergängliches und Ewiges so leichtlich erhandeln können, so zaudern wir und sind nachlässig. Wenn der Landmann den Samen in das Feld legt und dadurch seine Habe scheinbar verliert, so wird er dennoch nicht traurig und hält dieß für keinen Verlust, sondern für einen Nutzen und Gewinn. Du aber, der du auf einen viel edleren und fruchtbareren Acker säen und Christo selbst dein Geld leihen sollst, du weigerst dich, bist lässig und schützest deine Armuth vor![2]) Gib doch den Armen, damit, wenn du einst für dich selbst nicht sprechen kannst, tausend Lippen für dich reden, und das Almosen dein Fürsprecher sei. Denn Almosen ist Lösegeld für unsere Seele.[3]) Wir unterstützen den Dürftigen, und versöhnen dadurch den Höchsten. Deßhalb haben unsere Voreltern die Armen an die Thüren der Kirchen gestellt, damit ihr Anblick auch den Unempfindlichsten und Lieblosesten zum Mitleiden bewege. Denn wo eine Schaar gekrümmter Greise steht, in Lumpen gehüllt und mit allen Zeichen des Elends, kaum durch einen Stab sich aufrecht zu halten im Stande, oft sogar des Augenlichtes beraubt oder am ganzen Leibe verkrüppelt, wer könnte so sehr von Stein und Eisen sein, daß er gegen deren Alter, Schwäche, Blindheit, Armuth und Elend sich verhärten und unempfindlich

---

1) Aus der Rede de petitione filiorum Zebedaei, contra Anomoeos VIII. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 516. — 2) Aus der Rede de eleemosyna. Opp. ed. *Montf.* T. III. p. 256. — 3) Aus der dritten Rede de poenitentia. Opp ed. *Montf.* T. II, p. 296.

bleiben könnte? Darum stehen sie vor unseren Thüren, und fordern weit mehr durch ihren Anblick als durch Worte die Eintretenden zur Wohlthätigkeit auf. Darum gehe du niemals zum Gebete ohne Almosen, und bist du einmal daran gewöhnt, so wirst du von dieser hochlöblichen Sitte weder freiwillig noch gezwungen mehr abstehen. [1]) Siehe, selbst Gebet und Fasten ermangeln der Kraft, wenn sie ohne Almosen sind. Das Fasten steigt nicht in den Himmel, wenn es nicht das Almosen zur Schwester hat. Ebenso ist das Almosen gleichsam der Flügel des Gebets, und wenn du nicht Almosen gibst, so kann sich dein Gebet nicht in die Höhe schwingen. Zwischen beiden muß enge Verbindung und Vereinigung herrschen, wie denn auch der Engel zu Cornelius sagte: „Dein Gebet und dein Almosen sind hinaufgestiegen und von Gott bemerkt worden.“ [2])

Aber du sagst vielleicht: „wie kann ich Almosen geben, da ich selbst arm bin?“ Fürwahr, eben wenn du arm bist, kannst du es oft gerade am besten. Der Reiche nämlich ist von der Masse seines Geldes oft trunken und fieberkrank, er hat eine unersättliche Liebe zum Besitz und will seine Habe noch immer vermehren. Der Arme aber ist von dieser Krankheit frei, und eben weil er dieselbe nicht kennt, wird er um so leichter von dem Seinigen mittheilen. Das Almosen ist ja nicht nach dem Maaße des Vermögens, sondern nach dem Maaße des guten Willens zu beurtheilen, deßhalb hat jene Wittwe im Evangelium mit ihren zwei

---

1) Aus der dritten Rede de verbis Apostoli: *habentes eundem spiritum*. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 289. — 2) Apostelgesch. 10, 4 — Aus der zwar nicht von Chrysostomus selbst herrührenden, aber in seinem Geiste abgefaßten Rede de jejunio et eleemosyna. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 818.

Hellern die Reichen übertroffen,[1]) die andere Wittwe aber, die zu Sarepta, hat den Mann Gottes Elias aufgenommen, obgleich sie nur eine Hand voll Mehl im Topfe, ein wenig Oel im Kruge hatte,[2]) und keine von beiden ließ sich durch ihre Armuth hievon abhalten. Bringe also keine überflüssigen und nichtsnützen Ausflüchte vor, denn man verlangt nicht große Gaben, sondern nur viel guten Willen, und schätzt das Almosen nicht nach dem Maaße der Gabe, sondern nach der guten Meinung des Gebers. Du bist arm, ja, der Aermste unter den Menschen. Aber du bist doch nicht ärmer als jene Wittwe, welche die Reichen so weit übertroffen hat. Vielleicht hast du selbst nicht den nöthigen Unterhalt. Aber du bist doch nicht dürftiger, als die eben genannte Wittwe, welche, obgleich bis an den Rand der Armuth gekommen, schon den Tod erwartend und von einer Schaar Kinder umgeben, doch ihren kleinen Vorrath nicht schonte, dafür aber in ihrer Armuth sich einen unermeßlichen Reichthum erwarb, ihr handvoll Mehl in eine große Scheune, ihr Krüglein in ein großes Faß und ihr Weniges in eine reichfließende Quelle umgestaltete.[3])

Wie viel aber sollst du geben? Gib, so viel du geben kannst. Hast du einen Pfennig, so kaufe den Himmel damit, nicht weil der Himmel etwa so wohlfeil, sondern weil Gott so liebevoll ist. Hast du aber auch nicht einen Pfennig, so gib einen Becher frischen Wassers, „denn wer den Geringsten," sagt der Herr, „um meinetwillen mit einem Becher frischen Wassers tränket, wird nicht unbelohnt bleiben."[4])

---

1) Mark. 12, 42 — 2) 3 Kön. 17, 12. — 3) Aus der Rede de petitione filiorum Zebedaei, contra Anomoeos VIII. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 516. — 4) Matth. 10, 42. Aus der dritten Rede de poenitentia. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 296.

Bedenke nur den herrlichen und großen Lohn des Almosengebens. Salomo sagt: „wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn.“ [1]) Weil nämlich die Reichen nicht gerne Geld ausleihen, ohne hinlängliche Bürgschaft und Sicherheit, und vielfach dem Mitleid verschlossen nur nach Gewinn trachten, darum gibt sich Gott selbst für die Armen zum Pfande und Bürgen. Traue mir, sagt er, leihe mir; ich will dir, was du den Armen gibst, hundertfältig ersetzen. Also leihe ich Dir, o Herr, wenn ich den Armen ein Almosen gebe. Doch wann wirst Du mir es wieder erstatten? Alsdann wird er dieß, „wenn des Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen und die Schafe zu seiner Rechten, die Böcke zu seiner Linken stellen, zu denen rechts aber sagen wird: kommet ihr Gesegneten meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, welches von Anbeginn der Welt an für euch bereitet ist, denn ich war hungrig, und ihr gabt mir Speise, ich war durstig und ihr gabt mir zu trinken, ich war nackt und ihr habt mich bekleidet, ich war im Gefängnisse und ihr kamet zu mir, ich war krank und ihr habt mich besucht, ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen.“ [2]) Dann werden diejenigen, die ihm gedient haben, sprechen: „Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen und gespeist, wann dürstend und Dich getränkt?“ Wann haben wir Dich in einer solchen Armuth gesehen? Wann haben wir dieses an Dir gethan? „Alles,“ sagt er, „was ihr einem dieser Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ [3]) Also ist es wahr, was der Herr durch Salomo sprach: „wer sich des Armen erbarmet, der leihet Gott.“ Gleichwie er aber denen zu seiner Rechten wegen ihrer

1) Sprüchw. 19, 17. — 2) Matth. 25, 31—36. — 3) Matth. 25, 40.

Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit das Geschenk des himmlischen Reiches ertheilte, so drohte er denen zu seiner Linken wegen ihrer Hartherzigkeit die ewige Strafe. „Gehet ein, ihr Verfluchten," sagt er, „in die äußerste Finsterniß, die dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." [1]) Und warum denn? „Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist." Ich bestrafe, will er sagen, die Unbarmherzigkeit als die Wurzel aller Laster, und lobe die Wohlthätigkeit, als die Wurzel aller Tugenden; den Einen drohe ich das ewige Feuer, den Andern aber verheiße ich die himmlische Seligkeit. Wahrlich, o Herr, Deine Verheißungen sind herrlich, schön ist Dein Reich, das wir erwarten, und schrecklich die Hölle, womit du droheſt! Dein Reich lockt uns an, die Hölle aber versetzt uns in nützliche Furcht. Darum laßt uns durch Wohlthätigkeit ein Anlehen bei Gott machen, damit wir ihn einst zum Schuldner, nicht zum Richter haben. [2])

Oder wie, du wolltest dem hungrigen Heilande nichts geben? Du und der Arme, ihr esset ja Einer wie der Andere seinen heiligen Leib an dem heiligen Tische, und empfanget den gleichen Kelch. An so Großem und Heiligem hat der Arme gleichen Antheil mit dir, von dem Kleinen und Geringen aber wolltest Du ihm nicht mittheilen? Zudem gibst du ihm ja nicht einmal von deinem Eigenthum, denn magst du auch dein Vermögen von deinen Eltern oder Ureltern haben, es gehört doch Alles dem Herrn. Warum willst du denn, wie jener faule Knecht im Evangelium, dein Talent in die Erde vergraben? Gib es dem Armen, und

1) Matth. 25, 41. — 2) Aus der siebenten Rede de poenitentia. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 338 sq.

es ist am sichersten bewahrt, weil es jetzt der Herr für dich schützt.[1] Diejenigen Behältnisse nämlich, die allen Räubern Trotz bieten können, sind nicht die Mauern, sondern die Armen.[2] Wer aber des Lohnes seiner Wohlthätigkeit sicher sein will, muß glauben, daß er beim Almosengeben mehr empfängt, als er gibt. Das eben heißt das Geld gering achten, und das heißt wahrhaft Christum ernähren, ihn speisen und tränken, wenn du nicht mit Stolz und Hochmuth Almosen gibst, sondern in solcher Demuth, als ob du mehr dir selbst, als dem Andern eine Wohlthat erwiesest. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."[3] Dagegen, wenn du sogar unzählbare Schätze in Stolz und Hochmuth hingäbest, so hättest du davon doch keinen Gewinn, wie jener Pharisäer,[4] der all' sein Besitzthum verzehntete und dennoch ohne Nutzen aus dem Tempel ging, weil er hochmüthig war und groß von sich dachte.[5]

Endlich fühlen wir uns besonders im Winter und am heiligen Sonntage zum Almosengeben verpflichtet und gedrungen. Im Sommer erhalten die Armen von der Jahreszeit selbst viele Erleichterung, sie bedürfen da nur einer spärlichen Kleidung, indem die Sonnenstrahlen ihnen die Gewänder ersetzen, sie können leichter eines Bettes entbehren, brauchen keine Schuhe, und keine bessere Speise, sondern es genügt ihnen an Wasserquellen, an werthlosen Gemüsen und wenigen trockenen Früchten. Die Jahreszeit selbst bereitet

---

1) Aus der zwar nicht von Chrysostomus selbst herrührenden, aber in seinem Geiste gehaltenen Rede de jejunio et eleemosyna. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 818. — 2) Aus der zweiten Predigt de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 729. — 3) 2 Kor. 9, 7. — 4) Luk. 18, 2. — 5) Aus der Rede über die Stelle Pauli: Oportet haereses esse. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 243 sq.

ihnen einen Tisch, der für ihre Nothdurft hinlänglich ist. Außerdem haben sie noch eine andere Hülfe, indem sie nämlich sehr leicht Arbeit finden können. Denn diejenigen, welche Häuser bauen, den Acker pflügen und bestellen oder auch Schifffahrt treiben, bedürfen ihrer Dienste. Im Sommer also haben sie einige Linderung, zur Winterszeit dagegen müssen sie nach allen Seiten hin kämpfen, und werden insbesondere zwiefach bedrängt, gleichsam belagert. Inwendig nagt der Hunger an ihren Eingeweiden, von außen aber macht die Kälte, daß ihr Leib erstarret und erstirbt. Deßhalb bedürfen sie jetzt mehrerer Speise, dichterer Kleidung, außerdem Wohnung, Lager, Schuhe und viel Anderes. Was aber das Schlimmste ist, so können sie jetzt fast gar keine Arbeit bekommen, weil es die Jahreszeit nicht zuläßt. Da sie aber jetzt mehr zum Leben nothwendig haben, und doch nicht arbeiten können, so wollen wir ihnen jetzt am meisten barmherzige Hände darbieten.[1])

Außerdem ist der Sonntag besonders zum Almosengeben geeignet. Du sagst vielleicht: wie, soll denn eine Zeit mehr als die andere zur Wohlthätigkeit auffordern können? Siehe, an diesem Tage wird von aller Arbeit geruht, durch die Ruhe aber wird auch das Gemüth fröhlicher und heiterer, und darum zum Geben geneigter. Was aber weit mehr ist, diesem Tage gerade haben wir selbst unzählig viel Gutes zu danken. An diesem Tage ist der Tod überwunden, der Fluch aufgehoben, die Sünde getilgt, die Pforte der Hölle geöffnet, der Teufel in Fesseln gelegt, der lange Krieg geendigt, Gott mit der Menschheit wieder versöhnt und unser

---

1) Aus der Rede de eleemosyna. Opp. ed *Montf.* T. III, p. 248 sq.

Geschlecht zum früheren, ja zu einem noch höheren Wohlstand zurückgeführt worden, die Sonne aber hat an diesem Tage das bewunderungswürdige und staunenswerthe Wunder gesehen, daß nämlich der Mensch unsterblich geworden ist. An dieses Alles wollen wir uns erinnern, und dann wird der Sonntag ein Fürsprecher für die Armen sein, indem er uns zuruft: bedenke, o Mensch, wie viele und große Güter du an diesem Tage empfangen, und von wie großen Uebeln du befreit worden bist. Ja, der Sonntag ist der Geburtstag des ganzen menschlichen Geschlechtes, denn wir waren verloren und wurden an diesem Tage wieder gefunden, wir waren todt und wurden wieder lebendig, wir waren Feinde und wurden versöhnt, deßhalb wollen wir auch diesen Tag auf eine geistige Weise ehren, nicht durch Gastmähler und Weingelage, nicht durch Trunkenheit und Tanz, sondern damit, daß wir unsere ärmeren Brüder freigebig unterstützen. Jeder lege an diesem Tage, wie es Paulus den Korinthern befahl, [1]) etwas von seinem Vermögen für den Herrn zurück, und macht euch dieß zum Gesetze und zur unveränderlichen Gewohnheit, so daß ihr künftig keiner weitern Ermahnung dazu bedürfet. [2])

---

1) 1 Kor. 16, 1. 2. — 2) Aus der Rede de eleemosyna. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 252 sq.

25.

V. Sonntag in der Fastenzeit.

„In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ — Aus dem sonntägl. Evgl. Joh. 8, 46.

Uns klagt unser eigenes Gewissen an.

Gott hat uns in unsere Seele einen unermüdlichen und beständig wachsamen Richter gesetzt, ich meine das Gewissen. Wahrlich, unter den Menschen gibt es keinen einzigen Richter, der so wachsam wäre, wie unser Gewissen. Von den menschlichen Richtern lassen sich einzelne bestechen, andere werden durch Schmeicheleien gewonnen, andere durch Furcht eingeschüchtert, und noch manches Andere hindert sie an gerechten Urtheilen. Aber der Gerichtshof des Gewissens läßt sich von all dem nicht besiegen, sondern du magst schmeicheln, Geschenke geben, drohen oder was immer thun, dieß Gericht wird immer ein gerechtes Urtheil sprechen, selbst über deine sündhaften Gedanken. Und eben der, welcher die Sünde begangen, verurtheilt sich selbst, wenn ihn auch kein Anderer anklagt. Und dieß geschieht nicht ein- oder zweimal, sondern sehr oft und das ganze Leben hindurch. Wenn auch noch so viel Zeit verstreicht, das Gewissen vergißt das Geschehene niemals, sowohl während die Sünde begangen wird, als vor und nach ihrer Verübung steht es als heftiger Ankläger gegen uns auf, besonders aber, nachdem die Sünde vollbracht ist. Während wir sie begehen, sind wir von Lust

trunken, und bemerken das Gewissen nicht so gut; ist aber die Sünde vollbracht und vollendet und die Lust befriedigt, dann kommt der bittere Stachel der Reue. Es findet hier gerade das Gegentheil von dem Statt, was die heil. Schrift über die Weiber sagt. Vor der Geburt leiden sie viele und unerträgliche Schmerzen, nachdem sie aber geboren haben, fühlen sie Erleichterung und die Schmerzen vergehen.[1] Bei der Sünde dagegen ist es ganz anders. So lange wir noch den sündhaften Willen in uns tragen, freuen wir uns und sind heiter, nachdem wir aber das böse Kind, die Sünde, zur Welt geboren, dann erst erkennen wir seine Häßlichkeit, dann erst empfinden wir Schmerzen, dann erst leiden wir größere Qual, als die kreisenden Weiber. Deßhalb ermahne ich euch, hütet euch besonders gleich Anfangs, eine böse Begierde in euch zu empfangen; wenn wir sie aber bereits empfangen haben, so wollen wir den bösen Samen in uns ersticken. Sind wir jedoch auch hierin nachlässig gewesen, so wollen wir die Sünde, sobald sie ins Werk heraustritt, sogleich wieder tödten durch Bekenntniß und Thränen, und durch die Anklage unserer selbst. Denn nichts ist der Sünde so tödtlich, als Selbstanklage und Selbstverurtheilung mit Buße und Thränen verbunden. Verdamme darum deine Sünde, und du wirst dich von einer schweren Last befreien.

Wenn ein Vater seinen Sohn recht oftmals gestraft hat, aber ihn als unverbesserlich erkennt, so sagt er sich öffentlich von ihm los, treibt ihn aus seinem Hause und trennt ihn von der Familie. Aber das Gewissen verfährt nicht also. Wenn es einmal und zweimal, und dreimal, und zehntausendmal gesprochen hat, ohne daß du darauf hörtest, es spricht

1) Joh. 16, 21.

doch wieder aufs neue, und läßt nicht nach bis zum letzten Athemzug. Zu Haus, auf der Straße, am Tische, auf dem Markte, auf der Reise, ja oft selbst in den Träumen stellt es uns die Bilder unserer Sünden vor Augen.

Und betrachte die Weisheit Gottes! Das Gewissen darf uns nicht beständig anklagen, denn wir ertrügen die Last nicht, wenn dasselbe unaufhörlich gegen uns spräche. Aber Gott hat das Gewissen auch nicht so schwach gemacht, daß es nach der ersten und zweiten Erinnerung schon ermüdet. Würde es uns tagtäglich, ja stündlich mit seinen Stacheln quälen, so müßten wir durch Muthlosigkeit erdrückt werden. Wenn es dagegen nach ein- oder zweimaliger Erinnerung von seiner Anklage abstünde, so würde es uns nur geringen Nutzen gewähren. Deßhalb hat Gott es so eingerichtet, daß uns das Gewissen häufig und fleißig, aber doch nicht unaufhörlich Vorwürfe macht; häufig, damit wir nicht in Leichtsinn verfallen, sondern bis an den Tod wachsam verbleiben; nicht unaufhörlich und ohne Unterlaß, damit wir nicht muthlos werden, sondern zuweilen ausruhen, uns trösten und wieder aufathmen können. Wie es verderblich wäre und die gröbste Fühllosigkeit herbeiführen würde, wenn die Sünden uns gar keine Schmerzen verursachten, eben so schädlich wäre es, wenn wir beständig und übermäßig solche Pein leiden müßten. Denn das Uebermaß der Betrübniß kann den Menschen seiner Sinne berauben, die Seele niederdrücken und zu allem Guten untüchtig machen. Deßwegen darf uns das Gewissen nur von Zeit zu Zeit Vorwürfe machen, weil es gar so strenge ist, und den Sünder ärger als ein Stachel quält.

Dazu kommt, daß es nicht blos, wenn wir selbst sündigen, sondern auch wenn wir Andere sündigen sehen,

aufgeweckt wird und uns mit vieler Heftigkeit anschreit. Wenn der Liederliche, der Ehebrecher, der Dieb u. dgl. auch nicht selbst angeklagt wird, sondern nur von der Anklage Anderer hört, welche die gleiche Sünde begangen haben, glaubt er doch schon selber gestraft zu werden, denn während man dem Anderen seine Vergehen vorhält, treten ihm seine eigenen wieder lebhaft ins Gedächtniß. Jener wird angeklagt, und obgleich unangeklagt fühlt auch dieser den Schmerz der Strafe, wenn er die gleiche Sünde begangen hat.

Aehnliches geschieht übrigens auch bei rühmlichen Handlungen. Wenn Andere gelobt und gekrönt werden, so freuen sich mit ihnen Alle, welche die gleichen edlen Thaten schon geübt haben, als ob das Lob ihnen ebenso wie jenen gälte.

Wer könnte nun unglücklicher sein, als der Sünder, da er selbst dann, wenn Andere angeklagt werden, niedergedrückt wird? Wer dagegen könnte glücklicher sein, als der Tugendhafte, der auch dann, wenn Andere gelobt werden, sich mitfreuen kann, weil ihn das Lob Anderer an seine eigenen rühmlichen Thaten erinnert? Das ist eine wahrhaftig von göttlicher Weisheit zeugende Einrichtung, wahrlich ein Zeichen der göttlichen Vorsehung! Der Vorwurf des Gewissens, Geliebte, ist ein heiliger Anker der Seele, der uns nicht völlig in den Abgrund der Sünde versinken läßt. Denn nicht nur während wir eine Sünde begehen, sondern oft viele Jahre später noch erinnert uns das Gewissen wieder an unsere alten Vergehungen.

So geschah es den Söhnen Jakobs. Als Joseph zu ihnen sagte: „lasset Einen von euch hier und holet euren Bruder, wo nicht, so müßt ihr sterben;“ was sprachen sie da untereinander? „Das haben wir an unserem Bruder

Joseph verschuldet, als er uns anflehte." [1]) Du siehst also, nach wie langer Zeit sie sich wieder jener Sünde erinnerten. Zu ihrem Vater hatten sie gesagt: „ein wildes Thier hat Joseph gefressen," [2]) und jetzt, da Joseph selbst zugegen war und sie hörte, rückten sie sich ihre Sünde vor. Was kann wunderbarer sein? Hier sehen wir ein Gericht ohne Gegenreden, eine Vertheidigung ohne Anklage, eine Ueberführung ohne Zeugen, indem sich die Thäter selbst anklagten und das insgeheim Geschehene öffentlich bekannt machten. Wer hat sie überredet, wer gezwungen, das, was sie vor so langer Zeit verübt hatten, wieder zu berühren? Ist es nicht klar, daß das Gewissen, dieser unbestechbare und untrügliche Richter, ihre Seele beständig erschütterte, und ihr Herz mit Unruhe erfüllte? So pflegt es auch uns oft mit früheren Sünden zu gehen. Wenn wir im Unglück sind, so erinnern wir uns wieder an unsere alten Vergehungen. [3])

Haben wir bisher gesehen, daß das Gewissen der unbestechlichste und unermüdliche Richter sei, so wollen wir jetzt noch in Kürze die Wahrheit erwägen: ein gutes Gewissen ist der beste Trost im Unglück. Warum fürchten wir den Tod? Weil wir kein gutes Gewissen haben. Hätten wir dieses, so würde uns weder Tod, noch Hungersnoth, noch Verlust des Vermögens, noch sonst irgend etwas in Schrecken setzen. Denn den Tugendhaften kann von alle dem nichts verletzen, und nichts sein innerliches Glück ihm rauben. Wer sich mit den herrlichsten Hoffnungen nährt, den kann nichts traurig machen. Oder wer kann etwas thun, was einen solchen edlen Menschen mit Kummer

1) 1 Mos. 42, 15. 16. — 2) 1 Mos. 37, 33. — 3) Aus der vierten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 757 sqq.

zu erfüllen vermöchte? Gesetzt, es raubt ihm Jemand sein Vermögen. Aber er hat ja einen Schatz in dem Himmel. Man verjagt ihn aus dem Vaterlande. Aber er hat ja sein Vaterland im Himmel. Man schlägt ihn vielleicht in Ketten. Aber er hat ein freies Gewissen und achtet der äußerlichen Gefangenschaft nicht. Aber man tödtet vielleicht seinen Leib. Doch er wird ja wieder auferstehen. Gleichwie der, der mit dem Schatten kämpft und die Luft schlägt, Niemanden verwunden kann, so kämpft auch der, der gegen den Gerechten kämpft, nur mit einem Schatten, vergeudet seine Kraft und kann jenem keinen Streich beibringen. Kannst du mir den Besitz des Himmels versichern, so magst du mich heute tödten, und ich will dir dafür noch danken, dafür, daß du mich so schnell in den Besitz jener herrlichen Güter gesetzt hast. Aber, wird man erwiedern, das ist's eben, warum wir wegen des Todes bekümmert sind, weil wir ob der Menge unserer Sünden auf's himmlische Reich so wenig Hoffnung haben. Ist es so, so höre doch auf über den Tod zu klagen, klage vielmehr über deine Sünden, um dich von ihnen zu reinigen.[1]) Das Schreckliche am Tode ist also nicht der Tod selbst, sondern das schlechte Gewissen, während ein gutes Gewissen selbst dem Tode seine Schrecken benimmt. Und so ist es bei jeglichem Unglück.

Zum Schlusse laßt uns bedenken, wie sehr Gott dadurch, daß er uns ein Gewissen gegeben hat, seine Liebe zu uns an den Tag legte! Weil er einst über unsere Sünden uns zur Verantwortung ziehen muß, so hat er diesen unbestechlichen Richter in unser Herz gesetzt, damit er jetzt

1) Aus der fünften Rede über die Bildsäulen. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 64 sq.

schon auf Erden wegen unserer Sünden uns richte, uns dadurch weiser mache, und von jenem künftigen schrecklichen Gerichte errette. Darum sagt auch Paulus: „wenn wir uns selbst richteten, so würden wir von dem Herrn nicht gerichtet." [1]) Damit wir also dort nicht gestraft, dort nicht zur Verantwortung gezogen werden, so gehe jeder in sein Gewissen, schlage sein Leben, wie ein Buch, vor sich auf, forsche allen seinen Sünden genau nach, spreche der Seele, die sie begangen, das Urtheil, strafe seine Gedanken, martere und ängstige sein Herz und ziehe sich selbst wegen seiner Vergehungen zur Strafe, dadurch, daß er sich selbst verurtheilt, strenge Buße unter Thränen übt, seine Sünden bekennt, fastet und Almosen gibt, Enthaltsamkeit und Werke der Liebe übt, damit wir alle Sünden hier schon ablegen und mit froher Zuversicht in der andern Welt ankommen können, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem mit dem Vater und heiligen Geist Ehre sei in alle Ewigkeit! Amen. [2])

1) 1 Kor. 11, 31. — 2) Aus der vierten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 761 sq.

26 u. 27.

Zwei Betrachtungen für die Charwoche.

I. Ueber die Worte: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“ Matth. 26, 39.

Ich glaube, daß Viele fragen, warum Christus diese Worte gesprochen habe; und die Ungläubigen werden diese Worte ergreifen, um den schwächeren von unsern Brüdern eine Schlinge zu stellen. Damit wir nun sowohl ihre Angriffe zurücktreiben, als auch unsere Brüder von Unruhe und Angst befreien, wollen wir diese Worte genauer ins Auge fassen, bei Erklärung dieser Stelle verweilen und in den tiefen Sinn derselben eindringen. Denn das Lesen und Hören der Worte hilft nichts, wenn man sie nicht auch versteht. Jener Kämmerer der Königin Kandaze las auch; aber so lange ihm jener Jünger Christi fehlte, der ihm das Gelesene erklärte, so lange verstand er es nicht. Damit es euch nicht ebenso gehe, so seid aufmerksam auf unsere Worte, strenget euren Verstand an, und nehmet meine Rede mit einer achtsamen, eifrigen Seele auf. Euer Auge sehe scharf, euer Geist strenge sich an und eure Seele reinige sich von allen irdischen Sorgen, damit wir das Wort Gottes nicht unter die Dornen, nicht auf einen Fels und nicht auf den Weg werfen, sondern einen fetten und fruchtbaren Acker bebauen und darum reiche Ernte halten können. Wenn ihr so auf meine Worte höret, so werdet ihr mir mein Geschäft

erleichtern, und ihr selbst werdet ohne Mühe das finden, um was es sich hier handelt. Wie heißt die Bibelstelle, die uns heute beschäftigen soll? „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“ Was will er damit sagen? Wir müssen zuerst den Sinn der Worte angeben, bevor wir sie weiter erklären können. Was will er also sagen? Er will sagen: „Vater, wenn es möglich ist, so laß das Kreuz an mir vorübergehen.“ Was sagst du? Weiß er also nicht, ob dieß möglich sei oder nicht? Wer wagt, solches von Christus zu behaupten, obgleich die Worte ein Nichtwissen anzudeuten scheinen? Denn das beigefügte Wörtchen wenn, „wenn es möglich ist,“ deutet auf einen Zweifel, ein Nichtwissen hin. Aber man muß nicht am Worte kleben, sondern auf den Sinn dringen, die Absicht des Sprechenden, die Ursache und die Zeit seiner Rede kennen lernen, und alles das zusammenfassen, um den darin liegenden Sinn zu entdecken. Wie konnte aber der ewigen unaussprechlichen Weisheit, wie konnte dem, der den Vater so kennt, wie der Vater selber den Sohn kennt, wie konnte diesem unbekannt sein, ob er leiden müsse oder nicht? Ein solches Wissen, daß man leiden muß, ist doch gewiß nicht vornehmer und höher, als das Wissen der innern Wesenheit und Natur Gottes, die allein der Sohn vollkommen erkennt. Er sagte ja: „wie mich der Vater kennt, so kenne auch ich den Vater.“[1]) Doch was sage ich von dem eingebornen Sohn Gottes? Schon den Propheten war nicht unbekannt, ob Jesus leiden müsse oder nicht, und sie sagten sehr deutlich und bestimmt voraus, daß dieses geschehen müsse und ganz gewiß geschehe. Sie wußten und verkündeten, daß Christus gekreuziget werde, und warum

---

1) Joh. 10, 15.

er es werde, und welcher Segen für die Menschheit hieraus fließe, daß er begraben werde, aber auferstehe, wußten den Verrath Judä, das ungerechte Gericht u. dgl. und schrieben alles dieses genau auf. Und der, der die Propheten gesendet und ihnen befohlen hat, dieß alles zu verkünden, der sollte es selber nicht gewußt haben? Welcher Vernünftige wird das sagen? Du siehst also, daß man jene Worte nicht oberflächlich ansehen darf.

Aber nicht blos dieser erste Theil jener Worte ist bedenklich, sondern das folgende Sätzchen ist es noch mehr. Er sagt: „wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vorüber.“ Er scheint also nicht blos nicht zu wissen, ob es möglich sei oder nicht, sondern er scheint sich auch des Kreuzestodes zu weigern. Denn seine Worte scheinen den Sinn zu haben: „wenn es erlaubt ist, so möchte ich dem Kreuze und dem Tode entgehen.“ Und gleichwohl hat Christus den Petrus, den Fürsten der Apostel, als er zu ihm sagte: „Herr, schone Deiner, und das, daß Du getödtet werdest, soll Dir durchaus nicht begegnen,“[1]) mit den härtesten Worten getadelt und zu ihm gesprochen: „hebe dich hinweg, Satan, du bist mir zum Anstoß, denn du denkest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“[2]) Vor Kurzem noch hatte Christus den Petrus wegen seines Bekenntnisses selig gepriesen,[3]) aber der Gedanke, nicht gekreuzigt zu werden, schien ihm so thöricht, daß er den Apostel, den er eben selig gepriesen und dem er die Schlüssel des Himmelreichs gegeben hatte, einen Satan nannte, weil derselbe sagte: „Herr, schone Deiner, und der Kreuzestod soll Dich nicht treffen.“ Wie hätte nun der selbst nicht wollen gekreuzigt werden, der

---

1) Matth. 16, 22. — 2) Matth, 16, 23. — 3) Matth. 16, 17.

seinen Jünger so heftig tadelte und ihn so hart anließ, weil er gesagt, „laß dich nicht kreuzigen"? Und wie hätte er in dem Bilde des guten Hirten gerade das als ein Hauptmerkmal der Tugend aufführen können, daß er sich tödten lasse für seine Schafe? Er sagt ja: „ich bin der gute Hirt, der gute Hirt aber läßt sein Leben für seine Schafe." [1]) Und er fügte noch bei: „der Miethling aber, der nicht der Hirte ist, verläßt die Schafe und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht." Wenn es die Eigenschaft des guten Hirten ist, daß er sein Leben lasse, wie es die Eigenschaft des Miethlings ist, daß er dieß nicht thue; wie hätte dann der, der sich gerade den guten Hirten nannte, um Befreiung vom Tode bitten können? Wie konnte er sagen: „ich lasse mein Leben freiwillig?" [2]) Wenn du es freiwillig lässest, wie kannst du einen Andern bitten, dich vor dem Tode zu bewahren? Auch an einer andern Stelle sagt Christus: „darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme." [3]) Wenn er aber nicht gekreuzigt werden will, sondern sich weigert und deßhalb den Vater bittet, wie kann er dann gerade deßhalb vom Vater geliebt werden? Die Liebe entsteht ja aus der Uebereinstimmung der Willen. Und wie konnte Paulus, wenn Christus nicht gekreuzigt werden wollte, sagen: „liebet einander, wie Christus uns liebte und sich selbst für uns in den Tod gegeben hat?" [4]) Christus sagt aber selbst, daß er gekreuzigt werden wolle. „Vater," sprach er ja, „die Stunde ist da, verherrliche Deinen Sohn." [5]) Unter der Verherrlichung versteht er die Kreuzigung. Wie weigert er sich denn dort, da er hier den Vater um den Tod bittet? Daß er aber unter der Ver-

---

1) Joh. 10, 11. — 2) Joh. 10, 18. — 3) Joh. 10, 17. — 4) Ephes. 5, 2. — 5) Joh. 17, 1.

herrlichung die Kreuzigung verstehe, darüber höre, was der Evangelist Johannes sagt: „der heilige Geist,“ sagt er, „war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.“[1]) Der Sinn dieser Worte ist der: die Gnade Gottes war noch nicht gegeben, weil der Zorn Gottes gegen die Menschen noch nicht aufgehoben und Christus noch nicht in den Kreuzestod gegangen war. Das Kreuz nämlich hat den Zorn Gottes gegen die Menschen getilgt, die Versöhnung bewirkt, die Erde in einen Himmel verwandelt, die Menschen mit den Engeln verbunden, die Festung des Todes zerstört, die Kraft des Teufels gebrochen, die Macht der Sünde getilgt, die Welt vom Irrthum befreit, die Wahrheit zurückgebracht, die bösen Geister verscheucht, die Götzentempel zerstört, ihre Altäre umgestoßen, den Rauch der Opfer verweht, die Tugend gepflanzt und die Kirchen gegründet. Das Kreuz ist der Wille des Vaters, die Ehre des Sohnes, die Freude des heiligen Geistes, und der Ruhm des heil. Paulus, welcher spricht: „es sei ferne, mich zu rühmen, als nur allein des Kreuzes Jesu Christi.“[2]) Das Kreuz ist hellleuchtender als die Sonne, und glänzender als der Sonnenstrahl. Wenn auch die Sonne verdunkelt wird, so strahlt doch das Kreuz noch, die Sonne aber wird verdunkelt, weil sie vom Schimmer des Kreuzes übertroffen wird. Das Kreuz hat die Handschrift, die gegen uns zeugte, zerrissen,[3]) den Kerker des Todes vernichtet und uns die göttliche Liebe im vollsten Beweise gezeigt; „denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe.“[4]) Und Paulus sagt: „da wir noch Feinde waren, sind wir mit Gott durch den

1) Joh. 7, 39. — 2) Galat. 6, 14. — 3) Koloss. 2, 14. — 4) Joh. 3, 16.

Tod seines Sohnes versöhnt worden." [1]) Das Kreuz ist eine unüberwindliche Festung, ein unbesiegbarer Schild, die Sicherheit der Reichen, das Glück der Armen, der Schutz für die Verfolgten, die Rüstung der Angegriffenen, die Befreiung von Leiden, die Grundlage der Tugend, das herrliche, wunderbare Zeichen. Das Kreuz hat das Paradies wieder aufgeschlossen, den Schächer hineingelassen, und das menschliche Geschlecht, das schon im Begriffe war, verloren zu gehen und der Erde nicht einmal mehr werth war, in das Himmelreich eingeführt. So viel Gutes wurde und wird uns durch das Kreuz zu Theil, und Christus, sage mir, hätte nicht gekreuzigt werden wollen! Wer möchte dieß behaupten? Wenn er aber wirklich nicht hätte gekreuzigt werden wollen, wer hätte ihn dann gezwungen, wer genöthigt? Weßwegen sandte er denn die Propheten voraus, damit sie vorherverkündeten, er werde gekreuzigt werden und wolle es werden; weßwegen schickte er sie voraus, wenn er solches nicht leiden wollte? Und warum nannte er das Kreuz einen Kelch, wenn er keine Lust dazu hatte? Denn mit diesen Worten zeigte er an, wie sehr er nach dem Kreuze verlangte. Wie nämlich dem Dürstenden ein Kelch höchst erwünschlich ist, so erwünschlich war ihm die Kreuzigung. Deßhalb sagte er: „sehnlichst habe ich darnach verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen." [2]) Er sagte dieß aber nicht ohne Grund, sondern deßhalb, weil nach dem Abendmahl die Kreuzigung auf ihn wartete.

Wie kann nun derjenige, der die Kreuzigung eine Verherrlichung nennt und seinen Apostel straft, weil er ihn vom Tode abhalten wollte, wie kann derjenige, der durch das

---

1) Röm. 5, 10. — 2) Luk. 22, 15.

Bild des guten Hirten klar andeutete, daß er für seine Schafe in den Tod gehen werde, der eine starke Sehnsucht darnach zu haben erklärt und freiwillig in den Tod gegangen ist, wie kann der bitten, daß der Tod ihn nicht treffe? Wenn er nicht selbst sterben wollte, konnten denn seine Feinde nicht an seiner Verfolgung gehindert werden? Du siehst aber, daß er freiwillig ihnen entgegen geht. Und als sie ihn trafen, fragte er: „wen suchet ihr? Sie antworteten: Jesum. Und er sprach zu ihnen: sehet, ich bin es. Und sie wichen zurück und fielen zu Boden." [1]) Nachdem er sie also zuvor mit Blindheit geschlagen und ihnen gezeigt hatte, daß er entfliehen konnte; dann erst überlieferte er sich ihnen, damit du sehest, daß er nicht durch Gewalt oder aus Nothwendigkeit oder durch die Macht seiner Verfolger, sondern freiwillig und ungezwungen dieß erduldete, wie er es schon lange vorher beschlossen hatte. Deßwegen wurden die Propheten vorausgeschickt, deßwegen haben es die Patriarchen vorausverkündet, und deßwegen ist durch Worte und Thaten das Kreuz lange vorher angedeutet und vorgebildet worden.

Doch das, was nunmehr in unserer Stelle folgt, ist noch bedenklicher. Nachdem nämlich Christus gesagt hatte: „wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber," so fügte er bei: „aber nicht wie ich will, sondern wie Du willst." Hier begegnen uns ja dem Buchstaben nach zwei einander widersprechende Willen, indem der Vater will, daß er gekreuzigt werde, er es aber nicht will. Gleichwohl sehen wir in allen andern Stellen der heil. Schrift, daß Christus stets dasselbe will, wie der Vater, stets mit ihm übereinstimmend ist. Denn wenn er z. B. spricht: „verleihe, o

---

1) Joh. 18, 4—6.

Vater, daß, wie ich und Du eins sind, so auch sie mit mir eins seien;"[1]) so sagt er damit nichts Anderes, als daß der Wille des Vaters und des Sohnes völlig gleich seien. Und wenn er sagt: „die Worte, die ich rede, rede nicht ich, sondern der Vater, der in mir wohnt, er wirkt diese Werke;"[2]) so deutet er auch damit dasselbe an. Wenn er sagt: „ich bin nicht von mir selber gekommen,"[3]) und „ich kann all' dieß nicht von mir selbst thun,"[4]) so will er damit nicht sagen, es fehle ihm die Macht hiezu, gewiß nicht; sondern er will recht stark und deutlich zeigen, daß in Reden und Handlungen und in allen Dingen sein Wille und der des Vaters völlig gleich seien. Denn die Worte: „ich rede nicht von mir selbst" zeigen keinen Mangel an Macht, sondern die Uebereinstimmung mit dem Vater an. Wie kommt es nun aber, daß er hier sagt: „doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst?" Warum denn sagt der Heiland dieses? Ich bitte euch, seid recht aufmerksam. Es war sehr schwer, die Menschwerdung des göttlichen Sohnes zu glauben. Dieß Uebermaaß seiner Menschenfreundlichkeit und die Größe seiner Erniedrigung war staunenswerth, und es bedurfte vieler Beweise, damit sie für wirklich gehalten wurde. Denn bedenke nur, was das sagen will, zu hören und zu erfahren, daß der unaussprechliche, unvergängliche Gott, der mit dem Verstande nicht erfaßt, mit den Augen nicht gesehen, und nicht betastet werden kann, er, „in dessen Hand die Grenzen der Erde sind,"[5]) „der die Erde anblickt und sie beben macht, der die Berge anrührt, daß sie rauchen,"[6]) dessen Glanz, auch wenn er sich herabläßt, nicht einmal die Cherubim ertragen können, sondern ihr Antlitz mit ihren Fittigen bedecken;

1) Joh. 17, 11. — 2) Joh. 14, 10. — 3) Joh. 7, 28. — 4) Joh. 5, 30. — 5) Psalm 94, 4. — 6) Psalm 103, 32.

daß dieser, der über alle Gedanken und allen Begriff weit erhaben ist, die Engel, die Erzengel und alle himmlischen Mächte übergeht, und sich würdiget, Mensch zu werden und einen von Staub gebildeten Leib anzunehmen, in den Leib einer Jungfrau einzugehen und neun Monate darin zu wohnen, an ihrer Brust zu trinken und alle menschlichen Zufälle zu erdulden, — ist das nicht höchst wunderbar? Weil aber das, was geschehen sollte, so wunderbar und außerordentlich war, daß es bei Vielen keinen Glauben finden konnte, deßhalb schickte Gott zuerst die Propheten, um es vorauszuverkündigen, und das prophezeite auch der Patriarch Jakob, wenn er sagte: „du bist aus meinem Zweige entsprossen, mein Sohn, du hast dich gelagert und geschlafen wie ein Löwe.“ [1]) Auch Jesaias sagte von ihm: „siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emmanuel nennen.“ [2]) Und an einer anderen Stelle sagt er: „wir sahen ihn als ein Kind, als eine Wurzel in dürstender Erde.“ [3]) Auch David redete von seiner Ankunft im Fleische mit den Worten: „er wird herabkommen wie der Regen auf das Fell, und wie die Regentropfen auf die Erde,“ [4]) weil er ohne Aufsehen und Geräusch in den Leib seiner Mutter eingegangen ist.

Allein alle diese Vorausverkündigungen seiner Menschwerdung waren noch nicht genug, sondern damit er gewiß für einen wahren Menschen gehalten werde, so hat er sich allem unterworfen, was menschlich ist. Darum ist er nicht auf einmal als erwachsener Mensch dagestanden, sondern wollte geboren und von seiner Mutter genährt werden, wollte wachsen und zunehmen, damit durch all dieß seine

1) 1 Mos. 49, 9. — 2) Jesaias 7, 14. — 3) Jesaias 53, 2. — 4) Psalm 72, 6.

wahre Menschheit glaublich werde. Ja, auch bei diesem Beweise blieb er nicht stehen, sondern er ließ seinen Leib auch alle Schwachheiten der menschlichen Natur erdulden, er dürstete und hungerte, schlief und wurde müde, ja ging selbst an das Kreuz und litt so viel, als irgend ein Mensch leiden kann; deßwegen fiel der Schweiß gleich Blutstropfen von seinem Angesichte, darum mußte er von einem Engel gestärkt werden, darum trauerte und zagte er. Gleichwie er nun hungerte und müde wurde, schlief und aß und trank, so hatte er sich auch zu sterben geweigert, und zeigte so seine wahre Menschheit, denn die Liebe zum Leben ist der menschlichen Natur eingepflanzt. Um also zu zeigen, daß der Leib, den er angethan hatte, kein Blendwerk und Scheinbild sei, so legte er sein Leiden recht offen vor uns hin.

Dieß ist nun ein Grund. Außer diesem kann ich aber noch einen andern anführen, der eben so wichtig ist. Welcher ist dieser? Christus wollte die Menschen in allen Tugenden unterweisen. Wer aber rechte Unterweisung geben will, muß nicht nur mit Worten, sondern auch durch Thaten unterrichten. Das ist der beste Unterricht. Wenn der Steuermann sich neben seinen Lehrling setzt, so zeigt er ihm, wie man das Ruder halten muß, und verbindet so Wort und Beispiel mit einander. Er spricht nicht bloß, und macht es nicht bloß vor, sondern er verbindet beides miteinander. Ebenso macht es der Baumeister. Er stellt den Lehrling neben sich hin und zeigt ihm, wie man bauen muß, durch Wort und That. Ebenso machen es alle andern Künstler; Lehre und Beispiel sind überall mit einander verbunden. Da nun Christus kam, um uns in allen Tugenden zu unterrichten, darum lehrte er, was man thun müsse, und that es zugleich auch selbst; denn er sagt ja: „wer so handelt

und lehrt, der wird groß im Himmelreiche genannt werden." [1]) Siehe, er wollte, daß wir demüthig und sanftmüthig seien, und lehrte dieses mit Worten. Aber siehe, er lehrt es auch durch seine Thaten. Denn nachdem er gesagt hatte: „selig sind die Armen im Geiste, selig sind die Sanftmüthigen," [2]) so zeigte er durch seine Werke, wie man diese Pflicht ausüben müsse. Er nahm eine Schürze, band sich dieselbe um, und wusch seinen Jüngern die Füße. [3]) Was könnte dieser Demuth gleichen? Nicht nur mit Worten also lehrte er diese Tugend, sondern auch durch Werke. Ebenso zeigte er auch seine Milde und Versöhnlichkeit durch Werke. Wie? Er wurde vom Knechte des Hohenpriesters ins Angesicht geschlagen, und sprach nur: „habe ich Unrecht gesprochen, so beweise es mir; habe ich aber recht gesprochen, warum schlägst du mich?" [4]) Er hat befohlen, daß man für seine Feinde beten solle, und auch dieses lehrt er uns wieder durch seine Handlungen. Denn als er am Kreuze hing, sprach er: „Vater, verzeih' ihnen, sie wissen nicht, was sie thun." [5]) Wie er also geboten hat, daß wir für die Feinde beten sollen, so betete er selbst für sie, obgleich er auch ohne dieß, aus eigener Macht ihnen hätte verzeihen können. Wiederum hat er befohlen, daß wir denen, die uns hassen, Gutes thun, und die segnen sollen, die uns verleumden. Auch dieses that er selber im Werke, indem er von den Juden die Teufel austrieb, obgleich sie ihn lästerten, daß er vom Teufel besessen sei. Er überhäufte seine Verfolger mit Wohlthaten, und führte diejenigen, die ihn kreuzigen wollten, ins Himmelreich ein. Ferner sagt er zu seinen Jüngern, um sie zur Armuth zu ermahnen: „ihr sollt weder Gold, noch Silber, noch

1) Matth. 5, 19. — 2) Matth. 5, 3. 4. — 3) Joh. 13, 4. 5. — 4) Joh. 18, 23. — 5) Luk. 23, 34.

Erz in eurem Gürtel tragen," [1]) und er übte dieß wieder selbst aus, wie er denn von sich sagte: „die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester; aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen könnte." [2]) Auch wie man beten müsse, lehrte er. Sie sprachen zu ihm: „Herr, lehre uns beten," [3]) und darum betete er selbst, damit sie von ihm beten lernen sollten. Er mußte ihnen aber nicht bloß zeigen, daß man beten solle, sondern auch, wie man beten solle; deßwegen gab er ihnen auch die Gebetsformel: „Vater Unser, der Du bist in dem Himmel u. s. f." [4]) Weil er nun uns zu beten befohlen hat: „führe uns nicht in Versuchung," d. i. in Gefahr, so lehrt er dieses wieder selbst durch die That, indem er spricht: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber," wodurch er alle Gläubigen lehrt, sie sollen sich nicht in Gefahren stürzen, sondern den Anfall der Feinde abwarten, und dann allen Muth zeigen. Sie sollen nicht selbst hervoreilen und sich der Gefahr bloßstellen.

Weil er also seine Jünger beten lehren wollte, so betete er selbst seiner menschlichen, nicht aber seiner göttlichen Natur nach. Die Gottheit ist ja keinem Leiden ausgesetzt, sondern nur die menschliche Natur. Als Mensch aber betete er, weil er uns unterrichten wollte, daß wir um Befreiung aus den Gefahren beten und bitten sollen. Sei aber die Befreiung unmöglich, so sollen wir den Rathschluß Gottes verehren. Deßwegen sagte er: „doch nicht, wie ich will, sondern wie Du willst." Dieß ist nicht so zu verstehen, als ob er einen andern Willen hätte, als der Vater; sondern

---

1) Matth. 10, 9. — 2) Matth. 8, 20. — 3) Luk. 11, 1. — 4) Matth. 6, 9—13. Luk. 11, 2—4.

diese Worte sollen für die Menschen eine Lehre sein, daß sie, wenn sie auch in Angst und Gefahr sind, zittern und ungerne sterben wollen, sie doch Gottes Willen dem eigenen Willen vorziehen sollen. Paulus wußte dieses und hat es auch ausgeübt. Er bat den Herrn, seine Prüfungen von ihm abzuwenden und sprach: „zum drittenmale habe ich schon den Herrn angerufen;“ [1]) aber weil es nun Gottes Wille nicht ist, fügt er bei: „so bin ich gutes Muths in meinen Schwachheiten, in Nöthen, in Verfolgungen.“ [2]) Ich will es noch deutlicher sagen. Paulus war von vielen Gefahren umgeben, und betete, daß er davon frei werde. Aber er hörte, wie Gott zu ihm sprach: „laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig,“ [3]) und nachdem er wußte, was Gottes Wille sei, so unterwarf er sofort seinen Willen dem Willen des Herrn.

Dieses beides hat also Christus durch sein Gebet gelehrt, daß wir uns nicht selbst in Gefahren stürzen, sondern um Abwendung der Gefahr beten sollen. Hat sie uns aber doch betroffen, so sollen wir ihr muthig und geduldig entgegentreten, und den göttlichen Willen dem eigenen vorziehen. Da wir nun dieses wissen, so wollen wir beten, damit wir nicht in Versuchung fallen; sind wir aber doch darein gerathen, so wollen wir Gott um Ausdauer und Kraft anflehen, und unseren Willen in Allweg dem seinigen unterwerfen. Dann werden wir das gegenwärtige Leben ruhig durchführen, und die künftigen Güter erlangen können. Dieß aber möge uns zu Theil werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres

1) 2 Kor. 12, 8. — 2) 2 Kor. 12, 10. — 3) 2 Kor. 12, 9.

Herrn Jesus Christus, welcher mit dem Vater und heiligen Geiste gelobt sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit! Amen. [1])

II. Ueber den Verrath des Judas.

Die gegenwärtige Zeit erinnert uns, von der schrecklichen Frevelthat desjenigen zu sprechen, der Christum den Herrn verrathen hat. Am heutigen Tage wurde Jesus von seinem eigenen Schüler den Händen der Juden überliefert. Aber ihr, die ihr dieß höret, trauert nicht über den verrathenen Jesus, trauert und jammert vielmehr über Judas, seinen Verräther. Jesus nämlich hat dadurch, daß er verrathen wurde, die Welt erlöst, Judas aber hat durch seinen Verrath seine eigene Seele ins Verderben gestürzt. Der verrathene Jesus sitzt jetzt zur Rechten des Vaters im Himmel, der Verräther Judas aber hat seinen Platz in der Hölle und leidet ewige und unendliche Strafe. Ueber ihn traure also, wie Christus selbst, als er den Judas erblickte, über ihn trauerte und weinte. „Da er ihn ansah," sagt die heilige Schrift, „wurde er betrübt und sprach: einer von euch wird mich verrathen." [2]) Warum aber wurde er betrübt? Vor Allem, um zu zeigen, wie groß seine Menschenliebe sei. Welch' eine Barmherzigkeit, welch' eine Güte des Herrn! Der Verrathene weint über den Verräther! Er weint aber auch darum über ihn, um ihm Gelegenheit zu

---

1) Aus der Rede in illud: Pater si possibile est etc. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 15 sqq.

2) Joh. 13, 21.

geben, von seiner Raserei wieder abzulassen. Da jedoch seine Seele den Samen der Gottseligkeit nicht mehr aufnahm, und für den Wink und die Warnung unempfänglich war, so stürzte sie sich, von Leidenschaft verfinstert, in den Abgrund. Die Langmuth und Warnung seines Herrn half ihm nichts. Und darüber weinte Jesus am meisten, weil er sah, wie Judas nach so vielfachem Unterricht, nach so oftmaligen Ermahnungen sich doch in den Abgrund des Verderbens stürzte. Darüber empfand der Herr Mitleid und weinte, und lehret uns dadurch, jene seien hauptsächlich zu beweinen, welche Böses thun, nicht die, welche Böses leiden. Ja, wer unschuldig Böses leidet, der ist vielmehr glücklich zu preisen. Darum sprach Christus: „selig sind diejenigen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich.“ [1]) Ihr sehet also, welchen Nutzen es bringt, Böses zu leiden. Aber schauet auch auf die Strafe derjenigen hin, welche Böses thun. Nachdem Paulus von Frevlern gesprochen hat, sagt er: „ihr Ende wird ihren Thaten gemäß sein,“ [2]) und an einer andern Stelle: „der Zorn Gottes trifft sie endlich.“ [3]) Du siehst also, daß die, welche Böses thun, den Zorn Gottes zur Erbschaft haben.

Dieß sage ich euch aber nicht umsonst, Geliebte, sondern damit ihr künftig nicht mehr auf die zürnet, die euch Böses thun, vielmehr über sie trauert und weinet; denn gerade sie, die euch ungerecht Uebles zufügen, sind selbst am Uebelsten daran. Darum wollen wir nach dem Befehle des Herrn für sie beten, und uns dadurch den göttlichen Beistand von oben erwerben. Schon um unserer selbst willen müssen wir unsern Beleidigern verzeihen, denn wir empfangen mehr,

---

1) Matth. 5, 10. — 2) 2 Kor. 11, 15. — 3) 1 Thessal. 2, 16.

als wir geben, wenn wir unseren Zorn gegen den Nächsten fahren lassen. Du fragst: auf welche Weise empfange ich denn mehr als ich gebe? Höre aufmerksam. Wenn du dem Feinde die Versündigungen verzeihst, die er gegen dich begangen hat, so werden auch dir alle Sünden verziehen, welche du gegen Gott begingest. Letztere sind viele und kaum verzeihlich, die erstern aber sind gar leicht zu verzeihen. Deine Sünden gegen Gott sind die zehntausend Pfunde im Evangelium, die Sünden des Nächsten gegen dich aber sind blos die hundert Denare. Erlässest du deinem Nebenmenschen die hundert Denare, so werden dir auch die zehntausend Pfunde erlassen.

Doch, wir wollen mit unserer Rede wieder auf die Frevelthat des Judas kommen, und sehen, wie unser Herr verrathen worden ist. Damit wir aber die Raserei des Verräthers, die Undankbarkeit des Schülers und die unaussprechliche Güte des Herrn recht erkennen, so wollen wir die Erzählung des Evangelisten selbst vernehmen. „Damals," sagt er, „ging einer von den Zwölfen, Judas Iskariot mit Namen, zu den Oberpriestern und sprach zu ihnen: was wollet ihr mir geben, wenn ich ihn euch verrathe?"[1]) Diese Worte scheinen sehr klar zu sein, und weiter nichts zu enthalten, als was sich beim ersten Anblicke zeigt. Allein wenn man alle Worte genau untersucht, so geben sie viel Stoff zur Betrachtung und zeigen einen Reichthum an tieferen Gedanken.

Vor Allem ist die Zeit zu beachten. Der Evangelist sagt nicht einfach: „er ging zu den Oberpriestern," sondern er fügt bei: „damals ging er" u. s. f. Weßhalb deutet

---

1) Matth. 26, 14. 15.

der Evangelist die Zeit genauer an? Das ist nicht umsonst. Zuvor nämlich war eine Frau mit einem Alabastergefäß zu Jesus gekommen und hatte die köstliche Salbe über sein Haupt ausgegossen. Sie zeigte viel Glauben, viel Ehrfurcht, viel Gehorsam und Ergebenheit. Von ihrem bisherigen Leben ließ sie völlig ab und wurde besser und sittsamer. Da nun gerade, wo die Sünderin sich besserte, damals verrieth der Schüler seinen Lehrer. Damals, als die Sünderin das Gefäß mit Salböl über den Herrn ausgoß, und seine Füße mit ihren eigenen Haaren trocknete, Christo große Verehrung erwies und alle ihre Sünden durch ihr Bekenntniß wieder austilgte, damals ging der Schüler, der alles dieß gesehen hatte, hin, um seinen schändlichen Verrath zu vollziehen. Jene hob sich aus dem Abgrund der Sünde zu dem Himmel empor; dieser aber fiel, trotz der tausend Wunder und Zeichen, die er gesehen, und trotz der zahllosen Belehrungen, die er erhalten, dennoch in den Abgrund der Hölle hinab. In so großes Unglück stürzt den Menschen sein Leichtsinn und verkehrter Wille. Deßhalb sagt Paulus: „wer fest zu stehen glaubt, sehe wohl zu, daß er nicht falle.“[1]) Aber, möchte vielleicht Jemand sagen: „wenn Christus die Sünderin an sich zu ziehen vermochte, warum hat er denn nicht auch den Schüler an sich zu ziehen vermocht?“ Wohl, er vermochte es, ihn an sich zu ziehen, aber er wollte ihn nicht nöthigen, wollte ihm seinen freien Willen lassen, ihn nicht mit Gewalt an sich reißen. Darum sagt der Evangelist: „Judas ging hin,“ d. i. er war nicht gerufen, nicht durch Jemand genöthigt, auch von Niemand beredet, sondern freiwillig unternahm er den Schritt, eilte

1) 1 Kor. 10, 12.

freiwillig zur Schandthat, von nichts Anderem, als seiner inneren Verkehrtheit zum Verrathe seines Herrn angetrieben.

Der Evangelist sagt weiter: „einer der Zwölfe ging hin" u. s. f. und auch in diesen Worten liegt eine nicht geringe Anklage. Sie sagen nämlich: einer von den Auserwählten, die täglich mit dem Herrn umgingen und großer Vertraulichkeit gewürdiget waren, einer von diesen verrieth ihn. Hierin siehst du zugleich einen Beweis von der Güte und langmüthigen Sorgfalt des Herrn, indem er den Verräther und Dieb bis zum letzten Abend ertrug und zur Besserung ermahnte.

Du sahst, wie die Sünderin Gnade erlangte, der Apostel dagegen verloren ging. Darum blicke hin auf die Sünderin und zweifle nicht an der Begnadigung, blicke aber auch auf den Sturz des Apostels und sei nicht sorglos und sicher; beides ist verderblich! Unser Herz ist gar sehr zur Sünde geneigt und unser Wille gar sehr veränderlich, deßhalb müssen wir uns von allen Seiten sichern und festigen. „Einer von den Zwölfen ging hin." Siehst du, welcher ehrwürdigen Genossenschaft er verlustig gegangen ist, und welch' großes Unheil der Leichtsinn sei?

Der Evangelist sagt weiter, daß derjenige, der hinging, Judas Iskariot hieß. So bezeichnet er ihn zunächst zum Unterschiede von einem andern Judas, mit dem Beinamen Thaddäus, dem Bruder des heil. Jakobus d. j. Warum nennt er ihn aber nach seinem Geburtsorte „Judas von Kariot," und warum sagt er nicht „Judas, der Verräther?" Er thut dieß, um uns zu ermahnen, daß wir unsere Zunge von Scheltworten rein halten sollen, und darum enthält er sich, ihn „Verräther" zu nennen. Laßt uns also lernen,

von keinem unserer Feinde Uebles zu reden. Wenn der Evangelist sogar gegen den Verräther des Herrn kein hartes Wort gebrauchte, wie könnten wir Vergebung finden, so wir unsere Nebenmenschen lästern? Ja, nicht blos unsere Feinde, sondern sogar solche, die uns geneigt sind, schmähen wir. Das soll nicht mehr geschehen, ich beschwöre euch! Höret nur den Apostel Paulus, wenn er sagt: „kein schlechtes Wort soll aus eurem Munde ausgehen.“ [1])

Judas sprach zu den Hohenpriestern: „was wollet ihr mir geben, wenn ich ihn euch verrathe?“ Welche verruchte Stimme, welch' wahnsinniger Frevel! Wir zittern, Geliebte, wenn wir nur daran denken. Wie konnte ein menschlicher Mund so sprechen, eine menschliche Zunge zu solchen Worten sich bewegen? Wie war's möglich, daß die Lippen nicht erlahmten und der Verstand nicht entschwand? Sage Judas, warum hast du deinen Herrn verrathen? Das hat der Geiz gethan, diese Wurzel aller Uebel, diese Leidenschaft, welche unsere Seelen verfinstert, sie sogar die Gesetze der Natur vergessen macht, und des gesunden Verstandes beraubt, und alle Erinnerung an Freundschaft, Dankbarkeit u. dgl. vertilgt. Blendet der Geiz einmal die Augen unseres Geistes, dann wandeln wir völlig in Finsterniß. Damit du dich davon gänzlich überzeugest, so betrachte nur, wie Vieles der Geiz in der Seele des Judas in Vergessenheit gebracht hat. Sobald er seinen Einzug in diese Seele hielt, so wurde alsbald aller Umgang mit dem Herrn, alle diese heilige Verbindung und Gemeinschaft, der bewunderungswürdige Unterricht Christi selber, alles dieß wurde vergessen. Darum sagt Paulus mit Recht: „der Geiz ist die Wurzel alles

1) Ephes. 4, 29.

Uebels.“ [1]) — „Was wollet ihr mir geben,“ sprach Judas, „damit ich ihn euch verrathe?“ Judas, du verräthst den, der durch sein Wort die ganze Welt zusammenhält, verkaufst den Unendlichen, den Schöpfer Himmels und der Erde, auch unseren Schöpfer! Um aber anzudeuten, daß er sich willig habe verrathen lassen, höre, was Christus that. Eben zur Zeit der Verrätherei, als sie mit Schwertern und Stangen, Fackeln und Lampen gegen ihn auszogen, sprach er zu ihnen: „wen suchet ihr?“ Sie erkannten ihn nicht, die ihn fangen wollten. Wider seinen Willen hätte er also so wenig verrathen werden können, daß sie ihn nicht einmal erkannten, trotz der Fackeln und Lampen. Sobald sie aber die Stimme Christi gehört hatten, wichen sie erschrocken zurück und fielen zu Boden. Nicht einmal seine Stimme konnten sie ertragen und haben durch ihren Fall ihre Unmacht bewiesen. Der Herr aber überlieferte sich ihnen selbst, indem er sprach: „ich bin's.“

Nachdem Judas den Herrn verrathen, und seinen rasenden Frevel vollendet hatte, warf er die dreißig Silberlinge hin und sprach: „ich habe übel gethan und unschuldiges Blut verrathen.“ [2]) Vorher hat er gesagt: „was wollet ihr mir geben, daß ich ihn verrathe;“ jetzt aber, nachdem die Sünde vollbracht war, jetzt erkannte er sie. Daraus sehen wir, daß, wenn wir leichtsinnig und sorglos sind, keine Ermahnung und Warnung uns etwas nützen kann; sind wir dagegen eifrig und wachsam, so können wir uns sogar aus dem Sündenfalle wieder erheben. Siehe nur: als der Herr ihn ermahnte, und ihn von seinem bösen Vorhaben abhalten wollte, da hörte er nicht und achtete nicht auf die Warnung.

1) 1 Timoth. 6, 10. — 2) Matth. 27, 4.

Jetzt aber, nach der That, da ihn Niemand ermahnte, jetzt erwachte sein eigenes Gewissen, und ohne daß Jemand ihn antrieb, warf er die dreißig Silberlinge den Oberpriestern zu Füßen.

Wir wollen jetzt auch den Unterschied zwischen dem Verräther und den übrigen Jüngern betrachten. Alles dieß erzählt uns der Evangelist mit Genauigkeit. Damals, sagt er, als der Verrath geschah, als Judas den Herrn verkaufte, als er jenen schändlichen Handel schloß, und Gelegenheit suchte, ihn zu verrathen, um diese Zeit traten die andern Schüler zum Herrn und fragten: „wo willst du, daß wir das Ostermahl bereiten?“ [1]) Siehst du die Einen, siehst du den Andern! Dieser ging mit Verrätherei um, jene dagegen wollten dem Herrn dienen. Er schloß einen Handel und wollte Geld für das Blut des Erlösers nehmen, sie dagegen beschäftigen sich mit dem Dienste des Herrn. Er und sie hatten einerlei Wunder gesehen und einerlei Lehre empfangen; woher nun der große Unterschied? Er kommt vom Willen her. Der Wille ist die Ursache des Guten und Bösen.

Die Jünger fragten: „wo willst du, daß wir das Ostermahl bereiten?“ Welches Ostermahl? Das jüdische, das seinen Ursprung von Aegypten her hatte. Aber warum hält Christus dieses? Wie er sonst in Allem das Gesetz vollzogen hatte, so wollte er es auch in diesem Punkte beobachten. Deßwegen sprach er auch zu dem Täufer Johannes: „es ziemt sich für uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ [2]) Demnach wollten die Jünger nicht unser Ostermahl, sondern das jüdische bereiten. Unser Ostermahl aber, das neue, bereitete

---

1) Matth. 26, 17. — 2) Matth. 3, 15.

Christus selbst, ja er wurde selbst das Osterlamm durch sein heiliges Leiden. Warum aber begibt er sich in das Leiden? Um uns von dem Fluche des Gesetzes zu erlösen. Darum rief Paulus: „Gott sandte seinen Sohn, von einem Weibe geboren und dem Gesetze unterworfen, damit er die, welche unter dem Gesetze waren, erlösete.“ [1]) Damit nun Niemand sagen könne, er habe das Gesetz darum aufgehoben, weil er es wegen seiner Schwere und Last nicht zu beobachten vermocht habe, deßhalb vollzog er es in allen Punkten, und hob es hernach erst auf. Und darum hielt er auch das Ostermahl. Das jüdische Pascha war aber ein Vorbild des christlichen. Damit du dieses einsehest, so blicke nur auf die Aehnlichkeit hin. Dort ist ein Lamm, hier ist ein Lamm; aber dort wird ein Thier, hier der Herr des Lebens geopfert. Dort ist Schatten, hier ist Wahrheit. Die Sonne des Heils ist aufgegangen und der Schatten ist verschwunden. Das Opfer des jüdischen Osterlamms war nur ein Vorbild des künftigen Osterlamms, das am Kreuze litt.

„Während die Jünger aßen und tranken, nahm Jesus das Brod in seine heiligen und unbefleckten Hände, verrichtete ein Dankgebet, brach es und sprach zu den Jüngern: nehmt und esset; dieß ist mein Leib, der für euch gebrochen wird zur Vergebung der Sünden. Und er nahm hierauf auch den Kelch, gab ihn hin und sprach: dieß ist mein Blut, das für euch ausgegossen wird zur Vergebung der Sünden.“ [2]) Und Judas war gegenwärtig, während der Herr all dieses sprach. Dieß, o Judas, ist also das Blut, das du um dreißig Silberlinge verkauft hast! Dieß ist das

---

1) Gal. 4, 4. 5. — 2) Matth. 26, 26—28.

Blut, welches du vor Kurzem so schändlich an die gottlosen Pharisäer verhandelt hast! Wie groß ist nicht die Liebe Christi! Wie groß ist nicht die Undankbarkeit des Judas! Der Herr nährte ihn, und der Diener verkaufte den Herrn. Er verkaufte ihn um dreißig Silberlinge, und Christus vergoß sein eigenes Blut, auch für seinen Verräther gab er es hin, wenn er nur es hätte benützen wollen. Und Judas war auch beim Abendmahle noch gegenwärtig, auf daß er gar keine Entschuldigung habe, vielmehr das Gericht über ihn komme. Nur wer ein reines Gewissen hat, darf an dem heil. Mahle Theil nehmen, kein treuloser Judas, kein Bösewicht, keiner, der Gift in seinem Herzen hat, darf zum heiligen Tische hinzutreten, [1]) denn der Apostel Paulus sagt: „wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der versündigt sich an dem Leibe und Blute des Herrn," [2]) vor welcher schweren Schuld uns die Gnade Gottes allzeit bewahren wolle! Amen.

---

1) Aus der zweiten Rede de proditione Judae. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 386—394. — 2) 1 Kor. 11, 27.

28.

Osterfest.

„Es kommt die Zeit, wo Alle die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; die Gutes gethan, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichts." Joh. 5, 28. 29.

Die Auferstehung.

Was ist der Tod anders, als eine Trennung des Leibes und der Seele? Wenn die Seele, welche ewig lebt und gar nicht sterben kann, weil sie Odem ist aus Gottes Odem, den Körper verläßt, so stirbt dieser allein; denn ein Theil von uns ist sterblich, der andere unsterblich. Die scheidende Seele aber, für menschliche Augen unwahrnehmbar, wird von den Engeln aufgenommen und in Abrahams Schooß getragen, wenn sie gerecht ist, oder aber in den Kerker der Hölle, wenn sie eine Sünderin ist; bis der bestimmte Tag (des jüngsten Gerichtes) kommt, wo die Seele mit ihrem Körper wieder vereinigt wird, und vor dem Richterstuhl Christi Rechenschaft ablegen muß.[1]) Ich sage, die Seele werde mit dem Körper wieder vereint, denn das zukünftige Leben verschlingt und vernichtet nicht den Leib, sondern nur die Vergänglichkeit des Leibes und den Tod, welche beide bei Anfang der Schöpfung nicht mit dem Leibe verbunden

1) Aus der nur noch lateinisch vorhandenen zweiten Rede de consolatione mortis. Opp. ed. *Montf.* T. VI, p. 304.

waren. Der Leib nämlich ist Gottes Werk, seine Verweslichkeit aber und sein Tod kamen durch die Sünde in die Welt. Doch der Leib ziehet diese Vergänglichkeit wieder aus, und wird mit Unvergänglichkeit überkleidet; er wirft ab, was von der Sünde kam, und nimmt wieder in Besitz, was ihm die Gnade Gottes gegeben hat, ich meine seine Unvergänglichkeit.

Die Lehre von der Wiederauferstehung des Leibes ist aber von der größten Wichtigkeit: sie gibt uns vollere Einsicht in die Wahrheiten des Glaubens, ordnet unser Leben, und vertheidigt die göttliche Vorsehung gegen jegliche Anklage. Der Unglaube daran verkehrt unser ganzes Leben, erfüllt es mit tausend Uebeln und bringt Alles in Unordnung. Hingegen der Glaube daran befestigt unsere Ueberzeugung von einer die Welt regierenden Vorsehung, gibt uns großen Eifer zur Tugend, treibt uns an, mit aller Sorgfalt das Böse zu fliehen, und erfüllet Alles mit Ruhe und Frieden.

Wer nicht glaubt, daß er auferstehen und über seine Handlungen Rechenschaft geben werde, sondern vermeint, daß unser ganzes Sein nur auf dieses Leben beschränkt sei, der wird sich auch nicht viel um Tugend bekümmern. Und wie sollte er dieß, da er ja keine Vergeltung hofft? Aber er wird sich auch der Laster nicht enthalten, da er keine Strafe seiner Vergehungen erwartet, sondern er wird sich den ungeordneten Begierden und Leidenschaften hingeben und zu allen Arten der Sündhaftigkeit fortschreiten. Wer dagegen von dem künftigen Gerichte überzeugt ist, und dieß schreckliche Gericht stets vor Augen hat, samt der unvermeidlichen Rechenschaft und dem unabwendbaren Urtheilsspruch, der wird auf alle Weise versuchen, Züchtigkeit, Milde und alle

andern Tugenden beharrlich zu üben, Zuchtlosigkeit dagegen, Frechheit und alle anderen Laster zu fliehen.

Der Glaube an die Auferstehung, ist aber auch der größte Trost im Leiden, im Kampfe mit den Mühseligkeiten und Beschwerden des Lebens. Darum spricht der Apostel Paulus so oft von der Auferstehung, um die Kämpfer Christi bei ihren Mühen und Leiden zu ermuntern, zu trösten und aufzurichten. Darum sagt er: „von allen Seiten werden wir gedrängt, aber nicht muthlos; wir kommen in Verlegenheiten, aber verzweifeln nicht; wir werden verfolgt aber nicht verlassen; wir werden niedergeworfen, aber wir kommen nicht um, denn wir wissen, daß derjenige, der den Herrn Jesus Christus auferweckt hat, auch uns durch Jesus auferwecken wird; darum ermüden wir nicht," [1]) und: „wir wissen, wenn diese irdische Hülle, die wir bewohnen, zerstört wird, so erhalten wir von Gott eine nicht von Menschenhänden gefertigte, ewige Wohnung in den Himmeln." [2]) Als größten Trost in den Kämpfen und Leiden des Lebens betrachtet also der Apostel die Hoffnung auf das künftige Leben nach der Auferstehung.

An der Auferstehung, Geliebte, nimmt jeglicher Mensch Antheil, denn der Apostel sagt: „Wir werden alle auferstehen, ein Jeder in seiner Ordnung." [3]) Was heißt dieß? Er will sagen, daß der Heide und der Jude, der Irrgläubige und der Rechtgläubige, kurz, jeder Mensch an jenem Tage auferstehen wird. Wenn nun aber alle Menschen auferstehen, die Sünder wie die Gerechten, die Gottlosen wie die Tugendhaften; so darfst du darum doch nicht

1) 2 Kor. 4, 8. 9. 14. 16. — 2) 2 Kor. 5, 1. — 3) 1 Kor. 15, 22. 23.

glauben, daß Gott ungerecht sei, und darfst nicht bei dir selbst sprechen: was ist das, ich, der ich so eifrig war und so viel erduldet habe, werde zwar auferstehen, aber ebenso wird es der Heide, der Gottlose, der Götzendiener u. dgl.; auch er wird derselben Ehre der Auferstehung genießen? Um nicht durch solche Reden in Verwirrung zu kommen, höre,[1]) was Christus selbst sagte: „es kommt die Zeit, wo Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; die Gutes gethan, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichts.“ [2]) Seht, welcher Unterschied unter den Auferstehenden! Es werden zwar alle Menschen auferstehen, aber der Gerechte wird auferstehen zum Leben, der Sünder dagegen zum Empfange der Strafe.“ [3]) Wohl sind die Körper der Sünder auch unvergänglich, aber diese Ehre wird für sie eine Quelle der Strafe und des Elends, denn ihre Körper werden auferstehen, um beständige Feuerqual zu leiden. Denn nicht das ist das Wünschenswerthe, daß wir überhaupt auferstehen und Unverweslichkeit anziehen, sondern das, daß wir bei der Auferstehung nicht ohne Ruhm und ohne freudige Hoffnung erfunden werden; auf daß nicht das Feuer unser Loos sei, welches für die Sünder bestimmt ist.[4])

Wie aber, fragst du, werden die Gerechten auferstehen? Höre was der Herr selbst sagt. „Dann,“ sagt er, „werden die Gerechten im Reiche ihres Vaters leuchten, wie die Sonne.“ [5]) Doch was sag' ich von dem Glanze der Sonne,

---

1) Aus der Rede de resurrectione. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 422 sqq. — 2) Joh. 5, 28. 29. — 3) Aus der zweiten Rede de consolatione mortis. Opp. ed. *Montf.* T. VI, p. 307. — 4) Aus der Rede de resurrectione. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 435. — 5) Matth. 13, 43.

es müssen ja die Gerechten sogar verklärt werden zur Herrlichkeit Christi selbst, wie der Apostel Paulus bezeugt, wenn er sagt: „unser Wandel ist im Himmel, von woher wir auch den Retter, unseren Herrn, Jesum Christum, erwarten, der unseren geringfügigen Leib umgestalten wird zur Aehnlichkeit mit seinem herrlichen Leibe.“ [1]) Unser sterblicher Leib wird also umgestaltet und der Herrlichkeit Christi ähnlich gemacht, der sterbliche zieht Unsterblichkeit an, und was in Schwachheit gesäet war, wird in Kraft auferstehen. Das Fleisch wird nicht mehr die Verwesung fürchten, es wird keinen Hunger, keinen Durst, keine Krankheit, keine Unglücksfälle mehr zu fürchten haben, sondern ein sicherer Friede und eine beständige Ruhe des Lebens wird eintreten. Fürwahr, die himmlische Herrlichkeit, welche der Gerechte bei der Auferstehung erhält, übersteigt alle andere Herrlichkeit bei weitem und ist ohne Ende. [2])

Aber der Zweifler und Ungläubige fragt: werden denn die Leiber auch wirklich wieder auferstehen? Ich antworte mit den Worten des Apostels Paulus: „du Thor, was du säest, das lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor erstorben ist, und was du säest, ist nur ein Waizenkorn oder sonst ein Samenkorn,“ [3]) welches todt, trocken und ohne Saft ist. Aber wenn es verwest ist, so steht es fruchtbarer wieder auf, kleidet sich in Hülsen und bewaffnet sich mit Spitzen Derjenige nun, der um deinetwillen das Waizenkorn wieder auferstehen läßt, sollte er nicht auch dich um seinetwillen wieder auferwecken können? Er, der die Sonne tagtäglich aus dem Grabe der Nacht wieder auferweckt, den Mond so

---

1) Phil. 3, 20. 21. — 2) Aus der ersten Rede de consolatione mortis. Opp. ed. *Montf.* T. VI, p. 304. — 3) 1 Kor. 15, 36. 37.

oft von seinem Untergange gleichsam zurückholt, und die verschwundenen Jahreszeiten zu unserem Nutzen wieder zurückruft, er sollte uns, um derenwillen er doch alles dieß erneuert, nicht auch erneuern, sollte dulden, daß diejenigen auf ewig erlöschen, die er doch durch seinen Hauch und seinen Odem belebte? Wie, der Mensch, der allein auf Erden Gott erkennen und ehren kann, sollte auf ewig vergehen!

Aber du zweifelst, ob dein Leib wieder hergestellt werden könne nach dem Tode, da er doch in Asche zerfallen und die Gebeine zu Staub geworden sind. O Mensch, sage mir, was warst du denn, bevor du im Leibe deiner Mutter empfangen wurdest? Nichts, gar nichts. Gott aber, der dich aus Nichts geschaffen hat, sollte er dich nicht noch leichter aus Etwas wiederherstellen können? Glaube nur, etwas, was schon existirte, wiederherstellen, ist leichter, als etwas, was gar nicht existirte, hervorbringen. Er, der dich im Schooße deiner Mutter geschaffen hat, kann dich aus dem Schooße der Erde wieder neuschaffen. Doch du befürchtest vielleicht, deine vertrockneten Gebeine könnten nicht wieder mit Fleisch umkleidet werden. O höre doch auf, die göttliche Allmacht nach deiner eigenen Unmacht zu bemessen! Er, der Schöpfer aller Dinge, der jahrjährlich die kahlen Bäume wieder mit Blättern, die verdorrten Wiesen wieder mit Blumen und Gräsern kleidet, er wird auch deine Gebeine beim Auferstehungsfrühlinge wieder umkleiden. Auch der Prophet Ezechiel hat einmal hieran gezweifelt, aber Gott zeigte ihm in einem Gesichte „wie es anfing zu rauschen, und siehe, es regte sich, und Gebein näherte sich zu Gebein, ein jegliches zu seinem Gliede. Nerven und Fleisch kamen über sie, und Haut zog sich darüber. Da fuhr der Geist in sie,

und sie lebten, und stellten sich auf ihre Füße — ein großes, sehr großes Heer." [1]) So hat Gott den Propheten durch eine geistige Erscheinung von der Auferstehung überzeugt, er aber hat diese Erscheinung aufgezeichnet, damit eine so wichtige Wahrheit auch den Nachkommen bekannt werde. Jesaias aber ruft mit Recht aus: „die Todten werden auferstehen, und die, so in den Gräbern sind, werden daraus hervorgehen, denn der Thau, der von Dir kommt, macht sie wieder lebendig." [2]) Wie durch den Thau benetzt die Gräser der Erde hervorsprossen und auferstehen, so werden auch durch den geistigen Thau Gottes die Gebeine der Gläubigen wieder auferstehen.

Aber du hast Bedenken, ob denn aus den vielen kleinen Staubtheilen, in die der Körper nach dem Tode zerfällt, der ganze Mensch wieder hergestellt werden könne. Siehe, du selbst kannst aus einem ganz kleinen Funken ein sehr großes Feuer hervorbringen, Gott aber sollte nicht aus ein wenig Asche deinen Körper wieder hervorbringen können? Wenn du aber sagst, von diesem oder jenem Körper sei gar nichts mehr übrig, er sei vom Feuer zerstört oder von wilden Thieren gefressen worden; wenn du dieses sagen willst, so bedenke doch sogleich, daß Alles wieder zur Erde zurückkehrt, die Asche des Verbrannten, und das Thier, das einen Menschen gefressen, Alles wird wieder zur Erde, aus der Erde aber kann es das Machtgebot Gottes wieder erwecken. Siehe nur auf dich selbst. Wenn kein Funken Feuer sichtbar ist, so wendest du ein wenig Stein und Stahl an, und lockest aus dem Innern des Steines so viel Feuer hervor, als du brauchst. Das Feuer war im Steine gleichsam

---

1) Ezech. 37, 7. 8. 10. — 2) Jesaias 26, 19.

begraben, ist aber durch dich auferweckt worden. Was du nun durch den Verstand, den dir Gott gegeben, bewirkst, um das Verborgene und Begrabene, den Funken nämlich, ins Dasein zu rufen; das Nämliche sollte die göttliche Majestät und Allmacht selbst nicht vermögen? Sie soll das Verborgene und Begrabene nicht wieder ins Leben rufen können? Glaube nur, Gott ist allmächtig! Nur das mußt du fragen, hat Gott eine Auferstehung des Leibes versprochen? Hat er das, und hast du Zeugnisse, daß Gott sie versprochen hat, ja hast du sogar das Zeugniß Christi dafür, so glaube festiglich daran und fürchte den Tod nicht. Christus aber sagt ausdrücklich: „es kommt die Zeit, wo Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; die Gutes gethan, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichts.“ [1]) So verheißet uns Christus selbst die Auferstehung. Die Apostel aber verkündeten, daß Christus von den Todten auferstanden sei, und daß durch ihn auch alle anderen Todten auferstehen werden. In Hoffnung auf die Auferstehung fürchteten sich die Apostel weder vor Tod, noch vor Qual, noch vor Kreuzigung. Sie haben ihr Zeugniß für die Auferstehung durch Vergießung ihres Blutes besiegelt. „Wenn es keine Auferstehung von den Todten gibt,“ sagt der Apostel Paulus, „so ist auch Christus nicht auferstanden, nun aber ist Christus auferstanden, und wie durch einen Menschen der Tod kam, so auch durch einen Menschen (nämlich Christus) die Auferstehung der Todten. Wie durch Adam Alle sterben, so werden auch durch Christus Alle wieder in’s Leben gebracht werden.“ [2]) Und er fügt bei: „wenn die Todten nicht

1) Joh. 5, 28. 29. — 2) 1 Kor. 15, 16. 20—22.

auferstehen, warum setzen wir uns denn stündlicher Gefahr aus? Täglich sehe ich den Tod vor mir, aber was nützt es mir, wenn die Todten nicht auferstehen?" [1]) Und an einer anderen Stelle sagt er, daß er sich tagtäglich dem Tode preisgegeben sehe, und doch von der Verkündigung des Evangeliums nicht ablasse, „in der festen Ueberzeugung, daß derselbe, der den Herrn Jesus auferweckt hat, auch uns mit Jesus erwecken werde." [2]) Was aber sollen wir von den heiligen Martyrern sagen? Hatten sie eine feste Hoffnung auf die Auferstehung, oder nicht? Hätten sie dieselbe nicht gehabt, fürwahr, sie hätten einen so marter- und qualvollen Tod gewiß nicht für einen Gewinn gehalten. So aber dachten sie nicht an die gegenwärtige Pein, sondern an die künftige Belohnung. Soll ich von den zahllosen Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen reden, welche den irdischen Tod verachteten? Sie hätten ihr Leben retten können, wenn sie Christus verläugnet hätten. Aber sie wollten lieber das zeitliche Leben opfern und dafür das ewige gewinnen, von der Erde vertrieben, aber dafür Bewohner des Himmels werden. Wie der Apostel Paulus wurden auch sie durch den Glauben an die Auferstehung zu solchem Heldenmuthe gestärkt.

Wie könnten nun wir den Tod fürchten? Wenn wir Nachkömmlinge der heil. Martyrer sein und einst mit ihnen vereinigt werden wollen, so dürfen wir weder über unseren Tod, noch über den unserer Angehörigen trauern.

Wenn du nun deinen Tod herannahen fühlst, so bewältige doch deine Thränen und Seufzer, und laß statt dieser Trauer jene heilsame Traurigkeit in dein Herz kommen, von welcher der Apostel sagt, daß sie gottgefällig sei, [3]) jene

1) 1 Kor. 15, 29—32. — 2) 2 Kor. 4, 11. 13. 14. — 3) 2 Kor. 7, 10.

Traurigkeit, welche unser bleibendes Heil wirkt, nämlich die Reue über deine begangenen Sünden. Durchforsche dein Herz, prüfe dein eigenes Gewissen, und wenn du etwas findest, was zu bereuen ist, — und du wirst gewiß solches finden — so seufze beim Bekenntniß deiner Sünden, weine im Gebete, sei wegen des wahren Todes bekümmert, nämlich wegen der Strafe deiner Seele, und traure über deine Sünde. Dann wirst du über die Auflösung dieses Leibes nicht erschrecken, weil derselbe nach dem Willen Gottes einst herrlicher wiederhergestellt wird. Damit wir aber beim Gedanken an die Auferstehung nicht zittern, wollen wir uns guter Werke und eines tugendhaften Lebens befleißigen, bei jedem Anblick einer Leiche diesen Vorsatz auf's Neue in uns fassen, und unser Heil, so lange es noch Zeit ist, nicht vernachlässigen. Wir wollen gute Früchte der Buße bringen und das verbessern, was wir gefehlt haben, damit uns die Stunde des Todes nicht überrasche und es dann nicht an Zeit fehle, für unsere Vergehen Genüge zu thun. [1])

---

1) Aus der zweiten Rede de consolatione mortis. Opp. ed. *Montf.* T. VI, p. 304. sqq.

29.

Ostermontag.

„Der Herr ist wahrhaftig auferstanden."
Aus dem festtägl. Evgl. Luk. 24, 34.

Die Auferstehung Jesu Christi ist bezeugt durch die Wunder der Apostel.

Es werfen Viele die Frage auf, warum Christus nicht gleich nach seiner Auferstehung den Juden erschienen sei? Aber es ist dieß eine überflüssige und unnütze Frage. Hätte Christus Hoffnung gehabt, sie dadurch zum Glauben zu bewegen, er hätte sich gewiß nicht geweigert, nach seiner Auferstehung Allen zu erscheinen.

Daß sie aber selbst dann nicht geglaubt hätten, wenn er auch nach seiner Auferstehung ihnen wieder erschienen wäre, das beweist die Auferstehung des Lazarus. Dieser war schon vier Tage todt, so daß er bereits roch und in Fäulniß überging. Christus aber rief ihn vor den Augen der Juden in's Leben zurück und weckte ihn wieder auf; allein deßungeachtet konnte er sie nicht für den Glauben gewinnen, im Gegentheil brachte er sie nur noch mehr gegen sich auf. Denn sie kamen und wollten ihn deßhalb tödten. Da sie nun nicht an ihn glaubten, als er einen Andern vom Tode erweckte, würden sie nicht, wenn er sich als Auferstandenen ihnen wieder gezeigt hätte, nur noch rasender gegen ihn geworden sein? Sie würden damit zwar nichts ausgerichtet, aber ihre Gottlosigkeit und Strafwürdigkeit noch vermehrt haben. Damit er sie also von einem über-

flüssigen Grimme befreie, ließ er sich nicht vor ihnen, sondern nur vor seinen Schülern sehen; denn er hätte sie nur einer noch größeren Strafe ausgesetzt, wenn er nach seiner Kreuzigung ihnen noch einmal erschienen wäre.

Er entzog sich also ihren Augen, um ihrer zu schonen, aber er zeigte sich ihnen durch die Wunder seiner Apostel. Es war einerlei, ob sie den Auferstandenen selbst sahen, oder ob sie hörten, wie Petrus sprach: „im Namen Jesu Christi stehe auf und wandle.“ [1]) Ja diese Wunder der Apostel, im Namen Christi verrichtet, waren der allerstärkste Beweis für die Auferstehung des Herrn, und konnten mehr, als seine persönliche Erscheinung, von seiner Auferstehung überzeugen. Dieß erhellt aus Folgendem. Christus erstand und zeigte sich seinen Schülern; aber doch fand sich unter diesen Einer, der nicht an die Auferstehung des Herrn glauben wollte, nämlich Thomas. Er verlangte ja, zuvor seine Finger in die Wundenmale legen, und mit seiner Hand die Seite des Herrn betasten zu dürfen, ehe er glaube. Dieser Schüler war drei Jahre lang mit Christus umgegangen, ist stets an einem Tische mit dem Herrn gesessen, hat die größten Zeichen und Wunder gesehen, hat den Herrn selbst reden gehört, — und jetzt, als er den Auferstandenen sah, wollte er nicht eher glauben, als bis er die Nägelmale und die von der Lanze gebohrte Wunde gesehen hätte. Sage an, hätte unter solchen Umständen wohl die ganze Welt geglaubt, wenn sie den Auferstandenen gesehen hätte? Wer möchte wagen, dieß zu behaupten?

Doch wir können noch aus einem anderen Umstande nachweisen, daß die Wunder der Apostel kräftiger von der

---

1) Apostelgesch. 3, 6.

Auferstehung Christi überzeugten, als es der Anblick des Auferstandenen selbst zu thun vermochte. Als das Volk gehört hatte, wie Petrus zu dem Lahmen sprach: „im Namen Jesu Christi stehe auf und wandle," [1]) so wurden mehrere Tausende gläubig. [2]) Jener Apostel hatte den Auferstandenen gesehen und wollte dennoch nicht glauben; diese Feinde Christi aber sahen das Wunder Petri, und nahmen deßhalb den Glauben an. Es muß also dieß Wunder deutlicher und kräftiger von der Auferstehung überzeugt haben, als sogar jener Anblick. Die Wunder und Zeichen der Apostel sind demnach der stärkste Beweis für die Auferstehung des Herrn. Darum sagt er selbst: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wer an mich glaubt, wird auch die Werke thun, die ich thue, ja noch größere wird er thun." [3]) Weil nämlich unterdessen die Kreuzigung eingetreten war und Viele daran Aergerniß genommen hatten, deßhalb waren jetzt noch größere Wunder nöthig. Wäre aber Christus nach seinem Hinscheiden im Grabe und Tode verblieben, wie die Juden behaupten, nicht aber auferstanden und nicht gen Himmel gefahren; so hätten nicht bloß keine größern, sondern überhaupt gar keine Wunder auf seinen Namen mehr geschehen können. Seid aufmerksam, denn in dem Gesagten liegt der vollgültigste Beweis für die Auferstehung Christi. Ich will es noch einmal sagen. Christus verrichtete während seines Wandels auf Erden Zeichen und Wunder, weckte Todte wieder auf, heilte Aussätzige, vertrieb böse Geister, wurde hernach gekreuzigt, und ist, wie die Juden behaupten, nicht mehr auferstanden. Was sollen wir nun den Juden entgegnen? Wir wollen ihnen sagen: wie konnten denn, wenn

---

1) Apostelgesch. 3, 6. — 2) Ebendas. 4, 4. — 3) Joh, 14, 12.

Christus nicht auferstand, nach seiner Kreuzigung auf seinen Namen noch größere Wunder geschehen, als er selbst gethan hatte? Noch nie hat irgend Jemand nach seinem Tode Größeres gethan, als während seines Lebens; nach dem Tode Christi aber hat sein Name Wunder gewirkt, die nach Art und Beschaffenheit und in aller Weise größer waren, als die früheren. Sie waren größer, denn niemals hat bei Lebzeiten des Herrn sein Schatten Todte wieder erweckt, aber der Schatten der Apostel hat durch Christi Kraft dieß mehrfach gethan. Und abermal, die Wunder nach der Auferstehung waren größer, denn bei den früheren Wundern war er der gebietende selbst, nach seiner Kreuzigung aber haben sogar seine Diener bloß durch seinen Namen noch größere und erhabenere Wunder gethan, so daß hierin seine Kraft noch stärker und herrlicher leuchtete. Denn das, daß ein Anderer bloß durch Anrufung des Namens Christi Wunder that, das ist viel mehr, als wenn er die Wunder selber gewirkt hätte. Sehet ihr, Geliebte, daß die Wunder der Apostel nach der Auferstehung des Herrn größer gewesen sind, als die Wunder Christi selbst? Ist das nicht ein vollgültiger Beweis für die Auferstehung? Denn wie ich schon gesagt habe, so behaupte ich abermals: wenn Christus gestorben und nicht wieder auferstanden ist, so mußten auch seine Wunder aufhören; in der That aber haben diese nicht nur nicht aufgehört, sondern es sind noch größere und herrlichere erfolgt, nämlich durch die Apostel. Wenn aber Christus nicht auferstanden wäre, so hätten auch die Apostel unmöglich in seinem Namen solche Wunder verrichten können; denn es war ein und dieselbe Kraft des Herrn, welche die Wunder sowohl *nach* als *vor* der Kreuzigung wirkte, die einen durch den Herrn selbst, die andern durch die Apostel.

Damit aber der Beweis der Auferstehung um so klarer und deutlicher werde, darum mußten die Wunder nach der Auferstehung erhabener sein, als die früheren.

Woher wissen wir aber, fragt der Ungläubige, daß die Apostel im Namen Jesu solche Wunder verrichtet haben? Aus der heiligen Schrift, antworte ich. Willst du aber diesen Beweis nicht zugeben, und leugnest du, daß die Apostel Wunder gethan haben, dann anerkennst du ja in ihnen eine noch größere Kraft Gottes, weil sie dann ohne Wunder den ganzen großen Erdkreis zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit geführt hätten. Das muß ja wohl das größte und außerordentlichste Wunder sein, daß solche arme, unangesehene, ungelehrte und dürftige Leute, deren es nur zwölf waren, so viele Städte und Völker, so zahlreiche Provinzen, Fürsten und Regenten, Gelehrte und Redner, ja fast den ganzen Erdkreis ohne Wunder zu ihren Anhängern haben machen können!

Aber du möchtest vielleicht auch jetzt noch Wunder geschehen sehen? Wohlan, ich will dir solche zeigen, ja noch größere, als die früheren, nicht bloß einen Auferweckten, nicht bloß einen sehendgemachten Blinden, sondern die ganze Erde, welche von der Finsterniß des Irrthums befreit worden ist. Nicht bloß einen Aussätzigen, der rein wurde, will ich dir zeigen, sondern so viele ganze Völker, welche von dem Aussatze der Sünde durch das Bad der Wiedergeburt gereinigt worden sind. Was kannst du, o Mensch, für ein größeres Wunder verlangen, da du eine so große und so schnell erfolgte Veränderung siehst?

Willst du erfahren, wie Christus den ganzen Erdkreis wieder sehend gemacht hat? Siehe, früher sahen die Menschen das Holz nicht für Holz, und den Stein nicht für

Stein an, sondern sie nannten diese leblosen Dinge Götter, so sehr blind waren sie. Nunmehr aber wissen sie, was Holz und Stein ist, und der Glaube hat sie gelehrt, wer Gott ist, denn durch den Glauben allein kann dieß ewige und selige Wesen erfaßt werden.

Willst du noch einen andern Beweis der Auferstehung haben? Die große Umwandlung, welche in den Gemüthern der Apostel nach der Auferstehung vorging, diese Umwandlung ist ein noch größerer Beweis für die Auferstehung des Herrn, als selbst die Wunderthaten der Apostel. Es wird allgemein zugestanden, daß man sogar an einen Menschen, den man während seines Lebens gerne hatte, nach seinem Tode oft gar nicht mehr denkt. War man aber schon gegen den Lebenden nicht recht aufrichtig gesinnt und verließ man ihn sogar, so wird man ihn nach seinem Tode um so gewisser vergessen. Daher kommt es, daß Niemand seinen Freund oder Lehrer, wenn er ihn schon bei Lebzeiten verlassen hat, nach seinem Tode allem Andern vorzieht und über Alles setzt, besonders wenn er aus dieser Anhänglichkeit und diesem Eifer tausend Gefahren für sich entstehen sieht. Aber siehe, was sonst nie geschieht, das geschah bei Christus und den Aposteln! Sie hatten ihn, da er noch lebte, verläugnet und verlassen, waren bei seiner Gefangennehmung geflohen und entwichen, — und jetzt, nachdem er unzählige Schmähungen und Lästerungen und sogar den Kreuzestod erlitten, jetzt schätzen und erheben sie ihn über Alles, so daß sie für das Bekenntniß seines Namens sogar ihr Leben freudig opfern. Wäre aber Christus nach seinem Tode nicht wieder auferstanden, wie wäre es möglich gewesen, daß die, so bei seinen Lebzeiten vor der Gefahr flohen, jetzt nach seinem Tode seinetwegen sich in zahllose Gefahren be-

gaben? Alle waren einst geflohen, Petrus aber hat den Herrn dreimal sogar mit einem Eidschwur verläugnet. Und dieser Jünger, der sich bei Lebzeiten Christi vor einer armen Magd fürchtete, und seinen Herrn dreimal, zuletzt mit einem Eidschwur verläugnet hatte, dieser wurde jetzt nach der Auferstehung des Herrn so ungeheuer umgeändert, daß er vor der ganzen Welt sich nicht mehr scheuete, und mitten unter allem Volke öffentlich verkündete, daß der Gekreuzigte und Begrabene am dritten Tage von den Todten auferstanden und in den Himmel aufgefahren sei. Dieß thut er jetzt ohne alle Furcht, und diese seine Umwandlung beweist uns thatsächlich, daß er den Auferstandenen wirklich gesehen habe. Woher hat Petrus diesen Muth bekommen? Woher anders, als weil er von der Auferstehung Christi völlig überzeugt war? Weil er ihn gesehen, mit ihm geredet und ihn über die Zukunft sprechen gehört hatte, darum wagte er jetzt alle Mühen, wissend, daß es für einen lebenden Heiland geschehe, und gewann jetzt größeren Muth und stärkere Kraft, so daß er für Christus sogar starb und sich um seinetwillen mit zu Boden hängendem Haupte kreuzigen ließ.

Wenn du also siehst, daß nach dem Tode Christi noch größere Wunder in seinem Namen geschahen, als zuvor, und seine Jünger ihm jetzt noch vielmehr anhingen, als früher, daß sie nun überall viel stärkere Zuversicht an den Tag legten, und sich in allen Stücken eine so herrliche, bewunderungswürdige Veränderung zeigte, so mache aus diesen Thatsachen und Ereignissen selbst den Schluß, daß mit dem Tode Christi nicht Alles aus war, daß er vielmehr auferstanden sei, lebe, und er, der Gekreuzigte, stets der lebendige, unsterbliche Gott bleibe. Denn wäre er nicht auferstanden, so hätten seine Jünger unmöglich nach seinem Tode noch

größere Wunder thun können, als zuvor. Einst verließen ihn sogar die Apostel, nunmehr aber ist die ganze Welt zu ihm hingeeilt, und nicht allein Petrus, sondern tausend und tausend Andere, meistens solche, die später gelebt und den Auferstandenen nicht mehr selber gesehen hatten, haben ihr Leben für ihn hingegeben, haben sich enthaupten lassen und unzählige Leiden erduldet, um standhaft im Bekenntnisse des Glaubens an ihn bleiben und darin sterben zu können. Wie konnte sich aber derjenige, der nach deiner Meinung, o Ungläubiger, im Grabe verblieb und nicht mehr auferstand, wie konnte sich dieser Todte in seinen Nachfolgern so kräftig und mächtig erweisen, und sie bewegen, ihn allein anzubeten und lieber Alles zu dulden und zu ertragen, als den Glauben an ihn aufzugeben? Siehst du, wie all dieses seine Auferstehung deutlich beweist? Die Wunder, die nach seinem Tode geschehen sind und noch geschehen, die große Anhänglichkeit, die sie damals und noch jetzt an den Tag legen, die Gefahren, denen sich die Gläubigen unterzogen, alles das sind Beweise für die Auferstehung des Herrn!

Darum Geliebte, wollen wir niemals aufhören, den Auferstandenen zu preisen und zu verherrlichen, damit wir einst die ewigen und unaussprechlichen Güter erlangen mögen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sammt dem Vater und dem heiligen, lebendig machenden Geiste Ehre und Macht sei, jetzt und allezeit und in Ewigkeit! Amen. [1])

---

1) Aus der vierten Rede **in principium Actorum. Opp. ed.** ***Montf.*** **T. III, p. 90—96.**

30.

I. Sonntag nach Ostern.

Fest der ersten Communion.

Ueber das Abendmahl.

Siehe die Homilie Nr. 40 auf das Fronleichnamsfest.

31.

II. Sonntag nach Ostern.

„Ich bin der gute Hirt; und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen.“ — Aus dem sonntägl. Evgl. Joh. 10, 14. 16.

Jeder Christ, und noch mehr der Prediger, muß beharrlich sein im Ermahnen der Irrenden.

Wenn die Sünder auch nach unseren Ermahnungen noch in ihrer Sünde verharren, so dürfen wir doch nicht aufhören, ihnen unsern Rath zu ertheilen. Es fließen ja auch die Brunnen, wenn gleich Niemand Wasser holt, die Quellen sprudeln, wenn auch Niemand aus ihnen schöpfen will, und die Bäche fließen, wenn auch Niemand dürstet. So muß auch der Prediger, wenn gleich Niemand auf ihn achtet, aus besten Kräften seine Pflicht erfüllen. Ja, es

hat der liebevolle Gott uns, die wir zu Verkündigern des himmlischen Wortes bestellt sind, das Gesetz gegeben, daß wir nichts, was in unseren Kräften steht, unterlassen und nicht schweigen dürfen, man mag uns anhören wollen oder nicht. Als Jeremias den Juden drohte und ihnen das künftige Unglück vorausverkündete, wurde er von seinen Zuhörern verspottet und alle Tage hindurch verlacht. Er faßte nun den Plan, von seinem Prophetenamt abzustehen, indem ihn menschliche Schwäche anwandelte und er Spott und Hohn nicht ertragen wollte. Aber hört ihn selbst reden; er sagt: „Täglich bin ich zum Gelächter geworden und ich sprach dann: ich will nicht mehr reden und den Namen des Herrn nicht mehr nennen. Aber es ward in mir wie brennend Feuer, das in meinen Gebeinen flammte, ich wollte vergehen und konnte es nicht ertragen." [1]) Was er damit sagen will, ist dieß: ich gedachte von meinem Prophetenamt abzulassen, weil mich die Juden nicht hörten; sobald ich aber diesen Plan gefaßt hatte, fuhr die Kraft des Geistes wie ein Feuer in meine Seele, das mein ganzes Innere entzündete und an meinen Gebeinen so sehr zehrte, daß ich diesen Brand nicht aushalten konnte. Wenn nun jener Prophet, welcher täglich verlacht, verspottet und beschimpft wurde, solche Strafe ausstehen mußte, als er zu schweigen beschloß, welcher Verzeihung könnten dann wir würdig sein, die wir nicht so Großes leiden, wenn wir wegen des Leichtsinns einiger Zuhörer kleinmüthig werden und unseren Unterricht bei ihnen aufgeben wollten, zumal, da noch so viele Andere auf uns hören?

Ich weiß, daß einige spottend oder mit höhnischem Ge-

---

1) Jerem. 20, 7. 9.

lächter sagen: nun, hast du wohl Alle durch deine Predigten bekehrt? Was sagst du Mensch? Haben wir denn versprochen, an einem Tage Alle zu gewinnen? Wenn auch nur zehn, ja wenn nur fünf, ja, wenn nur Einer sich hat rühren lassen, ist das nicht zulänglich, uns guten Muth zu machen? Aber ich will noch mehr sagen. Gesetzt auch, daß gar Niemand durch unsere Rede gewonnen worden sei, während es doch unmöglich ist, daß eine in so viele Ohren gesäete Rede völlig ohne Frucht bleiben kann, allein gesetzt es wäre so, unser Reden wäre doch auch so nicht nutzlos. Wenn nämlich unsere Zuhörer auch wieder gesündigt haben, so thaten sie es doch wohl nicht so ohne Scham wie zuvor, erinnerten sich z. B. während eines Trinkgelages doch wohl noch unserer Worte, unseres Tadels und unserer Vorwürfe. Diese Erinnerung aber erzeugte gewiß Scham, sie errötheten in ihrem Innern, und vollführten ihre Sünde nicht mit der früheren Dreistigkeit. Das aber ist der Anfang der Besserung und vollkommenen Bekehrung, wenn man sich der begangenen Sünden schämt, und das Geschehene selbst verurtheilt.

Außerdem entsteht für uns noch ein anderer nicht kleinerer Gewinn. Welcher denn? Wir haben die Einsichtigen tugendhafter gemacht, und sie überzeugt, daß jene den besten Plan gefaßt haben, die sich durch den großen Haufen nicht fortreißen lassen. Ich habe also wohl die Kranken nicht geheilt, aber doch die Gesunden stärker gemacht; mein Wort hat allerdings Manche nicht von der Sünde abgehalten, aber doch die Tugendhaften befestigt.

Doch ich will noch einen dritten Punkt erwähnen. Ich habe heute nicht gerührt, aber vielleicht kann ich morgen rühren; und wenn morgen nicht, so vielleicht übermorgen

oder noch später. Wer uns heute hört und zurückweist, wird uns vielleicht morgen hören und aufnehmen, wer uns aber heute und morgen verachtet, wird vielleicht nach mehreren Tagen unserer Rede Gehör schenken. Auch der Fischer hat oft den ganzen Tag lang sein Netz vergeblich aufgezogen, schon wollte er sich Abends entfernen, aber zuletzt machte er doch einen Fang. Wenn wir wegen Mißlingens unserer Unternehmungen alsbald unthätig sein und von der Arbeit ablassen wollten, so wäre es um unser ganzes Leben, das leibliche und geistige, geschehen. Wenn z. B. der Landmann wegen ein-, zwei- oder mehrmaliger schlechter Witterung den Ackerbau aufgeben wollte, so würden wir bald Alle Hungers sterben müssen. Und wenn der Schiffer wegen ein-, zwei- oder mehrmaligen Sturmes das Meer fortan fliehen würde, so würde dieß gar nicht mehr befahren werden und unser Leben manche Bequemlichkeit verlieren. Und betrachten wir andere Künste und Gewerbe, wenn man bei allen jenen Entschluß fassen würde, so müßte Alles zu Grunde gehen und die Erde eine Wüste werden. Weil nun dieß alle Menschen einsehen, so greifen sie immer aufs Neue ihre Geschäfte wohlgemuth wieder an, wenn sie auch öfter ihres Endzwecks verfehlen.

Dazu kommt, daß diese im Falle des Mißlingens nur Schaden haben, allein uns geht es nicht so, wenn wir predigen und ermahnen. Wenn du den Samen der Lehre ausstreutest und der Zuhörer ihn nicht aufnahm und keine Frucht des Gehorsams brachte, so erhältst du doch von Gott den gehörigen Lohn für deine Ermahnung; und wenn dich jener auch nicht hören will, wirst du doch eben so große Vergeltung empfangen, als du erhalten hättest, wenn er dir folgte; denn du hast Alles, was bei dir stand, gethan.

Nicht dafür sind wir ja verantwortlich, daß unsere Zuhörer folgen, sondern dazu sind wir verbunden, ihnen rechten Rath zu geben. Sie zu ermahnen, ist unsere Pflicht, zu folgen die ihrige.

Doch der Prediger kann allein nicht Alles ausrichten. Er kann nicht alle Tage bei Allen sein, um sie zu ermahnen, kann bei einer großen Gemeinde nicht jedem Einzelnen nachgehen. Allein wenn ihr das Werk der Bekehrung unter euch theilen wolltet, wenn ein jeder die Sorge für einen seiner Brüder über sich nehmen würde, so würde der Bau der Kirche bei uns bald besser von Statten gehen. Sprich also mit deinem Bruder und ermahne ihn, und wenn er auch nicht auf dich hört, so wirst doch du deinen gebührenden Lohn dafür erhalten; aber nur dann, wenn du nicht nachlässest und im Ermahnen und Zureden fortfährst, bis du ihn gewonnen und begeistert hast. Denn das Ziel und Ende des Ermahnens ist der Gehorsam dessen, der die Ermahnung empfängt. Unermüdet stellt Satan der Seligkeit des Menschen nach, und wir sollten uns nicht schämen, um die Seligkeit unserer Mitmenschen unbekümmert zu sein, während Satan beständig auf ihr Verderben bedacht ist? Der Satan läßt sich von dem Kampfe gegen die Menschen nicht abschrecken, obgleich ihm Gott denselben verbietet, du aber wolltest, obgleich dich Gott selbst zur Wiedergewinnung der Gefallenen antreibt und auffordert, dennoch träge zurückweichen? Wer wird es uns verzeihen, meine Brüder, wenn wir, während der Satan solchen Eifer für das Verderben der Menschen zeigt, nicht einmal den kleinsten Theil des gleichen Eifers für die Seligkeit unserer Brüder an den Tag legen? Darum, wenn du einen harten und unbiegsamen Bruder siehst, der nicht auf dich hören will, so sprich zu dir

selber: sollte ich ihn nicht etwa mit der Zeit gewinnen können? Dieß hat uns ja Paulus zu thun befohlen, wenn er schreibt: „ein Diener des Herrn muß nicht zanksüchtig, sondern milde gegen Alle sein, die Widerspenstigen mit Sanftmuth unterrichten, vielleicht verleiht ihnen Gott doch noch einmal Sinnesänderung zur Erkenntniß der Wahrheit." [1]) Siehst du nicht, wie ein Vater, wenn er auch an der Genesung seines Kindes schon verzweifelt, doch weinend und wehklagend an seinem Bette sitzt, es liebend küßt und bis zum letzten Odem alle Hülfsmittel anwendet? So sollst auch du es mit deinem Bruder machen. Jener kann mit seinen Thränen doch die Krankheit nicht verjagen und den herannahenden Tod nicht zurücktreiben, du aber kannst eine todtkranke Seele durch Thränen und Wehklagen, wenn du unermüdlich bist und nicht von ihrer Seite gehst, oft noch retten und wieder aufrichten.

Macht es ja Gott gerade so auch mit uns; obgleich wir unaufmerksam sind, spricht er doch tagtäglich zu uns durch die Propheten und Apostel, und höret nicht auf, die Halsstarrigen und Unaufmerksamen zu ermahnen. Endlich bedenket, daß derjenige, welcher von seiner Ermahnung nicht absteht, obgleich er sie vergebens ertheilt hat, einen noch größeren Lohn erndten wird, als der, welcher voraussieht, man werde seinen Worten gehorchen; denn jener, welcher beständig ermahnt, ohne gehört zu werden, und dennoch nicht müde wird, gibt einen Beweis der wärmsten und ächtesten Liebe. [2])

---

1) 2 Timoth. 2, 24. 25. — 2) Aus der ersten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 708 sqq.

32.

III. Sonntag nach Ostern.

„Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen, denn ich gehe zum Vater.“ — Aus dem sonntägl. Evgl. Joh. 16, 16.

Der Christ ist nicht trostlos beim Tode seiner Angehörigen.

Seid aufmerksam, meine Brüder, damit meine für die gegenwärtige Zeit passende und nützliche Rede nicht spurlos vorübergehe! Dann braucht man ja am meisten Arznei, wenn man an schwerer Krankheit leidet, und dann wendet man Augensalbe an, wenn das Auge großen Schmerz leidet. Ist aber auch im Augenblicke Jemand gesund, so möge er doch geneigt zuhören, denn es ist nützlich für die Zukunft, die heilende Arznei kennen zu lernen. Wessen geistiges Auge dagegen durch Trauer (über den Tod eines Freundes ꝛc.) krank ist und Schmerz leidet, der muß um so aufmerksamer sein, um sein Auge der heilenden Salbe des göttlichen Wortes zu öffnen. Wer dieß nicht thut, dessen Schmerzen werden immer größer, und es geht an ihm das Wort der heiligen Schrift in Erfüllung: „daß die Traurigkeit der Welt den Tod wirket.“[1]) Der heilige Apostel Paulus, dieser Lehrer der Gläubigen, dieser vortreffliche

1) 2 Kor. 7, 10.

Arzt, lehrt uns, daß es zwei verschiedene Traurigkeiten gebe. Die eine sei gut, die andere böse, die eine nützlich, die andere unnütz, die eine bringe Heilung, die andere Verderben. Er sagt ja: „die gottgefällige Traurigkeit wirkt feststehende Sinnesänderung." [1]) Dieß ist die gute Traurigkeit. Dann fügt er bei: „die Traurigkeit der Welt wirket den Tod."

Laßt uns nun erwägen, meine Brüder, ob unsere Trauer, die wir über den Tod unserer Angehörigen an den Tag legen, nützlich oder unnütz, heilsam oder schädlich sei. Sehet, der Leib eines Freundes liegt jetzt entseelt da; da liegt der Mensch, ohne ein Mensch mehr zu sein, es sind nur die Glieder ohne den Geist. Man ruft ihn an und er antwortet nicht, man spricht zu ihm und er höret nicht; da liegt das bleiche Antlitz mit veränderter Gestalt, selbst schon ein Bild des Todes. Ihr denkt an die Freuden, die euch der Verstorbene einst bereitet, an den Nutzen, den er euch schon gewährt hat oder noch gewährt hätte, ihr denkt an eure freundschaftlichen Verhältnisse, erinnert euch der angenehmen Gespräche, die ihr mit einander geführt, und wünschet den langjährigen Umgang zurück, den ihr mit dem Verstorbenen gepflogen habt. All das erregt eure Thränen, verursacht euer Wehklagen und versenket eure ganze Seele in tiefe Trauer.

Diesen gewaltigen Waffen der Schmerzen stellen wir als erste Schutzwehr den Satz entgegen: Alles, was in dieser Welt geboren wird, muß sterben. Dieß ist Gottes Gesetz und sein unveränderlicher Spruch, den er nach der ersten Sünde über den Stammvater des Menschengeschlechts gefällt hat mit den Worten: „du bist Erde und wirst wieder zu Erde werden." [2]) Was ist also zu wundern, wenn ein

1) A. a. O. — 2) 1 Mos. 3, 19.

Mensch, der gleich mit dieser Bedingung geboren worden, dem göttlichen Gesetze und Spruche genügt? Was ist zu wundern, wenn ein von sterblichen Eltern Geborener den Weg seiner Natur geht, dem er ja unmöglich ausweichen kann? Was alt ist, ist ja nicht ungewöhnlich, was täglich geschieht, ist nicht unerhört, was Alle trifft, ist nichts Seltenes. Wenn deine Ahnen und Vorväter diesen Weg des Todes gegangen sind, ja wenn seit Adam alle Patriarchen und Propheten aus dieser Welt haben abscheiden müssen, so laßt uns unsere Seele aus der Tiefe der Trauer wieder erheben. Dieser Mensch hat seine Schuld bezahlt. Und wie kann man traurig sein, wenn man das abträgt, was man doch einmal schuldig ist? Dieß ist aber eine Schuld, die man nicht mit Geld tilgen, und wovon uns nicht Tugend, nicht Weisheit und nicht Macht befreien kann, eine Schuld, welche auch die Könige abtragen müssen. Da der Ausspruch und das Gesetz Gottes unveränderlich ist, so ist unsere Trauer vergeblich, uud vergeblich die Frage: warum ist dieser Bruder gestorben? Wenn wir dagegen die allgemeine Bedingung für Alles, was auf Erden lebt, erwägen, so wird unser geistiges Auge durch Anwendung dieser ersten Arznei Erleichterung fühlen.

Doch du sagst vielleicht: ich weiß, daß der Tod das Loos Aller ist, ich weiß, daß, wer stirbt, nur seine Schuld abträgt, aber ich erinnere mich an die Freude, die mir der Verstorbene gewährte, an unsere freundliche Verbindung und unseren erquickenden Umgang, und daher meine Thränen. Siehe, du bist eigennützig, erwägst nur deinen eigenen Nutzen, du mußt aber auch den des Verstorbenen bedenken, und für ihn war vielleicht der Tod gerade nützlich, wie geschrieben steht: „Er wurde hinweggenommen, damit die

Sünde sein Herz nicht verkehre. Seine Seele war Gott angenehm, deßhalb eilte er, ihn aus der Mitte der boshaften Welt wegzuführen." [1]) Was soll ich davon sagen, daß man den nunmehrigen Mangel des gewöhnlichen Umgangs als Grund der Traurigkeit angibt? Schon die Zeit heilt ja hier Vieles, wie viel mehr muß aber Vernunft und Weisheit vermögen? Hier bedenket hauptsächlich das Wort des Apostels: „die Traurigkeit der Welt wirket den Tod." [2]) Warum aber wirkt sie den Tod? Weil solche übermäßige Traurigkeit entweder zu Zweifeln oder sogar zur Gotteslästerung verleitet.

Doch es wendet mir vielleicht Jemand ein: wie kannst du verbieten, die Todten zu beklagen, da dieß ja auch die Patriarchen, und jener große Diener Gottes, Moses, und viele Propheten, vor allen aber Hiob der Gerechte gethan, der wegen des Todes seiner Söhne sein Kleid zerriß? [3]) Aber ich frage dich, wenn du deine Tochter einem Bräutigame gibst, mit dem sie in eine entlegene Gegend zieht, so hältst du dieses, wenn es ihr daselbst gut geht, nicht für etwas Schlimmes und Schreckliches, sondern die Kunde ihres Wohlergehens hebt den Kummer über ihre Abwesenheit auf; wäre es nun nicht ungereimt, wenn du im vorliegenden Falle, wo nicht ein Mensch, sondern der Herr selbst deine Tochter oder deinen Sohn in eine fremde Gegend zu sich genommen hat, jammern und wehklagen wolltest? Aber, sagst du, wie ist es möglich, daß ich nicht traurig sein soll, da ich ein Mensch bin? Ich verlange ja dieß gar nicht von dir; nicht die Trauer, sondern das Uebermaaß der Trauer

1) Weisheit 4, 11. — 2) 2 Kor. 7, 10. — 3) Aus der nur mehr lateinisch vorhandenen ersten Rede de consolatione mortis. Opp. ed. *Montf.* T. VI, p. 302 sq.

verbiete ich. Daß wir trauern, das hat seinen Grund in der menschlichen Natur, daß wir dieß aber unmäßig thun, das hat seinen Grund in unserer Thorheit, Gedankenlosigkeit und Weichlichkeit. Jammere und weine, aber murre nicht, werde nicht finster, nicht unwillig! Lobe vielmehr den, der es genommen, damit du den Verstorbenen selbst ehrest und ihm dieß herrliche Ehrendenkmal nachsendest. Denn wenn du murrest, so beleidigst du den Verstorbenen, erzürnest Gott und schadest dir selber. Wenn du dagegen Gott dankest, so ehrest du den Verstorbenen, gibst dem, der ihn genommen, Lob und Preis, und nützest dir selber. Weine, wie Christus dein Herr den Lazarus beweinte, der uns damit Maaß, Ziel und Schranken der Trauer bezeichnete, die man nicht überschreiten darf.[1])

Du hast dich vorhin auf die Trauer der Patriarchen und Propheten berufen, aber bedenke, daß du weniger dazu berechtigt bist, als sie. Sie klagten mit Recht, weil Christus noch nicht vom Himmel gekommen war, er, der durch seine Auferstehung die Quelle der Thränen über Verstorbene getrocknet hat. Sie jammerten mit Recht, weil damals das Todesurtheil über die Menschheit noch nicht aufgehoben war. Sie wehklagten mit Recht, weil die Auferstehung vom Tode noch nicht verkündiget war. Alle Heiligen des alten Bundes haben auf die Ankunft des Herrn gehofft, unterdessen aber die Todten beklagt, weil sie den nicht sehen konnten, auf den sie gehofft hatten.

Allein, seitdem das Wort Fleisch geworden und unter uns gewohnt hat, seitdem der neue Adam das über den

1) Aus der Rede **in illud, de dormientibus nolo vos. Opp. ed.** *Montf.* T. I, p. 764 sq.

ersten Adam gesprochene Urtheil wieder aufhob, unseren Tod durch seinen Tod vernichtete und am dritten Tage von den Todten wieder auferstand, seitdem ist der Tod den Gläubigen nicht mehr schrecklich und sie fürchten nicht mehr den Untergang ihrer Lebenssonne, weil deren Aufgang sich schon wieder in der Höhe zeigt. Der Herr selbst, der nicht lügen kann, spricht: „ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird den Tod in Ewigkeit nicht schauen." [1]) Diese Stimme Gottes, meine Geliebten, ist deutlich; wer an Christus glaubt und seine Gebote beobachtet, wird leben, wenn er auch gestorben ist. Diese Worte hat auch der hl. Apostel Paulus in sich aufgenommen, mit aller Glaubensmacht festgehalten und also gelehret: „Ueber die, welche schlafen, will ich euch nicht in Unwissenheit lassen, meine Brüder, auf daß ihr nicht traurig seid." [2]) Er nennt die Verstorbenen Schlafende, um durch diesen Ausdruck die Gewißheit der Auferstehung zu bezeichnen. [3]) In der That ist der Tod nichts anderes, als ein langer Schlaf. Wende mir nicht ein, daß der Todte weder hören noch sprechen, weder sehen noch empfinden kann, denn alles das thut auch der Schlafende nicht. Ja, ich muß etwas Auffallendes sagen: beim Schlafenden schläft gewissermaßen die Seele, bei dem Todten aber ist es nicht so, denn hier wacht die Seele. Aber der Todte, sagst du, verwest und vergeht, und wird Staub und Asche. Was soll damit bewiesen sein, Geliebter? Nichts anderes doch, als daß man sich eben deßhalb über den Tod zu freuen habe? Wenn

---

1) Joh. 11, 25. — 2) 1 Thess. 4, 12. — 3) Aus der oben angeführten Rede de consolatione mortis. l. c. p. 303.

Jemand ein baufälliges und altes Haus erneuern will, so läßt er vor Allem die Bewohner ausziehen, bricht es dann ab und baut ein schöneres dafür auf. Die, welche ausziehen mußten, trauern aber hierüber nicht, sondern freuen sich vielmehr; denn sie beachten nicht die Zerstörung des Hauses, die sie vor sich sehen, sondern gedenken des neuen Aufbau's, den sie noch nicht sehen. So will es auch Gott machen; er löst unsern Leib auf, und heißt die darin wohnende Seele herausgehen, wie aus einem Hause, um dieses herrlicher wieder aufzubauen und sie dann mit größerem Glanze in dasselbe wieder zurückzuführen. Darum dürfen wir nicht auf die jetzige Zerstörung, sondern auf die herrliche Wiederherstellung in der Zukunft schauen.

Ich will noch ein anderes Gleichniß anführen. Gesetzt, es habe Jemand ein metallenes Bild, das vom Rost und von der Zeit verderbt und an vielen Stellen beschädigt ist, so zerbricht er es und wirft es in den Schmelzofen, um es ganz zerfließen zu lassen, und dadurch herrlicher wieder herzustellen. Wie nun die Auflösung des Bildes im Ofen keine Vernichtung, sondern vielmehr eine Erneuerung desselben ist; so ist auch der Tod unseres Leibes nicht eine Vernichtung, sondern eine Erneuerung. Wenn du nun unseren Leib wie Metall im Ofen zerfließen und vergehen siehst, so bleibe bei diesem Anblick nicht stehen, sondern erwarte die Erneuerung. Doch ist dieses Gleichniß noch nicht ausreichend. Der Metallgießer, der einen Körper aus Erz in dem Ofen schmelzt, gibt dafür nicht einen goldenen und lebendigen zurück, sondern wieder nur einen ehernen. Aber bei Gott ist dieß anders; denn er vernichtet einen vergänglichen Körper aus Erde, und gibt dir dafür einen unsterblichen, herrlichen, gleichsam goldenen Körper zurück. Ein sterblicher und ver-

gänglicher Körper wird in die Erde gelegt, und ein unsterblicher und unvergänglicher geht wieder aus ihr hervor. Siehe also nicht auf den, dessen Augen geschlossen sind und der sprachlos daliegt, sondern auf den, der wieder aufersteht, und eine unaussprechliche, erhabene und bewunderungswürdige Herrlichkeit empfangen wird. Wende deine Gedanken von dem gegenwärtigen Anblick auf die Hoffnung der Zukunft.

Wenn der Apostel Paulus in den obenangeführten Worten sagte: „über die, welche schlafen, will ich euch nicht in Unwissenheit lassen, meine Brüder," so fügt er noch bei: „damit ihr nicht traurig seid, wie die Andern, die keine Hoffnung haben." Traure, sagt er, aber nicht wie ein Ungläubiger, der nichts von der Auferstehung weiß und am künftigen Leben verzweifelt. Ja, wir erröthen, wenn wir bei Christen nicht selten die heftigsten Ausbrüche unverständiger Trauer wahrnehmen müssen. Was werden die Ungläubigen sagen, wenn sie solches sehen? Sind dieß diejenigen, so werden sie sagen, welche von einer Auferstehung so schön zu sprechen wissen? Ja, ja; ihr Benehmen stimmt mit ihren Worten gar nicht überein. Mit Worten reden sie viel Weises über die Auferstehung, in ihren Handlungen aber betragen sie sich wie solche, die nicht daran glauben. Wären sie überzeugt, daß es eine Auferstehung gibt, so würden sie sich nicht also benehmen. Wenn sie glauben würden, daß der Zustand des Verstorbenen besser sei, so würden sie nicht wehklagen. Das und noch viel mehr sagen die Ungläubigen, wenn sie bei den Christen übermäßige Trauer um die Verstorbenen bemerken. Darum wollen wir uns hierin mäßigen, um dem christlichen Glauben an die Auferstehung keine Schande zu machen. Der Tod ist Ruhe und Befreiung von den Mühen und Sorgen des Lebens.

Wenn du also einen der Deinigen von hinnen scheiden siehst, so sollst du nicht murren, sondern zerknirscht werden, in dein eigenes Innere einkehren, dein Gewissen prüfen und bedenken, daß auch auf dich in Kurzem dasselbe Loos wartet. Werde weiser, und lerne beim Tode eines Andern für dich selbst zittern, entferne allen Leichtsinn, gehe deine Thaten durch, verbessere deine Sünden und ändere deine Aufführung aufs Beste.

Bedenke weiter, zu wem der Verstorbene gegangen ist, und du wirst Trost finden! Er ging dahin, wo Petrus und Paulus und der volle Chor der Heiligen sich befindet. Bedenke, wie er auferstehen wird, mit welchem Glanze und welcher Herrlichkeit! Bedenke, daß du mit deiner Trauer und deinem Wehklagen das Geschehene nicht verändern, sondern nur dir selbst schaden kannst. Bedenke, wem du durch dieses Uebermaaß der Trauer ähnlich wirst, und fliehe diese Aehnlichkeit, denn du wirst den Ungläubigen ähnlich, welche keine Hoffnung haben, wie Paulus sagte. Der Christ dagegen, weil er an die Auferstehung glaubt, weiß, daß man nicht über die, welche tugendhaft gestorben sind, jammern und klagen darf, sondern über die, welche in Sünden leben. Wenn schon der, dem der Verstand fehlt, unsere Thränen verdient, wie viel mehr dann der, welchem die Gerechtigkeit fehlt und die Hoffnung auf Gott mangelt? Solche, Geliebte, wollen wir betrauern, und solche Trauer ist nützlich; denn schon viele Sünder sind durch die Thränen ihrer Angehörigen gebessert worden. Die Klage um die Todten dagegen ist unnütz. Laßt uns also die Ordnung nicht umkehren, sondern über die Sünde allein trauern; alles Uebrige aber, sei es Armuth, oder Krankheit, oder frühzeitiger Tod, oder Schaden, oder Anklage, oder was uns sonst von menschlichen

Leiden zustoßen kann, wollen wir mit Starkmuth ertragen, denn alle diese Leiden bringen uns, wenn wir wachsam sind, um so mehr Siegeskronen.

Meine Rede gilt aber auch denen, welche gegenwärtig kein Leiden haben und um keinen Anverwandten trauern; damit sie, wenn einst auch über sie Leiden kommen, des Gesagten eingedenk sein und dadurch hinreichenden Trost gewinnen mögen. Die Kriegsleute denken mitten im Frieden an den Krieg und bereiten sich für denselben vor, damit, wenn er ausbricht, sie gerüstet seien und die Fertigkeiten zeigen können, die sie im Frieden erworben haben. Ebenso wollen auch wir während der Zeit des Friedens uns Waffen und Arzneien bereiten, damit, wenn einst unverständige Leidenschaften oder Trauer oder Schmerz oder so etwas uns mit Krieg überzieht, wir tüchtig gerüstet und verwahrt die Angriffe des Bösen auf allen Seiten zurücktreiben können. So werden wir dann das gegenwärtige Leben mit freudigem Muthe vollenden und des himmlischen Reiches theihaftig werden, durch Jesus Christus, welchem sei Ehre und Macht sammt dem Vater und heil. Geiste in alle Ewigkeit! Amen.[1])

1) Aus der Rede in illud: de dormientibus etc. l. c. p. 763 sqq.

33.

IV. Sonntag nach Ostern.

„Darum sei jeder Mensch schnell zum Hören, langsam aber zum Reden." — Aus der sonntägl. Epistel, Jak. 1, 19.

Der rechte und schlechte Gebrauch der Zunge.

„Wo viel Worte sind, da geht's ohne Sünde nicht ab." Sprüchw. 10, 19.

Es gibt kein Glied des Leibes, wodurch uns der Teufel so oft und so leicht betrügen und verderben kann, als durch eine unbezähmte Zunge und einen unverwahrten Mund. Durch diese entstehen bei uns zahllose Fehler und schwere Vergehen. Wie leicht man aber durch die Zunge sündigen könne, das hat der weise Sirach in den Worten angedeutet: „Viele sind gefallen durch die Schärfe des Schwertes, aber doch nicht so Viele, als durch ihre Zunge zu Grunde gingen." [1]) Wie schwer aber ein solcher Fall sei, zeigt derselbe an einer anderen Stelle in den Worten: „es ist besser, vom Dache fallen, als durch die Zunge fallen." [2]) Er will damit sagen, es sei besser, von einem hohen Orte herabzustürzen und zerschmettert zu werden, als ein Wort zu reden, welches unsere Seele in's Verderben stürzt. — Sirach aber spricht nicht blos von dem Falle, sondern warnt uns auch auf's Angelegentlichste, ja nicht zu fallen, und sagt darum: „mache Thüren und Schlösser vor deinen Mund;" [3]) nicht als sollten

1) Sirach 28, 22. — 2) Sirach 20, 20. — 3) Sirach 28, 28.

wir buchstäblich ein Schloß an den Mund machen, sondern auf daß wir mit aller Sorgfalt unsere Zunge von thörichten Reden abhalten möchten.

An einer anderen Stelle zeigt uns die heil. Schrift, daß wir neben unserem eigenen Eifer in Bewahrung der Zunge, ja noch vor demselben den göttlichen Beistand nöthig haben, um dieß wilde Thier, die Zunge, im Zaume halten zu können. Indem nämlich der Psalmist die Hände zum Himmel emporstreckt sagt er: „die Erhebung meiner Hände sei wie ein Abendopfer; setze, o Herr, eine Wache an meinen Mund, und eine Thür an meine Lippen ringsum." [1]) Der oben genannte Sirach aber sagt: „wer stellt vor meinen Mund eine Wache und drückt auf meine Lippen ein festes Siegel?" [2]) Siehest du, wie ein jeder, der weise Sirach und der Psalmist, diese Sünden der Zunge fürchtet, sie bejammert, Rathschläge dagegen gibt und die Bitte stellt, es möchte doch die Zunge stets sorgfältig bewahrt und bewacht werden? Aber warum, sagst du, hat uns Gott dieses Glied, da es so viel Unheil anrichtet, von Anfang an gegeben? Darum, antworte ich, weil es auch so vielen Nutzen stiftet. Ja, wenn wir achtsam sind, so stiftet es nur Nutzen und keinen Schaden. Höre nur, was der weise Salomo sagt: „Tod und Leben steht in der Zunge Gewalt." [3]) Dasselbe erklärt auch Christus mit den Worten: „nach deinen Worten wirst du gerechtfertigt, und nach deinen Worten wirst du verurtheilt werden." [4]) Die Zunge nämlich läßt zweierlei Gebrauch zu, und es steht bei dir, wie du sie anwenden willst. Auch das Schwert läßt einen doppelten

---

1) Psalm 140, 2. — 2) Sirach 22, 33. — 3) Sprüchw. 18, 21. — 4) Matth. 12, 37.

Gebrauch zu. Gebrauchst du es gegen den Feind, so ist es für dich ein heilsames Werkzeug; verwundest du dich aber damit selbst, so ist nicht die Natur des Eisens, sondern dein eigener Wille Schuld an deiner Verwundung. Ebenso müssen wir auch von der Zunge denken. Auch sie ist ein Schwert, eines doppelten Gebrauches fähig. Schärfe es nun, um damit deine eigenen Sünden anzuklagen, verwende es aber ja nicht, um damit deinen Bruder zu verletzen. Darum hat Gott die Zunge mit einer zweifachen Mauer umgeben, nämlich mit den Zähnen und Lippen, damit sie nicht leichtfertig und unbedachtsam thörichte Worte sprechen könne. Halte sie also im Zaume. Will sie nicht gehorchen, so züchtige sie mit den Zähnen. Es ist besser, daß sie jetzt, wenn sie sündigen will, einige schmerzliche Bisse leide, als daß sie dort, im ewigen Feuer, vergebens nach einem Tropfen Wassers sich sehne und alles Trostes beraubt werde.

Die Sünden aber, die man mit ihr begeht, sind vielerlei. Von ihr kommen die Lästerungen, die Beschimpfungen, schandbare Reden, falsche Anklagen, Schwüre und Meineide. [1])

Um so mehr ist es also Noth, daß wir die Zunge bezähmen, und nicht so viel reden, denn „wo viele Worte sind, geht es nicht ohne Sünde ab," wie Salomo sagt. [2]) Nur wenn du etwas Nützliches zu sagen hast, dann nur öffne deine Lippen, weißt du aber nichts Nothwendiges und Wichtiges, so schweige. Willst du aber dennoch reden, so singe geistliche Lieder. [3])

Ueberhaupt wollen wir unsere Zunge daran gewöhnen,

---

1) Aus der ersten Katechese ad illuminandos. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 231 sq. — 2) Sprüchw. 10, 19. — 3) Aus der zweiten Katechese ad illuminandos, l. c. p. 240.

daß sie stets nur Gutes rede, nur unsere eigenen Sünden tadle, das Leben anderer Menschen dagegen dem Urtheile desjenigen überlasse, der Herzen und Nieren prüft. Auf solche Weise werden wir dem Feuer der Hölle entgehen. Gleichwie diejenigen, die sich um die Fehler Anderer bekümmern, dafür ihre eigenen Sünden außer Acht lassen; so werden andererseits jene, welche die Tadelsucht verabscheuen, sich nur um ihre eigenen Sünden bekümmern, nur sich selbst, nicht andere richten, und darum jenseits einen milden Richter finden. Der Apostel Paulus sagt ja: „wenn wir uns selber richteten, so würden wir gewiß nicht gerichtet werden.“ [1])

Damit wir nun der Drohung, die in diesem Ausspruche liegt, entgehen, wollen wir unser eigenes Leben mit großem Eifer prüfen, unsere Zunge dazu verwenden, uns selber zu tadeln und uns selber zu richten, unser Herz zerknirschen und stets Rechenschaft von uns selbst fordern. [2])

Endlich erwäge doch! Wie könntest du den Mund und die Zunge zu schnöden Reden mißbrauchen, da du gerade in diesen Mund und auf diese Zunge den hochheiligen Leib Jesu Christi empfängst? Es ist fürwahr höchst verderblich, diese Zunge, welche an den allerheiligsten Geheimnissen Theil nimmt, mit dem Blute des Heilands gleichsam gefärbt und sozusagen ein goldenes Schwert geworden ist, zu Schimpfreden, Lästerungen und Thorheiten zu mißbrauchen. Entweihe doch die Ehre nicht, welche Gott der Zunge verliehen hat, und mißbrauche sie zu keiner Sünde. Mit der Zunge zugleich bewahre aber auch dein H e r z rein von aller Bos-

---

1) 1 Kor. 11, 31. — 2) Aus der zweiten Predigt des heiligen Chrysostomus über die Worte: salutate Priscillam et Aquilam. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 191 sq.

heit und Tücke gegen deinen Nächsten; und ebenso sollst du die Augen und Ohren bewahren. Oder ist es nicht ungereimt, einerseits die himmlische Stimme der Engel zu vernehmen und andererseits mit denselben Ohren unreine Lieder anzuhören? Verdient es nicht die schwerste Strafe, dieselben Augen, womit du die hochheiligen Sacramente betrachtest, durch unreine, unzüchtige Blicke zu entweihen? Du bist zur himmlischen Hochzeit berufen, Geliebter; o gehe doch nicht mit unreinen Kleidern hinzu, sondern ziehe ein hochzeitliches Gewand an![1] Möchte doch dieses durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn und Heilandes geschehen! Durch ihn und mit ihm sei dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

34.

V. Sonntag nach Ostern.

„Bittet, so werdet ihr empfangen.“ —
Aus dem sonntägl. Evgl. Joh. 16, 24.

Die Kraft des Gebetes.

Nichts ist, gewiß, nichts ist mächtiger, als das Gebet. Der König im Purpurgewande ist nicht so herrlich, wie ein Betender, welchen sein Gespräch mit Gott schmückt. Wie ein Mensch, der in Beisein des ganzen Heeres, der Feldherrn und Fürsten, mit dem Könige sprechen darf, Aller

1) Aus der zweiten Katechese ad illuminandos. Opp. ed. *Montf.* T. II. p. 337.

Augen auf sich zieht und dadurch zu Ansehen gelangt; so geht es auch bei dem Betenden. Erwäge nur, was es heißt, wenn ein Mensch in Gegenwart aller Engel und Erzengel, der Seraphim, Cherubim und aller himmlischen Mächte, mit aller Freudigkeit und Zuversicht vor den König der Könige hintreten und zu ihm sprechen darf? Welche Ehre könnte dieser Ehre gleichkommen? Aber nicht blos Ehre, sondern auch ein großer Nutzen entsteht für uns aus dem Gebete, und zwar schon ehe wir das empfangen, um was wir bitten.

Sobald nämlich Jemand seine Hände zum Himmel ausstreckt und Gott anruft, so entzieht er sein Herz sogleich allen irdischen Dingen und wird im Geiste in das künftige Leben versetzt. Er denkt fortan nur an Himmlisches, und hat während der Zeit des Gebetes nichts mit dem irdischen Leben gemein, wenn er anders recht betet. Wird auch etwa sein Zorn entzündet, so wird er doch durch das Gebet leicht wieder gedämpft; wenn auch seine Begierden entbrennen, ihr Feuer wird leicht wieder ausgelöscht; wenn auch Neid ihn quälen will, wird er doch leicht wieder vertrieben, und es trifft ein, was der Prophet über den Aufgang der Sonne sagt. Was aber sagt er? „Du machtest Finsterniß und es wurde Nacht; während der Nacht aber regen sich alle Thiere des Waldes, die jungen Löwen brüllen nach Raub und verlangen ihre Speise von Gott; *wenn aber die Sonne aufgeht, so entfliehen sie und verkriechen sich in ihre Höhlen.*“ [1]) Wie nun beim Hervorbrechen der Sonnenstrahlen alle Thiere die Flucht ergreifen und sich in ihre Höhlen verbergen; so fliehen auch, wenn das Gebet wie

1) Psalm 103, 20—22.

ein Sonnenstrahl aus unserem Munde und von unseren Lippen ausgeht und unsere Seele erleuchtet wird, alle unvernünftigen und thierischen Leidenschaften, und verstecken sich in ihre Winkel, wenn wir nur mit Eifer beten, mit aufmerksamem Geiste und wachsamer Seele. Mag dann auch Satan kommen, er muß weichen und der böse Geist entfliehen. Wie nämlich, wenn der Herr mit seinem Diener spricht, kein anderer Diener herbeikommen und sie stören darf, so dürfen ja noch viel weniger die bösen Geister uns stören, wenn wir uns mit Gott in gehörigem Eifer unterreden. Das Gebet ist für die vom Sturme hin und her Geschleuderten ein Hafen, für die von den Wellen Gejagten ein Anker, für die Wankenden ein Stab, für die Armen ein Schatz, für die Reichen eine Sicherheit, eine Hülfe gegen die Krankheiten und ein Schutz für die Gesundheit. Das Gebet macht die Güter, die wir besitzen, unverlierbar, und verwandelt die Uebel, die uns beschweren, in aller Schnelligkeit. Kommt eine Versuchung, so wird sie leicht wieder vertrieben, trifft uns Verlust des Vermögens, oder etwas Anderes, was die Seele betrübt, das Gebet heilt in Bälde auch dieses. Das Gebet ist die Zufluchtstätte gegen Trauer, die Grundlage der Heiterkeit, die Ursache beständiger Freude, die Mutter der wahren Weisheit. Wer recht kräftig beten kann, mag der Aermste sein unter Allen, er ist dennoch reicher als Alle; wem aber das Gebet mangelt, der ist, mag er auch auf einem Throne sitzen, doch der Aermste von Allen. War Achab nicht ein König, und hatte er nicht unendlich viel Gold und Silber? Aber weil ihm das Gebet fehlte, so ging er und suchte den Elias, einen Mann, der keine Wohnung, ja kein Oberkleid, sondern blos einen rauhen Mantel besaß. „Was soll das bedeuten,“ möchten wir

fragen; „du, der du so viel besitzest, suchst den, der gar nichts hat?“ „Ja,“ antwortete er, „denn was nützen mich meine Schatzkammern, da Dieser den Himmel verschlossen und alles nutzlos gemacht hat.“ Siehst du, daß Elias reicher als Achab war? Denn so lange, bis Er sprach und von Gott wieder Regen erflehte, war der König mit seinem ganzen Heere in großer Noth.[1]) Das ist die Macht des Gebetes! Das Gebet ist die stärkste Waffe, ein Schatz der nie leer wird, ein unerschöpflicher Reichthum, ein Hafen ohne Wellen, das Fundament aller Ruhe, die Wurzel, die Quelle und die Mutter vieler Güter, mächtiger als ein Königreich. Oft schon lag ein mit der Krone geschmückter Fürst am Fieber darnieder, von brennender Hitze gequält, Aerzte, Trabanten, Diener und Generale standen um ihn her, aber weder die Kunst der Aerzte, noch die Gegenwart der Räthe, noch die Leistungen der Diener, noch die Menge der Arzneien, noch der Ueberfluß an Reichthümern, noch irgend etwas anderes Aehnliches konnte dem Kranken eine Linderung verschaffen. Da kam ein Mensch, der sein Vertrauen auf Gott gesetzt hatte, berührte blos den kranken Leib, ein reines Gebet verrichtend, und alle Krankheit entfloh. Was weder der Reichthum, noch die Menge der Bedienten, noch die Kunst und Erfahrung der Aerzte, noch die Majestät der königlichen Macht vermocht hatte, das hat sehr oft das Gebet eines einzigen Armen und Dürftigen ausgerichtet. Ja, die Gewalt des Gebetes hat schon die Macht des Feuers ausgelöscht, wie bei den drei Jünglingen im Feuerofen, die Wuth der Löwen bezähmt, wie bei Daniel, Kriegen ein Ende

---

1) Aus der Rede de consubstantiali, contra Anomoeos VII. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 512 sq.

gemacht, Schlachten aufgelöst, Ungewitter vertrieben, böse Geister verjagt, die Thüren des Himmels geöffnet, die Fesseln des Todes gesprengt, Krankheiten vertrieben, Schaden und Unglück abgewendet, erschütterte Städte gefestigt, und alle göttlichen Strafen und menschliche Nachstellungen beseitigt und aufgehoben. Ich rede aber von einem Gebete, das nicht bloß auf den Lippen liegt, sondern aus der Tiefe des Herzens emporsteigt. Denn gleichwie Bäume, welche tiefgewurzelt sind, auch bei tausend Angriffen des Sturmwinds nicht zerstört und herausgerissen werden, eben darum, weil die tief in die Erde gepreßten Wurzeln fest sind; also erhebt sich auch das Gebet, welches aus der Tiefe der Seele emporgeschickt wird, seiner kräftigen Wurzel wegen mit Sicherheit in die Höhe, und kann durch keinen Sturm der Gedanken zerstört werden. Darum sagt auch der Prophet: „aus der Tiefe rufe ich zu Dir, o Herr". [1])

Am höchsten aber steigt das Gebet zum Himmel empor, wenn es aus einem bedrängten, aber andachtsvollen Herzen kommt. Gleichwie das Wasser, so lange es über ebenes Feld fließt und sich in einen weiten Raum ausbreiten kann, nicht in die Höhe steigt, dagegen wenn es durch die Röhrmeister gepreßt und gedrückt wird, schneller als ein Pfeil in die Höhe schießt; so wird auch das menschliche Gemüth, so lange es großer Freiheit genießt, gleichsam zerfließen; wird es aber durch Unglück gepreßt und gedrückt, so schicket es reine und wohlklingende Gebete in die Höhe empor. Und damit du wissest, daß dasjenige Gebet am ehesten Erhörung findet, welches in der Noth verrichtet wird, so höre den Propheten der da spricht: „In meiner Noth rief ich zu dem Herrn und er erhörte mich." [2])

1) Psalm 129, 1. — 2) Psalm 119, 1.

Das Gebet erleichtert aber zugleich die beängstigte Seele selbst. Denn wenn es den Bekümmerten einige Linderung verschafft, so sie nur andern Menschen ihre Leiden erzählen und ihr Unglück klagen und beschreiben können, indem sie durch das Sprechen ihre Leiden gleichsam weghauchen; wie viel mehr wirst du, wenn du dem Herrn die Leiden deiner Seele erzählest, großen Trost und Linderung finden? Einem Menschen wird der, der ihm seine Leiden klagt, und in seinem Schooße weinen will, oft beschwerlich; er weiset ihn ab und stößt ihn von sich; aber nicht so ist es bei Gott, er läßt Jeden zu sich, ja er zieht ihn heran; und wenn du ihm noch so lange deine Leiden erzählst, er liebt dich nur um so mehr, und neigt sich zu deinem Flehen. Eben dieß hat uns Christus verkündet, wenn er sagt: „kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ [1]) Er ruft uns also zu sich, darum laßt uns nicht ungehorsam sein; er zieht uns an sich, laßt uns nicht zurückweichen; und wenn wir auch zehntausend Sünden auf uns haben, wir wollen darum nur um so schneller zu ihm hineilen, denn er ist ja gekommen, nicht die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder. [2]) Laßt uns nur uns selbst ihm übergeben, laßt uns nur zu ihm hineilen und nicht mehr von ihm ablassen, und wir werden erfahren, wie wahr der Satz ist: daß nichts in der Welt uns wahrhaft betrüben kann, wenn wir eifrig und aufrichtig beten. Es mag kommen was will, Alles wird durch das Gebet leicht wieder vertrieben.

Und was ist denn zu wundern, wenn das Gebet menschliche Trübsale abwenden kann, da es ja die Sünde so leicht

---

1) Matth. 11, 28. — 2) Matth. 9, 13.

vertilgt und ausrottet? Damit wir nun das gegenwärtige Leben glücklich durchwandern, uns zugleich von unseren Sünden befreien, und einst freudig vor den Richterstuhl Christi hintreten können, zu diesem Zwecke wollen wir das köstliche Heilmittel des Gebetes fortwährend für uns bereiten, und es mit Thränen, Eifer, Ausdauer und Geduld mischen. Dann werden wir uns beständige Zufriedenheit und den Genuß der himmlischen Güter verschaffen, die uns Allen zu Theil werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geiste gelobt sei in alle Ewigkeit! Amen. [1])

35.

Himmelfahrt Christi.

„Nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, wurde er in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes.“ — Aus dem festtägl. Evgl. Mark. 16, 19.

Was ist heute für ein Fest? Gewiß ein erhabenes und großes, das den menschlichen Verstand übersteigt, und der großen Güte dessen, der es eingesetzt hat, nämlich Gottes, würdig ist. Heute ist das menschliche Geschlecht wieder mit Gott versöhnt worden. Heute ist die lange Feindschaft ge-

1) Aus der fünften Rede de incomprehensibili Dei natura. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 448 sqq.

hoben, der lange Krieg beendiget worden. Heute ist ein wundersamer Friede geschlossen worden, den man vorher gar nie erwarten konnte. Denn wer hätte gehofft, daß sich Gott wieder mit der Menschheit versöhnen werde? Nicht, weil der Herr menschenfeindlich, sondern weil der Knecht leichtsinnig, nicht weil der Herr hart, sondern weil der Knecht undankbar. Willst du wissen, wie wir diesen liebevollen und freundlichen Herrn gegen uns aufgebracht haben? Es ist ja nöthig, den Grund der früheren Feindschaft zu kennen, damit, wenn du uns, die wir Feinde Gottes waren, wieder geehret siehst, du die Liebe dessen bewunderst, der uns wieder ehrte; und damit du nicht glaubst, jene Aenderung sei in Folge unserer eigenen Verdienste eingetreten, vielmehr die Größe der göttlichen Gnade erkennend nicht aufhörest, ihm beständig zu danken ob der Größe seiner Gaben. Willst du also erfahren, wie wir diesen Herrn gegen uns aufgebracht haben, den menschenfreundlichen, den liebevollen, den gütigen, der Alles uns zum Besten eingerichtet hatte? Gott beschloß einmal, unser ganzes Geschlecht zu vertilgen und war über die Menschen so erzürnt, daß er sie sammt Weibern und Kindern und Thieren und sammt der ganzen Erde vertilgen wollte. Er sprach ja: „ich will den Menschen, den ich erschaffen, von der ganzen Erde vertilgen sammt allen Thieren und allem Vieh, denn es reut mich, daß ich den Menschen geschaffen.“ [1]) Aber nicht die Menschheit an sich, sondern ihre Bosheit haßte er.

Und wir, die wir der Erde unwürdig schienen, sind heute in den Himmel erhoben worden. Wir, die wir keiner Ehre auf Erden würdig waren, stiegen auf in das obere

---

1) 1 Mos. 6, 7.

Reich, und überschritten die Himmel und gelangten auf den göttlichen Thron; und jene Natur, welche von den Cherubim aus dem Paradiese vertrieben wurde, ward heute über die Cherubim erhöht. Aber wie geschah dieses große Wunder? Wie sind doch wir, die wir den Herrn erzürnt hatten und der Erde unwürdig schienen, zu solcher Höhe geführt worden? Wie ist jener Krieg beigelegt, jener Zorn besänftiget worden? Wie? Denn das ist das Wunderbare, daß nicht wir, sondern daß er, der mit Recht uns zürnte, uns zum Frieden eingeladen und den Frieden gestiftet hat. Wie, er wurde beleidigt, und ladet selbst zum Frieden ein! Allerdings; denn er ist Gott und deßhalb ladet er uns als liebevoller Vater ein. Aber laßt uns sehen, was geschieht. Der Friedensvermittler ist der Sohn dessen, der uns zum Frieden einladet; nicht ein Mensch oder Engel oder Erzengel oder ein anderer Diener Gottes, sondern Gottes Sohn selbst ist Vermittler. Und was thut der Mittler? Das, was dem Mittler obliegt. Gleichwie, wenn zwei sich anfeinden, ein Dritter sich zwischen sie stellt und den Zorn des Einen wie des Andern aufhebt, so machte es auch Christus. Gott zürnte uns und wir hatten uns von Gott abgewendet, Christus aber trat zwischen uns und versöhnte beide Theile. Aber wie machte er sich zum Mittler? Die Strafe, die wir vom Vater verdient hatten, nahm er auf sich; von Seite Gottes ertrug er die Strafe, von Seite der (mit Gott zürnenden) Menschheit die Schmähung. Willst du wissen, wie er beides auf sich nahm? „Christus hat uns," sagt der Apostel, „befreit vom Fluche des Gesetzes, indem er für uns zum Fluche ward." [1]) Da siehst du, wie er die von

---

1) Gal. 3, 13.

Seite Gottes aufgelegte Strafe duldete. Aber siehe, wie er auch die von den Menschen kommende Schmähung auf sich nahm. Er sagt beim Psalmisten: „die Schmähworte derer, die dich schmähten, fielen auf mich.“ [1]) So hob er die Feindschaft auf, und ließ nicht ab, Alles zu thun und zu leiden, bis er den Feind Gottes wieder mit Gott versöhnt hatte. Und der heutige Tag ist die Ursache dieser Güter. Wie er die Erstlinge unserer Natur (d. i. die menschliche Natur in ihrer Vollkommenheit, Unversehrtheit) angenommen hat, gab er sie auch dem Vater wieder, und machte es wie ein Landmann, der die Erstlinge der Frucht Gott darbringt und damit das ganze Feld segnet. Er brachte dem Vater dar die Erstlinge der menschlichen Natur, und der Vater bewunderte das Opfer, theils wegen der Würde des Opfernden, theils wegen der Trefflichkeit des Opfers selbst, so daß er es mit seinen eigenen Händen aufnahm und neben sich setzte, sprechend: „setze dich zu meiner Rechten.“ [2]) Aber zu welcher Natur hat Gott dieß gesprochen, zur menschlichen oder zur göttlichen Natur Christi? Offenbar zu derjenigen, zu der er einst gesprochen: „du bist Staub und wirst wieder zu Staub werden.“ [3]) War es nicht genug, daß die menschliche Natur in Christus die Himmel überstieg? War es nicht genug, daß sie in Gesellschaft der Engel kam? War diese Ehre nicht schon unaussprechlich? Aber sie schritt noch über die Engel hinaus, erhob sich über die Erzengel, Cherubim und Seraphim und hielt nicht früher ein, als bis sie auf dem Throne Gottes saß. Betrachte, wie tief die menschliche Natur früher stand, und wie hoch sie gestiegen? Man konnte nicht tiefer sinken, als die Menschheit sank, und nicht

1) Psalm 68, 10. — 2) Psalm 109, 1. — 3) 1 Mos. 3, 19.

höher steigen, als Christus sie gebracht hat. Denn es ist ja durch Christus die menschliche Natur aufgestiegen zu dem Himmel. Und wie war diese Natur früher beschaffen? Ich verweile gerne bei der Niedrigkeit unserer Natur, damit ich ihre erstaunliche Erhöhung durch die Güte des Herrn desto besser erkenne. Wir waren Staub und Asche. Doch das ist das Geringere, nicht Folge unserer Verschuldung, sondern Schwäche unserer Natur. Aber die Menschen wurden sogar unvernünftiger als die unvernünftigen Thiere, denn, sagt der Psalmist: „der Mensch gleicht den unvernünftigen Thieren und ist ihnen ähnlich.“ [1]) Den unvernünftigen ähnlich werden heißt aber noch niedriger werden als sie. Bei den Thieren nämlich ist die Unvernunft etwas natürliches, schuldloses; aber daß vernunftbegabte Wesen zur Unvernunft herabsinken, das ist Schuld des Willens. Die Menschen sanken also unter die Thiere herab, wurden undankbarer, thörichter, härter, niedriger, unempfindlicher als Steine.

Was soll ich sagen, wie mich ausdrücken? Diese nichtswürdige Menschheit, die unvernünftiger als Alles, wurde heute über Alles erhoben. Heute sahen die Engel, wornach sie schon lange begehrten; heute erblickten die Erzengel, wornach sie sich schon lange sehnten, sie sahen unsere Natur vom königlichen Throne herabglänzen, schimmern in Herrlichkeit und unsterblicher Schönheit. Schon längst haben die Engel und Erzengel hienach sich gesehnt. Denn wenn die menschliche Natur sie jetzt auch an Ehre überragt, so freuen sie sich doch über unsere Erhöhung, wie sie auch ehemals über unsere Erniedrigung trauerten. Obgleich die Cherubim die Menschheit aus dem Paradiese vertrieben, so

1) Psalm 48, 13.

haben sie doch deren Schicksal bedauert. Wenn Menschen Mitleid fühlen mit Andern, so haben noch weit mehr die Engel Mitleid gefühlt mit uns, denn sie sind liebevoller als Menschen. Deßhalb zeigen sich die Engel überall, wo es sich um die Wiedererhöhung der Menschheit handelt, sowohl bei der Geburt Christi, als bei seiner Auferstehung aus dem Grabe, und heute bei seiner Himmelfahrt. „Siehe, heißt es, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Gewändern“ — durch die Kleider zeigten sie ihre Freude an — „und sprachen: ihr Männer aus Galiläa, was stehet ihr da, und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel.“ [1])

Höret nun mit Aufmerksamkeit. Warum sprachen sie also? Hatten denn die Jünger keine Augen? Sahen sie nicht selbst, was vorging? Sagt nicht der Evangelist, daß er vor ihren Augen erhoben wurde? [2]) Warum standen denn die Engel da, und belehrten sie, daß er in den Himmel aufgefahren sei? Aus zwei Gründen. Erstens, weil die Jünger traurig waren über den Weggang Christi. Daß sie wirklich traurig waren, erfahren wir aus den Worten des Herrn: „Niemand von euch fragt mich, wo gehst du hin; sondern weil ich euch dieses gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt.“ [3]) Wenn wir von Freunden und Verwandten getrennt werden, fällt es uns hart. Wie hätten nun die Jünger nicht trauern und Schmerz empfinden sollen, wenn sie ihren Erlöser, Lehrer und Beschützer, den liebevollen, den sanftmüthigen und guten von sich scheiden sahen? Deßwegen stand der Engel bei ihnen; er sollte den Schmerz

1) Apostelg. 1, 10. 11. — 2) Apostelg. 1, 9. — 3) Joh. 16, 5. 6.

über den Weggang des Herrn lindern durch das Versprechen seiner Wiederkunft. „Dieser Jesus," sagte er, „der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel." Es schmerzt euch, daß er weggenommen wurde; aber trauert nicht, er wird wiederkommen.

Dieß der erste Grund für die Anwesenheit der Engel. Der Andere aber ist nicht geringer; und aus diesem zweiten Grunde hat der Engel auch beigefügt: „er ist aufgenommen worden." Das heißt, er ist in den Himmel aufgenommen worden. Der Zwischenraum war zu groß und menschliche Augen reichten nicht hin, dem aufsteigenden Leibe nachzublicken, bis er im Himmel ankam. Wie ein Vogel, der in die Höhe steigt, unseren Augen sich immer mehr entzieht, je höher er sich erhebt; so wurde auch der Leib Christi, je höher er stieg, um somehr den Augen der Jünger entrückt, indem die Schwäche der Augen der Weite des Abstandes nicht folgen konnte. Deßhalb standen die Engel da, um die Jünger über seinen Hingang in den Himmel zu belehren, damit sie nicht glaubten, er sei wie Elias in den Himmel aufgenommen worden. Elias wurde wie ein Knecht (Gottes) aufgenommen, Jesus aber als Herr; Elias auf einem feurigen Wagen, Jesus in einer Wolke, weil auch der Vater, wie Jesaias sagt: „auf einer Wolke sitzt."[1]) Elias ließ bei dem Auffahren seinen Mantel auf seinen Schüler Elisäus fallen; Jesus aber, nachdem er aufgefahren, sandte seine Gnadengaben auf die Schüler herab, und machte nicht blos einen Propheten, sondern tausend Elisäi, die weit größer und herrlicher waren, als dieser.

---

1) Jesaias 19, 1.

So wollen wir denn, Geliebte, wachsam sein und die Augen unseres Geistes auf die Wiederkunft des Herrn richten. Der Apostel Paulus sagt: „der Herr selbst wird beim Aufgebot, bei der Stimme des Erzengels vom Himmel herabsteigen, und wir, die wir noch leben, werden zugleich (mit den in Christo Verstorbenen) entrückt werden in Wolken, dem Herrn entgegen.“ [1]) Aber nicht Alle. Höre, was Christus sagt: „dann werden zwei getroffen werden mahlend an der Mühle; die Eine wird aufgenommen, die Andere verlassen werden; zwei werden im Bette sein, und der Eine wird aufgenommen, der Andere verlassen werden.“ [2]) Was bedeuten diese räthselhaften Worte? Die an der Mühle, das sind die Armen und Geplagten; [3]) die im Bette, das sind die Reichen, die es bequem und an Allem Ueberfluß haben. Der Herr will somit sagen, daß von den Armen sowohl als den Reichen, die Einen gerettet, die Andern verloren gehen, die Gerechten aus beiden Klassen in die Wolken entrückt dem Herrn entgegeneilen, die Sünder aber zurückgelassen und der Strafe übergeben werden. Wenn ein König eine Stadt besucht, so pflegen die, welche bei ihm in Gunst sind, ihm entgegenzugehen; die Verbrecher aber werden in der Stadt zurückbehalten, um ihre Strafe zu erwarten. So wird es auch sein, wenn der Herr ankommt zum Gerichte. Werden auch wir dann ihm entgegengeführt werden? Ach, ich kenne meine Sünden, und meine Unwürdigkeit! — Es rühme sich also der Reiche nicht seines Reichthums, und der Arme halte sich nicht für elend und unglücklich; vielmehr glücklich und allein glücklich, und dreimal glücklich ist der,

---

1) Thess. 4, 15. 16. — 2) Matth. 24, 41. u. Luk. 17. 34.

3) Bei den alten Juden mußten die Mägde oder Sklavinnen das Mehl auf Handmühlen mahlen.

der an jenem Tage würdig erscheint, dem Herrn entgegenzueilen, und wäre er auch der Aermste von Allen. Wie Sünder aber wollen wir über uns selbst jammern, doch nicht blos jammern, sondern uns bessern und ändern, auf daß wir Alle einmüthig den König der Engel würdig empfangen und jenes seligen Glückes genießen mögen in Christo unserem Herrn, welcher mit dem Vater und heil. Geiste gelobt sei in alle Ewigkeit! Amen. [1])

36.

VI. Sonntag nach Ostern.

„Es kommt die Stunde, da Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glaubt.“ — Aus dem sonntägl. Evgl. Joh. 16, 2.

Das Unglück der Gerechten und das Glück der Sünder darf uns im Glauben an die göttliche Weltregierung nicht irre machen.

Kann es etwas Thörichteres und Unverständigeres geben, als den Unsinn derjenigen, welche ungeachtet der Ordnung, die in der Welt herrscht, dennoch die göttliche Vorsehung und Weltregierung bezweifeln und bestreiten? Wenn Jemand die Sonne für finster und kalt erklären wollte, so würde er

---

1) Aus der homilia in ascensionem Domini, Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 487 sqq.

dadurch einen offenbaren Beweis von Verrücktheit geben. Ebenso unsinnig aber, ja noch unsinniger ist der, welcher die göttliche Vorsehung und Weltregierung läugnet. Gewiß, die Sonne kann nicht so hell leuchten, wie die göttliche Vorsehung überall hervorleuchtet! Wir sehen die Sonne nach so vielen Jahrhunderten noch immer tagtäglich ihren geordneten Weg gehen, sehen, wie der mannigfaltige bunte Chor der Sterne noch immer seine bestimmte Ordnung beobachtet, und der Lauf des Mondes noch nie unterbrochen wurde; sehen, wie Tag und Nacht ganz genau mit einander wechseln, und Jegliches, sowohl was oben, als was unten ist, wie in einem harmonischen Tanze, ja noch viel genauer, seinen eigenthümlichen Ort und seine Stellung bewahrt, ohne die Grenzen zu überschreiten, die ihm Gott im Anfange vorgezeichnet hat.[1])

Aber, so wendet ihr vielleicht ein, was soll es nützen, wenn zwar der Himmel und die Sonne und der Mond und der Chor der Sterne und alle andern Dinge einer so schönen Ordnung sich erfreuen, unsere, die menschlichen Zustände und Verhältnisse dagegen voll Verwirrung und Unordnung sind? Welche Verwirrung und Unordnung meinst du denn, o Mensch? Man antwortet: jener ist reich und dabei gewaltthätig, er raubt und betrügt, reißt tagtäglich das Vermögen der Armen an sich, und doch trifft ihn kein Ungemach. Ein Anderer dagegen lebt in Bescheidenheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit, ist mit allen andern Tugenden geschmückt, und wird dennoch von Armuth und Krankheit und den größten Uebeln aller Art geplagt. — Das sind also die Dinge, an denen du dich ärgerst? Ja, diese sind es, antwortest du.

1) Reminiscenz aus I Clem. Rom. ad Cor. c. 20.

Aber, wenn du siehst, daß von denen, die rauben, viele gestraft werden, von den Tugendhaften dagegen manche, ja unzählige glücklich sind, warum gibst du dann die obige Meinung nicht auf, und zögerst, den Herrn der Welt zu lobpreisen? Die Antwort lautet: es geschieht darum nicht, weil ich gerade an dieser Ungleichheit den meisten Anstoß nehme. Warum wird von zwei Sündern nur der Eine gestraft, der Andere verschont, und von zwei Tugendhaften der Eine glücklich gemacht, der Andere mit Unglück überhäuft? — Ich sage dir aber, eben dieß ist eines der größten Werke der Vorsehung Gottes. Wenn Gott hier schon alle Sünder strafen und alle Gerechte belohnen würde, so wäre jener Tag des allgemeinen Gerichtes überflüssig. Und andererseits, wenn er hier gar keine Sünder strafen, und gar keinen Gerechten belohnen würde, so würden die Sünder bei ihrem Leichtsinn nur noch schlimmer und gottloser werden, die Anklagen und Lästerungen Gottes würden sich noch vermehren und vergrößern, und sie würden mit aller Bestimmtheit behaupten, daß Gott um die menschlichen Angelegenheiten sich nicht im Geringsten kümmere. Wenn sie schon jetzt, da doch Gott einige Sünder straft und einige Gerechte belohnt, dennoch die göttliche Weltregierung bezweifeln, was würden sie nicht alles sagen, wenn auch dieß nicht geschähe? Was würden sie nicht für Lästerworte ausstoßen?

Gott straft also einige Sünder, andere nicht, und belohnt einige Gerechte, andere nicht. Er straft nicht alle, um dich zu überzeugen, daß eine Auferstehung der Todten sein werde; er straft aber einige, um die Leichtsinnigen durch die Furcht über die Strafe Anderer auf ihr Seelenheil aufmerksam zu machen. Andererseits belohnt er einige Gerechte, um die Andern dadurch zur Liebe gegen die Tugend anzu-

spornen; er belohnt aber nicht Alle, um dich zu belehren, daß noch eine andere Zeit kommen werde, wo Alle die Vergeltung empfangen sollen. Wenn nämlich schon hier auf Erden Jeglicher die verdiente Belohnung oder Strafe erhielte, so würde man nicht an die Auferstehung glauben; wenn dagegen gar keiner auf Erden schon den Lohn seiner Thaten empfinge, so würden die Meisten nachlässig und leichtsinnig werden. Darum straft Gott die Einen, die Andern nicht, und nützt dadurch sowohl denen, die gestraft werden, als denen, die er nicht straft. Jene schreckt er von ihrer Bosheit zurück, diese dagegen macht er durch die Strafe der Andern klüger und besonnener. Dieses deutet Christus selbst an. Als man ihm nämlich meldete, es sei ein Thurm zusammengestürzt und habe einige Menschen erschlagen, so sprach er: „was meinet ihr, waren nur diese Leute allein Sünder? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße thut, wird auch euch solches geschehen." [1]) Du siehst daraus, jene sind zwar umgekommen, weil sie Sünder waren, die Andern aber wurden verschont, nicht weil sie etwa gerecht gewesen wären, sondern damit sie durch die Strafe Jener besser werden sollten. Aber du wendest ein, es sei demnach denen, welche gestraft wurden, Unrecht geschehen, denn auch sie hätten, ohne selbst gestraft zu werden, durch die Strafe Anderer gebessert werden können. Allein wenn Gott vorausgesehen hätte, daß sie Buße thun und sich bessern würden, so hätte er sie nicht mit dem Tode bestraft. Wenn er nämlich gar viele, von denen er voraussieht, daß sie aus seiner Langmuth keinen Nutzen ziehen, doch mit großer Geduld erträgt und ihnen noch immer Zeit und Gelegenheit

1) Luk. 13, 4. 5.

zur Besserung gibt, wie hätte er dann solche, die durch die Strafen Anderer besser geworden wären, des Gewinnes der Buße berauben können? — Es ist ihnen also nicht unrecht geschehen, theils weil sie durch die Strafe an weiterer Bosheit gehindert wurden, theils aber deßhalb, weil ihre Bestrafung jenseits darum milder sein wird, weil sie hier schon gelitten haben.

Ebenso ist aber auch denen, die nicht gestraft wurden, kein Unrecht geschehen. Es stand ja in ihrer Gewalt, wenn sie nur wollten, aus der Langmuth Gottes den größten Nutzen für ihre Besserung zu ziehen, den Reichthum seiner Geduld zu bewundern, auf den Weg der Tugend zurückzukehren, und die Strafe Anderer zu ihrem eigenen Heile zu benützen. Verharren sie dagegen in ihrer Bosheit, so ist nicht Gott an ihrem Verderben Schuld, denn er ist ja nur deßhalb langmüthig gegen sie, um sie zu gewinnen; sie aber verdienen keine Vergebung, weil sie die Langmuth Gottes nicht gehörig benützen.

Das bisher Gesagte ist jedoch nicht der einzige Grund, warum nicht alle Sünder hier schon gestraft werden, sondern es gibt noch eine andere nicht geringere Ursache hievon. Und welche ist diese? Wenn Gott jeder Sünde sogleich die Strafe hätte folgen lassen, so wäre das ganze Menschengeschlecht vertilgt worden, und es hätte nicht bis auf unsere Zeit fortdauern können. Damit du einsehest, daß dieß wahr ist, so höre den Psalmisten, wenn er sagt: „wenn du Acht haben willst auf die Sünden, o Herr, wer wird dann vor dir bestehen?“[1]) Um diese Worte gehörig zu erwägen, brauchen wir nicht auf die Sünden jedes Einzelnen einzu-

1) Psalm 129, 3.

gehen, sondern wir wollen nur diejenigen betrachten, welche ohne Widerspruch jeglicher schon begangen hat, und schon hieraus wird es klar werden, daß wir schon längst vertilgt wären, wenn wir für jede Sünde alsbald gestraft würden. „Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig,“ [1]) sagt der Herr. Ist nun jemand unter uns, der nicht schon diese Sünde begangen hätte? Darum, wenn Gott täglich strafen würde, so wären wir schon längst alle vertilgt worden. Wiederum sagt die heil. Schrift, daß jeder, der schwört, auch wenn er nicht falsch schwört, doch Unrecht thue. [2]) Aber wo ist Einer, der noch niemals geschworen hat? Der Herr sagt weiterhin: „wer eine Frau mit begehrlichen Augen ansieht, der ist ein Ehebrecher.“ [3]) Wie Viele aber haben nicht schon diese Sünde begangen? Wenn wir nun an diese Sünden denken, die Niemand läugnen kann, und die nicht ungestraft bleiben dürfen, sondern nothwendig die Bestrafung nach sich ziehen, und wenn wir uns überdieß noch an unsere geheimen Sünden erinnern, dann müssen wir die Vorsehung Gottes erkennen und preisen, welche nicht für jede Sünde sogleich die Strafe schickt. Wenn du also jemand siehst, der Andere beraubt und übervortheilt, und dennoch ungestraft bleibt, so erforsche du dein eigenes Gewissen, untersuche dein bisheriges Leben, gehe deine Sünden durch, und du wirst leichtlich sehen, daß es vor Allem für dich selbst gut war, daß Gott nicht jede Sünde alsbald bestraft. Darum eben reden Manche so unbedachtsam gegen die göttliche Weltregierung, weil sie nicht auf sich selbst, sondern auf Andere schauen. Wir beobachten so gerne Fremdes und übersehen, wie es mit

1) Matth. 5, 22. — 2) Matth. 5, 37. — 3) Matth. 5, 28.

uns selber steht. Aber wir wollen dieß nicht mehr, sondern von nun an das Gegentheil thun.

Wenn du weiterhin einen Gerechten im Unglücke siehst, so denke an Hiob. Denn ist Einer auch gerecht, so ist er doch nicht gerechter, als dieser, ja er wird ihm nicht einmal nahe kommen; und hat Einer auch viel ausgestanden, so hat er doch lange nicht so viel als dieser gelitten.

Dieses erwäge fleißig, höre auf, wider den Herrn zu klagen, und lerne, daß den Frommen nicht darum Unglück trifft, weil Gott sich seiner nicht annimmt, sondern weil er ihn krönen und noch herrlicher machen will. Siehst du aber einen Sünder gestraft werden, so erinnere dich an den Gichtbrüchigen, der 38 Jahre lang auf dem Krankenbette lag. Daß ihn um seiner Sünden willen diese Krankheit getroffen habe, erfahren wir von Christus selbst, indem er zu ihm sprach: „siehe, du bist gesund geworden, sündige nun nicht mehr, damit dir nicht noch Aergeres widerfahre.“ [1]) Wenn wir gestraft werden, so büßen wir, wie gesagt, die Schuld unserer eigenen Sünden; müssen wir aber, obgleich wir tugendhaft sind, Unglück leiden, so will uns Gott Gelegenheit geben, Kronen zu verdienen. Wir mögen also tugendhaft oder Sünder sein, immer ist es uns heilsam, Strafe und Unglück zu leiden. Die Tugendhaften werden dadurch noch herrlicher, der Sünder gebessert und die künftige Strafe in der Ewigkeit gemildert. Denn daß ein Mensch, der hier schon von Gott gestraft wurde und die Strafe dankbar annahm, jenseits eine geringere Strafe zu erstehen haben werde, das sagt uns der h. Paulus, wenn er schreibt: „wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden.

1) Joh. 5, 14.

Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden." [1])

Da wir nun alles dieß wissen, so wollen wir über die göttliche Vorsehung vernünftig urtheilen, und die Läugner derselben zum Schweigen bringen. Und wenn auch irgend ein Vorfall unsere Einsicht übersteigt, so wollen wir daraus nicht folgern, daß die menschlichen Angelegenheiten nicht unter der Leitung Gottes stehen, vielmehr, da wir in einem Theile (und in so vielen Fällen) die göttliche Vorsehung und Weltregierung erkennen, so wollen wir auch in den uns unbegreiflichen Fällen seine unerforschliche Weisheit anerkennen und anbeten. Wenn die Geschicklichkeit manches Menschen für den Unwissenden unbegreiflich ist, um so viel mehr kann der schwache menschliche Verstand die unergründliche Tiefe der göttlichen Vorsehung nicht begreifen. „Denn unbegreiflich," sagt der Apostel, „sind Deine Gerichte, und unerforschlich Deine Wege." [2])

Uebrigens gereichen nicht blos die Uebel, welche Gott selbst uns schickt, zu unserm Heile. Gesetzt nämlich, das Unglück, das du leidest, rühre nicht von Gott her, sondern von der Bosheit der Menschen; auch dieses wird dir dann heilsam sein, wenn du es mit Dankbarkeit annimmst und den Herrn nicht lästerst, der es hindern konnte, aber um deiner Prüfung willen das Unglück zuließ. Du wirst dann ebenso gekrönt werden, als diejenigen, denen Gott selbst das Uebel geschickt hat, und zwar darum, weil du das Unglück,

---

1) 1 Kor. 11, 31. 32. — 1) Röm. 11, 13. Aus der ersten Rede: **Daemones non gubernare mundum. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 255—259.**

das von Menschen herrührte, edelsinnig ertragen und dem gedankt hast, der es verhindern konnte, aber nicht verhindern wollte. [1])

Darum laßt uns immer die göttliche Vorsehung verehren und an sie denken, denn dann werden wir uns der göttlichen Güte und Fürsorge immer noch würdiger machen, viel Hülfe von Gott erlangen, vom wahren Uebel, d. i. von der Sünde, befreit werden, und die Güter des zukünftigen Lebens empfangen, welche uns zu Theil werden möchten durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sammt dem Vater und heil. Geist Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [2])

37.

Pfingstfest.

„Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, nämlich den Geist der Wahrheit." — Joh. 14, 16. 17.

Herrliche Gaben sind es, Geliebte, welche uns der liebreiche Gott an dem heutigen Tage mitgetheilt hat, Gaben, deren Größe von einem menschlichen Munde gar nicht geschildert werden kann. Darum wollen wir uns allgesammt freuen, und unseren Herrn lobpreisen und rühmen, denn der

1) Aus der dritten Rede contra ignaviam. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 275. — 2) Aus der ersten Rede: Daemones non gubernare, l. c. . 260 .

heutige Tag ist ein Wonne- und Freudenfest. Gleichwie die Jahreszeiten regelmäßig auf einander folgen und mit einander abwechseln, so folget auch in der Kirche ein Fest ganz regelmäßig dem andern, und wir werden gleichsam vom einen an das andere überliefert. So haben wir vor Kurzem den Todestag Christi, dann seine Auferstehung, hierauf seine Himmelfahrt gefeiert, heute aber haben wir den Gipfel aller Gnadengeschenke Gottes erreicht und sind bei der Erfüllung der von Christus gegebenen Verheißung angelangt. Christus hatte nämlich gesagt: „wenn ich hingegangen bin, so werde ich euch einen anderen Tröster senden und euch nicht verwaist lassen." [1]) Erkennet ihr die große Sorgfalt des Herrn? Sehet ihr sein unaussprechliches Wohlwollen gegen die Menschen? Vor einigen Tagen fuhr er in den Himmel auf, nahm den königlichen Thron in Besitz, und setzte sich zur Rechten des Vaters; heute aber gewährt er uns gnädiglich die Herabkunft des heiligen Geistes, und verleiht damit der Menschheit unzählige himmlische Güter. Oder sage an, wird nicht Alles, was zu unserer Seligkeit beiträgt, durch den heiligen Geist uns mitgetheilt? Durch ihn sind wir aus der Sklaverei der Sünde gerettet, zur Freiheit berufen, zur Kindschaft Gottes geführt und zu völlig neuen Menschen umgebildet worden; auch vermögen wir durch ihn die schwere und schreckliche Last der Sünden von uns zu werfen. Durch den heiligen Geist empfangen wir auch die Reihen unserer Priester und Seelenhirten. Von ihm her fließen die Offenbarungen und Gnadengaben aller Art; und alles was der Kirche Gottes zum Schmucke gereicht, stammt aus dieser Quelle, nämlich vom heiligen Geiste her. Das

1) Joh. 16, 7 und 14, 16 und 18. Das Citat ist nicht wörtlich.

ist's, was Paulus uns in den Worten zuruft: „alles dieß wirket ein und der nämliche Geist, der einem Jeden zutheilt, wie er will." 1) Er sagt: „wie er will," nicht: „wie ihm befohlen ist," denn der heilige Geist ist selber der Zutheilende, nicht der Zugetheilte, er wirkt selbstständig, und ist nicht von Jemand abhängig. Der Apostel Paulus schreibt darum dieselbe Macht und Gewalt, die er dem Vater zueignete, auch dem heiligen Geiste zu, und wie er von dem Vater sagt: „es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allem," 2) ebenso sagt er von dem heiligen Geiste: „alles dieß wirket ein Geist, der da Jedem zutheilt, wie er will." 3) Siehst du, wie der heilige Geist dieselbe vollkommene Gewalt hat, wie der Vater? Natürlich, da beide gleich sind dem Wesen nach, so müssen sie auch der Herrschaft nach gleich sein, und da sie gleich sind an Ehre und Würde, so müssen sie auch gleich sein an Macht und Gewalt.

Durch den heiligen Geist erlangten wir die Verzeihung unserer Sünden, durch ihn wurden wir von allen Flecken der Laster gereinigt, durch seine Geschenke sind die Menschen, die sich von seiner Gnade leiten lassen, zu Engeln geworden, nicht dadurch, daß sie ihre Natur veränderten, sondern, was noch wunderbarer ist, dadurch, daß sie zwar Menschen bleiben, aber so rein und heilig wandeln wie die Engel. So groß ist die Kraft des heiligen Geistes! Gleichwie das irdische Feuer den weichen Thon in ein hartes Geschirr verwandelt; so macht auch das Feuer des heiligen Geistes, wenn es eine wohlgesinnte Seele ergreift, diese stärker als Eisen, wenn sie auch vorher weicher war, als Thon, so daß die Sünde die jetzt stark gemachte Seele nicht mehr beschä-

---

1) 1 Kor. 12, 11. — 2) 1 Kor. 12, 6. — 3) 1 Kor. 12, 11.

digen kann. Der Mensch aber, der vor Kurzem noch von dem Schmutze der Sünde befleckt war, wird durch die Gnade des heiligen Geistes heller und glänzender als die Sonne. Dieß lehrt uns der heilige Paulus, wenn er schreibt: „täuschet euch nicht, kein Unzüchtiger, kein Götzendiener, kein Ehebrecher, kein Selbstbeflecker, kein Knabenschänder, kein Habsüchtiger, kein Dieb, kein Trunkenbold, kein Verläumder und kein Räuber wird Erbe des göttlichen Reiches werden." [1]) Nachdem er alle Arten der Sünde aufgezählt und gelehrt hat, daß die, welche mit solchen Sünden behaftet sind, des göttlichen Reiches verlustig gehen, so fügte er alsbald bei: „dergleichen waren auch Einige von euch, aber ihr seid gereinigt, geheiligt und gerecht worden." [2]) Wie und auf welche Weise? Darauf eben kommt es ja an. „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi," sagt der Apostel, „und durch den Geist Gottes." [3]) Sehet ihr, Geliebte, die Kraft des heiligen Geistes? Sehet ihr, wie der heilige Geist alle diese Sünden wegnahm, und diejenigen, welche früher durch ihre eigenen Vergehen ganz erniedrigt waren, schnell wieder zur höchsten Ehre erhob?

Aber wenden wir uns jetzt zu einem anderen Punkte, zu einer Untersuchung, die in der That angestellt zu werden verdient. Ich muß nämlich, Geliebte, euch auseinandersetzen, warum Christus uns den heiligen Geist, diese Quelle so vieler Güter und Gnaden nicht sogleich nach seiner Himmelfahrt verliehen, vielmehr seine Schüler auf denselben eine Zeit lang hat warten lassen, und dann erst die Gnade des heiligen Geistes auf sie herabschickte. Es ist dieß nicht zufällig und nicht ohne Ursache geschehen. Christus wußte,

---

1) 1 Kor. 6, 9. 10. — 2) 1 Kor. 6, 11. — 3) 1 Kor. 6, 11.

daß die Menschen jene Güter, die sie in Händen haben, nicht recht bewundern und ihre Größe und Lieblichkeit nicht nach Gebühr schätzen, wenn sie ihnen nicht einige Zeit lang zuvor gefehlt haben. Um ein Beispiel anzuführen. Wer ganz frisch und gesund ist, der empfindet es nicht und kann es nicht genau wissen, wie werthvoll die Gesundheit sei, wenn er nicht schon einmal selbst eine Krankheit ausgestanden hat. In ähnlicher Weise würde man auch das Licht des Tages nicht gehörig schätzen, wenn wir nicht auch die Dunkelheit der Nacht kennen würden. Am Besten aber lernen wir den Werth der Güter, die wir genießen, dadurch kennen, daß wir sie auf einige Zeit lang verlieren. So brachten die Jünger des Herrn, so lange sie seiner Gegenwart genossen, ihre Tage sehr angenehm zu, und der Umgang mit ihm gewährte ihnen tausend Freuden. Ganz Palästina blickte auf sie, wie auf glänzende Sterne, da sie Todte erweckten, Aussätzige reinigten, böse Geister vertrieben, Krankheiten heilten und viele andere Wunder verrichteten. Weil sie nun so berühmt und angesehen waren, so ließ es Gott zu, daß sie auf einige Zeit die Kraft, durch welche sie all' dieß wirkten, verlieren sollten, damit sie eben durch den Verlust zur Kenntniß kämen, wie viel sie seiner gnädigen Gegenwart zu danken gehabt hätten, und gerade durch diese Erkenntniß um so begieriger gemacht würden, die Gnadengaben des heiligen Geistes zu empfangen. Dieser tröstete sie, als sie traurig waren, und über den Hingang ihres Lehrers seufzten, erleuchtete die Niedergeschlagenen mit seinem eigenen Lichte, richtete die nahezu Gefallenen wieder auf, zertheilte die Wolke ihres Kummers und verbannte alle Angst aus ihrer Seele. Als der Herr einst zu ihnen gesagt hatte:

„gehet hin und lehret alle Völker," [1]) da waren sie noch ungewiß, wie sie dieß angehen und wohin sich Jeder wenden sollte, um das Wort Gottes zu verkünden. Jetzt aber kam der heilige Geist in Zungengestalt auf sie herab, führte sie in alle Wahrheit ein, belehrte und erleuchtete sie und wies ihnen durch die Sprache, die er einen Jeden reden ließ, die Länder an, die er ihrer Belehrung anvertrauen wollte. Der heilige Geist kam aber darum in Zungengestalt, um an eine uralte Begebenheit des alten Testamentes zu erinnern. Als nämlich einstens die Menschen, von Hochmuth aufgeblasen, einen bis in den Himmel reichenden Thurm bauen wollten, da trennte Gott durch die Verwirrung der Sprachen diese sündhafte Eintracht der Völker. Jetzt dagegen wurde der heilige Geist in Zungengestalt ausgegossen, damit die unter sich zwieträchtige Welt wieder zur (höheren) Eintracht, nämlich im Reiche Gottes, im Glauben und in der Liebe zurück geführt werde. Es geschah damit etwas ganz Außerordentliches und Neues. Einst hatten Zungen die Welt getrennt und die sündhafte Eintracht zerstört; jetzt aber haben feurige Zungen wieder Eintracht in die Welt gebracht und die Getrennten wieder mit einander verbunden. Das war die Ursache, warum der heilige Geist in Zungengestalt erschien. Die Zungen aber schienen feurig zu sein, weil so viele Dornen der Sünde an uns aufgeschossen waren. Wie auch ein guter und fruchtbarer Boden, wenn er nicht bebaut wird, viele Disteln und Dornen hervortreibt, ebenso geht es bei uns Menschen. Unsere Naturanlage ist zwar gut und geeignet, Früchte der Tugend zu bringen, aber wenn sie nicht mit dem Pfluge der Frömmigkeit bearbeitet und nicht mit dem Samen der Gotteserkenntniß besäet wird, so bringt sie

1) Matth. 28, 19.

einen ganzen Wald von Sünden hervor. Und wie man oft vor lauter Disteln und Dornen und Unkraut den Boden eines Ackers gar nicht sehen kann, so konnte man auch den Adel unserer Seele so lange nicht erkennen und erblicken, bis der heilige Geist kam, den Acker unserer Seele bebaute, sie mit dem Feuer des Geistes reinigte und zur Aufnahme des himmlischen Samens geeignet machte.

Alle diese und noch unzählige andere Güter haben wir dem heutigen Tage zu danken. Darum ermahne ich euch, laßt uns dieß Fest auf eine dieser Güter würdige Weise feiern, nicht bloß mit äußerem Glanze und Schmucke, [1]) sondern dadurch, daß wir die Seele schmücken, und sie mit dem glänzenden Gewande der Tugend bekleiden. Auf diese Weise werden auch wir die Gnade des heiligen Geistes empfangen, und der Früchte, die vom heiligen Geiste kommen, theilhaftig werden. Welches ist aber denn die Frucht des heiligen Geistes? Hören wir den Apostel Paulus, er sagt uns „die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede.“ [2]) Beachte, wie genau sich der Apostel ausdrückt, und wie sehr seine Worte im Zusammenhang stehen. Er setzt die Liebe voran, und spricht dann erst von ihren Folgen. Er beginnt bei der Wurzel, und zeigt hernach die Früchte. Er legt zuerst den Grundstein, und setzt dann das Gebäude darauf. Er macht mit der Quelle den Anfang, und kommt dann zu den Flüssen. In der That können wir die Freude nicht eher recht empfinden, als bis wir die Glückseligkeit Anderer für die unsrige halten, und das Wohl der Nebenmenschen

---

1) Chrysostomus führt dieß noch weiter aus, und wir sehen aus seinen Worten, daß man damals an Pfingsten Häuser und Straßen mit Blumen u. dgl. zierte, wie jetzt am Fronleichnamsfeste.

2) Gal. 5, 22.

wie das eigene achten. Dieß kann aber nicht geschehen, wenn nicht zuvor die Liebe in uns herrschend geworden ist. Die Liebe nämlich ist die Wurzel und Quelle und Mutter alles Guten. Sie treibt gleich einer Wurzel tausend Zweige der Tugend hervor, ergießt sich gleich einer Quelle in zahllose Bäche, und umarmt gleich einer Mutter Alle, die zu ihr ihre Zuflucht nehmen. Weil der heilige Apostel Paulus dieß sehr wohl wußte, nannte er sie die Frucht des heiligen Geistes. An einer anderen Stelle aber gibt er ihr einen so großen Vorzug, daß er sie die Erfüllung des Gesetzes nennt. „Die Liebe," sagt er, „ist des Gesetzes Erfüllung." [1]) Ja Christus, der Herr der Welt, erklärt den Besitz der Liebe für einen glaubwürdigen Beweis, daß man sein Jünger sei, indem er spricht: „daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet." [2]) Darum laßt uns zur Liebe unsere Zuflucht nehmen, ihr anhängen und mit ihr dieses Fest feiern! Denn wo die Liebe ist, da verschwinden die Mängel der Seele; wo die Liebe ist, da vergehen die thörichten Leidenschaften des Herzens, „denn die Liebe," sagt der Apostel, „prahlet nicht, blähet sich nicht auf, handelt nicht unanständig." [3]) Die Liebe fügt dem Nächsten keinen Schaden zu, und wo Liebe herrscht, da sieht man keinen Kain und Brudermörder. Verstopfe die Quelle der Lieblosigkeit, besonders des Neides, der Strom der Sünden wird dann bald austrocknen; haue die Wurzel ab, dann hast du auch die Früchte vertilgt. Dieß sage ich aber nicht zu Gunsten der Beneideten, sondern zu Gunsten der Neider, denn diese sind es, die den größten Schaden davon haben und sich selbst das Verderben bereiten. Für diejenigen dagegen,

---

1) Röm. 13, 10. — 2) Joh. 13, 35. — 3) 1 Kor. 13, 4. 5.

welche beneidet werden und es mit Geduld ertragen, sind herrliche Kronen und Belohnungen bereitet. Denke nur an Abel, stets wird er als der gerechte gepriesen, tagtäglich wird sein Lob verkündet, und gerade seine Ermordung hat ihm so großen Ruhm gebracht. Auch nach seinem Tode ist seine Stimme nicht verstummt, [1]) und noch immer klagt er seinen Mörder an. Kain blieb am Leben und erntete die Frucht seiner That, indem er unter Furcht und Beben seine Tage zubringen mußte. Abel dagegen lag erwürgt auf dem Boden, aber er redete nach seinem Tode noch mit größerem Muthe, als jener. Wie den Kain die Sünde so unglücklich machte, daß er ein Leben führte, welches ärger als der Tod war, so machte hingegen den Abel die Tugend auch nach seinem Tode noch viel herrlicher und berühmter, als zuvor.

Damit wir also sowohl hier als jenseits feste Zuversicht haben, und beseligende Freude als die Frucht dieses Festes ernten, so laßt uns alle unreinen Kleider der Seele abwerfen, vornehmlich aber den Neid ablegen! Wenn wir auch tausend gute Eigenschaften haben, sie helfen uns alle nicht, so lange dieser häßliche Schandfleck uns entstellt. Gott gebe, daß wir Alle davon frei seien oder werden! Verschließet doch dem Satan den Zutritt von allen Seiten, damit ihr würdig werdet, voll Vertrauen und Freudigkeit dem Könige des Himmels entgegenzueilen, wenn er kommen wird, um seine unaussprechlichen Güter an die zu vertheilen, welche ihr Leben tugendhaft und gottselig zugebracht haben in Jesu Christo, unserem Herrn, welchem sei Ehre und Ruhm, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [2])

---

1) 1 Mos. 4, 10. — 2) Homilia II de sancta Pentecoste. Opp. ed. *Montf.* T. II. p. 468 sqq.

38.

Pfingstmontag.

„Gott hat seinen Sohn gesandt, daß die Welt durch ihn gerettet werde.“ — Aus dem festtägl. Evangel. Joh. 3, 17.

Die Predigt der göttlichen Lehre ist wahre Arznei der Seele.

Ich lobe euch, Geliebte, wegen des Eifers, womit ihr hierher, in das Haus eures himmlischen Vaters gekommen seid, denn dieser Eifer läßt mich hoffen, daß ihr nach der Heilung eurer Seelen begierig seid. Die Kirche ist ja eine bewunderungswürdige, treffliche Anstalt zur Heilung der Kranken; eine Heilanstalt nicht für die Leiber, sondern für die Seelen. Sie ist eine Heilanstalt für den Geist, und nicht Wunden des Leibs, sondern Sünden des Herzens werden hier geheilt. Die Arznei aber für diese Sünden und Wunden ist die göttliche Lehre. Diese Arznei ist nicht aus Pflanzen der Erde, sondern aus Worten des Himmels zusammengesetzt; nicht die Hände der Aerzte, sondern die Zungen der Propheten, Evangelisten und Apostel haben sie zubereitet. Darum ist diese Arznei bleibend, wird durch Länge der Zeit nicht entkräftet, und von keiner noch so starken Krankheit überwältigt. Die Arzneien der irdischen Aerzte dagegen leiden an diesen beiden Gebrechen. So lange sie frisch sind, so lange dauert ihre Stärke; nach Verlauf längerer Zeit aber verlieren sie ihre Kraft und werden schwach,

wie abgelebte Körper. Oft auch sind sie darum ohne Wirkung, weil die Krankheit zu stark ist. Sie sind ja menschliche Arzneien; die göttliche Arznei dagegen ist nicht also beschaffen, sondern es mag noch so viel Zeit vergehen, immer behält sie ihre eigene Kraft und Stärke bei. Seit den Zeiten des Moses, denn da nahm die Aufzeichnung der göttlichen Lehre in der heiligen Schrift ihren Anfang, hat diese Arznei unzählige Menschen gesund gemacht, und noch jetzt, nach mehr als dreitausend Jahren, ist ihre Heilkraft noch nicht verloren gegangen. Auch ist nie eine Krankheit ihr zu mächtig gewesen. Und für diese Arznei braucht ihr kein Geld auszugeben, sondern jeder, der aufrichtig nach ihr begehrt und sie ernstlich sucht, kann sie ganz mit sich heimnehmen. Darum können die Armen diese Arznei eben so gut bekommen, als die Reichen, denn nur da, wo man Geld aufwenden muß, hat der Reiche einen Vortheil vor dem Armen, und der Letztere muß oft eine Arznei entbehren, indem sein Geld nicht dazu hinreicht. Hier aber braucht man kein Geld aufzuwenden, sondern man muß nur Glauben daran und Sehnsucht darnach zeigen, und wer diese beiden Dinge willig darbringt, hat den größten Nutzen von dieser Arznei, welche nur um solchen Preis und solchen Lohn zu bekommen ist. Der Arme und der Reiche können also gleichen Nutzen aus dieser Arznei ziehen; ja oft zieht gerade der Arme den größeren Nutzen. Wie so und warum? Weil der Reiche in viele Sorgen verwickelt und verstrickt, oft stolz und aufgeblasen ist, oft in Nachlässigkeit und Leichtsinn dahinlebt, und weder mit Genauigkeit noch mit Eifer jene Arznei einnimmt, die da heißt: Anhörung des göttlichen Wortes. Der Arme dagegen ist frei von Schwelgerei, von Ueppigkeit und Leichtsinn, er verwendet seine ganze Zeit auf

Handarbeiten und untadelhafte Geschäfte; dadurch gewinnt seine Seele viel Weisheit, wird aufmerksamer und stärker, und hört das Wort Gottes mit um so größerem Eifer an. Da also der Arme einen höheren Preis für diese Arznei entrichtet, so zieht er daraus auch einen um so größeren Nutzen.

Ich sage dieß nicht, um den Reichen überhaupt Vorwürfe zu machen, noch auch um der Armuth an sich Lob zu spenden. Denn nicht der Reichthum ist ein Uebel, sondern der schlechte Gebrauch desselben ist vom Bösen. Ebenso ist nicht die Armuth an sich schon etwas Gutes, sondern der rechte Gebrauch der Armuth. Jener Reiche, der in der Geschichte des Lazarus vorkommt, wurde nicht darum gestraft, weil er reich war, sondern darum, weil er hart und unbarmherzig war; und der arme Lazarus im Schooße Abrahams wurde nicht darum gelobt, weil er arm war, sondern weil er seine Armuth mit einem dankbaren Gemüthe ertragen hat. Es gibt Dinge — merket genau, was ich sage, denn dieß wird euch vielfältig Licht geben, falsche Ansichten vertreiben und euch überall ein richtiges Urtheil fällen lehren —, es gibt also, sage ich, Dinge, welche ihrer Natur nach gut sind, und wieder andere, die das Gegentheil davon sind. Es gibt aber auch Dinge, die an sich weder gut noch bös sind, sondern eine Mittelstelle einnehmen. Die Frömmigkeit z. B. ist etwas an sich Gutes, die Gottlosigkeit an sich schon ein Uebel, die Tugend ein Gut, die Bosheit ein Uebel; aber Reichthum und Armuth sind an sich weder gut noch bös, sondern werden das Eine oder das Andere, je nachdem der Wille derjenigen Menschen beschaffen ist, welchen sie zu Theil geworden sind. Gebrauchst du deinen Reichthum zu Werken der Wohlthätigkeit, so wird er dir ein Anlaß zu vielem

Guten; gebrauchst du ihn aber zu Gewaltthaten, zu ungerechtem Erwerb und zu Mißhandlung Anderer, so verwandelst du seinen Gebrauch ins Gegentheil des Vorigen, nämlich ins Uebel. Aber nicht der Reichthum ist hieran Schuld, sondern derjenige, der ihn zu Ungerechtigkeiten mißbraucht. Ebenso verhält es sich mit der Armuth. Wenn du sie edelmüthig erträgst und dem Herrn dabei dankbar bist, so wird sie dir Veranlassung und Gelegenheit zu himmlischen Kronen. Wenn du dagegen deinen Schöpfer wegen deiner Armuth lästerst, und die göttliche Vorsehung anklagst, so gereicht sie dir zum Bösen. Aber wie vorhin nicht der Reichthum an sich an der Ungerechtigkeit Schuld war, so dürfen wir hier auch nicht die Armuth wegen der Gotteslästerung anklagen, sondern diese fällt auf den, welcher die Armuth nicht mit Vernunft ertragen wollte. Lob und Schimpf stehen hier ganz in der Hand unseres Willens und in unserer Wahl. Der Reichthum ist ein Gut, aber nicht an sich, sondern in der Hand des Gerechten; andererseits ist die Armuth etwas Böses, aber auch nicht ihrer Natur nach, sondern durch den Mund des Gottlosen, weil er im Unwillen darüber seinen Schöpfer anklagt und lästert.

Laßt uns also weder den Reichthum anklagen, noch die Armuth schlechterdings tadeln, sondern jene, welche von dem einen oder der andern eine schlechte Anwendung machen; denn Reichthum und Armuth selber sind Mitteldinge. Um aber auf das zurückzukommen, wovon ich Anfangs gesprochen habe, sowohl der Reiche als der Arme können die Arznei, welche in der Kirche zu bekommen ist, in gleicher Weise, Einer so gut als der Andere, erhalten, ja oft ist der Arme noch eifriger und fleißiger im Gebrauche dieses Heilmittels. Das ist aber nicht der einzige Vorzug dieser Arznei, daß sie

Seelen heilt, durch keine Länge der Zeit verdirbt, für keine Krankheit zu schwach ist, umsonst gegeben wird, und dem Armen eben so gut, als dem Reichen zu Gebote steht; sondern sie hat noch eine weitere herrliche Eigenschaft, nicht geringer, als das bisher Genannte. Und was ist dieß? Das, daß wir nicht laut werden lassen, was für Kranke zu ihrer Heilung hieher eilen. Diejenigen, welche in die weltlichen Heilanstalten gehen, können ihre Wunden und Schäden nicht vor Jedermann verbergen, ja der Arzt kann ihnen gar keine Arznei geben, wenn er nicht zuvor die Wunde aufgedeckt hat; hier ist es aber nicht so. Wir sehen hier unzählige Personen um uns und wir heilen sie alle insgemein. Wir stellen den Sünder nicht zur Schau und machen seine Sünden nicht öffentlich bekannt, sondern wir tragen Allen gemeinsam die göttliche Lehre vor und überlassen es dem Gewissen der Zuhörer, daß jeder Einzelne die Arznei heraussuche, welche gerade für seine Wunde paßt. Das Wort der Lehre nämlich, womit das Laster verdammt, die Tugend belobt, die Schwelgerei getadelt, die Mäßigkeit und Züchtigkeit gepriesen, der Uebermuth beschämt, die Demuth gerühmt wird, dieß Wort fließt als mannigfaltige Arznei, aus allerlei Bestandtheilen zusammengesetzt, aus dem Munde des Predigers, aber die Pflicht des Zuhörers ist es dabei, gerade das für ihn Zuträgliche und Nützliche auszulesen. Das Wort der Lehre wagt sich öffentlich hervor, aber indem es sich an das Gewissen jedes Einzelnen heftet, wirket seine heilende Kraft im Verborgenen, und oft ist die Gesundheit schon wieder hergestellt, ehe nur die Krankheit ruchbar geworden ist.

Wenn ich z. B. in einer Predigt die Kraft des Gebetes pries und diejenigen tadelte, welche im Beten nachlässig

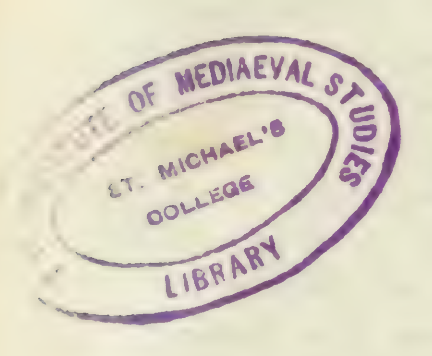
sind, so habe ich keinen von ihnen öffentlich genannt. Diejenigen nun, welchen ich das Zeugniß gab, daß sie fleißig seien im Gebete, diese machten sich das Lob zu Nutzen, und wurden dadurch noch eifriger als zuvor; diejenigen dagegen, denen ihr Gewissen Nachlässigkeit vorwarf, diese eigneten sich meinen Tadel zu und legten ihren Kaltsinn und ihre Geringschätzung des Gebetes ab. Aber ich kann weder die Einen noch die Andern nennen, und gerade dieses Nichtkennen und Nichtwissen ist beiden Theilen zuträglich. Ihr wollt wissen warum? Ich will es euch sagen. Wer das Lob des Gebetes gehört hat und sich seines Eifers darin bewußt ist, der würde, wenn er viele Zeugen seines Lobes gehabt, leichtlich in Hochmuth und Stolz verfallen sein, so aber hat er das Lob sich nur insgeheim angeeignet, und er ist damit gegen alle Prahlerei gesichert. Derjenige dagegen, der sich seiner Nachlässigkeit bewußt ist und meine Klagen hörte, wird durch diese Verweise leichter gebessert, da sie ihm nur insgeheim und ohne Zeugen gegeben wurden. Dieses aber ist für ihn von nicht geringem Nutzen. Da nämlich das Urtheil der Menge so viel Gewalt über uns hat, so werden wir Sünder so lange noch uns zu bessern bestreben, so lange wir glauben, daß unsere Fehler noch unbekannt seien; sind sie aber einmal öffentlich bekannt, so werden wir schamloser und nachlässiger werden. Wie entblößte Wunden, wenn sie stets rauher Luft ausgesetzt sind, sich verschlimmern, ebenso geht es bei einer sündhaften Seele, sie wird schamloser, wenn sie vor vielen Zeugen über ihre Vergehen getadelt wird. Damit dieses nicht geschehe, deßhalb hat die Predigt des göttlichen Wortes im Verborgenen eure Krankheiten geheilt. Und damit ihr erkennet, daß diese verborgene Art zu heilen reichliche Früchte bringe, so höret, was Christus sagt: „wenn

sich dein Bruder wider dich versündigt, so stelle ihn zur Rede," er sagt nicht: „zwischen dir und der Stadt," und ebensowenig: „zwischen dir und dem Volke," sondern: „zwischen dir und ihm allein." [1]) Die Anklage, spricht er, soll ohne Zeugen geschehen, damit die Besserung um so leichter vor sich gehen kann. Es ist also etwas sehr Löbliches, wenn man eine derartige Ermahnung oder Warnung nicht kundbar werden läßt. Genug, wenn das Gewissen des Menschen gegen ihn zeugt; es genügt an diesem unbestechbaren Richter. Du kannst den Sünder nicht so hart bestrafen, als es sein eigenes Gewissen thut; dieser Ankläger ist der bitterste, und Niemand kennt auch die Vergehen des Menschen so gut, als sein Gewissen. Vermehre darum seine Wunden nicht noch mit neuen Wunden, durch Veröffentlichung seiner Sünden, sondern ermahne ihn ohne Zeugen. Aehnlich machte es der heilige Paulus, wenn er zu den Korinthern sagt: „dieses, Brüder, habe ich aus Schonung gegen euch in meine und Apollos Person eingekleidet." [2]) Er nannte also die Sünder unter den Korinthern nicht, versteckte sie unter seinen und des Apollos Namen, und gab ihnen dadurch Gelegenheit, sich von ihrem Vergehen loszureißen. In einer andern Stelle spricht er: „möchte ich doch bei meiner Ankunft nicht Viele von euch betrüben müssen, die vorher gesündigt und nicht Buße gethan haben für die Unreinigkeit und Unlauterkeit, die sie getrieben." [3]) Siehst du, wie er die Sünder nur im Allgemeinen nennt und sie nicht näher bezeichnet, damit er nicht durch offene Anklage ihre Seelen schamloser mache? In ähnlicher Weise verfährt auch der Prediger bei seinen Verwarnungen und Strafen

---

1) Matth. 18, 15. — 2) 1 Kor. 4, 6. — 3) 2 Kor. 12, 21.

mit vieler Vorsicht, und darum ermahne ich euch, achtet stets mit Aufmerksamkeit auf die Verkündigung des göttlichen Wortes und arbeitet mit allem Eifer an eurer Besserung.[1] Amen.



39.

Dreieinigkeitsfest.

„Ich und der Vater sind Eins." — Joh. 10, 30.

Die Gleichheit des Sohnes mit dem Vater.

Wir fragen heute, ob der Sohn von gleicher Macht und Herrlichkeit, wie der Vater, und gleichen Wesens mit ihm sei; doch, wir fragen nicht eigentlich, sondern wir haben durch Christi Gnade schon gefunden, was wir suchen, und halten es fest und wollen nun auch den Gegnern es beweisen. Doch ich erröthe, wenn ich davon zu reden anfangen soll; denn ist es nicht fürwahr lächerlich, etwas so Klares noch beweisen zu wollen? Ist es nicht thöricht zu fragen: ob der Sohn gleichen Wesens mit dem Vater sei, da wir nur auf die Natur hinschauen dürfen, um die Antwort zu erhalten. Sind ja doch der Gezeugte und der Zeugende überall gleichen Wesens, sowohl bei den Menschen, als bei den Thieren und Pflanzen. Willst du von diesem allge-

1) Aus der Rede peccata fratrum non evulganda. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 344—347.

meinen Gesetze nur bei Gott eine Ausnahme machen? Doch, damit es nicht scheine, ich wolle die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater nur aus Irdischem beweisen, so wollen wir sie jetzt auch aus der Bibel begründen; und nicht wir, sondern die Ungläubigen, welche einer so klaren Sache und der Wahrheit widerstreben, verdienen verlacht zu werden.

Sie entgegnen: „was ist denn so klar? Wenn Christus deßhalb, weil er Sohn Gottes genannt wird, wesensgleich sein soll mit Gott, so müßten auch wir gleichen Wesens mit Gott sein, denn auch die Menschen werden Söhne Gottes genannt, z. B. von dem Psalmisten, wenn er sagt: „ihr seid Götter und allzumal Söhne des Allerhöchsten.“ [1])

O der Thorheit und Frechheit! Wenn wir von der Herrlichkeit des Eingebornen sprechen, wollen sie ihn zu ihrer eigenen Niedrigkeit herabziehen, und sprechen: „auch wir werden Söhne Gottes genannt.“

Aber darum sind wir noch lange nicht gleichen Wesens mit Gott. Du wirst blos Sohn genannt, Christus aber ist es in Wahrheit; du wirst wohl Sohn, aber nicht Eingeborner, wie er genannt; du ruhest nicht im Schooße des Vaters, bist nicht Abglanz seiner Herrlichkeit und nicht das Gepräge seines Wesens. [2]) Und wenn dich das noch nicht überzeugt, so vernimm, was Christus selbst sagt. Um anzudeuten, daß sein Wesen von dem des Vaters durchaus nicht verschieden sei, spricht er: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ [3]) Um die Gleichheit der Macht anzudeuten, sagt er: „ich und der Vater sind eins,“ [4]) und um die Gleichheit der Gewalt auszudrücken: „wie der Vater Todte erweckt

1) Psalm 81, 6. — 2) Hebr. 1, 3. — 3) Joh. 14, 9. — 4) Joh. 10, 30.

und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will."[1]) Will er die Gleichheit der Verehrung bemerklich machen, so sagt er: „damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren;"[2]) und die gleiche Wunderkraft drückt er aus in den Worten: „mein Vater wirkt und ich wirke."[3]) Aber die Ungläubigen beachten diese klaren Aussprüche Christi nicht, nehmen den Ausdruck Sohn in uneigentlichem Sinn, weil auch die Menschen Söhne Gottes heißen, und ziehen Christus zu ihrer eigenen Niedrigkeit herab. Aber wenn du aus der Stelle des Psalmisten: „ihr seid Götter und Söhne des Allerhöchsten" erschließen willst, daß Christus nicht in anderer Weise Sohn sei, als du, warum folgerst du denn nicht daraus, daß du auch Gott gleich seiest, denn der Psalmist sagt ja: „ihr seid Götter?"

Aber du wendest ein: Christus hat doch oft selbst gesagt, daß er geringer sei, als der Vater, hat z. B. den Vater um etwas gebeten. Wenn er des gleichen Wesens mit ihm ist, und von gleicher Macht und Kraft, warum bittet er den Vater? Es ist wahr, die angeführte Stelle: „wie der Vater Todte erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will;" und ebenso die übrigen Stellen, welche ihr gehört habt, scheinen damit, daß er den Vater bittet, zu streiten; aber wenn ich die Gründe für dieses Bitten angebe, so werden alle Zweifel gehoben werden.

Welches sind nun die Gründe, weßhalb Christus von sich selbst Niedriges aussagte, und ebenso die Apostel Niedriges von ihm ausgesagt haben? Der erste und Hauptgrund ist, daß sie die damals Lebenden sowohl als alle

1) Joh. 5, 21. — 2) Joh. 5, 23. — 3) Joh. 5, 17.

spätern Menschen fest davon überzeugen wollten, er sei wirklich Mensch geworden, und sie hätten nicht blos Schatten und Gestalt, sondern die Wahrheit der menschlichen Natur vor sich. Hat ja, obgleich Christus von sich selbst so viel Niedriges aussagte und ebenso die Apostel über ihn, der Satan dennoch einige Unglückliche verleitet, die wahre Menschwerdung zu läugnen und zu behaupten, er habe nicht wirklich Fleisch angenommen. Was wäre erst geschehen, und wie sehr hätte sich dieser Irrthum verbreitet, wenn Christus nicht jenes von sich ausgesagt hätte?

Die zweite Ursache ist die Schwachheit der Zuhörer, indem die, welche ihn zuerst sahen und hörten, die höheren Lehren nicht fassen konnten. Und es ist dieß nicht blos Vermuthung von mir, sondern ich kann es aus der Schrift beweisen. Wenn er etwas Großes und Erhabenes, etwas, das seiner Herrlichkeit würdig war, von sich sagte, ja wenn er nur etwas blos Uebermenschliches von sich erklärte, so geriethen sie in Verwirrung und nahmen Aegerniß. Wenn er aber etwas Niedriges und gewöhnlich Menschliches von sich sagte, so kamen sie herbei und nahmen sein Wort an. Wir sehen dieß besonders im Evangelium Johannis. Als er gesagt hatte: „Abraham euer Vater hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde, er sah ihn und freute sich;" da entgegneten sie: „du bist noch nicht 50 Jahre alt, und hast Abraham gesehen?" [1]) Du siehst, sie hielten ihn für einen blosen Menschen. Was aber that er? Er sagte: „ehe Abraham ward, bin ich," und sie hoben Steine auf, um auf ihn zu werfen. [2]) Und als er über die Geheimnisse (Abendmahl) ausführlicher redete, sprach er: „das

---

1) Joh. 8, 56. 57. — 2) Joh. 8, 58. 59.

Brod aber, welches ich geben werde für das Leben der Welt, das ist mein Fleisch,"[1]) da erwiederten sie: „das ist eine harte Rede, wer kann sie hören,"[2]) und viele von seinen Schülern gingen jetzt fort und kamen nicht mehr zu ihm.[3]) Sage mir, was sollte der Herr thun? Sollte er sich immer bei den erhabenen Ausdrücken aufhalten, und sich damit seiner Leute berauben und das Volk von seiner Predigt wegtreiben? Die Liebe Gottes zu den Menschen ließ dieß nicht zu. Als er ein andermal sagte: „wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht kosten," entgegneten sie: „behaupteten wir nicht mit Recht, daß du einen Dämon hast? Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst: wenn Jemand meine Worte hält, wird er den Tod nicht kosten."[4]) Und dürfen wir uns wundern, daß die Menge so beschaffen war, da ja auch die Vorsteher des Volkes gleichen Sinnes waren? Nikodemus war ja einer von den Vornehmen und dem Herrn sehr geneigt, und doch nahm er Anstoß an den Worten Christi: „wer nicht wieder geboren ist aus dem Wasser und Geiste, kann das Reich Gottes nicht sehen,"[5]) und dachte gleich an Menschliches, fragend: „wie kann ein alter Mann wieder geboren werden?" Und was that Christus? Er entgegnete: „wenn ich Irdisches rede und ihr nicht glaubet, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch Himmlisches rede?"[6]) Er gibt damit die Ursache an, warum er nicht immer von seiner höhern und ewigen Geburt rede. Auch noch zur Zeit seines Leidens, als er schon tausend Wunder gethan und seine Macht bewiesen hatte, nahm der Hohepriester Aergerniß

---

1) Joh. 6, 52. — 2) Joh. 6, 61. — 3) Joh. 6, 67. — 4) Joh. 8, 51. 52. — 5) Joh. 3, 3. — 6) Joh. 3, 4. 12.

an den Worten: „ihr werdet den Menschensohn auf den Wolken kommen sehen,“ [1]) und zerriß darob seine Kleider. Kein Wunder, wenn Christus zu solchen Menschen, die am Boden krochen, nur das Niedrige über sich redete.

Dieses könnte genügen, um zu erklären, warum er Niedriges von sich ausgesagt habe. Ich will es aber auch aus dem Gegensatze nachweisen. Während sie Aergerniß nahmen und weggingen, wenn er Erhabenes von sich aussagte, so sehet ihr sie im Gegentheile herbeilaufen und die Lehre annehmen, wenn er etwas Niedriges und Geringes von sich aussagte. Dieselben, welche ihn früher verließen, kamen wieder herbei, als er sprach: „aus mir selbst thue ich nichts, sondern wie mich der Vater gelehret, so rede ich,“ [2]) und der Evangelist deutet an, daß sie wegen dieser Worte der Niedrigkeit an ihn geglaubt hätten, indem er sagt: „als er dieß sagte, glaubten Viele an ihn.“ [3]) Aehnliches geschah in andern Fällen, und deßhalb hat der Herr bald Menschliches, bald Uebermenschliches von sich ausgesagt, solches nämlich, was nur auf Gott paßt und seinem erhabenen Ursprunge gemäß ist. Jenes that er, um der Schwachheit der Zuhörer Rechnung zu tragen, das Andere aber, um für die Richtigkeit des Dogmas zu sorgen. Er wollte dieß letztere nicht versäumen, damit nicht die beständige Herablassung eine irrige Ansicht über seine Würde bei den spätern Geschlechtern veranlasse. Obgleich er voraussah, daß sie daran Anstoß nehmen und zurückweichen würden, hat er doch auch erhaben von sich gesprochen, um zu zeigen, daß er nur aus Herablassung anderwärts so niedrig und menschlich von sich geredet habe. Wenn du ihn also etwas Niedriges von sich aussprechen hörst, so

---

1) Matth. 26, 64. — 2) Joh. 8, 28. — 3) Joh. 8, 30.

denke nicht, daß er die Niedrigkeit seines Wesens damit andeuten wolle, sondern daß er sich nur zu der Schwachheit und der Einsicht seiner Zuhörer herabgelassen habe.

Nicht blos weil er menschliches Fleisch annahm (erste Ursache) und auch nicht blos wegen der Schwachheit seiner Zuhörer (zweite Ursache), sondern drittens auch deßhalb, um seine Schüler zur Demuth zu ermahnen sprach Christus Niedriges von sich und that er Niedriges. Wer Demuth lehren will, muß dieß in Worten und Werken thun. „Lernet von mir," sagt er, „denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen,"[1]) und wiederum: „der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen."[2]) Er nun, der uns lehrte, demüthig zu sein und nicht die ersten Plätze einzunehmen, sondern es zu dulden, daß man uns zu den Geringsten zähle, Er, der uns durch Wort und That hiezu auffordern wollte, hatte gewiß viel Veranlassung, niedrig von sich zu sprechen.

Ich kann noch einen vierten Grund anführen, der nicht schwächer ist, als die vorausgegangenen. Welchen? Er wollte verhüten, daß wir nicht wegen der großen und unaussprechlichen Nähe, in der die drei Personen zu einander stehen, auf die Meinung gerathen könnten, als ob es nur eine Person in der Gottheit gebe. In der That haben ja Sabellius und Andere solches gelehrt durch einseitige Hervorhebung der Worte: „ich und der Vater sind eins" und: „wer mich sieht, sieht den Vater." Auch wollte Christus verhüten, daß man ihn für die erste und ungezeugte Person der Dreieinigkeit, oder für größer als den Vater halte. Diesen Irrthum scheint auch Paulus befürchtet zu haben,

1) Matth. 11, 29. — 2) Matth. 20, 28.

darum fügt er den Worten: „Alles ist ihm, dem Sohne unterworfen“ sogleich bei: „ausgenommen denjenigen (den Vater), der ihm Alles unterworfen hat.“ [1]) Paulus hätte dieß wohl nicht beigefügt, wenn er nicht befürchtet, es könnte solche diabolische Meinung entstehen.

Auch hat Christus fünftens öfters um die Mißgunst der Juden zu besänftigen, von erhabenen Ausdrücken abgelassen und auf die argwöhnischen Gedanken derjenigen, zu denen er sprach, Rücksicht genommen, z. B. wenn er sagte: „wenn ich von mir selbst Zeugniß gebe, so ist mein Zeugniß nicht wahr.“ [2]) Er sagte dieß, um ihren Argwohn zu besiegen, und wollte keineswegs andeuten, als ob sein Zeugniß wirklich nicht wahr wäre, wollte vielmehr nur sagen: „wie ihr meinet und argwöhnt, da ihr meine Erklärung über mich selbst nicht annehmt.“

Wir könnten noch viele Gründe, warum Christus niedrig von sich sprach, und noch viele Veranlassungen, wo er es that, anführen; aber gib nun auch du einen Grund an für die erhabenen Aussprüche, die er über sich gethan. Es gibt keinen andern, als den Grund, daß er damit seine wirkliche Erhabenheit habe offenbaren wollen. Wer wirklich erhaben ist, kann auch Geringeres von sich aussagen, ohne daß es Unrecht wäre, ja es ist vielmehr Zeichen der Bescheidenheit; wenn aber der, der niedrig ist, Hohes von sich aussagt, so ist das tadelnswerthe Anmaßung. Sonach, wenn der Sohn Gottes niedriger wäre, als der Vater, so hätte er nicht Aussprüche wählen können, in denen er sich dem Vater gleichstellt, denn das wäre Anmaßung gewesen. Wenn er aber, obgleich dem Vater gleich, einiges Niedrige

1) 1 Kor. 15, 27. — 2) Joh. 5, 31.

von sich aussagt, so ist das nicht tadelnswerth, sondern bewunderungswürdig.

Um aber das Gesagte noch deutlicher zu machen, wollen wir den ersten angegebenen Grund, daß er seiner menschlichen Natur wegen Niedriges von sich aussagte, näher betrachten und unsere Aufmerksamkeit dem Gebete zuwenden, das er an den Vater gerichtet hat. Habt wohl acht, denn ich muß etwas weit ausholen. In jener heiligen Nacht, wo er verrathen wurde, hielt Jesus das Abendmahl. Ich nenne sie eine heilige Nacht, weil unendliches Heil der Welt durch das Leiden Christi zufloß, das jetzt begann. Damals sprach Jesus zu den Zwölfen: „Einer von euch wird mich verrathen," [1]) und als Judas fragte: „bin ich es," sprach er: „du sagst es." Und als Judas fortgegangen war, sprach der Herr: „ihr alle werdet euch an mir ärgern," [2]) und als Petrus widersprach, fügte er bei: „wahrlich sage ich dir, bevor der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verläugnen." [3]) Er sagte also den Verräther und die Flucht Aller und seinen Tod voraus, beifügend: „ich werde den Hirten schlagen und die Schafe werden zerstreut werden." [4]) Er sagte voraus, wer ihn verläugnen werde, und wann und wie oft, Alles ganz genau. Dann, nachdem er einen hinlänglichen Beweis seines Voraussehens gegeben, ging er hinaus auf den Hof Gethsemane und betete. — Unsere Gegner behaupten: es sei dieß ein Gebet seiner göttlichen Natur, wir aber schreiben es seiner menschlichen Natur zu. Urtheilet selbst. Vor Allem ist es ja nicht Sache Gottes, daß er bete, sondern daß er angebetet werde. Aber auch die Worte des Gebetes beweisen,

---

1) Matth. 26, 21. — 2) Matth. 26, 31. — 3) Matth. 26, 34. — 4) Matth. 26, 31.

daß es ganz und gar seiner menschlichen Natur angehöre. Er sagt: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ [1]) Ich frage: wie konnte er noch schwanken, ob jenes möglich sei oder nicht, er, der kurz vorher gesagt hatte: „Einer von euch wird mich verrathen;“ er, der gesagt hatte: „der Hirte wird geschlagen und die Schafe werden zerstreut,“ und: „ihr Alle werdet Aergerniß an mir nehmen;“ er, der zu Petrus sagte: „du wirst mich verläugnen,“ ja noch genauer: „du wirst mich dreimal verläugnen;“ dieser sollte jenes nicht gewußt haben? Wer möchte dieß behaupten? Haben ja das seine Knechte, die Menschen, die Propheten, schon vor Jahrhunderten gewußt. So sagt David: „sie haben meine Hände und Füße durchbohrt.“ [2]) Was zukünftig war, hat er vorher verkündet, als ob es schon geschehen wäre, damit andeutend: so unmöglich etwas Geschehenes ungeschehen werden könne, so wenig sei möglich, daß jenes nicht geschehe. Und auch Jesaias hat dieß vorausverkündigend gesagt: „wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt und verstummet wie ein Lamm vor dem, der es scheert.“ [3]) Und auch Johannes der Täufer sagte: „siehe das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt,“ d. h. jenes vorausverkündigte Lamm. Und er sagt nicht einfach Lamm, sondern: Lamm Gottes, weil es auch ein jüdisches Lamm gab, und er dieses hievon unterscheiden wollte. Das jüdische wurde nur für das jüdische Volk allein geopfert, dieses aber für die ganze Welt; jenes wendete nur körperliches Unheil von den Juden ab, das Blut dieses Lammes aber brachte Reinigung der ganzen Welt.

---

1) Matth. 26, 39. — 2) Psalm 21, 17. — 3) Jesaias 53, 7.

Und das Blut des jüdischen Lammes hat das, was es bewirkte, nicht aus eigener Kraft bewirkt, sondern nur darum, weil es ein Vorbild des andern Lammes war.

Und weiterhin, wenn jenes Gebet ein Gebet seiner Gottheit wäre, so würde er sich selbst widersprechen und mit sich selbst streiten. Derselbe, der mit den Worten: „wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber" dem Leiden und Tode zu entgehen suchte, derselbe hat anderwärts, als ihm Petrus rieth, sich zu schonen und ja nicht in den Tod zu gehen, ihm geantwortet: „weiche von mir Satan, du bist mir zum Aergerniß, denn du denkst nicht auf das, was Gottes ist, sondern auf das, was des Menschen ist." [1]) Er nennt den Apostel Satan, nicht um ihn selbst zu schmähen, sondern um anzudeuten, daß jene Worte nicht aus der eigenen Seele Petri gekommen seien. Ein andermal sprach er: „ich sehnte mich sehr, dieses Osterlamm mit euch zu essen;" [2]) warum? Weil darauf das Kreuz folgen sollte. Und so hat er an vielen Stellen seinen Tod vorausgesagt, seinen Wunsch zu sterben ausgedrückt und erklärt, daß er gerade deßhalb in die Welt gekommen sei. Wenn er nun dennoch spricht: „wenn es möglich ist," so offenbart er die Schwäche der menschlichen Natur, welche von diesem Leben nicht scheiden wollte gemäß der ihr natürlichen Liebe zum Leben. Er bittet in diesen Worten als Mensch um Befreiung von dem Tode, während er anderwärts sagt, er sei freiwillig gekommen, um zu leiden, in den Worten: „ich habe Macht, mein Leben hinzugeben, und Macht, es zu nehmen. Niemand nimmt es von mir, sondern ich gebe es freiwillig hin." [3]) Wie konnte er aber sagen: „doch nicht

1) Matth. 16, 23. — 2) Luk. 22, 15. — 3) Joh. 10, 18.

wie ich will, sondern wie du willst?" Hat denn der Sohn einen dem des Vaters entgegengesetzten Willen? Er sagt ja sonst: „ich und der Vater sind eins." [1]) Letzteres bezieht sich auf seine höhere, göttliche Natur; hienach hat der Sohn den gleichen Willen mit dem Vater; die andere Stelle dagegen: „nicht wie ich will" bezieht sich auf seine Menschheit, und so entsteht kein Widerspruch. Ein Widerspruch aber wäre vorhanden, wenn man, wie die Häretiker, annehmen wollte: jenes Gebet: „wenn es möglich ist" u. s. f. sei ein Gebet seiner Gottheit, nicht seiner Menschheit.

Sofern er Gott ist, wollen wir ihn anbeten, sofern er Mensch ist, wollen wir wie er zum Vater beten, damit uns hier und dort alles Gute zu Theil werde. Dieß aber möge uns verleihen die Gnade und Menschenliebe unseres Herrn Jesu Christi, der mit dem Vater und heiligen Geiste auf gleiche Weise gelobt sei in alle Ewigkeit! Amen.[2])

---

1) Joh. 10, 30. — 2) Predigt de consubstantiali contra Anomoeos. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 501 sqq.

40.

Fronleichnamsfest.

„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ — Aus dem festtägl. Evangel. Joh. 6, 57.

Ueber das heilige Abendmahl.

Wir stehen im Begriffe, uns dem hochheiligen Tische zu nahen, der einen Jeden mit frommem Schauder erfüllt. Laßt uns darum mit reinem Gewissen hinzutreten. Hier sei kein Judas, der Betrug gegen seinen Nächsten im Herzen beherbergt, hier sei kein Bösewicht, keiner, der in seiner Seele das Gift der Laster verbirgt. Es ist ja Christus selbst gegenwärtig, um diesen Tisch für uns zu bereiten, denn nicht ein Mensch vermag es, Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi zu verwandeln, sondern der Priester steht nur da, um Christus vorzustellen und das Gebet zu verrichten; dagegen ist es die Gnade und die Kraft Gottes, welche jene Verwandlung bewirkt. „Das ist mein Leib,“ [1]) so lautet das Wort, welches jene Verwandlung hervorbringt. „Wie jene Stimme, welche sprach: wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde,“ [2]) zwar nur ein Wort war, aber in Wirklichkeit überging, und die Menschheit vermehrte, so vermehrt auch die nämliche Stimme Gottes beim heiligen Abendmahl in Allen, die würdig daran Theil nehmen, die göttliche

1) Matth. 26, 26. — 2) 1 Mos. 1, 28.

Gnade. Darum darf kein Heuchler, kein Bösewicht, kein Räuber, kein Lästerer, kein Feindseliger, kein Geiziger, kein Trunkenbold, kein Habsüchtiger, kein Unzüchtiger, kein Neidischer, kein Dieb, kein Heimtückischer an diesem heiligen Tische Theil nehmen, damit er sich nicht selbst das Gericht, d. i. das Urtheil der Verdammniß zuziehe. Siehe, Judas nahm unwürdig Theil an dem geheimnißvollen Mahle, und ging dann hin und verrieth den Herrn. Daraus sollst du sehen, daß der Teufel gerade über diejenigen Macht hat, welche unwürdig an diesem heiligen Geheimniß Theil nehmen, und daß sie sich selbst in noch größere Verdammniß stürzen. Ich sage dieß nicht, um euch von diesem heiligen Tische abzuschrecken, sondern um euch vorsichtiger zu machen. Wie nämlich eine leibliche Speise, wenn sie in einen kranken Magen kommt, die Krankheit noch vermehrt; so macht auch die Seelenspeise, wenn sie unwürdig genossen wird, die Verantwortlichkeit und Verdammniß noch größer. Darum beschwöre ich euch, laßt uns keine sündhaften Gedanken in unserer Seele beherbergen, sondern unser Herz reinigen, denn wir sind Tempel Gottes, so wir dieses thun! Ja, reinigen wollen wir unsere Seele, und wir können dieß in Bälde. Wie und auf welche Weise? fragst du. Siehe, wenn du etwas wider deinen Feind hast, so vertilge den Zorn und hebe die Feindschaft auf, damit du an diesem Tische Vergebung deiner Sünden erlangen könnest. Du nahest dich dem hochheiligen, erhabenen Opfer. Christus ist hier der Geopferte. Erwäge nun, weßhalb sich Christus zum Opfer darbrachte! Er hat freiwillig gelitten, damit er die Schranke zwischen Gott und den Menschen niederreiße, den Himmel mit der Erde wieder versöhne, und dich aus einem Feinde Gottes wieder zu einem Genossen der Engel mache. Christus

hat sein Leben für dich hingegeben, du aber willst die Feindseligkeit gegen deinen Mitmenschen nicht aufgeben! Wie kannst du so zum Tische des Friedens hintreten? Der Herr weigerte sich nicht, um deinetwillen alle Leiden zu dulden, und du willst dich weigern, deinem Zorne zu entsagen! Bedenke doch, die Liebe ist die Wurzel, die Quelle und Mutter alles Guten. Aber warum willst du nicht verzeihen? „Er hat mich aufs Tiefste beleidigt, sagst du, hat mir tausendfaches Unrecht gethan, hat mich sogar in Lebensgefahr gebracht.“ Aber, was ist es dann? Er hat dich doch nicht gekreuzigt, wie die Juden den Herrn! Wenn du deinem Nächsten die Beleidigung nicht verzeihst, so wird der Vater im Himmel auch dir deine Sünden nicht vergeben; und mit welchem Gewissen kannst du beten: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name,“ und wie es weiter heißt?

Christus hat sein Blut, das die Menschen vergossen haben, gerade zum Heile dieser selbst hingegeben. Was kannst du thun, das diesem ähnlich wäre? Wenn du deinem Feinde nicht verzeihest, so schadest du nicht so fast ihm, als dir selber, und hast dir für den kommenden Tag des Gerichts eine ewige Strafe bereitet. Denn Gott verabscheut und verwirft keinen so sehr, wie den, der unversöhnlich ist, dessen Herz vom Zorne geschwollen und von Rache entbrannt ist. Höre nur, was der Herr sagt: „wenn du deine Gabe eben auf den Altar legen willst, und dich erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe vor dem Altare stehen, gehe hin und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder; dann komm und opfere deine Gabe.“ [1]) Was sagst du? Soll ich die Gabe und das Opfer verlassen? Gewiß,

1) Matth. 5, 23. 24.

s ist ja ein Opfer des Friedens, und wenn du dem Frieden
icht nachstrebst, so ist die Theilnahme an dem Opfer für
ich ohne Nutzen. Halte also zuerst Frieden, dann kannst
u auch aus dem Opfer Nutzen ziehen. Um des Friedens
villen ist ja dieses Opfer gestiftet, denn dazu kam der Sohn
Gottes in die Welt, um das menschliche Geschlecht wieder
nit dem Vater zu versöhnen, wie Paulus sagt: „jetzt hat
r Alles versöhnt und die Feindschaft am Kreuze vernichtet.“ [1])
Und er ist nicht blos selbst gekommen, um Frieden zu stiften,
ondern er preist auch uns selig, wenn wir das Gleiche
hun, indem er sagt: „selig sind die Friedfertigen, denn sie
verden Kinder Gottes genannt werden.“ [2])

Wie nun Christus, der Sohn Gottes, gehandelt hat,
o handle jetzt auch du, so weit es Menschen vermögen, und
uche dir selbst und deinem Nächsten den Frieden zu ver-
chaffen. Liebe ist ja die größte unter den Tugenden, darum
ennt Christus die Friedfertigen „Kinder Gottes,“ und da-
um hat er in jener Rede vom Stehenlassen des Opfers
ur der Aussöhnung mit dem Nebenmenschen Erwähnung
ethan. [3])

Dein Mund empfängt jetzt den Leib des Herrn. Halte
arum deine Zunge rein von schändlichen und übermüthigen
Reden, von Schmähung und Lästerung; denn es ist in ho-
em Grade verderblich, die Zunge, die an so hochheiligen
Geheimnissen Theil genommen hat, zu Schimpf und Schmä-
ung und zu thörichten Reden zu mißbrauchen. Entheilige
ie Ehre nicht, welche dir Gott im heil. Abendmahle ertheilt,
amit sie dir nicht zu großer Verantwortung und Sünde

---

1) Koloss. 1, 22. Ephes. 2, 16. — 2) Matth. 5, 9. — 3) Aus der
weiten Rede de proditione Judae. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 394. 395.

gereiche. Aber nicht blos mit dem Munde, auch mit dem Herzen empfängst du das heilige Geheimniß, daher sinne nie Böses und Arges gegen deinen Nächsten, sondern halte deine Seele rein von aller Bosheit. [1])

Ich könnte noch mehr hierüber sprechen, Geliebte, aber schon das Gesagte genügt für jene, welche den Samen der Gottseligkeit mit Aufmerksamkeit und Verstand in sich aufgenommen haben und dem Gesprochenen Folge leisten wollen. Laßt uns also, ich bitte euch, beständig dieser Worte eingedenk sein, und uns stets an die heilige Einigung erinnern, welche wir am Tische des Herrn vollziehen! [2]) Hier werden unsere Seelen gereinigt, und wir Alle zu Gliedern Christi gemacht, denn es ist ja e i n Leib, der uns Allen hier zu Theil wird. Ja, ein Leib wollen wir werden dadurch, daß heilige Liebe in Christo alle unsere Seelen verbindet. Wenn wir dieß thun, dann können wir mit freudiger Zuversicht die heilige Speise genießen und werden selbst Wohnungen des von Christus erkämpften Friedens werden. Dagegen, wenn wir auch tausend Tugenden besäßen, es mangelte uns aber die der Versöhnlichkeit, so wären alle jene eitel und vergeblich, und könnten uns die Seligkeit nicht verschaffen. Ja, als Christus zu seinem Vater auffuhr, so ließ er seinen Jüngern statt Reichthums und irdischer Herrlichkeit eine andere Erbschaft zurück in den Worten: „meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch.“ [3]) Welcher Reichthum aber, und welcher Schatz könnte größer und köstlicher

---

1) Aus der zweiten Rede ad illuminandos. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 237.

2) Chrysostomus erwähnt hier der zu s iner Zeit beim Abendmahl üblichen gegenseitigen Umarmung der Gläubigen, oder des Bruderkusses.

3) Joh. 14, 27.

sein, als der Friede Christi, der ein unaussprechliches Gut ist, das kein Menschenverstand völlig zu erfassen vermag? Da auch der Prophet Zacharias dieß wußte und einsah, welch großes Verbrechen Unfriede sei, so sprach er: „höre, mein Volk, Jeder rede mit seinem Nächsten die Wahrheit, und Keiner erinnere sich in seinem Herzen an die von dem Nachbar erfahrenen Beleidigungen; fliehet die falschen Worte, und ihr werdet den Tod (nämlich der Seele) nicht sehen, spricht der Herr.“ [1]) Er will sagen: wenn ihr Lügner seid und unversöhnlich, falsche Eide schwört und meine Gebote vergesset, so werdet ihr sterben (d. i. eure Seele wird verdammt werden).

Da wir nun alles dieß wissen, Geliebte, so wollen wir jeglichen Zorn aufgeben, Friede mit einander halten, die Wurzel des Bösen ausreißen, unser Gewissen reinigen, in Sanftmuth und Milde an dem furchtbaren Geheimnisse des heil. Abendmahls Theil nehmen, und in Bescheidenheit, Demuth und Furcht unter Thränen über unsere Sünden zum heiligen Tische hintreten, damit der gnädige Gott auf unsere friedliche Gesinnung, auf unsere ungeheuchelte Liebe und brüderliche Eintracht vom Himmel herabsehend, uns Alle der verheißenen Güter theilhaftig machen wolle durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welcher sammt dem Vater und heil. Geiste gelobt und gepriesen sei jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [2])

---

1) Zachar. 8, 16. 17. Durch einen Gedächtnißfehler schreibt Chrysostomus diese Stelle dem Propheten Malachias zu. — 2) Aus der zweiten Rede de proditione Judae. Opp. ed. *Montf.* T. II, pp. 395. 396.

41.

II. Sonntag nach Pfingsten.

„Führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein.“ — Aus dem sonntägl. Evangel. Luk. 14, 21.

Bei der Tugend kommt es nicht auf Rang, Stand und Geschlecht an.

Hat nicht das heilige Lied, welches wir eben sangen, alle unsere verschiedenen Stimmen miteinander zu einem harmonischen Gesange vereinigt? Wir Alle, Jünglinge und Greise, Arme und Reiche, Weiber und Männer, Knechte und Herren, wir Alle ließen zusammen ein Lied erschallen. Wenn wir also hier im Hause des Herrn zur Anbetung und Lobpreisung Gottes versammelt sind, so unterscheidet man nicht mehr zwischen dem Knecht und dem Herrn, zwischen dem Reichen und dem Armen, zwischen Obrigkeit und Unterthan, sondern alle Ungleichheit des gewöhnlichen Lebens ist von dieser heiligen Stätte verwiesen, Alle zusammen machen einen einzigen Chor aus, alle Stimmen genießen einerlei Freiheit und die Erde ahmt hier den Himmel nach. So groß ist die Hoheit der Kirche! Man kann nicht sagen, daß hier zwar der Herr mit großer Freimüthigkeit singe, der Knecht aber verstummen müsse, daß zwar der Reiche seine Lippen in Thätigkeit setze, der Arme aber zum Schweigen verurtheilt sei. Auch ist es hier nicht so, daß nur der Mann Gott lobsingen und ihn preisen dürfte, das Weib aber stumm und lautlos dastehen müßte. Vielmehr genießen hier Alle

einerlei Ehre, Alle bringen dasselbe Opfer und die nämliche Gabe dar. Dieser hat nicht mehr Rechte als jener, und der Eine hat vor dem Andern nichts voraus, sondern Alle genießen einerlei Ehre und haben nur eine Stimme. Nur eine Stimme ist es, welche von den verschiedenen Zungen zu dem Schöpfer der Welt aufsteigt. Nicht das macht hier den Unterschied, daß der Eine ein Sklave, der Andere ein Freier, der Eine ein Knecht, der Andere ein Herr, der Eine reich, der Andere arm, und ob Jemand ein Mann oder ein Weib sei, sondern der Unterschied beruhet auf der Gesinnung, ob Jemand eifrig oder leichtsinnig, sündhaft oder tugendhaft sei. In Rücksicht hierauf kann ich oft den Reichen arm und den Armen reich nennen, ja in dieser Beziehung kann ich manchen Mann ein Weib und manches Weib einen Mann, manchen Weisen thöricht, und manchen Thoren weise nennen.

Aber, so wirfst du mir ein, wie soll das geschehen? Wie soll aus dem Manne ein Weib und aus dem Weibe ein Mann werden? Ich antworte: nicht durch Verwandlung der Natur, sondern durch Veränderung der Handlungsweise und Gesinnung. Wenn ich z. B. einen Mann sehe, der sich mit Gold umhängt, allerlei Schönheitsmittel gebraucht, die Haare ängstlich und künstlich ordnet, von Salben duftet, weichliche Kleider trägt, einen weibischen Gang hat und weichlich lebt, wie könnte ich einen solchen, der den Adel seines Geschlechts selbst aufgegeben hat, und sich überall weibisch zeigt, einen Mann nennen? Ja, der Apostel Paulus will sogar ein Weib, welches solche Thorheiten treibt, nicht unter die Lebenden zählen, indem er sagt: „das Weib, das ein üppiges Leben führt, ist lebendig todt.“ [1]) Wie könnte nun ein Mann den Männern beige-

1) 1 Timoth. 5, 6.

zählt werden, wenn er Dinge thut, um deren Willen selbst ein Weib vom Apostel lebendig todt genannt wird? Ob Einer ein Mann ist oder nicht, das mußt du nicht nach der männlichen Kleidung, noch nach dem Trotze beurtheilen, womit er sich in seinem Hause furchtbar macht und droht, sondern du mußt dieß aus der Weisheit und Tugend seines Geistes erkennen. Nur dann, wenn er die Leidenschaften bändigt, die Krankheiten des Geistes überwältigt, wenn er in seinem innern Hause, ich meine in der Seele, die Herrschaft führt und nicht von thörichten Gedanken hin- und hergetrieben wird, nur dann ist er wahrhaft ein Mann. Ueberläßt er sich aber der Trunkenheit und Schwelgerei, bringt er seine Tage in Schmausereien und Gelagen zu, nimmt er weicher als Wachs alle Eindrücke der Laster an, wie könnte ich einen solchen einen Mann nennen, ihn, den Gefangenen, den Unfreien, den Knecht, der sich selber wegwirft, ihn, der ein Sklave der Leidenschaften, ein kraftloser Weichling und Wollüstling ist, und im Kampfe gegen die Versuchung nicht im geringsten Stand zu halten vermag? Denn wir haben, wie der Apostel sagt, nicht blos mit Menschen, und „nicht blos mit Fleisch und Blut, sondern auch gegen die bösen Geister zu kämpfen.“ [1]) Und eben in diesem Kampfe muß sich zeigen, wer wahrhaft ein Mann sei. Wer statt männlichen Muthes nur Sorgfalt für den Putz an den Tag legt, und sich nur schmücken, nicht aber männlich zeigen will, wie könnte ein solcher in dem obengenannten Kampfe Stand halten? Oder wie könnte er ein Mann genannt werden, da er weibischer ist, als ein Weib?

Auf der anderen Seite aber werde ich ein Weib männlich nennen, ja bekennen müssen, daß sie noch kräftiger als

1) Ephes. 6, 12.

ein Mann sei, wenn sie die geistigen Waffen ergreift, den Panzer der Gerechtigkeit anzieht, den Helm des Heils aufsetzt, mit dem Schilde des Glaubens sich deckt, den Gürtel der Wahrheit umlegt, das Schwert des Geistes faßt, und so mit glänzenden Waffen in der Schlachtordnung steht. Durch ihren hohen Sinn bis zum Himmel erhoben, greift sie die Schlachtreihen der bösen Geister an und macht der Tyrannei Satans ein Ende, indem sie die Leidenschaften und Begierden tödtet und so noch mehr Feinde erlegt, als in einer gewöhnlichen Schlacht zu fallen pflegen. Sie bringt nicht Menschen, wohl aber die thörichten, sündhaften Gedanken um. In zeitlichen und leiblichen Dingen sind Mann und Weib verschieden. Für das Weib geziemt sich der Nährahmen, die Spindel, der Korb und die Führung des Hauswesens. Sie soll im Hause bleiben und ihre Kinder erziehen. Dem Manne dagegen sind die Gerichtsstuben, die Rathsversammlungen, die Welthändel, Krieg und Schlacht und dergl. zu Theil geworden. Aber in den Kämpfen der Frömmigkeit haben Mann und Weib einerlei Kampfplatz und einerlei Kampfart. Auch die Weiber müssen sich zu diesem Kampfe rüsten und sind von dem Streite nicht ausgeschlossen. Auch sie fechten, werden gekrönt und als Sieger ausgerufen. Auch ihre Tapferkeit erwirbt sich Belohnungen, Preise und Kränze, auch ihre Siegeszeichen sind prächtig, auch ihre Siege häufig und zahlreich.

Damit ihr aber nicht glaubet, alles das seien nur leere Worte, damit ihr vielmehr deutlich erkennet, wie manche Weiber stärker und muthiger seien als Männer, so will ich euch eine Frau zeigen, die ihrer Natur nach zwar nur ein Weib war, aber durch die Größe ihrer Tugend und Standhaftigkeit bis zum Himmel reichte, ich meine die Mutter der

Makkabäer, welche sieben Siegeskränze errang. Stelle ihr den muthigsten, kräftigsten, streitbarsten und männlichsten Kämpfer gegenüber, und du wirst sehen, daß diese Frau so weit über ihn erhaben war, als sich das Gewölbe des Himmels über die Erde erhebt. Selbst ein Held sinkt beim ersten Todesstreiche nieder und stirbt, sie aber stand fest, wie ein metallener Berg, und bei dem Tode eines jeden ihrer Söhne erhielt ihre Seele eine tiefere Wunde, als irgend dem Leibe eines Kämpfers geschlagen werden kann. Denn sie war Mutter und zugleich Wittwe, und überdieß schon vom hohen Alter entkräftet. Ihr Alle, die ihr Väter oder Mütter seid, Kinder geboren oder erzogen habt, ihr wisset, wie groß der Schmerz dieser Mutter sein mußte, und wie kein Pfeil und Schwert eine so tiefe Wunde schlagen kann, als sie beim Anblicke eines jeden ihrer getödteten Söhne empfand! Erwäge nur, was es heiße, eine Mutter habe jeden ihrer Söhne halb dem Schwerte, halb dem Feuer zum Raube werden sehen, habe ihre lange Leidenslaufbahn anblicken müssen! Erwäge nur, wie sie Alles selbst sah und selbst hörte, wie ihr der Dampf von den brennenden Leibern ihrer Söhne entgegenstieg, wie sie jedes ihrer Kinder unter tausend Qualen morden sah! Aber sie stand fest wie ein unerschütterlicher Fels, den die anschlagenden Wellen nicht zum Wanken bringen können. Ja, die Wellen brachen sich an ihr, so daß sie zu Schaum wurden, denn sie war wie Stahl und Eisen, oder vielmehr, ich kann kein Wort finden, welches die Standhaftigkeit dieses Weibes auszudrücken vermöchte. Soll man eine solche Frau nicht männlich nennen? Oder sollen wir nicht vielmehr sagen, sie habe alle Männer an Kraft und Hoheit der Gesinnung übertroffen?

Wer wird hier widersprechen? Gewiß Niemand. Höre

nun, welche ausgezeichnete Frauen es zur Zeit der Apostel gegeben habe. In seinem Briefe an die Römer sagt der Apostel Paulus: „ich empfehle euch Phöbe, unsere Schwester, denn sie hat Vielen und auch mir selbst Beistand geleistet.“ [1]) Was sagst du, o Paulus, ein Weib hat dir Beistand geleistet? Ja, erwiedert er, denn sie war nicht ein gewöhnliches Weib, sondern hat eine große Höhe der Tugend erreicht und war mit Gottesfurcht geschmückt. Wie aber und auf welche Weise hat sie dem Paulus Beistand geleistet? Welchen Beistand bedurfte denn er, der die ganze Welt als Prediger des Evangeliums durchreiste, die Bedürfnisse der Natur unter seine Füße trat, die bösen Geister vertrieb, die Krankheiten heilte, durch seine Stimme und seinen Schatten den Teufel erzittern machte und von den Gläubigen wie ein Engel verehrt wurde? Welchen Beistand brauchte er, dieser Bürger des Paradieses, der in den dritten Himmel entrückt, unaussprechlicher Geheimnisse gewürdigt wurde, und mehr wirkte als alle andern Apostel? Er, dieses auserwählte Rüstzeug des Herrn, dieser Apostel der Völker, welcher Länder und Meere durchreiste und überall Siegeszeichen seiner Tapferkeit aufstellte, stets mit Hunger und Durst, mit Blöße und Kälte kämpfte, der Welt abgestorben und ein Bürger des Himmels war, dieser feurige Liebhaber Christi, der an Hitze das Feuer, an Härte das Eisen und an Festigkeit den Diamant übertraf, er schämte sich nicht, von einem Weibe zu sagen: „sie hat Vielen und auch mir Beistand geleistet.“ Ja, er sagt es nicht blos, er schreibt es auch, und will, daß alle nachkommenden Geschlechter es erfahren. Sehet, sie war ein Weib, doch ihr Geschlecht war für sie kein Hinderniß,

---

1) Röm. 16, 1. 2.

zu hoher Tugend und großem Tugendruhme zu gelangen. Worin aber hat sie dem Apostel Beistand geleistet? Wahrscheinlich hat sie ihn aus einer Gefahr gerettet, oder hat ihm im Gefängnisse Wärterdienste geleistet, ihn in Ketten getröstet und ihm die nöthigen Bedürfnisse des Lebens verschafft. Oder sie hat die Nachstellungen seiner Feinde entdeckt und sich selbst der Todesgefahr ausgesetzt, um diesen heiligen Mann zu retten und ihn seinen Drangsalen zu entreißen.

In demselben Briefe an die Römer lobt Paulus auch die Priscilla und den Aquilas. [1]) Wer waren diese Leute? Sie waren Zeltweber und standen in einer Werkstätte. Doch weder ihr Handwerk noch ihre Armuth waren dem Apostel anstößig, vielmehr wählte er sie vor allen Andern in der ganzen Stadt Korinth aus, um bei ihnen seine Wohnung zu nehmen. [2]) Warum aber und weßwegen? Nicht weil ihr Haus schöne Säulen hatte, kostbare Zimmer, prächtig gezierte Fußböden oder goldgeschmückte Decken, auch nicht wegen der Menge der Diener und Dienerinnen, sondern darum, weil in dem Hause dieser Leute Tugend und Frömmigkeit zu finden war, weil beide ein rechtschaffenes Gewerbe führten, ihr Haus mit Frömmigkeit schmückten, Niemanden übervortheilten und betrogen, sondern durch Händearbeit sich den nöthigen Unterhalt erwarben. Darum erachtete Paulus dieses Haus vorzüglich geeignet, seine Herberge zu sein. „Sie haben ihr Leben," sagt er, „für mich gewagt." [3]) Siehst du, wie weder ein Handwerk, noch die Armuth, noch Stand und Geschlecht ein Hinderniß sein kann im Laufe nach der Tugend? Siehst du hier ein gastfreies Ehepaar, das dem Apostel nicht blos seinen Tisch, sondern das eigene Leben

1) Röm. 16, 3 f. — 2) Apostelgesch. 18, 2. 3. — 3) Röm. 16, 4.

anbietet? Allerdings wurden sie nicht wirklich gemartert, aber sie haben doch Alles gewagt und gethan, waren lebendige Martyrer und zwar zu vielen Malen Martyrer geworden, indem sie immer bereit waren, für Paulus ihr Leben zu opfern. Der Apostel sagt nicht: „sie haben Geld für mich aufgewendet und mir ihr Haus geöffnet," sondern er erwähnt das, was das größte war, nämlich die Todesgefahr, und sagt: „sie haben für mich ihr Leben gewagt." Das mögen die reichen Leute unserer Tage hören, welche ihren gläubigen Mitbrüdern kaum einen Pfennig darreichen wollen. Jene haben ihr Blut angeboten und ihr Leben gewagt, um den Apostel zu retten und ihm zu dienen, die Jetztlebenden aber mögen oft nicht einmal mit dem geringsten Theile ihres Vermögens den Dürftigen helfen. Priscilla und Aquilas opferten Vermögen, Leib und Leben. Siehest du, welche Stärke ein Weib haben kann, und siehest du, wie erhaben und groß ein Mann sein kann, wenn er auch von einem Handwerke und in Armuth lebt?

Diesen laßt uns nacheifern, ihnen ähnlich werden. Das Gegenwärtige und Irdische wollen wir gering achten, und Alles willig hingeben, wenn es Gott so haben will, damit wir der künftigen und ewigen Güter theilhaftig werden mögen, welche uns verleihen wolle die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen und mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste Ehre sei, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.[1])

Zu diesem Evangelium paßt auch die Homilie über das Abendmahl Nr. 40, S. 322, sofern die Geladenen die zeitlichen Güter: Maierhof 2c. höher schätzten als die geistigen Güter, auch die Homilie Nr. 58.

---

1) Aus der fünften der neu aufgefundenen Reden. Opp. ed. *Montf.* T. XII, p. 349—353.

42.

III. Sonntag nach Pfingsten.

„Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße thut.“ — Aus dem sonntägl. Evangel. Luk. 15, 7.

Der Mensch darf wegen seiner Sünden nicht verzweifeln, aber auch nicht lässig und leichtsinnig sein.

(Ueber die Parabel vom verlorenen Sohn.)

Wenn wir wissen, daß wir Sünder sind, so dürfen wir weder verzweifeln, noch leichtsinnig und träge werden, denn beides würde uns zum Verderben gereichen. Die Verzweiflung nämlich hindert uns, von dem Sündenfalle wieder aufzustehen, der Leichtsinn dagegen macht, daß auch die Stehenden straucheln und fallen. Er beraubt uns also des Guten, das wir bereits besitzen; jene dagegen, die Verzweiflung, läßt uns von den Uebeln, unter denen wir seufzen, nicht befreit werden. Der Leichtsinn stoßt uns aus dem Himmel, in dem wir uns befinden, wieder hinaus, die Verzweiflung aber stürzt uns in den Abgrund des Bösen. So wir dagegen nicht verzweifeln, so können wir diesem Abgrunde wieder in Bälde entrinnen. Betrachte nun die Gewalt beider, sowohl des Leichtsinns als der Verzweiflung! Satan war Anfangs ein guter Engel, weil er aber zuerst leichtsinnig war und nachher verzweifelte, so fiel er so tief, daß er niemals wieder aufstehen wird. Daß er in der That Anfangs ein guter Engel war, das lernen wir aus den Worten der

heil. Schrift, wo es heißt: „ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ [1]) Diese Vergleichung mit einem Blitze zeigt sowohl den früheren Glanz Satans als die Schnelligkeit seines Falles an. Paulus war Anfangs ein Lästerer Christi, Verfolger und Feind der Gläubigen. Weil er aber nachher, als er seine ungeheure Verirrung erkannte, nicht verzweifelte, so ist er den Engeln gleich geworden. Judas dagegen war von Anfang an ein Apostel, allein er war leichtsinnig, ließ sich von der Sünde bethören, und wurde so der Verräther des Herrn. Jener Schächer am Kreuze dagegen, obgleich er so viele Sünden verübt hatte, verzweifelte nicht, und ging deßhalb ins Paradies ein. Der Pharisäer that sich leichtsinniger Weise viel auf seine eigene Tugend zu gut, und fiel darum ins Verderben; der Zöllner dagegen verzweifelte nicht, und wurde darum so erhöht, daß er dem Andern zuvorkam.

Soll ich dir auch zeigen, daß es einer ganzen Stadt so gegangen ist? Die ganze große Stadt Ninive wurde gerettet, weil sie nicht verzweifelte, obgleich der göttliche Ausspruch ihr schon alle Hoffnung benommen hatte. Der Prophet hatte nämlich nicht gesagt: „wenn ihr Buße thut, werdet ihr gerettet werden;“ sondern er sagte geradezu: „es sind noch 40 Tage, so wird Ninive untergehen.“ [2]) Aber obgleich ihnen Gott drohte, der Prophet ihnen dieß verkündete, und seine Worte nichts von Aufschub und Bedingungen enthielten, verzweifelten sie doch nicht und gaben die Hoffnung nicht auf. Gott hatte ihnen keine Bedingung gestellt und der Prophet nicht gesagt: „wenn ihr Buße thut, so werdet ihr gerettet,“ und er that dieß darum nicht, damit auch wir,

1) Luk. 10, 18. — 2) Jonas 3, 4.

wenn wir solchen Ausspruch Gottes hören, nicht verzweifeln und die Hoffnung nicht aufgeben, sondern auf das Beispiel Ninive's hinschauen. Kein Pfeil Satans ist so stark und gefährlich, als die Verzweiflung, und wenn wir verzweifeln, freuet ihn dieß noch vielmehr, als wenn wir sündigen.

Gott dagegen ist stets bereit, auch dem größten Sünder zu verzeihen, wenn er ihm nur einige Gelegenheit gibt, schonend zu sein, d. h. wenn der Sünder nur Buße thut. Ich will euch zeigen, wie dieß der Herr selbst in einer Parabel uns versichert und zusagt. Es waren zwei Brüder, denen das väterliche Erbe zufiel. Der Eine davon blieb zu Hause, der Andere aber, welcher sein ganzes Erbtheil verschwendete, ging in das Ausland, weil er die Schmach der Armuth nicht ertragen konnte. An diese Parabel aber erinnere ich euch deßhalb, damit ihr sehet, daß uns unsere Sünden vergeben werden, wenn wir nur die Augen über unseren Zustand öffnen. Ich sage dieß jedoch nicht, um Jemanden leichtsinnig zu machen, sondern vielmehr um Jeglichen vor Verzweiflung zu sichern, denn die Verzweiflung ist noch schlimmer als der Leichtsinn. Der verlorne Sohn ist ein Bild des Sünders. Was sprach aber dieser Sohn, als er sich im größten Elende befand? „Ich will zu meinem Vater zurückkehren" sagte er. [1]) Der Vater hatte ihn nicht gehindert, in die Fremde zu ziehen, damit er aus Erfahrung lerne, wie glücklich der zu Hause gebliebene Sohn sei. Oft nämlich fügt es Gott so, daß wir durch herbe Erfahrung belehrt und klüger werden, wenn Worte bei uns nichts nützen wollen. Dieß sagte Gott selbst durch den Propheten Jeremias zu den Juden. Als die Propheten dieß Volk tausend-

1) Luk. 15, 18.

mal ermahnt und gewarnt hatten, und es doch nicht folgte und gehorchte; so schickte ihm Gott Züchtigungen zu und der Prophet sprach: „um deines Abfalls willen sollst du gezüchtigt, und um deiner Bosheit willen gestraft werden."[1]) Weil sie nämlich so thöricht waren, seinen Ermahnungen und Warnungen nicht zu folgen und in der Sünde zu verharren, so übergab er sie dem Unglück, damit sie gezüchtigt und so wieder für Gott gewonnen würden.

Als nun in ähnlicher Weise der verschwenderische Sohn in der Fremde es durch bittere Erfahrungen einsehen lernte, wie schlimm es sei, des väterlichen Hauses verlustig zu gehen, so kehrte er jetzt zurück. Der Vater aber gedachte seiner Verfehlung nicht mehr, sondern nahm ihn mit offenen Armen auf. Warum that er dieß? Weil er sein Vater war, und nicht sein Richter. Und darum ließ er Freudenfeste und Gastmähler anstellen, und das ganze Haus jubeln und frohlocken. Wie meinst du? Wird die Sünde so belohnt? Nein, nicht die Sünde, sondern die Rückkehr, nicht das Vergehen, sondern die Besserung.

Als aber über all' dieß der ältere Sohn unwillig wurde, besänftigte ihn der Vater mit den Worten: „du bist ja beständig bei mir; dieser aber war verloren und ist wieder gefunden worden; er war todt und ist wieder lebendig geworden."[2]) Er will damit sagen: wenn es gilt einen Verlornen zu retten, so ist es nicht am Platze, über ihn zu Gericht zu sitzen, und strenge Untersuchung gegen ihn anzustellen; sondern man muß dann gnädig sein und verzeihen. Es ist wie bei einem Arzte. Ist auch Jemand durch sein unordentliches Leben krank geworden, so wird doch der Arzt

1) Jerem. 2, 19. — 2) Luk. 15, 31. 32.

ihm nicht Vorwürfe machen statt Arzneien geben, und wird nicht statt zu heilen ihn strafen. War jener Sohn strafwürdig, so hat er schon genug Strafe durch sein Unglück in der Fremde erduldet. So lange war er, meint der Vater, von uns entfernt, dem Hunger, der Schande und dem schrecklichsten Elend aller Art preisgegeben. Darum sagt er: er war verloren, und ist wieder gefunden, er war todt, und ist wieder lebendig geworden." Er will damit zu dem anderen Sohne sagen: „siehe nicht auf die Gegenwart, sondern erwäge die Größe seines vorigen Elends. Du hast ja einen Bruder, nicht einen Fremden vor dir!" Er ist zum Vater zurückgekehrt, und dieser kann an das Vorige gar nicht mehr denken, sondern erinnert sich nur an das, was ihn zum Mitleid, zum Erbarmen, zur Nachsicht und Schonung bewegt. Darum spricht er auch nur von dem, was der Sohn gelitten, nicht aber von dem, was er gethan hat. Er denkt nicht daran, daß jener all sein Vermögen verschwendete, sondern daran, daß er mit tausendfältigem Elend hatte kämpfen müssen.

Mit demselben Eifer hat der gute Hirte sein verlorenes Schaf gesucht, ja mit noch größerem Eifer. In der vorigen Parabel nämlich kam der verirrte Sohn von selbst zurück, dießmal aber lief der Hirte dem verirrten Schafe gar noch nach, lud es, als er es fand, auf seine eigenen Schultern, und freute sich über dasselbe mehr, als über alle andern, die nie verloren waren.[1] Betrachte aber, wie er das verlorne Schaf zurückführte. Er züchtigte und strafte es nicht, sondern nahm es auf seine Schultern und trug es selber zur Heerde zurück.

---

1) Luk. 15, 5.

Da wir nun wissen, daß Gott die Sünder, die zu ihm zurückkehren, nicht blos nicht wegstößt, sondern so freundlich aufnimmt, wie die Gerechten, und sie nicht blos nicht straft, sondern selbst ihnen nachgeht und sie aufsucht, und wenn er sie findet, über sie mehr Freude hat, als über die Gerechten; da wir also dieß wissen, so wollen wir, wenn wir Sünder sind, nicht verzweifeln, aber andererseits auch auf unsere Tugenden uns nichts einbilden. Wir wollen für uns zittern, damit wir nicht durch Zuversicht in Sünde fallen, wenn wir aber gefallen sind, Buße thun. Zwei Dinge sind es, wie ich schon Anfangs gesagt habe, die uns ins Verderben stürzen, nämlich unsere falsche Zuversichtlichkeit, wenn wir stehen, und die Verzweiflung, wenn wir gefallen sind. Deßwegen sagt Paulus, um die, welche stehen, vorsichtig zu machen: „wer da fest zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle.“ [1]) Um aber die Gefallenen wieder aufzurichten und einen neuen größeren Eifer in ihnen zu erwecken, schreibt er an die Korinther: „ich muß Viele (unter Euch) betrüben, welche gesündigt, aber nicht Buße gethan haben.“ [2]) Er deutet damit an, daß diejenigen, welche nicht Buße gethan haben, noch viel mehr zu beklagen seien, als die, welche gesündigt haben. Der Prophet Jeremias aber sagte: „will denn der, welcher gefallen ist, nicht wieder aufstehen, und der sich verirrt hat, nicht zurückkehren?“ [3]) Aehnlich ermahnt David, wenn er sagt: „heute, wenn ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht.“ [4])

So lange es also noch heute heißt, wollen wir nicht

---

1) 1 Kor. 10, 12. — 2) 2 Kor. 12, 21. — 3) Jerem. 8, 4. — 4) Psalm 94, 8.

verzweifeln, sondern eine feste Hoffnung zu Gott haben, das unermeßliche Meer seiner Gnade und Menschenfreundlichkeit bedenken, uns vom bösen Gewissen befreien, mit vielem Eifer und Vertrauen aber der Tugend nachstreben, und recht aufrichtig und ernstlich Buße thun; auf daß wir hier schon alle begangenen Sünden ablegen, dereinst aber uns vor den Richterstuhl Christi stellen und das himmlische Reich erlangen können, dessen wir Alle theilhaftig werden möchten durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welchem sammt dem Vater und heil. Geist sei Ehre und Ruhm jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [1])

43.

IV. Sonntag nach Pfingsten.

„Von nun an wirst du Menschen fangen." — Aus dem sonntägl. Evangel. Luk. 5, 10.

Die Pflichten des Christen den Fehlern des Nächsten gegenüber.

Ich lobe euch, meine Freunde, daß ihr über den Leichtsinn und die Nachlässigkeit Anderer unwillig seid, und diese Untugenden tadelt, und ich bewundere diesen euren Eifer; aber ich wünsche, daß er mit Sanftmuth und Nächstenliebe

---

1) Aus der ersten Rede de poenitentia. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 281 sqq.

untermischt und gemäßigt sei. Ein Eifer ohne Nachsicht und Sanftmuth ist kein Eifer, sondern Wuth, und eine Ermahnung ohne Nächstenliebe ist Mißgunst und Bitterkeit. Darum bitte ich euch, urtheilt doch nicht mit Härte über die Fehler eurer Nebenmenschen! Gleichwie derjenige, der die Wunden seiner Brüder ohne Mitleid berührt, auch für seine eigenen Fehler keine Verzeihung bei Andern finden wird; ebenso wird andererseits derjenige, der die Verfehlungen seiner Nebenmenschen milde beurtheilt, wenn er selbst einmal gefallen ist, viele Hände finden, die ihn wieder aufrichten. Dieses sage ich aber nicht in der Absicht, um die Leichtsinnigen und Gleichgültigen in ihrer Nachlässigkeit zu bestärken, vielmehr will ich unseren Eifer für das Seelenheil der Nebenmenschen noch vermehren, aber ihn zugleich auch edler und liebevoller machen. Paulus hat uns befohlen: „rüge, strafe, ermahne,"[1]) und man darf nicht beständig davon nur ein und dasselbe immer thun, sondern man muß diese Arten der Zurechtweisung mit einander mischen und darin abwechseln, damit ein desto größerer Nutzen erfolgt. Würden wir stets nur zanken und strafen, so würden wir die Leute zuletzt nur dahin bringen, daß sie sich nicht mehr schämen; würden wir aber immer blos ermahnen, so würden wir sie nur noch leichtsinniger machen. Auch die Aerzte schneiden und brennen nicht immer, sondern verbinden auch oft nur die Wunden, und wenden nicht immer herbe und bittere, sondern oft auch milde Arzneien an. Die einen brauchen sie, um die Wunden von Eiter und Fäulniß zu reinigen, die andern aber, um die Schmerzen zu mildern und zu sänftigen. Darum sagt Paulus an einem andern

---

1) 2 Timoth. 4, 2.

Orte: „Brüder, wenn Jemand von einem Fehler übereilt würde, so weiset ihr, die ihr Kinder des Geistes seid, einen Solchen zurecht, und siehe du dabei zugleich auf dich selbst, damit du nicht auch versucht werdest.“ [1]) Eine herrliche Ermahnung, ein ausgezeichneter Rath ist dieß, ein Beweis von der großen Sorgfalt des Apostels für uns, und ein Zeugniß seines väterlichen Herzens. Es sind dieß Worte, meine Brüder, würdig der Zunge des heil. Paulus! Zunächst sucht er das Wohlwollen dessen, der seine Worte hört oder liest, dadurch zu gewinnen, daß er ihn Bruder nennt. Es ist soviel, als ob er sagte: du bist aus demselben Mutterleibe und unter denselben Schmerzen geboren, mit der nämlichen Nahrung erzogen worden, hast denselben Vater gehabt und die gleiche geistige Geburt mit deinem in Sünde gefallenen Nebenmenschen. Zeige nun diese deine Verwandtschaft mit ihm in der Art und Weise, wie du seine Fehler strafst.

Der Apostel sagt: „wenn Jemand von einem Fehler übereilt wurde,“ er sagt nicht geradezu: „wenn Jemand sündigte,“ und führt damit eine solche Verfehlung an, welche der Verzeihung ganz würdig ist. Das „wenn er übereilt wurde,“ bedeutet nämlich soviel als „wenn er von der Versuchung überwältigt, sich verirrte,“ es zeigt nicht einen Menschen an, der absichtlich sündigt, sondern einen, der sich zwar angelegen sein läßt, tugendhaft zu sein, der aber doch durch die List Satans zum Straucheln gebracht wurde. Ein Solcher verdient nicht so fast bittere Vorwürfe, als vielmehr Verzeihung. Der Apostel sagt: „wenn ein Mensch übereilt wurde.“ Er bringt damit wieder einen Grund zur

---

1) Gal. 6, 1.

Verzeihung vor, nämlich die Schwäche und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, welche er durch das Wort „Mensch" andeutet. Auf ähnliche Weise suchte der große Hiob von Gott Vergebung zu erwirken, indem er sprach: „was ist der Mensch, daß du auf ihn achtest, und auf seine Sünden merkst?" 1)

Wenn wir nun einen unserer Brüder ermahnen und strafen müssen, so wollen wir es gerade so machen, wie der Apostel sagt, wollen beständig sprechen: „er ist eben ein Mensch," wollen uns an die Gebrechlichkeit seiner Natur erinnern, den Zorn dadurch mäßigen und Erbarmen und Mitleid hervorrufen. Darum, damit wir dieß thun, hat Paulus in jener Stelle der menschlichen Natur und ihrer Gebrechlichkeit Erwähnung gethan und gesagt: „wenn ein Mensch von einem Fehler übereilt wurde." Er fügt bei: „ihr, die ihr Geisteskinder seid." Denjenigen, welcher sündigt, nennt er einen Menschen, den, der Gutes thut, ein Geisteskind; dort setzte er den Namen der Natur, hier den Namen der Tugend. Er will sagen: „wenn du wirklich ein Geisteskind bist, so beweise mir deine Tugend, nicht durch die Sorge blos für dein eigenes Heil, sondern auch für das deiner Brüder, und durch die Hülfe, welche du den Gefallenen zu Theil werden lässest. Denn das ist die Pflicht eines vom christlichen Geiste erfüllten Menschen, daß er seine Nebenmenschen, die mit ihm Glieder eines Leibes sind, nicht verabsäume. „Weiset ihn zurecht," sagt der Apostel weiter, d. h. machet, daß er vom Satan nicht bezwungen,

---

1) Hiob 7, 17 nach der Septuaginta. Der hebräische Text und die Vulgata geben einen ganz anderen Sinn, der nicht in den Zusammenhang des Chrysostomus paßt.

im Kampfe mit ihm nicht überwunden, im Streite gegen ihn nicht besiegt werde.

Wiederum sagt der Apostel: „siehe du dabei zugleich auf dich selbst, damit du nicht auch versucht werdest." Das ist die dringendste Ermahnung, womit er dir zureden kann. Wenn du auch hart wie Stein wärest, und du hörst diese Worte, sie müssen dich in Schrecken setzen, und dich antreiben, deinem gefallenen Bruder beizustehen. Willst du nicht als ein Bruder dich seiner erbarmen? Willst du ihm nicht, weil er ein Mensch und darum gebrechlich ist, verzeihen? Willst du nicht, als Kind des Geistes, ihm die Hand reichen? O, schaue nur auf dich selbst, und du brauchst dann Niemanden mehr, der dir zurede, dem Gefallenen aufzuhelfen, sondern du hast die Aufforderung dazu schon in dir selber. Warum und wie so? „Siehe auf dich selbst," sagt der Apostel, „damit du nicht auch versucht werdest." Um dich nicht zu betrüben, sagt er nicht, daß du ja selbst ein Sünder seiest, sondern er sagt: „damit du nicht auch versucht werdest." Das will heißen: „bedenke, du fällst vielleicht selbst in die Sünde, vielleicht nicht; da man aber, was in Zukunft geschieht, nicht gewiß weiß, so sammle dir durch Mitleiden gegen deinen Nächsten einen Schatz, damit du, wenn du selbst einmal strauchelst, reichliche Verzeihung erlangest." Er sagt: „damit du nicht auch v e r s u c h t werdest." Gib genau Acht auf die Bedeutung dieses Wortes, denn der Apostel zeigt damit an, daß wir einen feindseligen Versucher haben. Der Versucher hat nicht eine festbestimmte Zeit, wo er uns angreift, sondern oft überrascht er uns, während wir schläfrig und leichtsinnig sind. Um so mehr verdient derjenige Verzeihung, welcher überrascht und auf diese Weise vom Versucher gefangen wurde. Es war kein offener Kampf,

keine zum Treffen bestimmt anberaumte Zeit, sondern er wurde unvermuthet überfallen und darum besiegt. Gegen einen Solchen müssen wir uns so benehmen, wie es die Seefahrer machen. Wenn ihr Schiff auch einen sehr günstigen Wind hat und sie in voller Sicherheit sind, aber in einiger Entfernung Andere Schiffbruch leiden, so achten sie doch nicht auf ihren eigenen Vortheil und verlassen jene in ihrem Unglücke nicht; vielmehr lassen sie ihr Schiff still stehen, werfen die Anker aus, ziehen die Segel ein und werfen Taue und Bretter hinaus, damit der Schiffbrüchige solche ergreifen und sich retten könne. Ahme nun du, o Mensch, diese Schiffer nach, denn auch du schiffest auf einem weiten und unermeßlichen Meere, dem Meere dieses Lebens, einem Meere voll schrecklicher Thiere, voll Klippen und Felsen, voll von Stürmen und Orkanen, — und sehr Viele leiden auf diesem Meere Schiffbruch. Wenn du nun siehst, wie ein Schiffer auf diesem Lebensmeere durch die Nachstellungen des Teufels in Gefahr ist, den Reichthum seines Seelenheils zu verlieren, wie er schon mit den Wogen kämpft und alle Augenblicke unterzusinken droht, o so halte dein eigenes Schiff an, verlaß alle deine sonstigen Geschäfte, und sorge für seine Rettung. Denn wenn Jemand unterzusinken droht, da darf man nicht zaudern und zögern. Eile also, so geschwind du kannst, um ihn aus den Fluthen herauszuziehen, thue Alles, was in deinen Kräften steht, um ihn von dem Abgrund des Verderbens zu retten. Wenn dich auch tausend Geschäfte anderswohin rufen, bedenke, keines ist dringender und wichtiger, als die Rettung des in Gefahr Schwebenden, und wenn du nur einen Augenblick zögerst, so überlieferst du ihn dem wüthenden Sturme. Darum müssen wir in solchen Fällen schnell, eilfertig und eifrig sein. Höre

nur, wie der heil. Apostel Paulus, als er einen dem Untersinken nahen Menschen sah, selbst voll Sorge für ihn war, und auch Andere zu seiner Rettung aufforderte. Er sagte nämlich: „gebt ihm Beweise von eurer Liebe, damit er nicht von zu schwerem Kummer ganz aufgerieben werde." [1]) Mit diesen Worten ermahnt er uns, dem Unglücklichen sogleich unsere hülfreiche Hand zu reichen, damit er nicht, während wir zögern und zaudern, untersinke und von den Wellen verschlungen werde. Wir wollen demnach für das Seelenheil unserer Brüder besorgt sein, denn das ist eine unserer vornehmsten Pflichten, und daran erkennt man, daß wir Christen sind, wenn wir nicht blos für uns sorgen, sondern auch unsere Nebenmenschen, die Glieder desselben Leibes, zu bessern und zu heilen bedacht sind. Das ist der größte Beweis, den wir von unserem Glauben geben können, denn „daran," sagt Christus, „wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet." [2]) Die wahre Liebe aber zeigt man noch nicht dadurch, daß man einem Menschen Speise und Trank gibt, mit ihm spricht und ihm freundlich thut, sondern dadurch legt man sie an den Tag, daß man für das wahre Glück und Seelenheil der Nebenmenschen sorgt, daß man den Gefallenen wieder aufrichtet, dem Darniederliegenden, der nicht selbst für sein Heil sorgt, die hülfreiche Hand reicht, und das Beste des Nächsten dem eigenen Nutzen vorzieht. So handelt die wahre Liebe; denn „die Liebe ist nicht selbstsüchtig," [3]) sondern sieht zuerst auf den Nutzen des Nächsten, und dann erst auf den ihrigen.

Auch diese meine Worte sollt ihr nicht blos um euretwillen anhören, sondern auch um Anderer willen, nämlich

---

1) 2 Kor. 2, 8 und 7. — 2) Joh. 13, 35. — 3) 1 Kor. 13, 5.

wegen derjenigen, die ihr zu erziehen und zu beaufsichtigen habt. Die Kirche gleicht ja einem Leibe mit vielen Gliedern, und dieser Leib wird durch die Eintracht der Glieder und durch den Beistand erhalten, welchen ein Glied dem anderen leistet. Wenn ein Glied nur für sich sein und die andern nicht unterstützen wollte, so würde dadurch der ganze Leib und damit zugleich auch jenes einzelne neidische Glied zu Grunde gehen. Wenn der Magen z. B. alle Speise selber behielte, so würde er den übrigen Leib durch Schwäche, sich selbst aber durch Ueberfüllung zu Grunde richten; behält er dagegen nur so viel für sich, als er nöthig hat, und theilt er die anderen Nahrungssäfte den übrigen Gliedern mit, so erhält er sich und den ganzen Leib bei Gesundheit. Ebenso wird es auch bei dir gehen. Wenn du zwar diese meine Ermahnungen und Lehren gehört hast, aber sie nicht auch Anderen mittheilst, denen insbesondere, für deren Seelenheil du zu sorgen hast; so schadest du diesen und dir selbst, indem deine Nachlässigkeit sehr strafbar ist. Theilest du aber Anderen von der geistigen Speise mit, die du hier empfangen hast, so nützest du ihnen und dir selbst.

Damit laßt uns heute schließen, und dem Herrn für die Lehre danken, die er uns hat zukommen lassen. Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit! Amen.[1])

---

1) Aus der neunten Rede in Genesim. Opp. ed. *Montf.* T. IV, p. 688 sqq.

44.

V. Sonntag nach Pfingsten.

„Wer kann euch schaden, wenn ihr dem Guten nachstrebet? Wenn ihr aber etwas leidet um der Gerechtigkeit willen, Heil euch! Ihre Schrecknisse fürchtet nicht." — Aus der sonntägl. Epistel, 1 Petr. 3, 13. 14.

Ueber die Worte des Apostels: „Ja noch mehr, wir rühmen uns auch der Trübsale." Röm. 5, 3.

Es ist für den Landmann eine schwere Arbeit, den Pflug zu lenken, die Furchen zu ziehen, den Samen auszustreuen, Unwetter und Kälte auszuhalten, das überflüssige Wasser von den Saatfeldern abzulenken und mitten durch Aecker und Wiesen hindurch Kanäle zu graben. Aber auch diese mühsame und sehr beschwerliche Arbeit wird ihm leicht und erträglich, wenn er im Geiste schon die grünenden Saaten, die scharfgewetzte Sichel, die mit Garben angefüllte Tenne und die reife Frucht erblickt, wie sie unter großem Jubel nach Hause geführt wird. Ebenso wagt sich der Steuermann in die wilden Wogen, fürchtet sich nicht vor dem Sturm und dem so oft tobenden Meere, erträgt die unbeständigen Winde, die schrecklichen Wellen des Meeres und die lange Dauer der Seefahrten, alles dieß duldet und erträgt er, weil er an die Lasten von Waaren, an die Häfen und Handelsplätze denkt, und den unermeßlichen Gewinn, den er zu machen hofft, schon im Geiste vor sich sieht. Ebenso muthig erträgt der Kriegsmann die Wunden, fürchtet die

Geschosse nicht, duldet Hunger und Kälte, weite Märsche und alle Gefahren der Schlacht, indem er schon an den Sieg, an die Triumphzeichen und Siegeskränze denkt, die er zu gewinnen hofft.

Doch warum sage ich dieß, und was sollen alle diese Beispiele? Ich habe sie benützen wollen, um euch zum fleißigen Anhören des göttlichen Wortes, und zum eifrigen, beharrlichen Streben nach Tugend zu ermuntern. Wenn nämlich die Vorhingenannten, der Landmann, der Krieger und der Schifffahrer, das Schwere gelassen ertragen wegen der Hoffnung und der Aussichten auf die künftigen Güter, obgleich diese nur lauter solche sind, die mit dem irdischen Leben endigen; wie viel mehr müßt dann ihr die göttlichen Lehren unermüdet anhören, und im Kampfe um das ewige Leben alle Mühe und Anstrengung starkmüthig erdulden? Die Hoffnung, die jene haben, betrifft nur zeitliche Güter und ist zudem sehr unsicher, ja sie sterben oft, ohne die Erfüllung ihrer Erwartungen sehen zu können; sie freuen sich ihrer Hoffnungen, aber oft erreichen sie nichts, obgleich sie allerlei Ungemach duldeten. Der Landmann z. B. muß oft nach all seinen Mühen und Anstrengungen, wenn er eben im Begriffe war, die Sichel zu schärfen und die Ernte zu beginnen, mit leeren Händen nach Hause zurückkehren, weil der Brand in das Korn gekommen ist, oder weil ein Heer von Heuschrecken oder ein übermäßiger Regen alles zerstörte, oder sonst ein Unfall durch schlechte Witterung u. dergl. eintrat. Er hat alle Mühe gehabt, und alle Arbeit gethan, aber die Früchte seiner Hoffnung genießt er nicht. Aehnlich geht es oft dem Schiffer. Schon lange freute er sich über seine große, werthvolle Ladung, hat mit vielem Vergnügen die Segel entfaltet und das weite Meer durchschifft, schon

ist er an der Einfahrt in den Seehafen, da stößt er noch an eine Klippe oder an ein unter dem Wasser verborgenes Felsenriff, oder es trifft ihn sonst ein unvermuthetes Unglück, und er verliert die ganze Ladung, ja er kann oft kaum seinen nackten Leib mehr retten. Ebenso hat vielleicht ein Kriegsmann schon hundert Gefechte bestanden und die Feinde besiegt, da verliert er im Augenblicke des entscheidenden Sieges das Leben, und alle seine Mühen und Strapazen waren umsonst.

Bei einem Christen aber geht es nicht so. Seine Hoffnungen sind fest, sicher und unverlierbar, gehen nicht mit dem Tode hinieden verloren, sondern sind auf jenes ewige, selige, unsterbliche Leben gerichtet, und können nicht durch schlechte Witterung, nicht durch unverhoffte Unfälle, auch nicht einmal durch den Tod vereitelt werden. Ja, die Erfüllung unserer Hoffnung und die künftige große Belohnung leuchtet uns sogar mitten im Unglück. Deßwegen sagt der heilige Paulus: „ja noch mehr, auch der Trübsale rühmen wir uns.“ [1])

Laßt uns, ich bitte euch, nicht unachtsam über diese Worte hineilen, sondern da unsere Rede einmal in den Hafen des trefflichen Steuermanns Paulus gekommen ist, so wollen wir gerne bei der Betrachtung seines Ausspruches verweilen, der obgleich kurz, doch viele weise Lehren enthält. Was soll es heißen, und was will er zu verstehen geben, wenn er sagt: „ja noch mehr, auch der Trübsale rühmen wir uns?“ Die Worte: „ja noch mehr,“ zeigen an, daß er vorher von andern Gütern gesprochen habe, zu welchen er nun noch den Vortheil hinzusetzt, der aus den Trübsalen

---

1) Röm. 5, 3.

entspringe. Deßwegen sagte er: „ja noch mehr, auch der Trübsale rühmen wir uns.“ Damit wir aber diese Worte um so besser verstehen, so geduldet euch eine kurze Zeit, damit wir ausführlicher davon sprechen können.

Als die göttliche Lehre von den Aposteln verkündet wurde, und sie in alle Gegenden der Welt ausgingen, um das Wort der Gottseligkeit auszustreuen, als sie den Irrthum mit der Wurzel auszurotten suchten, die alten Satzungen der Götzendiener verdrängten, alle Bosheit bekämpften, die Erde reinigten, und Götzentempel, Altäre und heidnische Feste verscheuchten, dagegen den einen wahren Gott erkennen, die Hoffnung auf das jenseitige Leben ergreifen lehrten, und von dem Vater und Sohne und heiligen Geist redeten, die weise Lehre von der Auferstehung ausbreiteten und ein himmlisches Reich verkündeten; da brach darüber ein arger schrecklicher Krieg aus, der grausamste unter allen, voll Getöse, Tumult und Aufruhr in allen Städten und Dörfern und Häusern, in bewohnten Landstrichen und in Wüsten, weil nämlich die alten heidnischen Gebräuche wankten, die so lange eingewurzelten Vorurtheile zerstört und neue Lehren eingeführt wurden, von denen früher noch Niemand gehört hatte. Gegen diese Lehren tobten Fürsten und Könige, die Gewaltigen der Erde ergrimmten, Privatleute geriethen in Unruhe, alle öffentlichen Plätze ertönten von Getöse, die Richterstühle geriethen in Wuth, die Schwerter fuhren aus der Scheide, die Waffen wurden ergriffen und die Gesetze zürnten. Strafen, Martern und Qualen, und alles, was dem Menschen schrecklich scheint, drohte. Wie, wenn das Meer wüthet und mit schrecklichen Schiffbrüchen schwanger ist, nicht besser war damals der Zustand der Welt, der Vater verläugnete der heiligen Religion wegen den Sohn, die Mutter trennte sich

von der Tochter und der Bruder vom Bruder, der Herr ergrimmte gegen den Knecht, die ganze Natur war empört, und nicht blos ein bürgerlicher Krieg, ja in jedem Hause und in jeder Familie war Kampf und Krieg ausgebrochen. Denn das Wort des Herrn drang durch wie ein Schwert, und indem es überall die kranken Glieder von den gesunden trennte, so verursachte es überall Entzweiung und Streit, und veranlaßte tausend Kämpfe und Verfolgungen gegen die Gläubigen. Daher geschah es, daß Einige in Gefängnisse geworfen, Andere vor die Richterstühle geschleppt, wieder Andere zum Tode geführt wurden. Die Einen wurden ihrer Güter und ihres Vermögens beraubt, die Andern in die Verbannung geschickt, Andere hingerichtet. Elend und unzähliges Unglück fiel zahlreicher als Schnee in trüben Wintertagen über sie her. Innen war Streit, außerhalb Furcht vor Freunden und Fremden und selbst vor denen, mit denen man durch das Band der Natur und des Blutes verknüpft war.

Dieß sah der heilige Paulus, dieser große Weltapostel, dieser Lehrer der himmlischen Wahrheiten. Die Trübsale waren da und vor seinen Händen und Augen. Die Güter waren nur gehofft und verheißen, nämlich das himmlische Reich, die Auferstehung und der Genuß jener Güter, welche allen Begriff und alle Rede weit übersteigen. Dagegen glühende Oefen, Folterwerkzeuge, Schwert, Strafen aller Art und Tödtung wurden nicht blos erwartet, sondern empfunden. Diejenigen aber, welche gegen alles dieß kämpfen sollten, hatten sich erst vor Kurzem von den Götzenaltären und Götzenbildern, von den Wollüsten, der Schwelgerei und Ueppigkeit hinweg zum Christenthume bekehrt; noch waren sie nicht an den erhabenen Gedanken des ewigen Lebens

gewöhnt, sondern klebten noch immer an den gegenwärtigen Dingen, und es war darum wahrscheinlich, daß Viele kleinmüthig werden und abfallen würden, wenn sie die tägliche Verfolgung sähen. Siehe nun, was die Weisheit Pauli thut, der von Gott unaussprechlicher Geheimnisse gewürdigt worden war! Beständig redete er mit ihnen von dem Zukünftigen, stellte ihnen den Kampfpreis vor Augen, zeigte ihnen die Siegeskränze, stärkte und ermuthigte sie durch die Hoffnung ewiger Güter. Und wie spricht er? „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit gar nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die künftig an uns offenbar werden wird." [1]) Er will damit sagen: „was sprichst du mir da von Wunden, Scheiterhaufen, Henkern, Strafen, Hunger, Güterverlust, Armuth, Kerker und Banden? Bringe alles her, was du willst, alles, was den Menschen schrecklich zu sein scheint; du wirst doch nichts nennen können, was jene Kronen und Belohnungen aufwiegen könnte. Alle jene Leiden hören mit diesem Leben auf, die ewigen Belohnungen dagegen haben kein Ende. Erstere sind zeitlich und vorübergehend, Letztere unvergänglich und ewigdauernd. Dieses lehrt Paulus auch an einem andern Orte, wenn er spricht: „die gegenwärtige Trübsal ist vorübergehend und erträglich." [2]) Er erklärt sie also für unbedeutend nach Größe und Art, und vermindert noch die Furcht vor ihrer Last durch die Kürze der Zeit. Denn wenn auch Unfälle ihrer Natur nach schwer und unerträglich wären, so wird ihre Last doch dadurch geschwächt, daß sie nur kurze Zeit währen, „denn unsere gegenwärtige leichte und vorübergehende Trübsal bringt uns eine Alles überwiegende, ewige Herrlichkeit, da wir nicht hinsehen

1) Röm. 8, 18. — 2) 2 Kor. 4, 17.

auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, denn das Sichtbare ist vorübergehend, aber das Unsichtbare ist ewig." [1])

Allein alle diese Güter, wird vielleicht Jemand einwenden, werden nur gehofft, ein kleinmüthiger und verzagter Mensch aber wird durch die Hinweisung auf solche Güter nicht gehörig ergriffen, sondern er sucht schon im gegenwärtigen Leben Trost und Erquickung zu finden. Deßwegen nimmt dieser weise Lehrer Paulus Trostgründe nicht blos von der Zukunft, sondern auch von dem gegenwärtigen Leben her. Zuerst zählt er alles das Gute auf, welches dem ganzen Erdkreise bereits widerfahren ist, und was man nicht erst zu hoffen, sondern schon zu genießen hat. Diese schon vorhandenen Güter sind aber der größte und sicherste Beweis für diejenigen, welche wir noch hoffen. Worin bestehen aber die Güter, die uns schon zu Theil geworden sind? Darin, sagt Paulus, daß Gott seinen Sohn, seinen eingebornen und geliebten Sohn für uns lasterhafte Knechte dahingegeben, und uns, die wir mit unzähligen Sünden beschwert und von der großen Last der Vergehen fast erdrückt waren, nicht blos von der Sünde befreite, sondern auch in Gerechte umwandelte. Ohne uns etwas Schweres und Mühevolles aufzulegen, sondern nur Glauben von uns verlangend hat er uns gerecht und heilig gemacht, uns für Kinder Gottes, für Erben des himmlischen Reiches und Miterben Christi erklärt, die Auferstehung verheißen, die Unvergänglichkeit des Leibes, den Umgang mit den Engeln, eine allen Begriff übersteigende Seligkeit, die Wohnung im Himmel, die Verbindung mit Gott selbst versprochen, hat die Gnade des heiligen Geistes schon hienieden über uns ausgegossen, uns schon jetzt von

---

1) 2 Kor. 4, 17. 18.

der Herrschaft des Teufels und der bösen Geister befreit, hat die Sünde getilgt, den Fluch weggenommen, die Pforten der Hölle zerbrochen, das Paradies wieder aufgeschlossen, und hat nicht einen Engel oder Erzengel, sondern seinen eigenen Sohn geschickt, um uns selig zu machen, wie er durch den Mund des Propheten verkündete: „nicht ein Abgesandter oder ein Engel, sondern der Herr selbst hat uns errettet.“ [1]) Ist aber dieß, daß wir hier schon geheiligt und gerechtfertigt wurden, und zwar durch den Glauben, daß der eingeborne Sohn Gottes um unsererwillen vom Himmel herabkam, daß der Vater seinen Vielgeliebten für uns dahingab, daß wir den heiligen Geist empfangen haben, daß wir so reichliche Gnade und so viele Wohlthaten empfangen, ist alles dieß nicht mehr werth, als tausend Kronen und Güter, die uns noch zu Theil werden sollen? Nachdem Paulus alles dieß in wenigen Worten angedeutet hat, kommt er wieder auf die Hoffnung zu sprechen. Nachdem er gesagt: „wir sind jetzt durch den Glauben gerecht geworden, haben Frieden mit Gott durch den Herrn Jesus Christus, durch den wir auch durch den Glauben Zutritt zu der Gnade erhielten, in deren Besitz wir uns befinden, und der Hoffnung der künftigen Herrlichkeit uns rühmen,“ [2]) so setzt er hinzu: „wir rühmen uns auch der Trübsale.“ Nachdem er also gesagt hatte, was schon erfolgt ist, nämlich daß wir gerechtfertigt seien und der Sohn für uns gestorben sei und wir durch ihn den Zutritt zum Vater haben und der göttlichen Gnade und ihrer Geschenke theilhaftig, von Sünden befreit seien u. s. w., und nachdem er auch die künftigen Güter erwähnt

---

1) Jesaias 63, 9 nach der Septuaginta; der hebräische Urtext und die Vulgata geben die Stelle anders. — 2) Röm. 5, 1. 2.

hat, nämlich die „künftige Herrlichkeit, deren wir uns rühmen;" nachdem er also alles dieses erwähnt hat, aber doch bemerkt, daß diese Hoffnung wie gesagt nicht hinreichend sei, um den Kleinmüthigen aufzurichten und muthig zu machen, — siehe, was thut er? Betrachte die Weisheit des heiligen Paulus. Selbst aus demjenigen, was den Zuhörer traurig zu machen, zu betrüben und zu verwirren scheint, gerade aus dem flicht er Kränze des Trostes und Ruhmes. Denn nachdem er alles dieses aufgezählt hat, sagt er: ich rechne aber nicht blos das bisher Angeführte zu den Wohlthaten, nämlich daß wir durch den Sohn Gottes geheiligt und gerecht worden sind, daß wir der göttlichen Gnade genießen, von der Sünde befreit sind, daß uns so viel bereits geschenkt und eben so viel noch jenseits versprochen ist, nämlich unaussprechliche Herrlichkeit, Unsterblichkeit, Auferstehung des Leibes, Umgang mit den Engeln und mit Christus, Wohnung im Himmel; — nicht allein dieses, was schon erfolgt ist und noch erfolgen soll, rechnet er also zu den göttlichen Gnadengeschenken, sondern er rechnet hiezu auch das, was sonst von den Menschen für schrecklich gehalten wird, nämlich Richterstühle, Kerker, Tod, Drohungen, Hunger, Folter, Marter, glühende Oefen, Beraubung, Kämpfe, Aufstand und Streit; — alles das rechnet er auch zu den Geschenken und Wohlthaten Gottes. Man muß sich, meint er, nicht allein über jene Dinge freuen, sondern sich auch wegen dieser Trübsale rühmen, wie derselbe Apostel sagt: „so freue ich mich denn der Leiden, die ich euretwegen erdulde, und will, was noch an Leiden um Christi willen bevorsteht, an meinem Fleische ertragen."[1]) Siehst du diese tapfere Seele,

---

1) Koloss. 1, 24.

diesen hohen Sinn und diesen unüberwindlichen Geist, der sich nicht allein der Kronen rühmt, sondern sich auch über die Kämpfe freut, nicht blos wegen der Belohnungen jubelt, sondern auch über den Streit selbst jauchzt, nicht blos wegen der Vergeltung, sondern auch wegen der Anstrengung frohlockt? Sage mir nichts vom Himmelreich und von jenen unverwelklichen Kränzen und Kampfpreisen, sondern von den gegenwärtigen Dingen voll Mühe und Kummer. Von ihnen sprich mit mir, und ich werde dir zeigen können, daß wir uns auch ihrer, ja in besonders hohem Grade rühmen müssen. Bei den irdischen Kämpfen führt der Kampf selbst nur Last und Mühe mit sich, blos der Sieg macht Vergnügen. Hier aber, bei den Kämpfen um das Himmelreich ist es anders, denn schon vor dem Sieg, während des Kampfes selber hat man vollen Grund, sich zu rühmen und zu jubeln. Um aber zu sehen, daß es sich so verhalte, so betrachtet Heilige aus allen Geschlechtern und Zeitaltern, oder „nehmet," wie Jakobus sagt, „im Dulden und Ausharren ein Beispiel an den Propheten, die im Namen des Herrn geredet haben."[1]) Ja, Paulus selbst, der uns zu solchem Kampfe auffordert, spricht von den unzähligen Leiden der Heiligen, welche alle aufzuzählen unmöglich wäre, und setzt dann hinzu: „sie giengen in Schafspelzen und Ziegenfellen, beraubt, mißhandelt, gequält, sie, deren die Welt nicht werth war,"[2]) und dennoch waren sie ungeachtet aller dieser Trübsale fröhlich. Das kann ein Jeder aus ihrem Verhalten sehen, wenn z. B. die Apostel zuerst in den Kerker geworfen und dann gegeißelt wurden. Was sprachen sie da? „Sie giengen vom hohen Rathe voll Freude hinweg, weil sie

---

1) Jak. 5, 10. — 2) Hebr. 11, 37. 38.

gewürdigt worden waren, um des Namens Christi willen Schmach zu leiden.“ 1)

Sehet, so haben auch die Trübsale ihren Ruhm und ihre Vergeltung. Betrachte nur den heil. Paulus, wie er im Kerker lag, vor die Gerichtsstühle geschleppt wurde, wie herrlich, wie glänzend, wie bewunderungswürdig er Allen erschien, besonders auch denen, die ihn verfolgten und ihm nachstellten! Doch was sage ich, er sei damals den Menschen herrlich erschienen, war er ja doch, als er gegeißelt wurde, sogar den bösen Geistern furchtbar? Wenn er im Kerker war, oder Schiffbruch litt u. dgl., dann wirkte er die meisten Wunder, dann siegte er am meisten über die feindseligen Mächte und Gewalten. Weil er nun so gut wußte, welchen Gewinn seine Seele aus den Trübsalen ziehe, so sprach er: „wann ich leide, so bin ich stark,“ 2) und darum sagt er an eben derselben Stelle: „deßhalb bin ich zufrieden in meinen Leiden, bei Schmach, in Nöthen, bei Verfolgungen, in Bedrängnissen, auf daß die Kraft Christi in mir wohne.“ 3) Als er darum einige Korinther, die eine gar hohe Meinung von sich hatten, und Andere verachteten, in seinem Briefe tadeln wollte, so mußte er auch von sich selbst und seinen eigenen Vorzügen sprechen. Aber er rühmt sich da nicht seiner Wunder und Zeichen, nicht seiner Würde und Hoheit, sondern er rühmt sich der Gefängnisse, der Gerichtsstühle, des Hungers, der Kälte, der Kämpfe und Verfolgungen, die er erduldet habe, und spricht: „sie sind Diener Christi, ich bin es noch mehr.“ 4) Worin aber dieß mehr besteht, zeigt er in Folgendem an: „ich habe mehr Mühse-

---

1) Apostelgesch. 5, 41. — 2) 2 Kor. 12, 10. — 3) 2 Kor. 12, 10 u. 9. — 4) 2 Kor. 11, 23.

ligkeiten, mehr Mißhandlungen erlitten, bin öfter im Gefängnisse, oft in Todesgefahr gewesen" u. s. f.[1]) Und fügt dann bei: „muß ich mich einmal rühmen, so will ich mich meiner Leiden rühmen."[2]) Siehst du, wie er hierin mehr Ruhm findet, als in seinen herrlichen Kronen und Vorzügen, und darum sagt: „ja noch mehr, wir rühmen uns auch wegen der Trübsale."[3]) Was will dieß heißen: „ja noch mehr?" Er will sagen, wir bleiben in Trübsalen und Leiden nicht blos muthig und unverdrossen, sondern wir rechnen sie uns sogar zur Ehre und rühmen uns noch dieser Leiden. Nachdem er also gesagt hatte, daß die Trübsale zur größten Ehre, zum Ruhm und zur Verherrlichung, also auch nothwendig zur Freude gereichen, denn wo Ruhm und Ehre, da ist auch Freude, — nachdem er also gezeigt hat, wie herrlich und rühmlich es sei, Trübsale zu leiden, so kommt er noch auf eine andere große, herrliche Frucht der Leiden zu sprechen. — Welches ist diese? Er sagt: „Trübsale wirken Geduld, Geduld schafft Bewährung, Bewährung Hoffnung, die Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden."[4]) Was heißt das: „Trübsale wirken Geduld?" Das eben ist die herrlichste Frucht der Leiden, daß sie den bedrängten Menschen kräftigen und stärken. Es verhält sich hier wie mit den Bäumen. Die Bäume, die im Schatten aufwachsen und gegen alle Winde geschützt sind, scheinen zwar dem äußeren Anblicke nach schön zu grünen und zu blühen, aber sie sind zu weich und schwammig, und werden bei jedem Sturme gar leichtlich beschädigt; die Bäume dagegen, die auf den Höhen der Berge stehen, von vielen und heftigen Winden geschüttelt

---

1) 2 Kor. 11, 23. — 2) 2 Kor. 11, 30. — 3) Röm. 5, 3. — 4) Röm. 5, 3. 4.

werden, alles Unwetter ertragen, die heftigsten Stürme bestehen und viel vom Schnee leiden müssen, diese werden stärker als Eisen. Aehnlich werden auch jene menschlichen Körper, welche in vielen und verschiedenen Vergnügungen erzogen, mit weichlichen Kleidern geschmückt sind, beständig Bäder und Salben brauchen und leckerhafte Speisen genießen, gänzlich unbrauchbar für alle die Mühen und Beschwerden, die man um der Gottseligkeit willen erdulden muß, und machen sich so sehr großer Strafe schuldig. Ebenso werden auch die Seelen, die ein Leben ohne Ungemach führen, einen Ueberfluß von Vergnügungen haben, ihre Freude nur an der Gegenwart finden, und ein Leben ohne Schmerzen dem Himmelreiche vorziehen, diese Seelen werden, sage ich, weicher als Wachs, schwach und unfähig zur Tugend und endlich eine Beute des ewigen Feuers. Seelen aber, welche beständig Gefahren und Mühen und Trübsale um Gotteswillen ertragen müssen und gleichsam darin aufwachsen, diese werden härter als Eisen, fester und edler als Diamant, werden gerade durch die beständigen Mühsale unüberwindlich für ihre Gegner, und erlangen eine Fertigkeit in der Geduld und Standhaftigkeit, welche durch nichts mehr erschüttert werden kann. Gleichwie diejenigen, welche zum erstenmale eine Seereise machen, Schwindel bekommen und gewaltig erkranken, diejenigen dagegen, welche schon weite Seereisen gemacht, hundertmal den Kampf mit den Wogen bestanden und sogar Schiffbruch gelitten haben, voll Muth und Herzhaftigkeit neue Seereisen antreten; so wird auch eine Seele, welche schon viele Prüfungen erduldet und viele Trübsale erfahren hat, künftig an Mühen gewöhnt und gestärkt sein, ohne sich mehr zu fürchten und zu erschrecken, und ohne sich durch Unfälle verwirren und betäuben zu lassen. Durch die

beständige Uebung im Leiden nämlich wird sie in den Stand gesetzt, alle Widerwärtigkeiten mit Leichtigkeit zu ertragen. Dieß nun gerade sagt der heilige Paulus, dieser große Lehrer des himmlischen Wandels, wenn er spricht: „ja noch mehr, wir rühmen uns auch der Trübsale," weil wir nämlich noch vor Erlangung des ewigen Reichs und der himmlischen Kronen aus den Trübsalen den herrlichen Nutzen ziehen, daß unsere Seele durch die beständigen Leiden gestärkt, und unser Sinn kräftiger und weiser wird.

Da wir all dieses wissen, Geliebte, so wollen wir die Trübsale und Leiden, die uns treffen, geduldig und standhaft ertragen, weil Gott sie zuläßt und sie zu unserem Heile gereichen. Wir wollen nicht muthlos werden und in den Versuchungen nicht unterliegen, sondern mit männlicher Kraft feststehen und Gott allezeit danksagen für alle uns erwiesenen Wohlthaten, damit wir sowohl die gegenwärtigen Güter genießen, als auch der zukünftigen theilhaftig werden durch die Gnade, Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welchem sammt dem Vater und dem heiligen, lebendigmachenden Geiste Ruhm und Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [1])

Als Betrachtung über das Evangelium kann dienen die Homilie 4 auf den IV. Sonntag im Advent S. 23.

---

1) Rede de gloria in tribulationibus. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 140—149.

45.

VI. Sonntag nach Pfingsten.

„Mich erbarmet des Volkes.“ — Aus dem sonntägl. Evangel. Mark. 8, 2.

Ueber die Wohlthätigkeit gegen die Armen.

Es ist Raub, den Armen von seinem Vermögen nicht mittheilen. Ihr wundert euch vielleicht über diese Worte, aber zweifelt nicht, denn alles, was wir besitzen, ist nicht unser Eigenthum, sondern gehöret Gott dem Herrn, auf was immer für eine Weise wir es auch empfangen haben. Wenn wir nun Dürftige damit unterstützen, so werden wir großen Segen dafür empfangen; und dazu hat dir Gott größeren Besitz verliehen, nicht daß du ihn zur Unlauterkeit, zur Trunkenheit, zur Gefräßigkeit, zu kostbaren Kleidern und anderer Weichlichkeit vergeudest, sondern auf daß du den Dürftigen mittheilest. Wie ein Verwalter königlicher Gelder, wenn er denen nicht gibt, die an ihn angewiesen werden, und gar noch Einiges für seine eigene Ueppigkeit verwendet, gestraft und weggeworfen wird; so ist auch der Reiche nur ein Verwalter des für die Armen bestimmten Schatzes, den er unter seine dürftigen Mitknechte austheilen sollte. Wenn er nun mehr, als nöthig ist, für sich selbst verwendet, so wird er jenseits die strengste Rechenschaft ablegen müssen. Denn seine Reichthümer gehören nicht ihm, sondern seinen Mitknechten. Deßhalb laßt uns diese Güter, wie fremde, sparen, damit sie eben dadurch die unsrigen werden! Wie

aber können wir sie als fremdes Gut sparen? Wenn wir sie nicht zu überflüssigen Dingen verwenden, und nicht für uns allein gebrauchen, sondern auch den Händen der Armen davon austheilen. Wenn du begütert bist, aber mehr als das Nöthige ausgibst, so mußt du Rechenschaft geben über die Schätze, die dir anvertraut worden sind. Das Gleiche geschieht ja auch in den Palästen der Fürsten. Viele von diesen haben ihre Schatzkammern und Einkünfte eigenen Beamten und Verwaltern anvertraut, aber wie diese das ihnen Anvertraute bewachen und nicht mißbrauchen, sondern denen vertheilen, denen es der Herr zu geben befiehlt, und zu der Zeit, wo er es befiehlt; so mache auch du es. Denn du hast mehr bekommen, als Andere, nicht damit du es für dich allein gebrauchest, sondern auf daß du es auch zum Besten Anderer verwaltest.

Haben wir nun gesehen, daß wer den Armen nicht gibt, einen Raub an ihnen begeht, und ihnen das vorenthält, was Gott für sie bestimmt hat, so laßt uns jetzt erwägen, daß wir Niemanden von unserer Wohlthätigkeit ausschließen dürfen. Warum meinet ihr, daß Lazarus, wie die heil. Schrift sagt, gerade im Schooß Abrahams und nicht in dem eines andern Gerechten gesessen sei? Darum, weil Abraham so gastfrei war, daß er selbst die Fremden einlud und in sein Haus zog. Der reiche Prasser ging alle Tage an dem armen Lazarus vorbei und bekümmerte sich nicht um ihn. Nicht so der Patriarch, sondern er that gerade das Gegentheil. Er saß vor der Thüre und fing gleichsam alle Vorübergehenden auf. Wie ein Fischer, der ein Netz in das Meer wirft, in der Regel nur Fische, aber manchmal auch Gold und Perlen herauszieht, so auch Abraham. Er wollte Menschen fangen, und hat einstens auch

Engel gefangen, und zwar ohne sie zu kennen. Auch Paulus spricht hievon voll Bewunderung, und gibt die Ermahnung: „versäumet nicht, gastfrei zu sein, denn dadurch haben Einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.“ [1]) Er sagt sehr schön: „ohne ihr Wissen;“ denn hätte Abraham die Engel gekannt, und sie darum mit so vieler Bereitwilligkeit aufgenommen, so hätte er nichts Großes gethan. Wenn du einen vornehmen und angesehenen Herrn freundlich aufnimmst, so hast du nichts Besonderes gethan, denn das Ansehen des Gastes zwingt auch den Ungastfreundlichen oft, höflich und freigebig zu sein. Etwas sehr Großes dagegen ist es, wenn wir geringe, unangesehene und unbedeutende Leute mit vielem Wohlwollen aufnehmen. Deßhalb hat Christus über diejenigen, welche so handeln, lobend also gesprochen: „was ihr Einem dieser Geringsten thut, das habt ihr mir gethan.“ [2]) Und wiederum: „Es ist nicht der Wille Eures Vaters, daß einer dieser Kleinen verloren gehe.“ [3]) Und wiederum: „Wer einen dieser Kleinen ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in das Meer geworfen würde.“ [4]) Und allenthalben redet Christus viel von den Kleinen und Geringsten. Uebereinstimmend hiemit fragte Abraham die Vorübergehenden nicht, wer sie seien und woher, wie wir jetzt oft zu thun pflegen, sondern er nahm sich einfach aller Vorübergehenden an. Wer nämlich ein Werk der Menschenfreundlichkeit üben will, muß von dem Dürftigen nicht eine Rechenschaft über sein ganzes Leben fordern, sondern nur seiner Armuth aufhelfen und sein Bedürfniß befriedigen. Der Arme hat einen einzigen Für-

---

1) Hebr. 13, 2. — 2) Matth. 25, 40. — 3) Matth. 18, 14. — 4) Matth. 18, 6.

sprecher, und dieser ist eben seine Armuth und seine Hülfsbedürftigkeit; und darum sollst du bei ihm nach nichts Weiterem fragen. Und wenn er auch ein großer Sünder wäre, aber an der nöthigsten Nahrung Mangel litte, so wollen wir doch seinen Hunger stillen. So hat auch Christus uns zu handeln befohlen, wenn er spricht: „werdet eurem Vater im Himmel ähnlich, welcher seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“ [1]) Der Barmherzige ist ein Hafen für die Nothleidenden; ein Hafen aber nimmt alle Schiffbrüchigen ohne Unterschied auf und rettet sie aus der Gefahr. Mögen sie Gerechte oder Ungerechte oder was immer sein, so sie nur in Gefahr sind, nimmt er sie in seine rettende Bucht auf. Wenn du nun auf der Erde einen Menschen siehst, der in den Schiffbruch der Armuth gerathen ist, so sitze nicht über ihn zu Gericht und fordere nicht Rechenschaft von ihm, sondern rette ihn aus seinem Unglück. Wozu willst du dir denn unnöthige Geschäfte machen? Gott hat dich ja dieser Sorge und überflüssigen Mühe überhoben. Wie weitläufig würden viele Menschen fragen und wie hart würden sie sein, wenn Gott befohlen, das Leben eines jeden Hülfsbedürftigen genau zu untersuchen, und vorher nach der Geschichte seines Unglücks und nach allen seinen Handlungen genau zu erkundigen, und dann erst gegen ihn barmherzig zu sein? Nun aber sind wir aller solcher Beschwerlichkeit überhoben. Warum willst du dir überflüssige Mühe machen? Etwas anderes ist ein Richter, etwas anderes ein Barmherziger. Das Wort Barmherzigkeit bringt es schon mit sich, daß wir auch gegen solche wohlthätig sind, welche es

---

1) Matth. 5, 45.

an sich nicht verdienen. Dazu ermahnt uns auch Paulus, wenn er sagt: „Lasset uns Allen Gutes erzeigen, besonders aber unseren Glaubensgenossen.“ 1)

Von großer Wichtigkeit ist auch Folgendes: Wenn wir über die Unwürdigkeit der Armen so genaue und sorgfältige Untersuchung anstellen, so werden selbst die Würdigen uns nicht leicht nahe kommen; wenn wir dagegen auch den Unwürdigen geben, so werden die Würdigen um so gewisser von uns empfangen, und unter ihnen manche so sehr Würdige, daß ihr Verdienst dem Unwerth Anderer das Gleichgewicht hält. So war es auch bei dem seligen Abraham. Er stellte keine ängstlichen Untersuchungen über die Hülfsbedürftigen an, und hat darum einst Engel beherbergt. Ihm wollen wir nachahmen, und seinem Nachkömmlinge Hiob. Auch dieser eiferte seinem Ahnherrn in Großmuth und Wohlthätigkeit nach, und sprach darum: „meine Thüre sei jedem Kommenden geöffnet;“ 2) also nicht dem Einen geöffnet, dem Andern verschlossen, sondern sie stand Allen ohne Unterschied offen.

Aehnlich wollen wir auch handeln, ich bitte euch, meine Lieben, und den Hülfsbedürftigen nicht mehr ausfragen, als durchaus nothwendig ist; denn um eines Almosens würdig zu sein, braucht es nicht mehr, als daß Jemand arm ist; und wenn der Hülfesuchende arm ist, so brauchen wir nach nichts Anderem mehr zu forschen. Wir geben ja das Almosen der Armuth des Menschen, nicht seinen Sitten, erbarmen uns seiner nicht wegen seiner Vorzüge, sondern wegen seines Unglücks, damit auch wir einst bei Gott viel Barmherzigkeit erlangen und, obgleich wir unwürdig sind,

---

1) Galat. 6, 10. — 2) Hiob 31, 32.

seiner Gnade theilhaftig werden. Wenn wir aber die Würdigkeit unserer Mitknechte so scharf untersuchen und prüfen, so wird Gott das Gleiche auch an uns thun, — und dann wehe uns! „Denn wie ihr richtet, so werdet auch ihr gerichtet werden.“ [1])

46.

VII. Sonntag nach Pfingsten.

„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen.“ — Aus dem sonntägl. Evangel. Matth. 7, 21.

Ueber das werthlose, ja sündhafte Gebet.

Vor einiger Zeit habe ich davon gesprochen, daß Viele beim Gebete Kaltsinn und Nachlässigkeit zeigen, sich schläfrig erweisen, gähnen und dehnen oder auch überall umherschauen, und eine rechte Geringschätzung gegen das Gebet an den Tag legen. Heute aber will ich von einem anderen Fehler sprechen, der beim Gebete auch mitunter vorkommt und noch verderblicher und gefährlicher als der vorige ist. Viele nämlich zeigen allerdings beim Gebete sehr viel Eifer, verneigen sich tief, werfen sich sogar auf das Antlitz nieder, vergießen heiße Zähren, seufzen wehmüthig, strecken die Hände aus

1) Matth 7, 2. Aus der zweiten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 732—735.

und legen viel Inbrunst an den Tag; mißbrauchen aber diese Wärme und Geschäftigkeit zum Schaden ihrer eigenen Seele. Sie rufen nämlich nicht um ihrer eigenen Sünden willen zu Gott und bitten ihn nicht um Verzeihung ihrer Verfehlungen, sondern sie richten diesen ihren Eifer gegen ihre Feinde, um deren Bestrafung und Demüthigung sie zu Gott flehen. Sie thun damit das Gleiche, wie derjenige, der sein Schwert schärft, nicht um es gegen die Feinde zu gebrauchen, sondern um damit seinen eigenen Leib zu durchstoßen. Aehnlich bedienen sich diese Leute des Gebetes, nicht um Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen, sondern um von Gott die Bestrafung ihrer Feinde zu fordern. Das heißt ebensoviel, als sich in sein eigenes Schwert stürzen. Auch dieses hat der böse Feind, der Satan, ausgedacht, um uns auf alle mögliche Art zu verderben, sowohl durch Eifer im Gebete, als wie durch Nachlässigkeit und Kaltsinn. Die Einen beleidigen Gott durch ihre Geringschätzung des Gebetes und verrathen durch ihren Kaltsinn Verachtung desselben, die Andern zeigen zwar Eifer, aber sie zeigen diesen Eifer zur Vernichtung ihres eigenen Seelenheils. Jener, denkt der Satan, ist leichtsinnig und nachlässig, und dieß reicht zu, daß er von seinem Gebete keinen Nutzen ziehe. Der Andere, sagt Satan weiter, ist eifrig und inbrünstig. Was ist also anzufangen? Seinen Eifer kann ich nicht entkräften, darum muß ich einen anderen Weg suchen, ihn zu verderben. Wie aber? Ich will machen, daß er seinen Eifer mißbraucht und unrecht anwendet. Gegen seine Feinde beten ist Unrecht. Wenn er dieß thut, so wird er von seinem eifrigen Gebete nicht nur keinen Vortheil haben, sondern sich dadurch noch mehr schaden, als durch Kaltsinn und Nachlässigkeit. — So listig sind die Anschläge des bösen Feindes! Die Einen

stürzt er durch Nachlässigkeit, die Andern durch Eifer ins Verderben, wenn dieser ihr Eifer dem göttlichen Gesetze nicht entspricht.

Wir müssen aber auch hören, wie ihre Gebete lauten und daraus die Thorheit ihrer Seele erkennen. Ich erröthe, wenn ich ihre Gebetsworte anführen soll, aber ich muß sie anführen, muß die Laute ihrer unvernünftigen Zunge wiederholen. Wie lauten nun ihre Gebete? „Räche mich," flehen sie, „an meinen Feinden und zeige ihnen, daß du mein Gott seiest." O thörichter Mensch! nicht daran, daß wir zürnen, ergrimmen und wüthen, sieht man, daß wir einen Gott haben, sondern daran, daß wir sanftmüthig, milde und freundlich sind, und uns in allweg vernünftig und tugendhaft benehmen. So sagt Gott: „lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist."[1]) Siehst du nicht, daß es eine Beleidigung Gottes ist, wenn wir von ihm verlangen, daß er unsere Feinde strafe? Du fragst vielleicht, warum dieß eine Beleidigung Gottes sei? Darum, antworte ich dir, weil Gott selbst gesagt hat: „betet für eure Feinde,"[2]) weil er selbst dieß Gesetz eingeführt hat. Wenn du nun vom Gesetzgeber verlangst, daß er sein eigenes Gesetz verletze, und forderst, daß er eine entgegengesetzte Ordnung einführe, wenn du den, der dir verboten hat, gegen deine Feinde zu beten, anflehest, daß er dein feindliches Gebet erhöre; so verrichtest du, indem du dieß thust, kein Gebet, sondern du schmähest den Gesetzgeber und beleidigst ihn, ihn, der dir sonst um deines Gebetes willen alles Gute zu verleihen bereit gewesen wäre. Und sage mir, wie wäre es möglich,

1) Matth. 5, 16. — 2) Matth. 5, 44.

daß Gott dein Gebet erhören könnte, wenn du denjenigen, der es erhören soll, beleidigst? Wenn du dieses thust, so vernichtest du ja dein Seelenheil und stürzest dich in den Abgrund, indem du deinen Gegner im Angesichte deines Herrn und Königs mißhandelst. Du schlägst ihn zwar nicht mit den Händen, aber du schlägst ihn mit Worten. So etwas würdest du vor den Augen der irdischen Obrigkeit gegen deinen Mitknecht nicht wagen, aus Furcht vor strenger Strafe. Und mit Recht. Wenn du aber vor der irdischen Obrigkeit nicht wagst, deinen Mitknecht zu mißhandeln, wie könntest du dann vor den Augen Gottes solches zu thun dich unterstehen? Sage an, zitterst du denn nicht, bebst du nicht, wenn du mitten im Gebete so ergrimmest, so wüthend und rasend wirst, und dich grausamer und unbarmherziger zeigst, als jener Knecht im Evangelium, welcher von seinem Mitknechte die hundert Groschen zurückforderte? Um zu sehen, daß du noch übermüthiger seiest, als dieser Knecht, darfst du dich nur an die biblische Erzählung erinnern.[1]) Er war seinem Herrn zehntausend Talente schuldig, da er aber nicht bezahlen konnte, bat er um Geduld und Nachsicht, bis er all das Seinige verkauft hätte, und so die Schuld an seinen Herrn zu bezahlen vermöchte. Da der Herr ihn so traurig sah, erbarmte er sich seiner und ließ ihm die zehntausend Talente nach. Als nun dieser Knecht hinausging, traf er seinen Mitknecht, der ihm hundert Groschen schuldig war, packte ihn an und verlangte mit aller Härte und Unbarmherzigkeit von ihm die Bezahlung. Der Herr aber, als er dieß hörte, ließ ihn ins Gefängniß werfen.

Erwäge nun, wie sehr du diesen Knecht an Grausam-

---

1) Matth. 18, 24 ff.

keit übertriffst, wenn du um Bestrafung deiner Feinde betest! Jener verlangte nicht von seinem Herrn, daß er die hundert Groschen für ihn eintreibe, sondern er forderte sie selbst ein. Du aber verlangst von dem Herrn, nämlich von Gott, eine so schmähliche und unerlaubte Handlung. Der Herr selbst soll ja, willst du, deinen Mitknecht strafen. Jener packte seinen Mitknecht nicht vor den Augen des Herrn, sondern außerhalb des Hauses an, du aber thust das Gleiche, während du im Gebete vor den Augen deines Königs stehest. Wenn nun jener Knecht, der nicht von dem Herrn selbst die Eintreibung der Schuld verlangte und erst, als er aus den Augen des Herrn war, seinen Mitknecht angriff, wenn dieser schon keine Verzeihung von dem Herrn erhielt, wie sehr wirst dann du gestraft werden, der du deinem Herrn selbst eine so unrechte Handlung zumuthest, und deinen Mitknecht vor seinen Augen würgst? [1]) Was thust du, du Unbesonnener? Während du vor Gott stehst, um Verzeihung deiner Sünden zu erbitten, füllest du dein Herz voll Haß und Zorn! Zu der Zeit, wo wir am sanftmüthigsten sein sollten, wo wir zu dem Herrn reden, wo wir um Vergebung unserer eigenen Sünden flehen, Barmherzigkeit, Gnade und Verzeihung erlangen, wie, in demselben Augenblick könnten wir ergrimmen, in thierische Wuth gerathen und unseren Mund mit Galle und Bitterkeit füllen? Sage mir einmal, wie können wir hoffen, Gnade und Heil von Gott zu erlangen, wenn wir zwar die Maske des demüthigen Gebetes anziehen, aber gleichwohl stolze und unvernünftige Worte ausstoßen, und so den Herrn gegen uns selbst erbittern? Du bist in die

---

1) Aus der Rede **peccata fratrum non evulganda. Opp. ed.** ***Montf.*** **T. III, p. 352—354.**

Kirche hergekommen, um deine eigenen Wunden zu heilen, nicht aber um die deines Nebenmenschen noch weiter aufzureißen. Die Zeit des Gebetes ist eine Zeit für die Barmherzigkeit und für die Seufzer, nicht aber für den Zorn und Haß; eine Zeit für die Thränen, nicht aber für den Unwillen und die Feindschaft. Warum mengest du so widersprechende Dinge untereinander? Warum streitest du gegen dich selbst? Warum stürzest du dein eigenes Gebäude wieder um? Wer beten will, muß mehr als sonst irgend Jemand ein ruhiges Gemüth, einen gedemüthigten Geist und ein zerknirschtes Herz haben. Wer aber über seine Feinde schreit, dem werden diese Eigenschaften alle Zeit fehlen. Er ist ja voll von Zorn und kann darum keinen ruhigen demüthigen Sinn haben.[1])

Aber, so wendest du mir vielleicht ein, dein Geist gerathe durch die Erinnerung an deine Feinde in Flammen, dein Herz brause auf, und wenn du an das erlittene Unrecht denkest, so könnest du unmöglich deine Aufwallung bändigen. Wohl, aber du mußt diesem Ungestüm die Erinnerung an deine eigenen Sünden und die Furcht vor dem künftigen Gerichte entgegenstellen. Erinnere dich nur, wie groß deine eigene Schuld gegen den Herrn sei, und daß du für alle deine Sünden Strafe verdienest, — und die Furcht hievor wird jenen Zorn gegen deinen Nebenmenschen überwinden, da diese Furcht viel größer und gewaltiger sein muß, als deine Leidenschaft. Erinnere dich, wenn du betest, an die Hölle, an die ewige Strafe und Pein, dann wird dir dein Feind gewiß nicht mehr in den Sinn kommen können. Zerknirsche dein Gemüth und demüthige deine Seele durch

1) Aus der Rede non esse desperandum. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 356.

die Erinnerung an deine eigenen Sünden, dann wird in dir kein Zorn aufwallen können. Aber dieß ist eben die Ursache alles Bösen, daß wir die Vergehen Anderer mit der größten Genauigkeit aufspüren, unsere eigenen dagegen mit der größten Nachlässigkeit außer Acht lassen. Und doch sollten wir das Gegentheil hievon thun. Unsere eigenen Sünden sollten wir stets im Gedächtnisse behalten, an die Vergehungen Anderer dagegen niemals gedenken. Wenn wir dieß thun, dann wird Gott auch gegen uns gnädig und barmherzig sein, und wir werden aufhören ewige Feindschaft und ewigen Groll gegen unseren Nächsten zu tragen; ja wir werden überhaupt gar keine Feinde mehr haben. Und sollten wir auch einmal einen bekommen, wir werden dann den Haß schnell wieder fahren lassen, und dadurch eben so schnell auch Verzeihung unserer Sünden erlangen. Gleichwie nämlich derjenige, der stets der Vergehen seines Nächsten eingedenk ist, dadurch Gott hindert, ihm selber zu verzeihen; so wird im Gegentheil derjenige, der rein von Haß ist, auch in Bälde rein von Sünden sein. Denn wenn schon wir, die wir doch Sünder und zorniger Natur sind, aus Gehorsam gegen das göttliche Gebot die erlittenen Beleidigungen verzeihen, wie viel mehr wird der menschenfreundliche, liebreiche und sanftmüthige Gott unsere Sünden verzeihen, und eben durch Vergebung derselben unsere Leutseligkeit gegen unsere Nebenmenschen vergelten? Möchten wir doch Alle der Vergebung unserer Sünden theilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welchem sei Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit! Amen.[1])

---

1) Aus der Rede peccata fratrum non evulganda. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 354.

47.

VIII. Sonntag nach Pfingsten.

„Machet euch Freunde mittelst des ungerechten Mammons.“ — Aus dem sonntägl. Evang. Luk. 16, 9.

Reichthum macht nicht glücklich und Armuth nicht unglücklich.

Wenn man die Wahrheit sagen will, so ist nicht derjenige reich, welcher viele Güter besitzt, sondern der, welcher nicht Vieles bedarf. Und ebenso ist nicht derjenige arm, welcher wenig besitzt, sondern der, welcher nach Vielem Begierde hat. Wenn du demnach Einen siehst, der noch Vieles begehrt, so halte ihn ohne Weiters für den Aermsten und wenn er noch so viele Schätze besäße; und wenn du wieder Einen siehst, der nur wenig bedarf, so mußt du ihn für den Reichsten halten, wenn er auch nichts besäße; denn Armuth und Reichthum müssen nach der Gemüthsbeschaffenheit des Menschen, nicht nach dem Maße der Habe beurtheilt werden. Wir würden z. B. einen Menschen, der beständig Durst leidet, nicht für gesund halten, wenn er auch an Flüssen und Quellen wohnen würde; denn was nützt ihm solche Menge des Wassers, wenn sein Durst ungestillt und unstillbar bleibt? Ebenso laßt uns auch in Ansehung der Reichen verfahren. Von denjenigen, welche stets nach fremdem Gute verlangen und dürsten, können wir nicht glauben, daß sie glücklich sind und im Ueberfluß leben, denn wer seine

eigene Begierde nicht befriedigen kann, wie sollte der, wenn er auch alles besäße, je einmal Ueberfluß haben? Jene dagegen, welche an ihrem Eigenthum genug haben, mit ihrer Lage zufrieden sind, nach fremdem Besitz nicht gierig schauen, diese müssen wir, und wenn sie die Aermsten wären, für die Reichsten erachten. Denn derjenige, welcher nichts Fremdes begehrt, sondern das für genug hält, was er selbst hat, der ist der Reichste von Allen.

Dazu kommt, daß das irdische Glück des Reichen wegen seiner kurzen Dauer in gar keinem Verhältnisse steht zur ewigen Seligkeit oder Verdammung. Wie lange willst du annehmen, daß ein Reicher seinen Reichthum genieße? Hundert Jahre, oder zwei- oder dreihundert, ja, wenn du willst, tausend Jahre, obgleich die Schrift sagt: „die Zahl unserer Jahre ist siebenzig.“ [1]) Doch gesetzt auch, der Reiche lebe tausend Jahre. Aber was sollen diese sein gegen das e w i g e Leben des Gerechten in jener Welt? Sage mir, wenn Jemand in hundert Jahren nur ein einziges Mal, und das im Traume, glücklich gewesen ist, und im Ueberfluß lebte, die vollen hundert Jahre hindurch aber Qual und Pein auszustehen hatte, könntest du dann die einzelne Traumnacht den hundert unglücklichen Jahren entgegenstellen? Gewiß nicht. Ebenso mußt du auch von dem zukünftigen Leben urtheilen; denn was ein Traum gegen hundert Jahre ist, das ist das gegenwärtige Leben dem zukünftigen gegenüber. Ja, noch mehr. Was ein kleiner Tropfen gegen das unermeßliche, grenzenlose Weltmeer ist, das sind tausend Jahre gegenüber der künftigen Herrlichkeit und Glückseligkeit. Und was kann man Größeres sagen, als daß diese

---

1) Psalm 89, 10.

kein Ende und keine Grenzen hat? Und so groß der Unterschied zwischen dem blos erträumten und dem wirklichen Glück ist, eben so groß ist der Unterschied zwischen der jetzigen und der künftigen Glückseligkeit.

Wie wenig die Armuth wahrhaft unglücklich mache, sehen wir an dem armen Lazarus. Einst lag er elend vor der Pforte des Reichen, jetzt sehen wir ihn im Schooße Abrahams. Einst leckten ihn Hunde, jetzt ist er von Engeln begleitet. Einst war er arm, jetzt lebt er in Herrlichkeit. Einst war er hungrig, jetzt hat er Alles in Ueberfluß. Einst mußte er kämpfen, jetzt trägt er den Siegeskranz. Ihr sahet seine Mühen und Leiden, sehet jetzt, ihr Reichen und Armen, seine Belohnung. Ihr Reichen sehet sie, damit ihr Reichthum ohne Tugend nicht für etwas Großes haltet; und ihr Armen sollt sie sehen, damit ihr die Armuth nicht für etwas wahrhaft Böses erachtet. Für euch beide ist Lazarus ein Lehrer. Denn, wenn er in seiner Armuth nicht murrte und unwillig wurde, welche Entschuldigung können dann die finden, welche sogar bei allem Reichthum mürrisch und unwillig sind? Wenn er in Hunger und in so vielem Elend Gott lobpries, wie werden sich dann die entschuldigen, welche nicht einmal im Wohlstand diese Tugend üben? Und andererseits, wie werden die Armen, welche wegen ihrer Armuth unwillig und mürrisch sind, sich entschuldigen können, wenn dieser im Hause eines Reichen beständig in Hunger, Armuth, Verlassenheit und Krankheit zugleich lebend, von Niemand beachtet und sogar des Trostes, einen gleich Elenden zu sehen, beraubt, dennoch so viel Stärke der Weisheit zeigte? Von ihm laßt uns lernen, weder die Reichen glücklich zu preisen, noch die Armen für unglücklich zu erachten.

Zum deutlichen Belege des Satzes, daß Reichthum nicht

glücklich, Armuth nicht unglücklich mache, wollen wir noch das Endloos des armen Lazarus und des reichen Prassers betrachten. „Auch der Reiche starb und ward begraben,“[1]) während seine Seele zuvor schon im Leibe begraben, und vom Körper, wie vom Sarge umhüllt war. Denn von Trunkenheit, Fraß und Völlerei, wie von einer Kette gefesselt, hatte er seine Seele untauglich und todt gemacht. Eile an den Worten: „er ward begraben,“ nicht flüchtig vorbei, mein Geliebter, sondern denke hier an die silberbedeckten Tische, an die herrlichen Lagerstätten, an die kostbaren Tapeten, die Verzierungen, und alle Ueppigkeiten des Hauses, an die Salben und Wohlgerüche, an die Menge des Weines, die Mannigfaltigkeit der Speisen, an die ausgesuchten Leckerbissen, an die Köche, die Schmeichler, die Begleiter, die Bedienten und an all die Pracht, die jetzt erloschen und vernichtet ist. Alles ist jetzt Staub und Asche, Jammer und Wehklage, und Niemand kann helfen, Niemand die entflohene Seele zurückführen. Jetzt ist die Macht des Goldes und Reichthums zu Schanden geworden. Mitten aus so großer Dienerschaft heraus ist er nackt und allein weggeführt worden, ohne etwas von seinem Ueberfluß mitnehmen zu können. Einsam und ohne Beistand wurde er weggeführt. Kein Diener, kein Helfer war da, um ihn der Strafe zu entreißen, sondern von Allen verlassen ward er hinweggerafft, um jene unerträglichen Strafen zu erleiden. Ja, in Wahrheit, „alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie die Blume des Grases. Das Gras verdorrt und die Blume verwelkt, aber das Wort des Herrn währet in Ewigkeit.“[2]) Der Tod kam und löschte alle jene

1) Luk. 16, 22. — 2) Jes. 40, 6–8.

Herrlichkeit aus, ihn aber nahm er wie einen Gefangenen, und schleppte ihn weg, niedergeschlagenen Auges voll Scham und Angst, voll Zittern und Furcht, wie einen Menschen, der nur im Schlafe so viel Wonne genossen hatte und nun beim Erwachen sich schrecklich getäuscht sieht. Und jetzt mußte der Reiche den Armen anflehen, nun schmachtete er nach dem Tische desjenigen, der vorher so viel Hunger gelitten hatte und den Hunden preisgegeben war. Alles hatte sich geändert, und jetzt sah man, wer in Wahrheit der Reiche und wer der Arme sei, daß Lazarus der Reichste, Jener dagegen der Aermste unter Allen sei. Denn wie auf dem Theater einige die Rollen von Königen, Feldherrn, Weisen, Rednern u. dgl. spielen, ohne selbst etwas solches zu sein, so sind auch im gegenwärtigen Leben Reichthum und Armuth nur Rollen und Masken. Wenn du im Theater sitzest und einen Schauspieler in der Rolle eines Königs siehst, so preisest du ihn deßhalb nicht glücklich, glaubst nicht, daß er wirklich ein König sei, und hegst auch den Wunsch nicht, ihm gleich zu werden; denn du weißt, daß er ein ganz gewöhnlicher Mensch ist. Wegen seiner Rolle und seines Kleides preisest du ihn nicht glücklich, und schließest daraus nicht auf seinen Stand, sondern du schätzest ihn nur nach seiner sonstigen und wahren Beschaffenheit. Wenn du nun in der Welt wie in einem Theater viele in der Rolle des Reichthums auftreten siehst, so glaube nicht, daß sie wahrhaft reich sind, sondern nur eine solche Rolle spielen. Wie jener, der auf dem Theater einen König oder Feldherrn vorstellt, oft ein ganz gemeiner armer Mensch ist, so ist auch der auf dem Welttheater als reich Erscheinende oft der Aermste von Allen. Denn wenn du ihm seine Maske abziehst und sein Gewissen untersuchst und seine Seele prüfest, so wirst du große

Armuth an Tugend finden, und an ihm den schlechtesten und geringsten Menschen entdecken. Wie beim Theater Nachts, wenn die Zuschauer sich entfernt haben, alle Schauspieler ihre falsche Hülle wegwerfen, und die scheinbaren Könige und Feldherrn wieder in ihrer wahren Gestalt erscheinen; ebenso ist es auch, wenn der Tod eintritt, das Schauspiel zu Ende ist, und Alle die Masken des Reichthums und der Armuth ablegen. Dann werden Alle nur nach ihren Werken beurtheilt, und dann zeigt sich, wer in Wahrheit reich oder arm, vornehm oder niedrig gewesen sei. Oft ist da einer, der hier reich zu sein schien, als der allerärmste erfunden worden, wie der reiche Prasser im Evangelium. Nachdem ihn die Nacht, das ist der Tod, überfallen hatte, und er dieß Leben wie ein Theater verlassen, auch die Maske abgelegt hatte, erschien er jetzt als der Aermste, der nicht einmal einen Tropfen Wassers hatte, sondern darum bitten mußte, und ihn dann doch nicht erhielt. Welche Armuth könnte aber diese überbieten! Lazarus dagegen, den er im Schooße Abrahams sieht, liefert den Beweis, daß der Sünde gewiß ihre Strafe bestimmt ist, und daß Ehre und Krone denen zu Theil werden, welche um der Tugend willen gelitten haben. [1])

---

1) Aus der ersten und zweiten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I. p. 723 sqq.

48.

IX. Sonntag nach Pfingsten.

„Wenn du es doch bedächtest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient.“ — Aus dem sonntägl. Evgl. Luk. 19, 42.

Der Sünder ist am unglücklichsten, wenn er auf Erden lauter Glück hat.

Nichts pflegt die Menge so sehr zu beunruhigen, als daß die lasterhaften Reichen so viel Glück genießen, während der Gerechte und Tugendhafte oft die bitterste Armuth leiden muß, und noch tausend andere Plagen, welche noch ärger sind, als die Armuth. [1])

Deßhalb sprechen Manche: wo ist die Vorsehung, wo ist die göttliche Gerechtigkeit, wo ein gerechtes Gericht? Der Züchtige und Tugendhafte ist unglücklich, der Zuchtlose und Schlechte aber glücklich; dieser wird bewundert, jener gering geachtet, dieser kann in Fülle und Ueppigkeit leben, jener ist von Armuth und dem äußersten Elende heimgesucht. [2])

So spricht der Unverständige, aber in Wahrheit ist der Sünder der elendeste und unglücklichste Mensch auf der Welt, wenn er gleich nicht bestraft wird; ja, er ist eben dann am unglücklichsten, wenn er nicht gestraft wird, und wenn ihm gar nichts Widriges zustößt. [3])

---

1) Aus der vierten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 753. — 2) Aus der Rede de resurrectione. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 423. — 3) Aus der sechsten Rede über die Bildsäulen. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 82.

Bei Krankheiten und Verwundungen beweinen wir nicht diejenigen, welche sich heilen lassen, sondern jene, welche unheilbar sind. Was aber Krankheit und Wunde für den Leib, das ist die Sünde für die Seele. Und was Schneiden und Arznei für den kranken Körper, das ist Mißgeschick für eine kranke Seele. Habt ihr verstanden, was ich sage? Seid aufmerksam, denn ich will euch eine Lehre der wahren Weisheit mittheilen. Gesetzt, du siehst Jemanden, der ein böses Geschwür hat, so daß Würmer hervorkommen und Eiter herausfließt, der aber dennoch die Wunde und das Geschwür vernachlässigt, du siehst aber auch einen Andern, der von der gleichen Krankheit befallen sich ärztlicher Hände bedient, sich brennen und schneiden läßt, und bittere Arzneien trinkt; welchen von beiden, sage mir, wirst du beweinen, den Kranken, der sich nicht heilen läßt, oder den, der Heilmittel anwendet? Natürlich den, der sich nicht heilen läßt. Ebenso denke dir zwei Sünder, der Sünder ist ja auch ein Kranker, der Eine wird auf Erden gestraft, der Andere nicht. Sage nun nicht, Letzterer sei glücklich, weil er reich ist, Waisen plündern kann, Wittwen unterdrückt, sich wohl befindet, trotz seiner Räubereien Ehre und Ansehen genießt, Amt und Macht besitzt, und keines der gewöhnlichen menschlichen Leiden kennt, weder Fieber, noch Unglück, noch Krankheit aller Art. Eine Schaar von Kindern umgiebt ihn, er erfreut sich eines glücklichen Alters u. dgl. Und dennoch mußt du gerade ihn am meisten beweinen, weil er krank ist, ohne Heilung zu empfangen. Wie so? Ich will es sagen. Wenn du Jemanden an der Wassersucht leiden, und seinen aufgelaufenen Leib siehst, er aber doch nicht zum Arzte eilt, vielmehr noch immer seiner Trinklust fröhnt, eine sybaritische Tafel führt, tagtäglich betrunken ist, und so seine

Krankheit noch vermehrt, sage mir, preisest du diesen glücklich oder hältst du ihn für unglücklich? Wenn du dagegen einen Andern siehst, der auch wassersüchtig ist, aber die Hülfe der Aerzte sucht, sich aushungert, äußerst mäßig lebt, ungemein wenig ißt und trinkt, und die bittersten Arzneien einnimmt, welche zwar Schmerzen verursachen, aber eben dadurch die Gesundheit wieder herstellen, wirst du diesen nicht für glücklicher halten, als jenen? Gewiß, denn der Eine ist krank, und wird nicht geheilt, der Andere ist krank und wird geheilt. Die Kur ist beschwerlich, aber nützlich. Ebenso ist's in unserem gegenwärtigen Leben. Nur handelt es sich hier nicht um einen kranken Leib, sondern um eine kranke Seele, die Stelle der Krankheit vertritt hier die Sünde, die der bittern Arznei die göttliche Strafe. Was nämlich der Arzt durch die Arznei wirkt, durch Schneiden und Brennen, das wirkt Gott durch Strafen. Wie das in Krankheiten oft angewendete Feuer und Eisen zwar schmerzlich brennt, aber doch die Fäulniß verhindert, und das Geschwür vertilgt, und so sehr heilsam ist, so werden Hunger und Krankheiten und sonstige Uebel aller Art statt des Eisens und Feuers bei einer kranken Seele angewendet, um das Umsichgreifen der Seelenfäulniß zu hindern, und die Seele wieder zu heilen.

Denket euch wiederum zwei Unkeusche, der Eine ist reich, der Andere arm. Welcher von beiden nun hat mehr Hoffnung, noch selig zu werden? Sicherlich der Arme. Sage darum nicht, der Reiche lebt in Wollust und Ueberfluß, deßwegen preise ich ihn glücklich; vielmehr mußt du den für glücklich halten, der bei seiner Unkeuschheit arm und vom Hunger gequält ist, denn seine Armuth ist für ihn die Lehrmeisterin eines besseren Lebens. Wenn du also einen

Sünder glücklich siehst, so weine, denn sein Uebel ist ein doppeltes: er ist krank und zwar unheilbar. Wenn du dagegen einen Sünder im Unglück siehst, so tröste dich, sowohl deßhalb, weil er durch das Unglück für die Zukunft gebessert wird, als auch deßhalb, weil er dadurch viele seiner bereits begangenen Sünden abbüßt. [1])

Einige Menschen nämlich werden nur hier auf Erden gestraft, Andere werden in dieser Welt verschont, empfangen dagegen jenseits die volle Strafe; und endlich gibt es solche, welche diesseits und jenseits gestraft werden. Welche von diesen dreien haltet ihr für die Glücklichsten? Sicherlich die Ersten, weil sie hier schon ihre Sünden abbüßen, und dort ewig selig werden. Welche aber nach diesen? Vielleicht die, welche hier nichts, jenseits dagegen die volle Strafe leiden? Keineswegs, diese nehmen nicht den zweiten Platz im Glücke ein, vielmehr jene, welche hier und dort gestraft werden. Denn werden sie hier schon gestraft, so ist ihre Strafe jenseits leichter. Wer dagegen seine volle Strafe erst in der andern Welt abbüßen muß, der muß dort eine unerbittliche Qual leiden, wie der reiche Prasser im Evangelium, der nicht einmal einen Tropfen Wassers, das ist nicht die geringste Linderung seiner Pein erhalten konnte, weil er von seinen Sünden hier gar nichts abgebüßt hatte. [2])

Und einen solchen, der jenseits seine volle Schuld abbüßen, so schreckliche Pein dulden muß, wolltet ihr wegen seines irdischen Wohllebens glücklich preisen?

---

1) Aus der Rede in terrae motum et Lazarum. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 775 sq. — 2) Aus der dritten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 742 sq.

Wenn es Einige gibt, welche die Glückseligkeit der Lasterhaften befremdet, so mögen sie erwägen, daß auch die Räuber, Kirchendiebe, Mörder und Seeräuber, bevor sie vor Gericht gezogen werden, in Ueppigkeit und Fülle leben, durch fremdes Unglück sich bereichern, ungerechte Schätze sammeln und täglich in Schwelgerei leben. Wenn aber der Richter das Urtheil über sie spricht, so werden sie für all' dieses gestraft. Ebenso verhält es sich bei denen, welche sich Buhlerinnen halten, an sybaritischen Tafeln essen, voll Hochmuth die Augenbraunen in die Höhe ziehen, und die Armen mißhandeln. Wenn der eingeborne Sohn Gottes mit seinen Engeln zum Gerichte kommt, und auf seinem Throne sitzt und die ganze Welt um sich versammelt, da werden sie nackt und aller Herrlichkeit beraubt hergeführt werden, keinen Fürsprecher finden, und ohne Erbarmen in die Feuerströme geworfen werden. Darum preise sie nicht glücklich wegen ihres Wohllebens auf Erden, sondern beweine sie wegen der künftigen Strafe. Und wiederum, halte den Gerechten nicht für unglücklich, wenn er auch arm ist, sondern preise ihn glücklich wegen seines künftigen Reichthums an himmlischen Gütern. [1])

Wie aber, werdet ihr vielleicht sagen, gibt es denn Keinen, der sowohl hier als jenseits Ruhe genießt? Dieß kann nicht sein, meine Lieben, und gehört unter die unmöglichen Dinge. Denn es kann nicht geschehen, gewiß nicht geschehen, daß der, welcher hier in Sorglosigkeit, Sicherheit und beständiger Ueppigkeit lebt, in Vermessenheit und Leichtsinn, jenseits Ehre genießen wird. Wem aber letztere zu

1) Aus der Rede de resurrectione. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 423 sq.

Theil werden soll, der kann hier nicht ohne Prüfung und Mühsal leben. Wenn ihn auch die Armuth nicht drückt, so hat er doch stets gegen die Begierden zu kämpfen, und dieß ist keine geringe Arbeit und Beschwerde. Wenn ihn auch keine Krankheit quält, so plagt ihn doch die Hitze des Zornes, und es kostet keine kleinen Schmerzen, den Zorn zu besiegen. Wenn ihn auch keine Unglücksfälle angreifen, so hat er doch stets mit sündhaften Gedanken zu kämpfen. Es kostet aber keine kleine Mühe, die ungeregelte Begierde zu zügeln, den Ehrgeiz zu bezwingen, den Hochmuth zu bändigen, den Wollüsten zu entsagen und in strenger Zucht zu leben. Wer aber diese und dergleichen Dinge nicht thut, kann unmöglich selig werden. Demnach ist ohne Mühsal, Kampf und Beschwerde der Himmel nicht zu gewinnen.

Aber warum, so höre ich fragen, straft Gott Einige schon auf dieser Welt, Andere erst jenseits? Wollte er Alle schon auf dieser Welt strafen, so müßte er geradezu das ganze Menschengeschlecht ausrotten, denn wir alle sind dem göttlichen Strafgerichte verfallen. Wenn er aber gar Niemanden schon hier strafen wollte, so würden die Meisten noch leichtsinniger werden, und gar Viele die göttliche Vorsehung und Weltregierung läugnen; und bis zu welchem Grade der Schlechtigkeit würden sie fortsteigen? Darum straft Gott die Einen schon hier, die Andern aber nicht; und zwar straft er Einige, damit sie jetzt von der Sünde ablassen, und einstens jenseits eine leichtere Strafe erhalten, oder völlig frei ausgehen. Zugleich will Gott durch die Strafe und das zeitliche Unglück dieser andere Sünder weiser machen. Dagegen straft er Andere nicht, schickt ihnen nicht das verschuldete Unglück, damit sie die Größe der göttlichen Langmuth und Milde bedenken, sich schämen und in

sich gehen, und sich so von diesseitiger und jenseitiger Strafe befreien. Wenn sie aber dennoch in ihren Sünden beharren, nicht einmal durch Gottes Langmuth gebessert, dann wartet ihrer eine um so größere Strafe, wegen ihres ungeheuren Leichtsinnes.

Da wir nun dieß Alles wissen, Geliebte, so wollen wir mit aller Strenge auf uns selbst Acht haben. Wenn uns Gott straft und Unglück schickt, wollen wir ihm Dank sagen; wenn wir uns aber wohl und glücklich befinden, wollen wir doch auf unsere Sicherheit denken und durch das Unglück Anderer gewitzigt, in Buße, Zerknirschung und Sündenbekenntniß dem Herrn Lob und Preis darbringen. Lasset uns alle Fehler, die wir in dieser Welt begangen haben, ablegen, mit allem Eifer jegliche Makel der Seele abwischen und Gott anflehen, er möge uns Alle so gereinigt und gerüstet von dieser Welt scheiden und in jener ankommen lassen, daß wir nicht in die Gesellschaft des reichen Prassers, sondern mit Lazarus in den Schooß Abrahams kommen und unsterbliche Freude genießen dürfen. Diese aber möge Gott uns Allen zu Theil werden lassen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn, Jesus Christus, welchem mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre sei in alle Ewigkeit! Amen. [1])

Als Betrachtung über die Epistel, und zwar über die Worte: „Gott läßt uns nicht über unsere Kräfte versucht werden" (1 Cor. 10, 13) dient sehr gut die Homilie Nr. 21 auf den I. Sonntag in der Fastenzeit.

---

1) Aus der dritten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 744 sqq.

49.

X. Sonntag nach Pfingsten.

Der Zöllner und Pharisäer. — Luk. 18, 9 ff.

Begriff und Werth der Demuth.

Das ist noch nicht Demuth, daß ein Sünder sich wirklich auch für einen Sünder hält; aber das ist Demuth, wenn Jemand, der sich vieler und großer Tugenden bewußt ist, dennoch von sich selbst nicht hoch denkt, sondern mit Paulus spricht: „ich bin mir zwar keiner Sünde bewußt, aber dieß rechtfertigt mich noch nicht,“ [1]) und wiederum: „Christus Jesus kam, die Sünder zu retten, unter welchen ich der größte bin.“ [2]) Das ist Demuth, wenn Jemand wegen seiner Tugenden über Andere erhaben ist, und sich dennoch in seinem Innern erniedrigt. Damit ihr aber erkennet, wie gut es sei, nicht hoch von sich zu denken, so stellet euch zwei Wagen vor, die ein Wettrennen mit einander halten wollen. Das Gespann des Einen ist die Gerechtigkeit sammt dem Stolze, das Gespann des Andern aber die Sünde sammt der Demuth; und ihr werdet sehen, der Wagen der Sünde besiegt den Wagen der Gerechtigkeit; nicht, weil etwa die Sünde so viel eigene Kraft hätte, sondern durch die Stärke der mit ihr verbundenen Demuth. Und der Wagen der Gerechtigkeit bleibt zurück, nicht, weil etwa die Gerechtigkeit sehr schwach wäre, sondern wegen der Schwere und Last des

---

1) 1 Kor. 4, 4. — 2) 1 Timoth. 1, 15.

Stolzes. Wie nämlich die Demuth durch ihre ausgezeichnete Kraft die Schwere der Sünde überwindet und uns bis zum Himmel emporhebt, so wird andererseits der Stolz durch seine große Schwere und Last über die Gerechtigkeit Meister und drückt sie zu Boden.

Und damit du siehest, daß ein demüthiger Sünder einem stolzen Gerechten zuvorkomme, so erinnere dich an den Pharisäer und Zöllner im Evangelium. „Ich danke dir," sagte jener, „daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, wie die Räuber und die Ungerechten, oder auch wie dieser Zöllner da."[1]) O, welch eine Thorheit! Nicht nur erhob sich der Hochmuth dieses Pharisäers über das ganze menschliche Geschlecht, sondern er spottete noch auf eine thörichte Weise des Zöllners, der nicht weit von ihm stand. Was aber that dieser? Er vergalt nicht Schmach mit Schmach, wurde durch die Beschimpfung nicht aufgebracht, sondern ertrug Alles mit Gelassenheit. Aber der Pfeil des Feindes wurde für ihn ein Heilmittel zur Genesung, die Schmach brachte ihm Ruhm, die Anklage den Ehrenkranz. Ein solches Gut ist die Demuth, ein solcher Gewinn ist es, wenn man sich durch Beschimpfungen nicht stören, durch den Uebermuth Anderer nicht in Wuth bringen läßt. Denn auch von denen, die uns beschimpfen, können wir großen Nutzen ziehen, wie dieß bei dem Zöllner der Fall war. Während er nämlich die Beschimpfung annahm, legte er die Sünden ab, und nachdem er gerufen hatte: „sei mir Sünder gnädig," ging er begnadigt in sein Haus, nicht aber Jener. Dießmal siegten Worte über Werke. Der Pharisäer zählte zwar Gott seine Gerechtigkeit, sein Fasten und Zehntengeben vor, der Andere aber

1) Luk. 18, 11.

sprach Worte der Demuth, und seine Sünden wurden ihm vergeben. Doch nicht blos auf diese Worte hörte Gott, sondern er sah das Herz an, aus welchem sie kamen, und da er es demüthig und zerknirscht fand, erbarmte er sich desselben in seiner Menschenfreundlichkeit.

Doch mit all dem ist nicht gesagt, daß wir sündigen dürfen wie der Zöllner, sondern nur, daß wir demüthig sein sollen wie er. Denn wenn der Zöllner, dieser große Sünder, weil er demüthig war und seine Sünden bekannte, die Gnade Gottes gewonnen hat, in welch hohem Grade müssen dann diejenigen das Wohlwollen des Herrn sich erwerben, welche mit ihrer Demuth zugleich große und tugendhafte Werke verbinden? Darum bitte, ermahne und beschwöre ich Euch, stets eure Sünden in Demuth vor dem Herrn zu bekennen! Ja, öffne dein Gewissen vor Gott, zeige ihm deine Wunden, und verlange von ihm die heilende Arznei. Er will dich ja nicht darüber strafen, sondern sie heilen; und wenn du sie ihm auch verschweigen wolltest, er weiß doch Alles. Sage es also, damit es dir nütze, sage ihm deine Sünden, damit du von ihnen frei wirst, gereinigt hinweggehen und dem schrecklichen Richterstuhle entfliehen kannst. [1])

Haben wir bisher schon den hohen Werth der Demuth erkannt, so zeigt sie sich uns noch herrlicher im Folgenden. Denn wahrlich, die Demuth steht sogar höher als das Martyrthum. Zu den Söhnen des Zebedäus sprach der Herr, als sie um die ersten Plätze in seinem Reiche gebeten hatten, nach der Erzählung des Evangelisten Markus also: „ihr

1) Aus der fünften Rede **de incomprehensibili Dei natura. Opp. ed.** ***Montf.*** **T. I, p. 489 sq.**



werdet zwar meinen Kelch trinken und mit meiner Taufe getauft werden (d. i. gemartert werden, wie ich); aber das Sitzen zu meiner Rechten und meiner Linken, das stehet nicht bei mir, euch zu geben, außer denen, welchen es bereitet ist." [1]) Aus dieser Antwort lernen wir das Geheimniß, daß sogar der Martyrertod zur höchsten Ehre und zur obersten Stelle im Himmel noch nicht hinreichend sei. Denn sehet, zu jenen sprach der Herr, daß sie zwar den Martyrertod erleiden, aber deßwegen doch nicht die ersten Plätze erhalten werden. Es muß also Einige geben, die noch Größeres aufweisen können. Dieß hat auch Christus angedeutet in den Worten: „meinen Kelch werdet ihr zwar trinken, und mit meiner Taufe getauft werden, aber das Sitzen zur Rechten und zur Linken zu geben, das steht nicht bei mir." Er spricht nicht blos vom Sitzen, sondern vom Sitzen zur Rechten und zur Linken, um den Genuß der höchsten Ehre und den Besitz der obersten Plätze auszudrücken. Er will dabei sagen: „den Vorzug, geehrter als alle Andern und über Alle erhaben zu sein, könnet ihr durch das Martyrthum allein nicht erlangen. Ihr werdet zwar dieses erdulden, aber es steht nicht bei mir, euch die höchste Ehre zu geben, sondern sie gebührt denen, welchen sie bereitet ist." Wer sind aber diese? Wir wollen sehen, wer die Seligen und dreimal Seligen sind, die diese herrlichen Kronen empfangen werden. Wer sind sie denn, und was haben sie gethan, daß sie so herrlich gekrönt werden? Höre, was der Herr sagt! Als die übrigen Apostel über die beiden, die Söhne des Zebedäus nämlich, unwillig geworden waren, weil diese für sich allein die ersten Plätze hatten haben wollen, so siehe

1) Mark. 10, 39. 40. Vgl. Matth. 20, 23.



nun, wie Christus die Leidenschaft jener und dieser in Ordnung bringt. Er rief sie zu sich und sprach: „die Fürsten herrschen über die Völker, und die Mächtigen üben Gewalt aus; aber so soll es bei euch nicht sein, sondern wer unter euch der Erste werden will, muß der Letzte von Allen sein.“ [1]) Du siehst, sie wollten die Ersten, die Größten, die Vornehmsten, gleichsam die Fürsten werden. Darum sagte Jesus: „wer da will der Vornehmste sein, der muß der Diener Aller werden. Wenn ihr den ersten Platz und die höchste Ehre erlangen wollet, so strebet, die Niedrigsten, die Demüthigsten, die Kleinsten und Gehorsamsten zu werden.“ Die Tugend der Demuth also gibt die höchste Ehre, wie denn der Sohn Gottes selbst sich gedemüthigt hat, um sein großes Reich zu gründen und Millionen und abermal Millionen Diener zu erhalten.“ [2]) Und du, o Christ, solltest befürchten, durch die Demuth erniedrigt zu werden? Dann wirst du höher und größer als Andere, dann glänzend und herrlich sein, wenn du dich selbst erniedrigst, nicht nach dem ersten Range trachtest, wenn du Demüthigung, Aufopferung und Gefahr willig erduldest, wenn du dich bestrebst, der Diener Aller zu sein, und bereit bist, hiefür Alles zu thun und zu leiden.

Dieses laßt uns erwägen, Geliebte, und mit allem Eifer uns der Demuth befleißen. Werden wir auch übermüthig behandelt, verunglimpft, geschmäht und verachtet, wir wollen Alles geduldig ertragen! Denn nichts kann uns so sehr erhöhen, so geehrt und groß machen, als gerade die Tugend

---

1) Mark. 10, 42. 43.

2) Ich habe diesen Gedanken, der bei Chrysostomus ins Breite gezogen ist, kürzer zusammengefaßt.

der Demuth. Prägen wir diese in unserem Leben aus, dann wird uns auch alles Gute zu Theil durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste Lob, Preis und Anbetung sei, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [1])

Als Betrachtung über das heutige Evangelium kann auch benützt werden die Homilie Nr. 18 auf den Sonntag Sexagesimä.

50.

XI. Sonntag nach Pfingsten.

„Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen." — Worte Pauli in der sonntägl. Epistel 1 Kor. 15, 10.

Lobrede auf den Apostel Paulus.

Was der Mensch sei, wie groß der Adel unserer Natur und zu wie vielen Tugenden dieß Geschöpf, der Mensch, fähig sei, das hat Niemand besser gezeigt, als der Apostel Paulus. Er steht nun da, mit lauter Stimme, um alle Ankläger der Natur zu widerlegen, um den Schöpfer der Natur zu vertheidigen, um uns zur Tugend zu ermuntern, um den Verleumdern den Mund zu stopfen, welche lügnerisch behaupten, die menschliche Natur sei zum Guten durch und durch un-

---

1) Aus der Rede de petitione filiorum Zebedaei, contra Anomoeos VIII. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 522 sq.

fähig. Paulus hat ja keine andere Natur erhalten als wir, keine andere Seele empfangen, keine andere Welt bewohnt, und doch alle anderen Menschen weit übertroffen.

Vor Allem hat dieser Apostel kein Leiden und keine Trübsal, die ihn wegen der Tugend und Gerechtigkeit trafen, gescheuet, sondern sich mit Freude allen Mühen unterzogen, und diese „Trübsale zeitlich und leicht“ [1]) genannt.

Aber noch bewundernswerther ist es, daß er diese Mühen ohne Absicht auf Belohnung übernahm. Wir ertragen nicht einmal bei aller Aussicht auf Belohnung solche Mühen und Beschwerden; er aber übernahm sie ohne solche Aussicht gerne und mit Liebe, und klagte nicht über leibliche Schwachheit, nicht über Menge der Geschäfte, nicht über die Tyrannei des Leibes, noch über sonst etwas Anderes. Täglich wurde er eifriger, und je mehr Gefahren ihn umringten, desto muthiger ward er. Dieß deutet er selbst an in den Worten: „was hinter mir liegt, vergesse ich, und trachte nach dem, was vor mir liegt.“ [2]) Und als ihm der Tod bevorstand, forderte er Andere auf, sich mit ihm darüber zu freuen, indem er an die Philipper schrieb: „freuet euch und freuet euch mit mir!“ [3]) Er jauchzte über die Gefahren und Leiden und die Schmach aller Art. An die Korinther aber schrieb er: „darum bin ich zufrieden in meinen Leiden, bei Mißhandlung und Verfolgung;“ [4]) er nannte dieß die Waffen der Gerechtigkeit, und deutete damit an, daß ihm eben durch sie der größte Nutzen zu Theil geworden sei. Obgleich er überall gegeißelt, mißhandelt und gelästert wurde, so triumphirte er doch überall, pflanzte überall Siegeszeichen

---

1) 2 Kor. 4, 17. — 2) Philipp. 3, 13. — 3) Philipp. 2, 18. — 4) 2 Kor. 12, 10.

auf, und dankte Gott dafür mit den Worten: „Dank sei Gott, der uns überall den Sieg verleiht.“ [1]) Er eilte der Schmach, die ihn wegen der Predigt des Evangeliums traf, eifriger entgegen, als wir der Ehre, sehnte sich mehr nach dem Tode, als wir nach dem Leben, liebte die Armuth mehr, als wir den Reichthum, mehr die Mühen, als Andere die Ruhe, mehr die Trübsal, als Andere die Freude, und betete öfter für seine Feinde, als wir über die unsrigen fluchen.

Welch ein Unterschied zwischen uns und Paulus? Hat nun Paulus die Ordnung der Natur verkehrt? Nein, wir verkehren die Ordnung, Paulus dagegen hat sie, sowie sie von Gott bestimmt ist, befolgt. Und er war ein Mensch, wie wir. Klage also nicht die Natur an, daß sie dich hindere, tugendhaft zu sein. Betrachte den Apostel Paulus. Nur Eins war für ihn furchtbar und schrecklich, nämlich Gott zu beleidigen. Und nichts hatte für ihn größeren Werth und nach nichts sehnte er sich so sehr, als dem Herrn zu gefallen.

Sprich nicht von Städten, Völkern, Königreichen und allen Schätzen und Herrlichkeiten der Welt; er achtete sie nur wie Spinnengewebe. Sogar die Herrlichkeiten des Himmels hatten bei ihm nicht so viel Werth, als die Liebe zu Christus. Diese Liebe war ihm so süß, daß er selbst die Würde der Engel und Erzengel nicht beneidete. Diese Liebe ging ihm über Alles, und in ihrem Besitz hielt er sich für das seligste unter den Geschöpfen. Ohne diese Liebe dagegen hätte weder Herrschaft, noch Gewalt, noch Macht irgend einen Werth für ihn gehabt. Im Besitz dieser Liebe wollte er lieber einer der Geringsten und Verfolgten sein, als ohne

---

1) 2 Kor. 2, 14.

dieselbe zu den Hohen und Angesehenen zu gehören. Er kannte nur ein Unglück, den Verlust dieser Liebe; das wäre für ihn die Hölle, das die unerträglichste Pein gewesen. Der Genuß dieser Liebe aber galt ihm mehr als das Leben, mehr als die Welt, mehr als die Würde der Engel, mehr als alles Gegenwärtige und Zukünftige, mehr als ein Königreich, mehr als zehntausend Güter. Alles, was sich nicht hierauf bezog, war für ihn weder freudig noch leidig. Um dieser Liebe willen achtete er alles Andere nur wie eine verfaulende Pflanze, achtete nicht auf Tyrannen, die Wuth gegen ihn schnaubten; Tod und Strafen und tausend Leiden waren für ihn Kinderspiel, so er sie um Christi willen erdulden mußte. Denn alsdann übernahm er sie mit Freuden und war in seinen Ketten herrlicher als Nero mit der goldenen Krone auf dem Haupte. Er wohnte im Gefängnisse wie im Himmel, und empfing Wunden und Streiche freudiger, als Andere den Siegespreis. Die Mühen waren ihm so lieb als Belohnungen, ja er hielt sie für Belohnungen und nannte sie eine Gnade. Siehe, er hielt es für eine Belohnung, „aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein," und „im Fleisch zu bleiben"[1] galt ihm als eine Last; aber doch zog er das Letztere vor, weil es für die Kirche das Nöthigere war.

Aber vielleicht sagt Jemand, alle Leiden und Mühen wurden dem Paulus um Christi willen süß. Ganz gewiß, das sage auch ich. Aus Liebe zu Christus wurden ihm die Leiden süß, uns dagegen bringen dieselben Leiden große Traurigkeit, weil es uns an Liebe zu Christus fehlt.

Was soll ich aber von den Gefahren und Mühseligkeiten

---

1) Philipp. 1, 23. 24.

sagen, welche Paulus zu leiden hatte? Er war ja beständig in Kummer und Trübsal. „Wen trifft ein Leiden," sagt er, „das ich nicht mitleide? Wer wird geärgert, um den ich nicht den brennendsten Schmerz empfinde?" [1]) Noch Niemand hat über eigenes Unglück so sehr getrauert, wie Paulus über fremdes. Wie hat er z. B. nicht über die Juden getrauert, da er sogar die himmlische Herrlichkeit hätte verlieren wollen, wenn es möglich gewesen wäre, sie dadurch zu retten. [2]) Ihn nun, der wegen der ganzen Welt und für alle Menschen zusammen so sehr bekümmert war, für ganze Völker und Städte, wie für jeden Einzelnen, mit wem könnte er verglichen werden, mit welchem Stahle oder Eisen? Wie soll man seine Seele nennen? Soll man sagen, sie sei von Gold oder von Stahl? Sie war stärker und fester als Stahl, und zugleich edler und köstlicher als Gold und Edelstein. Doch was sage ich von Gold und Stahl? Lege die ganze Welt in eine Wagschale und in die andere die Seele Pauli, so wirst du sehen, daß letztere schwerer und werthvoller ist.

Und betrachte nun auch die Ehre, welche ihm Gott schon vor der Auferstehung zu Theil werden ließ. Er hat ihn in einer Entzückung ins Paradies und in den dritten Himmel versetzt, und ihn dort unaussprechliche Geheimnisse sehen lassen, welche keine menschliche Zunge auszusprechen im Stande ist. Und er war dieser Ehre auch würdig! Denn obgleich er auf der Erde wandelte, so lebte er doch so, als ob er zur Schaar der Engel gehörte; obgleich an einen sterblichen Leib gefesselt, zeigte er doch eine Reinheit, wie die der Engel; und obgleich vielen Gebrechlichkeiten und

---

1) 2 Kor. 11, 29. — 2) Röm. 9, 2. 3.

Mühen unterworfen, strebte er doch, den himmlischen Geistern nicht nachzustehen. Als Prediger des Evangeliums durcheilte er die Welt, als ob er Flügel hätte, achtete Mühen und Gefahren so wenig, als ob er unkörperlich wie ein Engel wäre, schätzte alles Irdische so gering, als ob er bereits im Himmel lebte, und war so beständig wachsam, als ob er schon zu den körperlosen Geistern gehörte. Sage nicht, dieß Alles habe nicht Paulus selbst, sondern die göttliche Gnade durch ihn gethan. Ich gebe dieß ja vollständig zu. Aber das Lob gebühret ihm, da er sich so großer Gnade würdig gemacht hat. Ich erstaune über die Kraft Gottes, die den Apostel Paulus so mächtig gemacht, und bewundere den Eifer Pauli, der eine so große Gnade empfangen und sich derselben so würdig gezeigt hat.

Ich ermahne euch aber, ihn nicht nur zu bewundern, sondern dieses Vorbild der Tugend auch nachzuahmen; denn alsdann werden wir an seiner Ehrenkrone Antheil nehmen können. Zweifle nicht, daß, wer ebenso tugendhaft ist, wie Paulus, dieselbe Ehre erlangen werde; denn höre, was er selbst sagt: „ich habe einen guten Kampf gekämpft, und die Laufbahn vollendet, und den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir Gott, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird; doch nicht allein mir, sondern Allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ [1]) Siehst du, wie er alle Menschen zur Gemeinschaft seiner Ehre anruft? Da nun auf uns dieselbe Belohnung wartet, so wollen wir des verheißenen Glückes theilhaftig zu werden suchen. Wir wollen nicht auf die Größe und Hoheit seiner Tugenden,

1) 2 Timoth. 4, 7. 8.

sondern auf seinen starken Eifer sehen, um deßwillen er solche Gnade erlangte, und auf seine Natur, die er mit uns Allen gemein hatte. Dann wird uns auch das Schwerste leicht und ausführbar erscheinen, und wir werden diese kurze Zeit hindurch Mühe und Kampf nicht scheuen, um jenen unverwelklichen Ehrenkranz zu erlangen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem sei Ehre und Macht, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [1])

Als Betrachtung über das Evangelium sind zu gebrauchen die Homilien Nr. 9 und 14 S. 72. 120.

51.

XII. Sonntag nach Pfingsten.

„Er trat zu ihm hin, verband seine Wunden und goß Oel und Wein darein.“ — Aus dem sonntägl. Evgl. Luk. 10, 34.

Der wahre Samariter ist derjenige, der auch für die kranke Seele seines Nächsten sorgt.

Das Muster unserer Sorgfalt für das Seelenheil Anderer gibt uns Gott selbst. Zuvörderst sorgte er für Adam vor seinem Sündenfall, um ihn vor diesem zu bewahren. Darum sprach er zu ihm: „von allen Bäumen des Para-

---

1) Aus der zweiten Rede de laudibus S. Pauli. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 482—486.

dieses sollst du essen, aber nur von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollet ihr nicht essen; an welchem Tage ihr aber davon esset, werdet ihr des Todes sterben." [1]) Siehe, sowohl durch die Leichtigkeit des Gesetzes, als durch die Menge des Zugestandenen und die Strenge der angedrohten Strafe wollte er für das Seelenheil Adams sorgen und ihn von der Sünde zurückhalten. Auf alle mögliche Weise also suchte Gott den Adam gegen die Sünde zu festigen. Da er aber unerachtet dieser Vorsorge, dieser Warnung, dieser Ermahnung, und ungeachtet der Güte Gottes dennoch fiel und das Gebot nicht beobachtete, so sprach Gott doch nicht: „was kann ich mehr thun, und was sollte hier nützen? Er hat gegessen, ist in die Sünde gefallen, hat das Gebot übertreten, dem Teufel geglaubt, meine Vorschrift verachtet, dafür ist er jetzt im Unglück, dem Tode und der Verdammung verfallen; was soll ich weiter mit ihm reden?" So sprach Gott nicht, sondern er näherte sich dem Adam sogleich wieder nach seinem Sündenfalle, tröstete ihn und wandte ein neues Mittel ihn selig zu machen an, nämlich Mühen, Schweiß und Leiden, und hörte nicht auf, Alles zu thun, bis er die gefallene Natur wieder hergestellt, vom Tode befreit, dem Himmel wieder zugeführt, und ihr noch größere Güter als die verlornen wieder gegeben hatte.

Daraus sehen wir zur Genüge, daß wir die gefallenen Brüder nicht vernachlässigen und verachten dürfen, sondern sie schon vor ihrem Falle gegen die Sünde schützen, nach ihrem Sündenfalle aber große Sorgfalt auf sie verwenden müssen. Ebenso machen es auch die Aerzte. Den gesunden

---

1) 1 Mos. 2, 16. 17.

Menschen geben sie Anleitung, wie sie ihre Gesundheit bewahren und Krankheiten vermeiden können; hat aber Jemand ihre Vorschriften nicht beachtet und ist er nun in Krankheit verfallen, so lassen sie einen solchen Menschen deßhalb doch nicht ohne Beistand, zeigen vielmehr eben jetzt die allergrößte Sorgfalt, um den Erkrankten wieder von der Krankheit zu befreien. So machte es auch der Apostel Paulus. Er hat den Blutschänder in Korinth, nachdem er eine so schwere Sünde, wie sie nicht unter den Heiden zu Hause war, begangen hatte, doch nicht verabsäumt, vielmehr hat er ihn, obgleich er widerspänstig war, das Heilmittel nicht annehmen und nicht gehorchen wollte, dennoch wieder zur Gesundheit zurückgebracht, und so gesund gemacht, daß er wieder mit dem Leibe der Kirche vereinigt werden konnte. Der heilige Apostel hat, als jener sündigte, nicht bei sich selbst gesprochen: „was soll ich weiter thun, was kann hier nützen? Er ist unzüchtig gewesen, hat ein Verbrechen begangen, und will von seiner Unreinigkeit nicht ablassen, sondern ist noch dazu aufgeblasen und hochmüthig, und macht seine Wunde dadurch unheilbar, wir wollen ihn darum sich selbst überlassen und von ihm abstehen," — nein, von alle dem sagte er nichts, sondern eben jetzt zeigte er die größte Sorgfalt für denselben, da er ihn an dem Rande der Schlechtigkeit erblickte, und hörte nicht auf, ihn zu schrecken und zu strafen, theils selbst, theils durch Andere. Er that und versuchte Alles, bis er ihn zur Erkenntniß seiner Sünde und zum Fühlen seines Vergehens gebracht, und endlich von aller Makel gereinigt hatte.

So mußt nun auch du es machen. Ahme jenen Samariter im Evangelium[1]) nach, der so viele Sorgfalt für jenen Verwundeten zeigte. Der Levit war an ihm vorüber-

1) Luk. 10, 30 ff.

gegangen, ebenso der Pharisäer, und keiner von beiden beugte sich zu dem Daliegenden herab, sondern sie ließen ihn mitleidslos und grausam liegen und gingen vorüber. Ein Samariter aber, dem der Unglückliche sonst in keiner Weise angehörte, ging nicht vorüber, sondern blieb stehen, fühlte Mitleid, und goß Oel und Wein in seine Wunden. Er legte ihn dann auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge, und gab und versprach Geld, damit ihm an Pflege nichts mangle. Er sagte nicht bei sich selbst: „was geht dieser Mensch mich an, ich bin ein Samariter, und habe Nichts mit ihm gemein; zudem ist es noch weit in die Stadt und er ist nicht einmal im Stande dahin zu gehen; wenn ich bei ihm bliebe, könnte ich ja auch unter Räuber fallen, ja ich könnte selbst für den Thäter des hier begangenen Verbrechens gehalten werden.“ Auch Andere sehen auf ihren Reisen oft einen Verwundeten, der mit dem Tode ringt, und gehen doch nicht zu ihm hin, nicht darum, weil sie sich seiner nicht annehmen oder für ihn keine Auslagen haben wollten, sondern aus Furcht, vor Gericht gezogen und selbst des Mordes verdächtig zu werden. Doch der barmherzige und mitleidige Samariter fürchtete alles dieß nicht, sondern legte jenen ohne Rücksicht hierauf auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und scheuete weder Gefahr, noch Geldaufwand, noch sonst etwas Anderes. Wenn nun der Samariter gegen einen ihm unbekannten Menschen so liebevoll und mitleidig war, wie sollten wir uns rechtfertigen können, wenn wir unseren eigenen Mitbrüdern in noch größerem Unglück nicht beistehen? Denn die, so in Sünden[1]) gefallen sind,

---

1) Ich habe hier generalisirt. Chrysostomus spricht nämlich von einer Sünde in specie, der Hinneigung zum Judenthum, und Theilnahme an den jüdischen Fasten.

sind noch unglücklicher als jener, denn die Sünden und Laster sind grausamer, als alle Räuber, und mißhandeln die unter sie Gefallenen noch ärger, als jene. Sie zerreißen nicht blos deren Kleider und verwunden nicht blos den Leib, sondern die Seele, und wenn sie ihr tausend Wunden beigebracht haben, so lassen sie dieselbe im Abgrund der Gottlosigkeit liegen und gehen davon.

Laßt uns bei einem solchen Unglück nicht kaltsinnig bleiben, an einem so jammernswerthen Schauspiel nicht mitleidslos vorbeigehen, sondern, wenn es auch Andere thun, thue du es nicht! Sage nicht bei dir selbst: „ich bin weltlich, habe Frau und Kinder, das geht die Geistlichen an!“ Siehe, auch der Samariter sagte nicht solches, sondern griff nach dem Unglücklichen, wie nach einem großen Gewinn. Wenn du nun Jemand erblickst, der nicht Heilung des Leibes, sondern der Seele braucht, so sage nicht: „warum heilt ihn nicht dieser oder jener,“ sondern befreie du ihn von seiner Krankheit und frage nicht, warum Andere nachlässig seien. Wenn du ein Goldstück liegen siehst, so fragst du gewiß nicht lange, warum hat es dieser und jener nicht aufgehoben, sondern du bemühest dich, allen Andern zuvorzukommen und es selbst aufzuheben. Ebenso sollst du auch in Beziehung auf deinen gefallenen Bruder denken, sollst glauben, daß du in der Sorge für ihn einen Schatz gefunden habest. Wenn du das Oel der christlichen Lehre in die Wunden seiner Seele gießest, wenn du ihn mit Sanftmuth verbindest und mit Geduld heilest, so hast du dir dadurch den allergrößten Schatz erworben, und diese eine That wird an dir viele Makeln der Sünde auslöschen. [1])

---

1) Aus der achten Rede adversus Judaeos. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 675 sqq.

Wenn du einen Armen, Dürftigen am Wege siehst, so gehst du nicht leicht vorüber, ohne ihm Almosen zu geben. Das ist schön und gut. Aber wenn du einen Mitbruder auf dem Wege der Sünde siehst, so gehe auch nicht an ihm vorüber, sondern halte ihn durch ein freundliches Wort, wie durch einen Zaum, von seinem schlimmen Wege ab, und führe ihn wieder in die Kirche Christi zurück. Ein solches Almosen ist besser als ein anderes, und hat mehr Werth, als tausend Talente Goldes. Was sage ich: „als tausend Talente?" Nein, es hat mehr Werth, als die ganze sichtbare Welt, denn der Mensch ist mehr werth, als die Welt. Um seinetwillen sind ja Himmel und Meer, Sonne und Sterne geschaffen. Bedenke also die hohe Würde dessen, den du retten kannst, und du wirst die Sorge für ihn, nämlich für seine unsterbliche Seele, nicht vernachlässigen. Wer einem Sünder Millionen gibt, hat ihm nicht so viel gegeben, als der, welcher seine Seele rettet, ihn von seinem schlimmen Wege ableitet und zur Gottseligkeit zurückführt. Wer dem Armen gibt, macht dem Hunger ein Ende; wer den Sünder bessert, macht der Gottlosigkeit ein Ende. Der Eine tröstet die Armuth, der Andere thut dem Laster Einhalt. Der Eine befreit den Körper vom Uebel, der Andere reißt die Seele aus der Hölle. Sehet, ich habe euch also gezeigt, wie ihr einen Schatz gewinnen könnet; lasset doch diesen Gewinn euch nicht entgehen. Hier könnt ihr weder Armuth noch eigene Dürftigkeit vorschützen, denn hier habt ihr keinen andern Aufwand zu machen, als den der Worte und Reden. [1])

Das wahre Gegentheil eines solchen geistigen Almosens ist aber die üble Gewohnheit, über die Sünden Anderer

1) Aus der sechsten Rede adversus Judaeos. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 661.

nur zu klagen und dieselben sogar zu veröffentlichen und bekannt zu machen, ohne sie zu bessern. Nicht ausplaudern sollen wir die Schwächen der Kranken, sondern sie heilen. Diese böse Gewohnheit aber, Geliebte, müssen wir ausrotten, denn sie richtet gar viel Unheil an. Eine Veröffentlichung der Fehler Anderer macht diese oft völlig muthlos zur Besserung, während die Veröffentlichung ihrer guten Eigenschaften ihre Seele erhebt und ihren Muth kräftigt. Darum wollen wir solche Nachrichten ausbreiten, welche unserer Gemeinde zur Ehre gereichen und ihr Ansehen geben, nicht aber jene, die unseren Brüdern zur Schande ausschlagen. Hören wir etwas Gutes, so wollen wir es Allen bekannt machen, erfahren wir aber etwas Schlechtes und Sündhaftes, so wollen wir es in uns verschließen und darauf bedacht sein, es wegzuschaffen.[1])

Machet also die Sünden eurer Mitmenschen nicht bekannt und versäumet andererseits nicht, für ihre Seligkeit zu sorgen, sondern thut und versuchet Alles, um die an der Seele Kranken wieder zu uns zu führen, damit wir sowohl in diesem zeitlichen Leben als in der Ewigkeit des großen Lohnes dafür theilhaftig werden, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welcher sammt dem Vater und dem heiligen, lebendigmachenden Geiste gelobt sei, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.[2])

---

1) Aus der achten Rede adversus Judaeos, l. c. pp. 679. 680. — 2) Aus der fünften Rede adversus Judaeos, l. c. p. 649.

52.

XIII. Sonntag nach Pfingsten.

Die zehn Aussätzigen des heutigen Evangeliums (Luk. 17, 11 ff.) erinnern uns an den armen Lazarus.

Vom armen Lazarus.

„Es war ein reicher Mann, der sich in Purpur und feine Leinwand kleidete, und alle Tage in Freuden lebte. Es war auch ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voll Geschwüren, und hätte sich gerne mit den Brosamen gesättigt, die von des Reichen Tische fielen, aber Niemand gab sie ihm; ja auch die Hunde kamen und leckten seine Geschwüre." [1])

Was Christus durch diese Parabel uns lehren will, ist Folgendes. Es war ein reicher Mann, sagt er, der in vielen Lastern lebte, der noch kein Unglück erfahren hatte, dem dagegen alles Gute wie in Strömen zufloß. Denn daß ihn kein unverhoffter Unfall getroffen hatte, kein Grund zum Mißmuth und keine Unbequemlichkeit des Lebens vorhanden war, das deutet der Herr mit den Worten an: „er lebte alle Tage in Freude." Daß er aber auch in Sünde lebte, das erhellet aus dem Ende, das ihn traf, und schon vorher aus seinem Uebermuth gegen die Armen. Denn er ist nicht nur gegen den allein, der vor seiner Thüre lag, sondern gegen Alle unbarmherzig gewesen. Da er sich nicht eines Menschen erbarmte, der beständig vor seiner Pforte und vor

1) Luk. 16, 19—21.

seinen Augen lag, den er täglich nicht blos ein= und zwei=mal sehen mußte, wenn er sich, sage ich, dieses Menschen nicht erbarmte, der unter so schwerem Leiden und so großer Armuth seufzte, ja sein ganzes Leben im höchsten Elend und den herbsten Schmerzen hinzuschleppen hatte, wie sollte er dann irgend eines Andern sich erbarmt haben? War er auch am ersten Tage an Lazarus vorübergegangen, so hätte er doch am zweiten Tage Mitleid fühlen sollen; und wenn er auch dießmal wieder vorüberging, so hätte er doch am dritten oder vierten oder folgenden Tage gerührt werden sollen, wenn er nicht grausamer als ein wildes Thier gewesen wäre. Aber von all dem fühlte er nichts, sondern er war noch roher und unerbittlicher als jener Richter im Evangelium, der weder Gott noch Menschen fürchtete.[1] Diesen hat, so wild und grausam er war, doch das anhaltende Flehen der Wittwe zur Gnade erweicht und zur Erhörung ihrer Bitte bewogen, bei dem reichen Prasser war auch dieses vergeblich. Und doch war die Bitte des Lazarus noch leichter zu erfüllen. Die Wittwe suchte Hülfe gegen ihre Feinde, dieser aber wollte nur, daß man seinen Hunger stille und ihn nicht unbeachtet umkommen lasse. Jene war durch ihr Schreien lästig, dieser dagegen ließ sich vor dem Reichen stets nur schweigend sehen, und ein solches Stillschweigen sollte ein mehr als steinernes Herz erweichen. Wenn man uns belästigt, werden wir oft unwillig, wenn wir aber sehen, daß die Hülfsbedürftigen in tiefem Stillschweigen vor uns erscheinen, kein Wort sprechen, und wenn sie auch keine Erhörung finden, doch nicht unwillig werden, sondern immer nur schweigend sich uns zeigen; so müssen

1) Luk. 18, 4.

wir, wenn wir auch unempfindlicher als Steine sind, doch durch das Uebermaaß solcher Geduld endlich gerührt werden.

Dazu kam noch, daß bei Lazarus schon sein Gesicht, durch Hunger und lange Krankheit abgezehrt, Mitleid erwecken mußte. Aber all dieß zusammen konnte jenen Unmenschen nicht erweichen. Sein erstes Laster war also Grausamkeit und eine Lieblosigkeit, die ihres Gleichen nicht hatte. Denn es ist nicht einerlei, ob einer, der selbst dürftig ist, anderen Dürftigen nicht hilft, oder ob ein in aller Ueppigkeit Lebender unbekümmert Andere aus Hunger verschmachten läßt. Und wiederum ist es nicht einerlei, ein- oder zweimal einen Armen sehen und an ihm vorübergehen, oder ihn tagtäglich sehen und nicht einmal durch den beständigen Anblick seines Elendes sich zum Mitleid und Erbarmen rühren lassen. Wiederum ist es nicht einerlei, ob ein Mensch, der selbst im Unglück, in Verdruß und Sorgen ist, seinem Nächsten nicht hilft, oder ob Einer, der so großen Wohlstand und beständiges Glück genießt, andere vom Hunger Gequälte nicht beachtet, sein Herz verschließt und nicht einmal in seiner Freude menschenfreundlich wird. Ihr wißt ja, wer auch sonst noch so hart ist, der wird doch, wenn es ihm wohl geht, milder und freundlicher. Jener Prasser aber ist nicht einmal durch sein Glück sanfter geworden, sondern blieb ein wildes Thier, ja er hat die Wildheit und Grausamkeit jeglichen Thieres noch übertroffen.

Aber während der Lasterhafte und Mitleidslose alles Glück genoß, befand sich der Gerechte und Tugendhafte im höchsten Elend; denn daß Lazarus gerecht war, zeigte auch sein Ende, und vor seinem Ende schon seine Geduld im Unglück. Glaubt ihr nicht all dieß vor euren eigenen Augen zu sehen? Das Schiff des Reichen war voll von

Waaren und segelte mit gutem Winde. Aber verwundert euch nicht, es ging dem Schiffbruch entgegen, weil er seine Ladung nicht mit Klugheit hatte nehmen wollen.

Soll ich dir noch ein anderes Laster des Reichen nennen? Seine tägliche Schwelgerei; denn auch diese ist ein entsetzliches Laster, nicht blos in der Gegenwart erst, wo wir zur christlichen Weisheit verpflichtet sind, sondern schon seit alten Zeiten, und vor der Erscheinung des Herrn. Schon der Prophet Amos sagt: „wehe denen, die auf elfenbeinernen Lagern schlafen und sich in ihren Betten wollüstig pflegen.[1]) Sagt, gehört es nicht zu den unverzeihlichsten Weichlichkeiten, blos auf prächtig gezierten Lagern schlafen zu wollen? Die andern Sünden haben doch eine Art Genuß in ihrem Gefolge, z. B. Trunkenheit, Schwelgerei und Habsucht, aber auf elfenbeinernen Lagern schlafen, was soll dieß für ein Vergnügen bringen? Wird hiedurch der Schlaf etwa angenehmer und süßer? Im Gegentheil, diese Pracht ist uns, wenn wir richtig denken, sogar lästig. Wenn du nämlich bedenkst, daß während du in einem Prachtbette schläfst, ein Mitbruder nicht einmal ein Stück Brod in Ruhe zu essen hat, und vielleicht im strengsten Frost, mitten in der Nacht, auf harter Streu, mit Stroh bedeckt, vor Kälte zittert und erstarrt, wird dich dann nicht dein Gewissen anklagen und dir wegen dieser Ungleichheit Vorwürfe machen? Willst du aber ein wahres Prachtbett sehen, das des ersten und herrlichsten Königs, dessen Lob bis heute noch in der ganzen Welt erschallt, so zeige ich dir das Bett Davids. Wie aber war dieses beschaffen? Nicht mit Gold und Silber, sondern mit Thränen der Buße war es geschmückt, wie

---

1) Amos 6, 4.

er selbst sagt, wenn er spricht: „ich wasche alle Nacht mein Bett mit Zähren und benetze mein Lager mit Thränen.“ [1]) Es war mit Thränen wie mit Perlen besäet. Betrachte nur seine gottliebende Seele. Da er am Tage so viele Herrschersorgen hatte, wegen der Obrigkeiten und Unterthanen, wegen des Krieges und Friedens, wegen Staats- und häuslicher Angelegenheiten, wegen der Verhältnisse zu Nah und Fern, so verwandte er die Zeit, die Andere zum Schlafe benützen, zum Bekenntniß seiner Sünden, zu Gebet und Thränen. Wenn Alle ruhten und schliefen, alsdann ging er allein mit seinem Gotte um und erzählte ihm unter Schmerz und Thränen seine Sünden. Ein solches Lager mußt du dir auch bereiten, denn ein mit Gold und Silber verziertes erregt nur den Neid der Menschen und den Zorn Gottes, solche Thränen aber, wie die Davids, löschen das Feuer der Hölle aus.

Nichts ist schädlicher, als die Ueppigkeit. Höre nur, was Moses von ihr sagt: „er wurde fett und breit und stark, der Geliebte, und schlug nun aus, wie ein Roß.“ [2]) Er sagt nicht, daß der Geliebte sich weggewandt, sondern daß er ausgeschlagen habe, um seinen Uebermuth und seine Widerspenstigkeit anzudeuten. Und an einer anderen Stelle sagt er: „wenn du issest und trinkst, so vergiß Gott deinen Herrn nicht.“ [3]) Die Ueppigkeit macht nämlich den Menschen vergeßlich. Wenn du demnach, mein Geliebter, am Tische sitzest, so erinnere dich, daß du nach dem Essen Gott danksagen mußt; und sättige dich darum mit Mäßigkeit, damit du im Stande seiest, die Knie zu beugen und Gott anzurufen. Seht ihr nicht, wie die Lastthiere, sobald

1) Psalm 6, 7. -- 2) 5 Mos. 32, 15. — 3) 5 Mos. 11, 16.

sie von der Krippe kommen und ihre Mahlzeit genommen haben, sogleich ihren Weg wieder fortsetzen und ihre Dienste wieder leisten? Du aber solltest nach der Mahlzeit zu aller Arbeit untüchtig sein? Du würdest ja verächtlicher als ein Saumthier sein. Warum? Weil wir noch viel mehr als diese nüchtern sein müssen, da die Zeit nach dem Tische eine Zeit zum Beten ist. Nicht zum Bette, sondern zum Beten müssen wir uns nach der Mahlzeit wenden. Doch kehren wir wieder zum reichen Prasser und dem armen Lazarus zurück. Der Reiche lebte demnach in Sünde, und tagtäglich in Ueppigkeit, kleidete sich auch prächtig, bereitete sich aber dadurch nur noch eine größere Strafe, ein noch größeres Feuer, ein unerbittliches Gericht, und eine unversöhnliche Rache. Der Arme aber lag vor seiner Pforte, ohne verdrießlich oder unwillig zu werden und ohne zu lästern. Er sprach nicht zu sich, wie die Meisten thun: was ist das? Dieser sündhafte, grausame und mitleidslose Mensch hat Alles im Ueberfluß, ist von Verdruß und Unglück verschont, die doch sonst jeden Menschen treffen, und genießt eine ganz ungestörte Lust. Ich habe nicht einmal die nothdürftigste Nahrung, während ihm, der seine Habe auf Schmarotzer, Schmeichler und auf den Wein verwendet, Alles wie in Strömen zufließt. Hier liege ich denen, die mich sehen, zum Spott und Gelächter vom Hunger verzehrt. Gibt es denn eine Vorsehung? Waltet Gerechtigkeit über den menschlichen Dingen? Von all' dem sagte und dachte er nichts. Woraus sehen wir dieses? Daraus, daß ihn Engel umgaben und in den Schooß Abrahams trugen. Hätte er aber gelästert, so würde er nicht solcher Ehre theilhaftig geworden sein.

Gewöhnlich beachtet man blos die Armuth des Lazarus,

ich aber will zeigen, daß er neunerlei Leiden auszustehen hatte, nicht zu seiner Strafe, sondern zu seiner Verherrlichung, die ihm auch in der That zu Theil geworden ist.

1) Vor Allem ist die Armuth etwas Hartes, wie Alle wissen, die sie aus Erfahrung kennen. Kein Wort kann den Jammer ausdrücken, den jene Armen leiden, welche die christliche Weisheit nicht besitzen. Aber Lazarus war nicht nur von Armuth gedrückt, sondern auch 2) mit Krankheit behaftet, und zwar mit einer außerordentlich großen. Siehe nur, wie die heilige Schrift andeutet, daß beide Leiden bei ihm ihre höchste Höhe erreicht hätten? Daß die Armuth des Lazarus alle andere Armuth übertraf, zeigt sie mit den Worten an, er habe nicht einmal die Brosamen essen dürfen, die von dem Tische des Reichen fielen. Daß aber auch die Krankheit bei ihm dieselbe Höhe erreichte, das liegt in den Worten, daß die Hunde seine Geschwüre leckten. Wenn nun jedes von diesen beiden Uebeln für sich allein schon unerträglich und schrecklich ist, wie kann sie Jemand, der nicht von Stahl und Eisen ist, mit einander verbunden ertragen? Es gibt viele Kranke, aber sie haben doch die nöthige Speise; Andere sind zwar sehr arm, aber sie genießen doch guter Gesundheit. Das Eine dient dem Andern zur Erleichterung. Aber kannst du mir Jemand nennen, der so arm und so krank zugleich, wie Lazarus, war, und überdieß noch 3) ebenso verlassen? Ein Anderer der selbst nichts hat und von seinen Hausgenossen nichts bekommt, kann doch noch bei denen Mitleid finden, die ihn sehen, wenn er an die Straße gelegt wird. Dem Lazarus aber wurden die beiden genannten Leiden noch härter, weil er von Allen sich verlassen sah; und diese Verlassenheit selbst wurde 4) wieder dadurch herber, daß er an der Pforte des

reichen Mannes lag. Wenn er an einem einsamen Orte gelegen, und in seinem Leiden unbeachtet geblieben wäre, so würde ihn dieß nicht so sehr geschmerzt haben. Die Entfernung von den Menschen hätte ihm von selbst Geduld gelehrt. Da er aber in der Nähe so vieler Trunkenen und Ueppigen liegend, von Niemand auch nur die geringste Hülfe erfuhr, so mußte die Empfindung seiner Schmerzen noch stärker, sein Unwillen noch mehr entzündet werden. Denn so sind wir, daß der Mangel an solchen, die helfen könnten, uns nicht so sehr erschreckt, als wenn sie da sind, und uns die Hand nicht bieten wollen. Und diesen Schmerz hat Lazarus erlitten. Da war Niemand, der ihn mit Worten, Niemand, der ihn durch Thaten tröstete, kein Freund, kein Verwandter, keiner von denen, die ihn sahen, da das ganze Haus des Reichen gottlos und verderbt war.

Sein Schmerz wurde 5) noch dadurch vermehrt, daß er einen Andern vor seinen Augen glücklich sah; nicht indem er etwa neidisch und böse gewesen wäre, sondern weil es die menschliche Natur so mit sich bringt, daß wir bei dem Glücke Anderer unser eigenes Unglück um so stärker fühlen.

Bei dem Reichen aber war 6) noch ein Umstand, der den Lazarus empfindlicher berühren mußte. Denn nicht nur mußte er, wenn er mit dem Glücke dieses sein eigenes Unheil verglich, das letztere noch herber fühlen, sondern noch mehr, wenn er bedachte, daß jener Grausame und Mitleidslose in Allem glücklich sei, während er bei aller Tugend und Rechtschaffenheit so viel Uebel leiden müsse. Auch dieß erweckte bei ihm trostlose Betrübniß. Wäre der Reiche ein frommer, rechtschaffener, bewunderungswerther und tugendreicher Mann gewesen, so hätte es ihn nicht so sehr betrübt; so aber, da jener in Sünde lebte und zum höchsten Grad

der Gottlosigkeit gestiegen war, solche Lieblosigkeit zeigte, schamlos und erbarmungslos wie ein Stein war, und doch bei all dem solches Glück genoß; bedenke, wie natürlich die Seele des Armen stets von neuen Wogen bedeckt werden mußte! Stelle dir vor, wie es dem armen Lazarus zu Muthe sein mußte, wenn er die Schmarotzer, Schmeichler und Diener hinauf- und hinab-, aus- und eingehen, laufen, lärmen, trinken, tanzen und in allen Arten schwelgen sah! Es schien ja, als wäre er vor die Pforte des Reichen gerade deßhalb gekommen, um ein Zeuge der Lust und des Glückes Anderer zu sein; es schien, daß er gerade so lange leben mußte, um sein eigenes Unglück in aller Größe fühlen zu können, und es war, als ob er im Hafen noch Schiffbruch leiden, und gerade am Rande einer Quelle vom heftigsten Durste geplagt werden sollte.

7) Ich will euch noch ein siebentes Uebel des Lazarus nennen. Er hatte keinen zweiten Lazarus zu sehen. Wenn wir nämlich auch von tausend Uebeln gedrückt sind, so können wir doch durch den Hinblick auf Lazarus einigen Trost und etwelche Beruhigung finden. Denn einen Genossen des eigenen Unglücks sehen, bringt dem Leidenden viele Beruhigung. Lazarus aber konnte keinen erblicken, der Gleiches gelitten hätte; ja er konnte nicht einmal von Jemand erzählen hören, daß Einer in alter Zeit eben so viel habe erdulden müssen. Dieß ist aber hinlänglich, die Seele finster und traurig zu machen.

8) Hiezu kam noch ein achtes Uebel, daß nämlich bei den Unverständigen sein guter Name angegriffen wurde. Viele sind gewöhnt, so sie Jemanden in Noth und Krankheit und im höchsten Elend sehen, nicht einmal eine gute Meinung von ihm zu haben, sondern von seinem Unglück

auf sein Leben zu schließen, und sein Elend für eine Folge seiner Schlechtigkeit zu halten. Wenn dieser Mensch, sagen sie, Gott angenehm wäre, so würde er ihn nicht in Noth und Elend schmachten lassen. So ging es auch bei Hiob und Paulus. Zu jenem sprachen seine Freunde: wenn du Gutes gethan hättest, so würdest du nicht solches Unglück leiden müssen, aber du büßest jetzt für deine Sünden und Vergehen; und dieß schmerzte den gerechten Hiob am meisten.[1]) Auch über Paulus dachten die Barbaren Arges, als sie die Schlange an seinem Arme hängen sahen, und hielten ihn für einen der ärgsten Verbrecher, wie aus ihren Worten hervorgeht. Sie sagten nämlich: „diesen läßt, nachdem er auch aus dem Meere gerettet ist, die Gerechtigkeit nicht leben.“[2])

Doch wir wollen vernünftig urtheilen, und nicht sprechen: wenn Gott diesen lieb hätte, würde er ihn nicht haben arm werden lassen. Im Gegentheil, gerade dieß ist ja ein Zeichen der Liebe Gottes zu ihm, denn „wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, jeglichen Sohn, den er aufnimmt, schlägt er;“[3]) und an einer anderen Stelle heißt es: „mein Kind, wenn du Gott dienen willst, so halte deine Seele für Prüfungen bereit, lenke dein Herz und sei standhaft.“[4]) Sage mir, wenn du einen Räuberhauptmann auf den Straßen umherschweifen, den Wanderern auflauern, alles, was er findet, rauben, und Gold und Silber in seine Höhlen schleppen, darin ganze Heerden verschließen und durch seine Räubereien im Besitze vieler Kleider und Diener siehst, sage mir, wirst du ihn wegen seines Reichthums glücklich

1) Hiob 4, 2 ff. — 2) Apostelgesch. 28, 4. — 3) Hebr. 12, 6. — 4) Sirach 2, 1.

preisen, oder wirst du ihn nicht vielmehr wegen der künftigen Strafe für unglücklich erachten? Er ist zwar noch nicht ergriffen, noch nicht in die Hände des Richters gegeben, noch nicht ins Gefängniß geliefert, ist noch nicht angeklagt und noch nicht verurtheilt, im Gegentheil, er lebt noch in Ueppigkeit, Völlerei und Ueberfluß. Doch preisen wir ihn um seiner Gegenwart willen nicht glücklich, sondern halten ihn wegen der Zukunft und dessen was seiner harret, für unglücklich. Dasselbe müssen wir nun auch von den habsüchtigen und ungerechten Reichen sagen, denn sie sind auch Räuber, die auf Wegen lauern, die Wanderer plündern, und das Vermögen Anderer in ihren Kammern wie in unterirdischen Höhlen verstecken. Laßt uns also sie nicht um der Gegenwart willen für glücklich, sondern wegen der Zukunft, wegen jenes furchtbaren Gerichts, wegen jener unausweichlichen Rechenschaftsablegung und wegen jener äußersten Finsterniß, welche sie aufnehmen wird, für höchst unglücklich erachten. Ueberdieß, oft schon sind Räuber den Händen der Menschen entgangen, in Ansehung Gottes aber kann solches nicht statt haben, Niemand wird seinem Urtheilsspruch entgehen, sondern durchaus alle, welche in Habsucht und Raubgier leben, werden von ihm zu jener ewigen Strafe verdammt werden, wie der Reiche im Evangelium.

Ja nicht einmal in dieser Welt sind die Sünder glücklich, denn sie werden auch hier schon bestraft, ehe sie dort zur Strafe gezogen werden. Sage nicht, jener führe eine kostbare Tafel, trage Kleider von Seide, habe ganze Schaaren von Dienern und Jedermann müsse ihm ehrerbietig Platz machen. Vielmehr decke du nur sein Gewissen auf, und du wirst darin ein großes Getöse der Sünden, beständige Furcht, Stürme und Schrecken finden, wirst

sehen, wie die Vernunft, gleichsam in einem Gerichtssaale, den königlichen Thron des Gewissens besteigt, wie ein Richter dasitzt, die Gedanken wie Scharfrichter herbeiruft, die Seele wegen ihrer Sünden peitschen läßt, und mit schrecklicher Stimme sie andonnert, obgleich all dieß Niemand vernimmt und bemerkt, als Gott und der Sünder selbst. Der Ehebrecher z. B., wenn er auch tausendmal reich ist, und von Niemand angeklagt wird, hört doch nicht auf, sich selbst innerlich anzuklagen. Die Lust währt nur kurze Zeit, der Schmerz aber bleibt, sammt Furcht und Zittern, Argwohn und Angst. Er zittert vor jedem Schatten, vor seinen eigenen Dienern, vor denen, die um seine Sünde wissen oder nicht wissen, vor der Frau, die er entehrt, und vor dem Mann, den er beschimpft hat. Er mag hingehen, wohin er will, immer trägt er sein Gewissen als einen bitteren Ankläger bei sich, er verdammt sich selbst und kann auf keinen Augenblick Ruhe finden; denn im Bette, an der Tafel, auf dem Markte, im Hause, bei Tag und bei Nacht, und selbst in den Träumen schwebt ihm seine Sünde vor Augen. Er lebt, wie Kain, jammernd und zitternd auf Erden, und ohne daß es Jemand sieht, trägt er ein brennendes Feuer in seinem Herzen. Ebenso geht es den Raubsüchtigen und Wucherern; ebenso den Trunkenbolden, und kurz Allen, die in Sünden leben.

Laßt uns nun, Geliebte, all das Bisherige zusammenfassen, und nicht die Reichen, sondern die Tugendhaften glücklich preisen, nicht die Armen sondern die Sünder für unglücklich erachten, nicht auf die Gegenwart, sondern auf die Zukunft blicken, nicht das äußere Gewand, sondern das Gewissen in Anschlag bringen, und nach der aus Gerechtigkeit und Tugend entspringenden Freude strebend, dem

Lazarus nachahmen, mögen wir arm oder reich sein. Denn nicht eine oder zwei, sondern viele Prüfungen der Tugend hat er ausgehalten, ich meine Armuth, Krankheit, Verlassenheit, dann, daß er alles dieses ohne von Jemand getröstet zu werden, vor einem Hause ausstehen mußte, welches sein Elend gründlich hätte tilgen können. Dazu kommt, daß er den, der sich seiner nicht erbarmte, in vollem Wohlbehagen und nicht nur in Ueppigkeit, sondern auch in Sünde und ohne Kummer leben sah, daß er sich nicht mit einem anderen Lazarus getröstet konnte, und überdieß wegen seines Unglücks bei dem Volke in übeln Ruf gerieth.

All dieß aber hat er 9) nicht blos zwei oder drei Tage lang, sondern sein ganzes Leben hindurch erduldet, sich stets im Elend, den Reichen stets im Glücke sehen müssen.

Wie wollen wir uns nun entschuldigen, wenn er so viel Uebel auf einmal mit so großer Stärke ertrug, und wir nicht einmal die Hälfte davon dulden wollen? Du kannst mir Niemanden zeigen, Niemanden nennen, der so viele und so große Leiden erduldet hätte; deßhalb hat ihn auch Christus als Muster aufgestellt, damit, wenn wir selbst in Unglück fallen, wir an ihm noch größeres Unglück sehen und aus seiner Weisheit und Ausdauer Muth und Trost schöpfen sollen. Für alle Leidende der ganzen Welt liegt er als Lehrer da, und übertrifft sie alle an Größe des Elends. Hiefür dem liebevollen Gott dankend, wollen wir die biblische Erzählung uns zu Nutzen machen. Zu Hause, auf dem Markte und überall soll sie in unserem Gedächtnisse sein, und wir wollen ihren reichen Inhalt mit Eifer in uns aufnehmen, damit wir sowohl unsere gegenwärtige Laufbahn ohne Traurigkeit durchwandern, als auch der künftigen Güter theilhaftig werden mögen. Diese aber möge

Gott uns Allen verleihen nach seiner Gnade und Barmherzigkeit, durch unsern Herrn Jesus Christus, welchem mit dem Vater und dem heil. Geiste, Lob, Preis und Anbetung sei, jetzt und in Alle Ewigkeit. Amen. [1])

53.

XIV. Sonntag nach Pfingsten.

„Betrachtet die Lilien auf dem Felde, — selbst Salomo in aller seiner Herrlichkeit war nicht bekleidet, wie eine von ihnen.“ — Aus dem sonntägl. Evgl., Matth. 6, 28. 29.

Der Reiche darf auf seinen Reichthum nicht stolz sein.

„Den Reichen dieser Welt schärfe ein, nicht stolz zu sein und ihr Vertrauen nicht auf ungewissen Reichthum zu setzen,“ diese Lehre gab der Apostel Paulus seinem Schüler Timotheus. [2])

Es verdient nun beachtet zu werden, daß der Apostel nicht den Reichthum an sich selbst verboten, nicht gesagt hat: „den Reichen schärfe ein, arm zu werden, und ihr Vermögen wegzugeben,“ sondern: „schärfe ihnen ein, nicht stolz zu sein.“ Er wußte, daß die Ueberschätzung des Reichthums, und das Trachten und Jagen darnach vom Stolze herkommt, und daß im Gegentheil der Demüthige keinen großen Werth

---

1) Aus der ersten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 714 sq. — 2) 1 Timoth. 6, 17.

darauf legt und nicht viel Eifer darauf verwendet. Er wußte, daß der Reichthum nicht verboten ist, wenn man ihn nur zu dem verwendet, dessen man wirklich bedarf. Wie nämlich nicht der Wein an sich etwas Böses ist, sondern sein ungeordneter Gebrauch, nämlich die Trunkenheit; so ist auch nicht der Reichthum an sich etwas Böses, sondern der Geldgeiz und die Habsucht. Etwas anderes ist ein Habsüchtiger, und etwas anderes ein Reicher. Ja, der Habsüchtige ist, wenn er noch so viel hat, doch nicht reich, denn er begehrt ja immer noch Vieles. Wer aber viel begehrt, der ist eher dürftig, als reich und wohlhabend zu nennen. Der Geizige ist nur der Wächter, nicht der Besitzer seines Vermögens, der Knecht, nicht der Herr seines Geldes. Lieber gäbe er Jemanden ein Stück von seinem eigenen Fleische, als etwas von seinem vergrabenen Schatze, und er bewacht ihn mit solcher Aengstlichkeit, als hätte ihm Jemand strengstens befohlen, nichts davon anzurühren. Er enthält sich des Seinigen, als ob es Fremdes wäre; und in der That es ist auch Fremdes. Denn das, was er unter keinen Umständen hergeben will, so daß er lieber ungeheure Strafe, nämlich der Hölle leiden, als es den Armen geben will, wie kann solch' Geld in Wahrheit sein Eigenthum sein? Wie kann er der Besitzer davon sein, da er ja nicht einmal den Gebrauch und Genuß davon hat?

Paulus befiehlt also den Reichen nicht, daß sie arm werden, sondern daß sie demüthig sein sollen, da er wohl wußte, daß Demuth den Menschen von dem Jagen und Haschen nach Reichthum und der ungeordneten Liebe zu demselben zurückhalte. Darum ermahnte er sie, nicht stolz auf ihren Reichthum zu sein und zeigte ihnen zugleich, wie sie solchen Stolz von sich fern halten können. Wie sollen

sie dieß anfangen? Sie sollen auf die Natur des Reichthums achthaben, wie unsicher und treulos er sei. Darum fügte Paulus bei: „sie sollen ihr Vertrauen nicht auf ungewissen Reichthum setzen.“ Nichts ist nämlich so treulos, als der Reichthum, er ist ein undankbarer Knecht, und ein treuloser Hausgenosse, und wenn du ihm zehntausend Fesseln anlegst, er entflieht dir doch einmal sammt seinen Fesseln. Oft schon haben ihn seine Besitzer hinter Schlössern und Riegeln verwahrt und Wachen dazu gestellt. Aber er hat die Wachen bestochen und ist mit ihnen entflohen; wie an einer Kette zog er sie mit sich fort, und die Wache nützte nicht das Geringste. Wer kann also treuloser sein, als der Reichthum? Und wer unglücklicher als die, welche ihm alle ihre Sorge widmeten? Wer ein so vergängliches und veränderliches Ding, wie den Reichthum, mit allem Eifer sammelt, der achtet nicht auf die Worte des Psalmisten, welcher sagt: „wehe denen, welche auf ihre Macht bauen und auf die Fülle ihres Reichthums stolz sind.“ [1]) Warum aber ruft er wehe über sie? „Sie sammeln Schätze,“ sagt er, „und wissen nicht, wer sie genießen wird.“ [2]) Die Mühe des Reichthumsammelns ist gewiß, aber der Genuß davon ist ungewiß. Oft kommt das, was wir mit Mühe errungen und zusammengebracht haben, sogar in die Hände unserer Feinde, und die Erbschaft wird nach deinem Tode oft denen zu Theil, welche dich während deines Lebens tausendmal beleidigt und mißhandelt haben. Sie haben den Genuß des Geldes, und du hast für dich nichts, als die Sünden, die du beim Erwerben desselben begangen hast.

Bist du reich, so bedenke, daß eigentlich nicht derjenige

---

1) Psalm 48, 7. — 2) Psalm 38, 7.

reich ist, welcher viel h a t, sondern der, welcher viel g i b t. So war es bei Abraham. Er war reich, aber nicht geizig, sondern nahm die Wanderer in sein Haus auf, und half dem Mangel der Armen ab. Er baute sich keinen prächtigen Palast, und doch nahmen Engel bei ihm ihre Herberge, denn sie sahen nicht auf den Glanz der Wohnung, sondern auf die Tugend der Seele. Ihn nun wollen wir nachahmen, Geliebte, und unser Vermögen für die Armen verwenden. Nicht unsere Häuser, sondern unsere Herzen wollen wir schmücken, denn wäre es nicht schändlich, die Wände mit Marmor zu bedecken, Christum aber, der in den Armen nackt und bloß einhergeht, unbeachtet zu lassen? Was soll dir denn, o Mensch, ein so kostbar geschmücktes Haus nützen? Du wirst es doch, wenn du stirbst, nicht mitnehmen. Deine Seele dagegen, wenn du sie geschmückt und geziert hast, sie wirst du in allweg mit hinüber nehmen. Ja, gesetzt, du kämest auch hier auf Erden in eine Gefahr, und es träfe dich ein schweres Leiden, was kann dir denn dein Haus helfen, kann es dich aus der Gefahr und dem Unglück retten, wenn du z. B. erkrankst oder wenn deine Kinder sterben u. dgl.? Siehe also, das Haus kann dir nicht helfen. Wir bauen Häuser, um darin zu wohnen, nicht um darauf stolz zu sein. Was über unser Bedürfniß ist, ist überflüssig und unnütz. Du lässest dir ja auch keinen Schuh machen, der zu groß ist, denn er würde dich im Gehen nur hindern; so wird dich auch ein zu großes Haus im Gange zum Himmel hindern. Willst du große und herrliche Häuser bauen, — ich verwehre es dir nicht; aber baue sie nicht auf der Erde, sondern im Himmel, — Häuser, die niemals alt und morsch werden. Solche aber bauest du dir durch Frömmigkeit und Wohlthätigkeit.

Was willst du wie rasend nach vergänglichen Dingen trachten, die dich beim Tode verlassen? Nichts ist ja trügerischer als der Reichthum, heute ist er für dich, morgen gegen dich; beständig waffnet er die Augen aller Neidischen wider dich; er ist dein Gegner unter deinem eigenen Dache und macht deine Hausgenossen dir zu geheimen Feinden.

Welche Last der Reichthum sei, dessen sind viele Reichen selbst Zeuge. Der Reiche hat tausend Sorgen, er geht umher und sucht, wo er sein Geld vergrabe, oder sucht solche, bei denen er es anlegen kann. Wen suchst du, reicher Mann? Siehe, hier steht Christus, der von dir Geld leihen will. Mit reichen Zinsen will er es dir einst wieder heimgeben, und nirgends ist ein Kapital sicherer, als bei ihm angelegt. Legest du es anderswo an, so hast du leichtlich Unruhe und Sorgen, legest du es aber bei Christus an, durch Wohlthätigkeit gegen die Armen, dann darfst du ganz sicher und sorglos sein. Auf Erden bist du ja nur Gast und Pilger. Deine Heimath ist im Himmel. Dort lege also auch dein Geld an, damit du wahren Nutzen und Genuß davon habest. Willst du wahrhaft reich werden, so mache dir Gott zum Freunde, und du wirst am reichsten sein. Willst du reich bleiben, so sei demüthig; denn durch Demuth entkräftest du den Neid Anderer, und kannst dann in Ruhe besitzen, was du hast. Demüthig aber zu sein, dazu wahrlich haben wir Ursache genug; wir dürfen nur unsere gebrechliche Natur betrachten, unsere Sünden zählen, und erwägen, wer wir sind.

Sprich nicht in deinem Stolze: ich habe den Ertrag von so und so viel Jahren aufgeschüttet liegen, ich besitze so und so viele Tausende Geldes und die Zinsen mehren sich täglich. Wenn du auch noch so viel herzählen könntest,

es ist doch eitel und vergänglich. Oft schon hat eine einzige Stunde gleich einem Winde, der den Staub wegweht, alles dieß aus einem Hause weggenommen. Unsere eigene Erfahrung und die Blätter der Geschichte sind voll von Beispielen hievon. Heute bist du reich, morgen kannst du arm sein. Wer aber den Armen gibt, der hat einen unverlierbaren Schatz, dessen Besitz ihm nicht einmal im Tode verloren geht, vielmehr wird er jenseits noch mehr zurückempfangen, als er hier gegeben hat.[1]) Darum wollen wir Schätze für den Himmel sammeln, welche weder Rost noch Motten verzehren, und Diebe nicht ausgraben und stehlen können![2]) Dazu gebe uns Gott seine Gnade! Amen.

Als Betrachtung über dieses Evangelium kann auch benützt werden die Homilie Nr. 17.

54.

XV. Sonntag nach Pfingsten.

„Da trug man einen Todten hinaus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war.“ — Aus dem sonntägl. Evangel. Luk. 7, 12.

Siehe die Homilie Nr. 32 auf den III. Sonntag nach Ostern, S. 258 ff.

---

1) Aus der zweiten Rede über die Bildsäulen. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 25—30. — 2) Matth. 6, 20.

55.

XVI. Sonntag nach Pfingsten.

„Und sie konnten ihm nicht darauf antworten.“ — Aus dem sonntägl. Evgl. Luk. 14, 6.

Das heutige Evangelium enthält einen doppelten Tadel, über scheinheilige Sabbatsfeier und über Ehr= und Rangsucht.

Es ist uns nützlich, getadelt zu werden.

Wer Alles ohne Unterschied lobt, sowohl unsere tadelhaften als wie unsere preiswürdigen Handlungen, der ist nicht ein Freund, sondern ein Betrüger oder Spötter. Das aber zeigt den wahren Freund an, wenn Jemand lobt, was löblich ist, aber andererseits auch die Verfehlungen und Versündigungen tadelt. Und damit ihr einsehet, daß der, welcher Alles lobt und Alles preist, nicht ein Freund, sondern ein Betrüger ist, so vernehmet, was Gott bei dem Propheten Jesaias spricht, wenn er sagt: „mein Volk, die, die dich selig preisen, betrügen dich, und verderben den Weg, den du wandeln sollst.“ [1]) Einen Feind können wir nicht leiden, wenn er uns auch lobt, einen Freund aber umarmen wir, wenn er uns auch tadelt. Jener ist uns zuwider, wenn er uns auch liebkost, dieser dagegen angenehm, wenn er uns auch verwundet. Die Liebkosung des Feindes ist höchst verdächtig, die Wunde aber, die ein Freund uns schlägt, rührt von seiner Sorge für uns her. Darum sagt der weise

1) Jesaias 3, 12.

Salomo: „besser sind die Wunden, die ein Freund schlägt, als die heuchlerischen Küsse des Feindes.“ [1]) Wie sagst du? Ja, Wunden, sagt er, sind besser, als solche Zeichen der Freundschaft, denn er sieht nicht auf das, was geschieht, sondern auf das Herz und die Gesinnung der Menschen, von denen die Verwundung oder Liebkosung kommt. Judas z. B. küßte den Herrn, aber sein Kuß war voll Verrath, sein Mund voll Gift, seine Zunge voll Bosheit. Paulus dagegen verwundete den Blutschänder von Korinth, aber er rettete ihn gerade hiedurch. Du fragst, wie er ihn verwundet habe. Dadurch, daß er ihn dem Satan übergab und aus der Kirche ausschloß. Er schreibt ja: „übergebet einen solchen Menschen dem Satan zum Verderben des Fleisches.“ Warum? „Damit die Seele am Tage des Herrn gerettet werde.“ [2]) Hast du nun die Wunden gesehen, welche selig machen, und die Küsse voll Verrath? Du erkennest nun auch, daß in der That die Wunden, die der Freund schlägt, besser sind, als die heuchlerischen Küsse des Feindes. Dieß findet aber nicht blos bei den Menschen, sondern auch in Beziehung auf Gott und den Satan statt. Jener ist unser Freund, dieser unser Gegner; jener unser Retter und Versorger, dieser ein Betrüger und Widersacher. Aber gerade Satan liebkosete einst den Menschen, und Gott verwundete ihn einst. Du fragst, wie Satan ihn geliebkoset, Gott ihn verwundet habe? Der Satan sprach: „ihr werdet sein wie Gott;“ [3]) das war eine Liebkosung. Gott aber sprach: „du bist Erde, und sollst wieder zu Erde werden.“ [4]) Wer hat uns nun mehr genützt, der, welcher sagte: „ihr werdet sein wie Gott,“ oder der-

1) Sprüchw. 27, 6. — 2) 1 Kor. 5, 5. — 3) 1 Mos. 3, 5. — 4) 1 Mos. 3, 19.

jenige, welcher sprach: „du bist Erde und sollst wieder zu Erde werden?“ Letzterer drohete uns mit dem Tode, jener, der Satan, versprach uns Unsterblichkeit. Aber gerade er, der uns Unsterblichkeit verhieß, hat uns um das Paradies gebracht. Derjenige dagegen, welcher uns den Tod drohete, hat uns den Himmel geöffnet. Seht ihr, daß die Schläge des Freundes besser sind, als die Küsse des Feindes? Darum müssen wir den Freunden dankbar sein, die uns tadeln. Sie mögen Recht oder Unrecht haben, stets thun sie es, um uns zu bessern, nicht um uns zu verletzen. Die Feinde dagegen, wenn sie uns auch mit Recht tadeln, thun dieß nicht, um uns zu bessern, sondern um uns zu beschimpfen. Wenn uns weiterhin Freunde loben, so wollen sie dadurch unseren Eifer nur noch vermehren; die Feinde aber loben uns in der Absicht, um uns desto leichter zum Falle zu bringen. Uebrigens mag der Tadel kommen von wem er will, immer ist es ein großer Vorzug, wenn man ihn ertragen kann und dadurch nicht aufgebracht wird. „Wer den Tadel haßt,“ sagt der weise Salomo, „der ist ein Thor.“[1]) Er sagt nicht: „wer diesen oder jenen Tadel nicht ertragen kann,“ sondern er sagt ganz allgemein: „wer den Tadel haßt.“ Wenn dein Freund dich mit Recht tadelt, so verbessere deinen Fehler. Hat er dich aber ohne Grund getadelt, so lobe seinen guten Willen, billige seine Absicht und danke seiner Freundschaft; denn sein Tadel entsprang nur aus seiner großen Liebe zu dir. Laßt uns also nicht unwillig werden, wenn man uns tadelt, denn es wäre für unser Leben vom größten Nutzen, wenn wir einerseits die Fehler unserer Nebenmenschen immer aufrichtig tadeln, andererseits aber

---

1) Sprüchw. 12, 1.

auch den Tadel, der uns trifft, gerne anhören würden. Was die Arznei ist für die Wunden, das ist für unsere Fehler der Tadel. Wie derjenige ein Thor ist, der die Arznei verwirft, so ist auch der ein Thor, welcher keinen Tadel annehmen will.

Viele aber werden, wenn sie Tadel erfahren, aufgebracht, weil sie bei sich selbst denken und sprechen: „ich bin so klug und verständig, sollte ich mir solches von diesem Menschen gefallen lassen?“ Sie bedenken nicht, daß sie gerade mit diesen Worten sich ein Zeugniß der größten Thorheit ausstellen. Die heilige Schrift sagt: „siehst du einen Menschen, der sich selbst für weise hält, — siehe, ein Narr hat mehr Hoffnung, klug zu werden, als ein solcher.“ [1]) Ebendeßhalb sagt auch der heil. Apostel Paulus: „seid nicht eingebildet von euch selber.“ [2]) Du magst noch so weise sein, du magst einen noch so großen Verstand besitzen, so bist du doch ein Mensch, und bedarfst immer eines guten Rathes. Nur Gott allein braucht keinen Rath, und von ihm allein sagt der Apostel: „wer durchschauet den Sinn des Herrn, oder wer war sein Rathgeber?“ [3]) Wir Menschen aber, wenn wir auch tausendmal klüger wären, wir würden doch noch tausendmal Tadel verdienen, und die Gebrechlichkeit unserer Natur zeigt sich beständig. Der weise Sirach sagt: „der Mensch kann nicht ganz vollkommen sein.“ Warum? „Weil ein Menschenkind nicht unsterblich ist. Was ist heller als die Sonne,“ fährt er fort, „und doch wird sie verfinstert!“ [4]) Gleichwie auch dieses glänzende Licht und die hellleuchtenden Strahlen manchmal verfinstert werden,

---

1) Sprüchw. 26, 12. — 2) Röm. 12, 16. — 3) Röm. 11, 34. — 4) Sirach 17, 29. 30.

so wird auch unser Verstand, oft wenn er in seinem Mittagsglanze zu funkeln scheint, durch Unüberlegtheit verdunkelt. Es geschieht oft, daß ein Weiser nicht sieht, was er sehen sollte, daß hingegen ein Anderer, der viel niederer steht, es weit schneller bemerkt. Und dieß geschieht deßhalb, damit sich der Weise nicht überhebe, der Geringere aber sich nicht für unglücklich halte. Es ist also eine große Tugend, ein großes Gut, wenn man Tadel ertragen kann, wie es anderseits ein herrlicher Vorzug ist, seine Mitbrüder in rechter und liebevoller Weise tadeln zu können, denn dieß ist eine der wichtigsten Pflichten, die wir gegen den Nebenmenschen haben.

Willst du lernen, daß du allezeit, wenn du auch noch so klug und verständig und noch so tugendhaft bist, doch immer einen Rathgeber und Freund nöthig hast, der dich bessere und tadle, so höre eine Geschichte aus dem alten Testamente. Niemand war dem Moses zu vergleichen, denn „er war,“ sagt die heil. Schrift, „der sanfteste unter allen Menschen,“ [1]) war ein Freund Gottes, war in den weltlichen Wissenschaften sehr erfahren und dabei voll geistiger Weisheit. Er war ja, wie es in der Apostelgeschichte heißt, „in allen Wissenschaften der Aegypter unterrichtet.“ [2]) Siehst du, wie er weise in allen Dingen war? Und die Apostelgeschichte sagt weiter von ihm: „er war mächtig in Wort und Kraft.“ [3]) Doch höre hierüber noch ein anderes Zeugniß. Die heilige Schrift sagt von Moses: „es stand von nun an kein Prophet mehr auf, wie Moses, denn mit ihm sprach Gott von Angesicht zu Angesicht.“ [4]) Was kannst du

---

1) 4 Mos. 12, 3. — 2) Apostelgesch. 7, 22. — 3) Ebendaselbst. — 4) 5 Mos. 34, 10.

noch für einen größeren Beweis seiner Vortrefflichkeit verlangen? Er war also sowohl in der Weisheit der Aegypter, als in der Weisheit des Volkes Gottes wohl unterrichtet, war mächtig in Wort und That, und herrschte über die Creatur, weil er ein Freund des Herrn aller Creatur war. Er führte ein so großes Volk aus Aegypten, er theilte das Meer und ließ es hierauf wieder zusammenfließen. Damals sah man ein unerhörtes Wunder. Zum erstenmale erblickte damals die Sonne, wie man das Meer nicht durchschiffte, sondern trockenen Fußes hindurchschritt. Nicht Schiffe und Ruder sah man jetzt im Meer, sondern Pferde und Wägen. Und doch hat dieser weise, dieser in Wort und That mächtige Moses, dieser Freund Gottes, dieser Beherrscher der Natur, dieser große Wunderthäter, eine Sache nicht bemerkt, welche sonst sehr viele Leute einsehen. Sein Schwiegervater, ein fremder und im Vergleiche zu ihm geringer Mann, sah dieß ein, und machte ihn auf das aufmerksam, was er selbst außer Acht gelassen hatte. Was war denn dieß? Merket auf, damit ihr erkennet, daß jeder Mensch des Rathes bedarf, sogar wenn er so vortrefflich wäre, als Moses, und daß dasjenige, was große und bewunderungswürdige Männer oft nicht sehen, häufig von geringen und kleinen bemerkt wird. Als nämlich Moses aus Aegypten gezogen war, und sich eben in der Wüste aufhielt, da umgaben ihn sechsmal hunderttausend Mann, und Moses allein hatte alle Klagen und Streitigkeiten zu schlichten, die unter ihnen entstanden. Dieß sah sein Schwiegervater Jethro, und obgleich er sonst ein unerfahrener Mann war, und von Gesetzen und Staatseinrichtungen nichts verstand, so bemerkte er doch, daß Moses hier einen Fehler begehe, und wies den so klugen und weisen Moses, den Freund Gottes, zurecht. Er sprach zu ihm:

„warum sitzest du allein zu Gericht, und warum muß alles Volk vom Morgen bis zum Abend warten? Das ist nicht gut; mit unweiser Mühe zehrest du dich auf, dich und dieses Volk, das mit dir ist; das Geschäft ist über deine Kräfte, du kannst es nicht allein tragen.“ 1) Er begleitete also seinen Rath mit einem Verweise. Moses aber wurde nicht unwillig darüber, sondern dieser weise und kluge Mann, dieser Freund Gottes, der Herrscher über Myriaden, nahm die Zurechtweisung freundlich auf. Weder die Menge der Wunder, die er verrichtet, noch die Größe seiner Gewalt blähte ihn auf, und er erröthete nicht, daß er die Zurechtweisung im Angesichte des ganzen Volkes bekam. Vielmehr bedachte er, daß er, wenn er auch noch so viele Wunder gewirkt habe, doch immerhin die gebrechliche menschliche Natur an sich trage, der so Vieles unbekannt bleibt. Darum nahm er den Rath und Tadel Jethro's so gütig auf. Viele hingegen wollen den Nutzen, den ihnen ein guter Rath schaffen würde, lieber entbehren, um ja nur nicht dafür angesehen zu werden, als wären sie fremden Rathes bedürftig. Sie wollen lieber in Unwissenheit bleiben, als von Andern etwas lernen, und bedenken nicht, daß nicht das Lernen, sondern die Unwissenheit eine Schande sei. Ebenso dürfen wir uns nicht schämen, wenn wir getadelt werden, sondern nur dann, wenn wir unsere Fehler nicht ablegen. Ein weiser und großer Mann kann ja in einem Punkte fehlen, wo ein geringer und niedriger das Richtige trifft. Dieses wußte Moses, und darum hörte er jene Rathschläge mit so vieler Bereitwilligkeit an. Dieser Rath bestand aber darin, daß Jethro sagte: „stelle Obrigkeiten auf über je tausend, je hundert, je fünfzig und

---

1) 2 Mos. 18, 14 ff.

je zehn; und man soll künftig nur die wichtigen Dinge vor dich bringen, die leichten aber sollen von diesen Vorstehern abgemacht werden." [1]) Diesen Rath hörte Moses an, ohne sich zu schämen und zu erröthen, es kränkte ihn nicht, daß seine Untergebenen Zeugen davon waren, wie er getadelt wurde, und er sprach nicht bei sich selbst: meine Untergebenen werden mich verachten, wenn ich, ihr Anführer, erst von einem Andern lernen muß, was zu thun sei. Vielmehr er gehorchte diesem Vorschlage und vollzog ihn, und schämte sich deßhalb weder vor seinen Zeitgenossen, noch vor der Nachwelt. Ja, er hat selbst, als wäre es eine Ehre für ihn, allen Menschen aller Zeiten bis zur Wiederkunft Christi am jüngsten Tage, also der ganzen Welt durch seine Bücher und schriftlichen Aufzeichnungen kund gemacht, daß er nicht das Rechte gesehen und erst von seinem Schwiegervater erfahren habe, was er thun müsse. Wir dagegen werden unwillig und bestürzt, wenn man uns nur in Gegenwart eines einzigen Menschen tadelt, und glauben gleich, man habe uns das Leben genommen. Aber Moses machte es nicht so. Obgleich Tausende und abermal Tausende es hörten und sahen, wie er getadelt wurde, so schämte er sich doch nicht, ja er schämte sich nicht vor den Myriaden, welche seither lebten und bis an das Ende der Welt leben werden, sondern verkündet ihnen Allen täglich durch die heil. Schrift seinen Fehler. Warum aber hat er uns dieß schriftlich aufgezeichnet? Um uns zu lehren, daß wir niemals groß von uns selbst denken sollen, selbst wenn wir die Allerweisesten wären, und daß wir den Rath eines Nebenmenschen nicht verschmähen dürfen, selbst wenn dieser der Allerniedrigste wäre.

---

1) 2 Mos. 18, 21. 22.

Gibt dir Jemand einen guten Rath, so nimm ihn an, und sollte es auch dein Knecht sein, der ihn gegeben hat. Gibt dir aber Jemand einen schlimmen Rath, so folge ihm nicht, und wenn auch dieser Rathgeber der angesehenste Mensch von der Welt wäre. Denn man muß nicht auf den Rang des Rathgebers, sondern auf die Natur und Beschaffenheit des Rathes selber sehen. Moses hat also jene Begebenheit aufgezeichnet, um uns zu belehren, daß man wegen eines Tadels sich nicht zu schämen braucht, wenn auch alle Welt dabei zugegen wäre.

Fürwahr, das ist kein geringes Lob, das kein kleiner Ruhm und das kein schwaches Zeichen von Weisheit, wenn man den Tadel großmüthig ertragen kann.[1] Moses sei also unser Vorbild, dem wir hierin nacheifern wollen! Amen.

Als Betrachtung über das heutige Evangelium paßt auch die Homilie Nr. 4 S. 23.

---

1) Aus der dritten Rede **de ferendis reprehensionibus et de mutatione nominum. Opp. ed.** ***Montf.*** **T. III, p. 115—119**

56.

XVII. Sonntag nach Pfingsten.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." — Aus dem sonntägl. Evgl. Matth. 22, 30.

Paulus ein Vorbild wahrer Nächstenliebe.

Der heil. Paulus, welcher — obgleich ein Mensch — bis in den dritten Himmel entrückt wurde und Engel und Erzengel übertraf, ermahnt uns an einer Stelle, ihm und damit Christo nachzufolgen, indem er sagt: „folget meinem Beispiele, wie ich dem Beispiele Christi folge." [1]) An einer andern Stelle dagegen schweigt er von seiner eigenen Person und führet uns sogleich zu Gott selbst hin, indem er spricht: „so ahmet denn Gott nach, als geliebte Kinder." [2]) Hierauf zeigt er aber, daß wir durch nichts so sehr Nachahmer Gottes werden können, als wenn wir in allen Dingen das Wohl unserer Nebenmenschen zu befördern suchen, und fügt darum bei: „wandelt in der Liebe." [3]) Eben hat er gesagt: „ahmet Gott nach," [4]) jetzt fügt er bei: „wandelt in der Liebe" und gibt damit zu erkennen, daß uns diese Tugend am meisten gottähnlich macht. Andere geringere Tugenden kommen blos bei den Menschen vor, z. B. der Kampf mit den Begierden, der Krieg gegen die Schwelgerei, gegen Habsucht und gegen

---

1) 1 Kor. 11, 1. — 2) Ephes. 5, 1. — 3) Ephes. 5, 2.

4) Nach dem Texte des Chrysostomus würde es heißen: „ahmet mir nach," aber der Zusammenhang der Argumentation fordert unsere Uebersetzung.

Zorn; die Liebe aber haben wir mit Gott gemeinsam. Deßwegen sprach Christus: „betet für eure Verfolger und Verleumder, damit ihr eurem Vater ähnlich werdet, der im Himmel ist.“[1]) Da nun auch Paulus wußte, daß die Liebe die höchste unter den Tugenden sei, so strebte er mit allem Eifer nach ihrem Besitze. Niemand hat so wie er seine Feinde geliebt, Niemand seinen Verfolgern solche Wohlthaten erwiesen, Niemand für seine Beleidiger so Vieles erduldet. Er sah nämlich nicht auf das, was er litt, sondern auf die Gemeinschaft der Natur zwischen ihm und ihnen, und je mehr sie wütheten, desto mehr fühlte er Mitleid mit ihrem Wahnsinn, und sein Verhalten glich dem eines liebenden Vaters gegenüber seinem im Fieber rasenden Sohne. Je mehr der Kranke tobt und schimpft und schlägt, um so mehr bedauert und beweint ihn der Vater. Je mehr nun die von bösen Geistern Verleiteten ihn mißhandelten, um so mehr erkannte er, daß sie krank seien, und sorgte für sie um so zärtlicher. Höre nur, wie sanftmüthig und voll Mitleid er über sie spricht, über sie, die ihn schon fünfmal gegeißelt, gesteinigt und gefesselt hatten, nach seinem Blute dürsteten und ihn täglich zu zerreißen wünschten. Er sagte nämlich: „ich bezeuge es ihnen, daß sie für Gott eifern, nur nicht nach richtiger Einsicht.“[2]) Und an einer andern Stelle hat er die, welche sich über jene erhoben, gedemüthigt, indem er sprach: „sei nicht stolz, sondern wohl auf deiner Hut! Denn hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschont, so möchte er auch deiner nicht schonen.“[3]) Er wußte wohl, daß Gottes Urtheil schon über seine Feinde gefällt sei, aber er wollte doch noch, was in seinen Kräften stand, für sie thun.

---

1) Matth. 5, 44. 45. — 2) Röm. 10, 2. — 3) Röm. 11, 20. 21.

Darum weinte er beständig über sie, hatte Mitleid mit ihnen, duldete nicht, daß sich Jemand über sie erhebe, und suchte wo möglich noch einen Schatten von Entschuldigung für sie zu entdecken. Und weil er sie wegen ihres hartnäckigen und verstockten Herzens nicht für den Glauben gewinnen konnte, so betete er beständig für sie und sprach: „Liebe Brüder, meines Herzens sehnlichster Wunsch und mein Gebet zu Gott betrifft das Heil der Israeliten.“ [1]) Ja, er sucht ihnen noch gute Hoffnung zu machen, indem er sagt: „Gott den Herrn können seine Gnadenbezeugungen und Einladungen nicht gereuen.“ [2]) Er sagt dieß, damit sie nicht ganz verzweifeln und verloren gehen möchten. So handelt der liebevolle und besorgte Freund, der ganz von Eifer für sie brennt. Aus dieser Gesinnung heraus spricht er auch: „aus Sion wird der Retter kommen und Jakob von seiner Gottlosigkeit befreien.“ [3]) Es war nämlich eine heftige Pein und eine beißende Qual für ihn, daß er seine Feinde verloren gehen sah; deßhalb suchte er jedmögliche Linderung für diesen Schmerz, bald, indem er sagte: „es wird ein Retter kommen, der Jakob von seiner Gottlosigkeit befreit,“ bald aber, indem er spricht: „sie glauben jetzt nicht, aber durch die euch zu Theil gewordene Gnade werden auch sie zur Gnade gelangen.“ [4]) Ebenso machte es einst Jeremias, welcher ebenfalls mit aller Gewalt eine Entschuldigung für die Sünder ausfindig machen wollte, bald, indem er sagte: „wenn auch unsere Missethaten gegen uns zeugen, o Herr, so hilf doch um deines Namens willen,“ [5]) bald, indem er sprach: „des Menschen Thun steht nicht in seiner Gewalt, und es ist in

---

1) Röm. 10, 1. — 2) Röm. 11, 29. — 3) Röm. 11, 26. — 4) Röm. 11, 31. — 5) Jerem. 14, 7.

Niemandes Macht, wie er wandle und seine Schritte richte!" [1]) Und wieder ein anderer Prophet sagt: „gedenke, daß wir Staub sind." [2]) Es ist nämlich die Gewohnheit derjenigen, welche bei uns für Sünder Fürsprache einlegen, daß sie, wenn auch keine gültige Entschuldigung möglich ist, doch einen Schatten von Vertheidigung aussinnen, der zwar nicht immer scharfe Prüfung aushält, aber doch dem um den Sünder Bekümmerten wenigstens einigen Trost geben soll. Laßt uns nun dergleichen Entschuldigungen nicht schärfstens untersuchen, sondern sie als Kennzeichen einer betrübten Seele betrachten, welche etwas zu Gunsten der Sünder sagen möchte! In ähnlicher Weise müssen wir auch über die oben angeführten Worte Pauli urtheilen. Aber war Paulus etwa nur gegen die Juden, seine Stammsgenossen, so liebevoll, oder auch gegen Fremde? Er war in Wahrheit der Liebreichste gegen Landsleute, wie gegen Fremde. Höre nur, wie er zu Timotheus spricht: „ein Knecht des Herrn darf nicht streitsüchtig, sondern muß sanftmüthig sein gegen Alle, fähig zu lehren, muß die Beleidigungen gelassen ertragen, mit Sanftmuth die Widerspenstigen zurechtweisen; vielleicht lenkt Gott ihren Sinn um, daß sie die Wahrheit erkennen und wieder zu sich selbst kommen aus den Fallstricken des Teufels, der sie gefangen hält, wie es sein Wille ist." [3])

Willst du aber sehen, wie Paulus mit den Sündern redet, so vernimm, wie er an die Korinther schreibt: „ich fürchte, daß ich euch bei meiner Ankunft nicht finde, wie ich wünsche." [4]) Und etwas später sagte er: „auch fürchte ich, daß mein Gott bei meiner Ankunft bei euch mich wieder

---

1) Jerem. 10, 23. — 2) Psalm 102, 14. — 3) 2 Tim. 2, 24—26. — 4) 2 Kor. 12, 20.

demüthige, und ich Viele betrüben müsse, welche gesündigt, aber nicht Buße gethan haben für die Schwelgerei und Unreinigkeit, die sie verübten." [1]) An die Galater aber schreibt er: „O meine Kinder, die ich von Neuem mit Schmerzen gebäre, bis Christus in euch Gestalt gewonnen hat." [2]) Höre ihn auch wegen des Blutschänders zu Korinth, wie er mehr als dieser selber betrübt ist, und den Korinthern wegen seiner zuruft: „ich bitte euch, ihm Liebe zu erweisen." [3]) Ja, als er ihn vom Leibe der Kirche absondern mußte, so that er es unter vielen Seufzern und Thränen. Er sagt ja: „gewiß mit großem Schmerz, mit beklommenem Herzen, unter vielen Thränen schrieb ich euch, nicht um euch wehe zu thun, sondern damit ihr euch von der Liebe überzeuget, die ich zu euch vorzüglich hege." [4]) Und an einem anderen Orte sagt er: „bei den Juden betrug ich mich wie ein Jude, bei den Anhängern des Gesetzes als stünde auch ich unter dem Gesetze, bei den Schwachen wie ein Schwacher, und bin Allen Alles geworden, um Alle selig zu machen." [5]) Und wieder an einer andern Stelle schreibt er: „wir unterrichten jeden Menschen in aller Weisheit, um Jeglichen vollkommen in Christus Jesus wieder herzustellen." [6]) Kennest du nun seine Seele, die alles Irdische weit übertrifft? Er wollte jeden Menschen vollkommen in Christus herstellen, und hat es auch, so viel an ihm lag, geleistet. Er war so besorgt, und eilte mit solchem Eifer nach allen Richtungen hin, als wären alle Völker seine Söhne, und gab sich alle Mühe, sie in's Himmelreich einzuführen, heilte, ermahnte, machte Verheißungen, flehte, bat, verscheuchte die bösen Geister und alle

---

1) 2 Kor. 12, 21. — 2) Galat. 4, 19. — 3) 2 Kor. 2, 8. — 4) 2 Kor. 2, 4. — 5) 1 Kor. 9, 20—22. — 6) Koloss. 1, 28.

Feinde des Seelenheiles der Menschen, durch seine Gegenwart, durch Briefe, durch Worte, durch Werke, unterstützte die Fallenden theils selbst, theils durch seine Schüler, befestigte die Stehenden, richtete die Darniederliegenden auf, tröstete die Zerknirschten, stärkte die Leichtsinnigen. Er schreckte die Feinde mit mächtiger Stimme und sah die Widersacher mit drohendem Blicke an. Er glich einem Feldherrn und trefflichen Arzte, trug selbst die Waffen, schützte die Seinen, stand ihnen bei und war im Heere Alles in Allem.

Und nicht nur in geistigen, sondern auch in irdischen Dingen zeigte er stets große Sorgfalt und ungemeinen Eifer. Höre nur, wie er um einer einzigen Frau willen an eine große Bevölkerung schreibt und sagt: „ich empfehle euch unsere Schwester Phöbe, welche Diakonissin bei der Gemeinde von Kenchreä ist, daß ihr sie im Herrn, so wie es Heiligen ziemt, aufnehmet und ihr in Allem, wo sie eure Hülfe nöthig hat, beistehet.“ [1]) Aehnlich spricht er in einem Briefe: „ihr wisset, daß die Familie des Stephanas sich dem Dienste der Heiligen gewidmet hat. Seid willfährig gegen sie... und haltet sie in Ehren.“ [2]) Die Liebe der Heiligen ist nämlich so beschaffen, daß sie auch in zeitlichen Dingen Hülfe leisten. So hat der Prophet Elisäus die Frau, welche ihn aufnahm, nicht allein mit geistigen, sondern auch mit leiblichen Wohlthaten belohnt. [3]) Und darf man sich wundern, wenn Paulus in seinen Briefen häufig Jemanden empfiehlt, da er es nicht unter seiner Würde hielt, selbst für das Geleite und die Zehrung seiner Mitbrüder zu sorgen, und dieß sogar in einem Briefe auszusprechen.

---

1) Röm. 16, 1. 2. — 2) 1 Kor. 16, 15. 16. 18. — 3) 4 Kön. 4, 13 ff.

n seinem Briefe an Titus nämlich sagt er: „sorge auf's
este für das Geleite des Gesetzgelehrten Zenas und des
pollos, daß es ihnen an nichts mangle.“ [1])

Wenn aber Paulus seine Mitmenschen schon mit sol-
er Sorgfalt empfahl, so würde er noch viel mehr Alles
than haben, wenn er sie in Gefahr erblickt hätte. Siehe
ır, wie er in dem Briefe an Philemon für den Onesimus
sorgt ist, und wie klug und eifrig er seinethalben schreibt!
Benn er aber für einen Knecht, und dazu für einen ent-
ufenen und früher ungetreuen Knecht einen ganzen Brief
hreiben mochte, so erwäge, wie er gegen seine Mitmenschen
sinnt gewesen sein muß! Nur Eines hielt er unter seiner
Bürde, nämlich etwas zu versäumen, was der Wohlfahrt
nderer hätte förderlich sein können. Darum setzte er Alles
Bewegung und säumte nicht, für die Rettung Anderer
lles aufzuwenden, Worte, Geld und sein eigenes Leben.
a er sich tausendmal dem Tode für Andere aussetzte, wie
el mehr hätte er nicht auch Geld und Gut für sie aufge-
endet, wenn er solches besessen hätte? Was sage ich:
enn er es besessen hätte? Ich kann ja zeigen, daß er
eld und Gut nicht schonte, obgleich er nichts besaß. Denke
cht, meine Worte seien ein Räthsel, sondern höre, was
selbst sagt: „ich aber will mit Freuden Opfer bringen,
mich selbst für eure Seelen opfern.“ [2]) Und da er mit
n Ephesern spricht, sagt er: „ihr wisset selbst, daß diese
eine Hände für meine und meiner Gefährten Bedürfnisse
arbeitet haben.“ [3])

Er war erhaben und stand auf dem Gipfel der Tugend,
t aber insbesondere durch die Gluth seiner Nächstenliebe

---

1) Tit. 3, 13. — 2) 2 Kor. 12, 15. — 3) Apostelg. 20, 34.

die Wärme jedes Feuers übertroffen. Wie das Eisen, wenn man es in's Feuer legt, ganz und gar feurig wird, so wurde Paulus, von der Liebe entzündet, selber ganz und gar Liebe. Und wie er der Vater der ganzen Welt war, so ahmte er auch alle Väter nach, ja er übertraf sie noch an Sorgfalt für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse seiner Kinder, und hat Hab und Gut, Leib und Leben und Alles für seine Geliebten geopfert. Darum nannte er auch die Liebe die Hauptsumme des Gesetzes, das Band der Vollkommenheit, die Mutter alles Guten, den Anfang und das Ende aller Tugenden. Er sagt ja: „das Endziel des Evangeliums ist: Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen.“ [1]) Und an einer andern Stelle: „das Gebot: du sollst nicht ehebrechen, nicht tödten und jedes andere Gebot ist in der einen Vorschrift enthalten: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ [2])

Da nun die Liebe der Anfang und das Ende aller Tugenden ist, so laßt uns hierin dem heil. Paulus nachahmen, denn gerade durch Liebe ist er so groß und erhaben geworden! Sage mir nichts von den Todten, die er auferweckt, nichts von den Aussätzigen, die er gereinigt hat. Solche Thaten verlangt Gott nicht von dir. Aber suche die gleiche Liebe wie Paulus zu erwerben, und du wirst die himmlische Krone erlangen. Wer sagt dieß? Gerade derjenige selbst, der die Liebe in so hohem Grade besessen, und sie den Wundern und Zeichen und tausend anderen Tugenden vorgezogen hat. Denn weil er sie selbst so eifrig ausübte, so war ihm auch ihre Kraft so wohl bekannt. Durch sie ist er selber so herrlich geworden, und nichts hat ihm

1) 1 Timoth. 1, 5. — 2) Röm. 13. 9.

eine so hohe Würde verliehen, als eben die Kraft der Liebe. Darum sagte er: „strebet nach den besten Gaben, und ich will euch den besten Weg dazu zeigen.“ [1]) Er meint damit die Liebe, und nennt sie den besten und trefflichsten Weg. Auf diesem Wege nun wollen auch wir beständig wandeln, damit wir einst den heil. Paulus, ja sogar den Herrn und Meister Pauli erblicken, und die unvergänglichen Kränze erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem Ruhm und Ehre sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit! Amen. [2])

---

1) 1 Kor. 12, 31. — 2) Homil. III. de laudibus S. Pauli. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 486—490.

57.

XVIII. Sonntag nach Pfingsten.

„Und siehe, sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag."
— Aus dem sonntägl. Evgl. Matth. 9, 2.

Als Betrachtung über das heutige Evangelium kann benützt werden die Homilie, welche Chrysostomus über den andern Gichtbrüchigen hielt, dessen Heilung der Evangelist Joh. 5, 5 ff. erzählt.

Ueber den Menschen, der achtunddreißig Jahre lang krank war. Joh. 5, 5 ff.

Wenn wir auf den Gichtbrüchigen zu sprechen kommen, der acht und dreißig Jahre lang krank war, und auf seinem Bette am Teiche lag, so finden wir bei ihm einen großen Schatz. Diesen Schatz dürfen wir übrigens nicht aus der Erde graben, sondern wir finden ihn, wenn wir die Seele dieses Kranken durchsuchen. Wir finden einen Schatz, der nicht in Gold und Silber oder kostbaren Edelsteinen besteht, aber noch viel werthvoller ist, als Gold und aller Reichthum. Er besteht in der Geduld, in Weisheit, Standhaftigkeit und unerschütterlicher Hoffnung auf Gott. Der gewöhnliche Reichthum ist den Nachstellungen der Räuber, den Händen der Diebe und der Hinterlist unehrlicher Dienstboten ausgesetzt, und wenn er auch allen diesen Gefahren entgeht, so bringt er doch seinem Besitzer oft allerlei Unglück, indem er ihm Neider erweckt, und Stürme und Unannehmlichkeiten aller Art verursacht. Der geistige Reichthum dagegen ist

von allen diesen Anfällen frei, über alle solche Nachstellungen erhaben, und fürchtet weder Räuber noch Diebe, noch Neider noch Verleumder, ja sogar den Tod nicht. Er wird durch den Tod seinem Besitzer nicht entrissen, vielmehr wird er gerade durch den Tod dessen sicherstes Eigenthum, und begleitet ihn in's jenseitige Leben hinüber; er wird für den, dem er dahin nachfolgt, ein ausgezeichneter Fürsprecher, und erwirbt ihm die Barmherzigkeit des himmlischen Richters. Diesen Reichthum nun finden wir auch im Gemüthe jenes Gichtbrüchigen, der acht und dreißig Jahre lang krank war, und zwar entdecken wir einen sehr großen Schatz dieser Art in seiner Seele. Laßt uns nun diesen geduldigen Knecht, aber auch den gnädigen Herrn näher betrachten! Acht und dreißig Jahre lang hat er mit einer unheilbaren Krankheit gekämpft, und war beständig von ihr gequält worden; deßungeachtet verlor er die Geduld nicht, ließ kein Lästerwort über seine Zunge gehen und klagte mit keiner Sylbe über seinen Schöpfer, vielmehr ertrug er seine Leiden mit vieler und edler Standhaftigkeit und Ergebenheit. Ihr fraget vielleicht, woher wir dieß wissen, da doch die heil. Schrift von seinem früheren Leben gar nichts berichte? Sie sagt allerdings nur, er sei acht und dreißig Jahre lang krank gewesen, daß er aber nicht unwillig und nicht mürrisch gewesen sei u. dgl., das fügt sie nicht ausdrücklich bei. Doch deutet sie auch dieses für Jeden an, der genau auf ihre Worte achtet, und sie nicht blos oberflächlich und flüchtig betrachtet. Wenn du siehst, wie er Christum, obgleich er ihn nicht kannte und für einen bloßen Menschen hielt, mit so vieler Bescheidenheit anredete, so kannst du schon hieraus die gute Beschaffenheit seines früheren Lebens erschließen. Als Christus zu ihm sprach: „willst du gesund werden," so erwiederte er nicht,

wie man hätte vermuthen können, etwa so: „du siehst ja, daß ich so lange Zeit schon an der Gicht darniederliege, und kannst noch fragen, ob ich gesund werden will? Bist du etwa gekommen, um über mein Unglück zu höhnen?“ Er aber sprach und dachte nicht nur nichts Derartiges, sondern erwiederte mit aller Gelassenheit und Bescheidenheit: „ja, Herr, ich möchte gesund werden.“ Ist er nach acht und dreißig Jahren noch so sanftmüthig und gelassen gewesen, da doch die Kräfte des Körpers und die Stärke des Geistes durch die lange Krankheit bei ihm gebrochen waren, so kannst du daraus ermessen, wie sanftmüthig und gutmüthig er beim Beginne seiner Krankheit und vor derselben gewesen sein müsse. Ihr wisset ja Alle, daß die Kranken beim Beginne ihres Leidens nicht so mürrisch sind, als wie dann, wenn dasselbe recht lange Zeit dauert. Dann werden sie widerwärtig und oft unerträglich, wenn die Krankheit sich sehr in die Länge zieht. Wer aber nach so vielen Jahren der Krankheit noch mit so vieler Sanftmuth und Geduld antwortet, von dem ist klar, daß er auch früher schon sein Leiden willig und gottergeben ertragen habe. Dieses wollen wir uns zu Gemüthe führen und die Geduld unseres Mitknechtes nachahmen. Die Lähmung seines Leibes soll unserer Seele neue Kraft geben. Niemand ist so gebrechlich und so krank, daß er nicht, wenn er die schrecklichen Leiden unseres Gichtbrüchigen betrachtet, mit Starkmuth und Edelsinn alle Unfälle, auch die schwersten, ertragen sollte. Nicht blos die Heilung des Gichtbrüchigen nämlich, sondern selbst seine Krankheit verschafft uns einen großen Nutzen. Seine Heilung muntert Alle, die davon hören, auf, den Herrn zu lobpreisen; seine Krankheit aber und seine Gebrechlichkeit stärkt auch uns zur Geduld und ermahnt uns zu ähnlichem Eifer. Zugleich ist

sie ein Beweis der Barmherzigkeit Gottes. Daß er ihn in eine solche Krankheit fallen und diese so lange dauern ließ, das geschah eben aus Sorgfalt für jenen Menschen. Wie der Goldarbeiter das Gold in den Schmelztiegel wirft und es so lange vom Feuer prüfen und läutern läßt, bis er sieht, daß es rein geworden; ebenso läßt Gott die Seelen der Menschen so lange vom Unglück heimgesucht werden, bis sie rein und lauter werden, und aus dieser Prüfung vielen Nutzen ziehen. Demnach ist eine solche Heimsuchung Gottes eine große Wohlthat für die Seele.

Wenn nun eine Heimsuchung Gottes über uns hereinbricht, so wollen wir nicht in Bewirrung gerathen. Denn wenn der Goldarbeiter genau weiß, wie lange er das Gold im Feuer lassen muß, und es nicht zu lange darin läßt, so weiß doch Gott noch viel besser, wie lange er den Menschen im Feuer der Reinigung lassen müsse. Und so bald er sieht, daß wir reiner und besser geworden, hört er mit der Prüfung auf, damit wir nicht durch die Menge der Trübsale straucheln und fallen. Laßt uns also nicht unwillig und kleinmüthig werden, wenn uns ein unverhofftes Unglück trifft, vielmehr wollen wir es Gott dem Herrn, der doch Alles am besten weiß, überlassen, unsere Seele so lange, als es ihm gut dünkt, im Feuer zu läutern. Er thut es ja nur zu unserem eigenen Nutzen und Gewinn. Darum ermahnt uns der weise Sirach mit folgenden Worten: „mein Kind, willst du ein Diener Gottes werden, so mache dich auf Anfechtungen gefaßt; sei demüthig von Herzen und leide.“ [1]) Er sagt damit, überlaß dich ganz dem Herrn, denn er weiß genau, wann wir aus dem Ofen der Trübsal

---

1) Sirach 2, 1. 2.

herausgezogen werden müssen. Darum muß man ihm Alles überlassen und mit Ergebenheit und Dankbarkeit Alles hinnehmen, es mag Glück oder Unglück sein. Denn auch letzteres ist eine Art von Wohlthat.

Auch der Arzt heilt nicht blos dadurch, daß er Bäder, gute Speisen und Spaziergänge in reizenden Gärten verordnet, sondern auch dadurch, daß er schneidet und brennt. Und ein Vater ist nicht blos dann, wenn er seinen Sohn liebkoset, ein wahrer Vater, sondern auch wenn er ihn tadelt und straft und züchtigt; ja er ist in diesem Falle nicht weniger ein besorgter Vater, als wenn er den Sohn lobt. Da du nun weißt, daß Gott besorgter und liebevoller gegen uns ist, als alle Aerzte, so murre nicht und fordere von ihm nicht Rechenschaft, warum er gerade auf diese Weise dich heile, sondern er mag Angenehmes oder Unangenehmes über uns verhängen, wir wollen beides mit gleicher Ergebenheit hinnehmen. Auf beiden Wegen führt uns ja Gott wieder zur Gesundheit der Seele zurück, und zur Wiedervereinigung mit ihm. Er weiß, was ein Jeder bedarf und was Jedem zuträglich ist, wie und auf welche Weise er gerettet werden muß, und führt uns dann auf diesem Wege. Laßt uns darum ihm auf dem Wege folgen, welchen er vorschreibt, und nicht ängstlich forschen, ob der Weg eben und angenehm, oder beschwerlich und rauh sei, wie der, auf welchem er unseren Gichtbrüchigen leitete.

Wie gesagt, war es für diesen die erste Wohlthat, daß Gott seine Seele so lange Zeit läuterte, wie in einem Schmelztiegel und im Feuer; die andere Wohlthat aber, die ihm Gott erwies, war nicht geringer, als diese, daß er ihm nämlich in der Prüfung beistand, und ihm während derselben Muth und Trost einflößte. Er selbst war es, der ihn stärkte

und aufrecht erhielt, ihm die Hand reichte und ihn nicht fallen ließ. Wenn ich dir aber sage, daß Gott den Gichtbrüchigen gestärkt habe, so darfst du darum doch den Kranken selbst des Lobes nicht berauben, und weder ihn, noch irgend einen Andern, der in Prüfungen starkmüthig bleibt, um seinen verdienten Ruhm bringen. Wir mögen noch so weise, noch so stark und noch so kräftig sein, wenn uns der göttliche Beistand fehlt, so können wir auch in einer kleinen Prüfung nicht bestehen. Was soll ich von uns geringen und schwachen Menschen reden? Wenn Jemand auch ein Paulus wäre, oder ein Petrus, oder Jakobus, oder Johannes, und es fehlte ihm der göttliche Beistand, er würde leichtlich überwunden werden, straucheln und fallen. Zur Bestätigung dessen will ich euch nur die Worte Christi anführen, welcher zu Petrus sprach: „siehe, Satan hat an euch gewollt, euch wie Waizen zu sichten; ich aber habe für dich gebetet, damit sich dein Glaube nicht verliere." [1]) Er will sagen, wenn er dem Petrus nicht beistünde, so würde sogar der Glaube dieses Apostels nicht standhalten. Wenn nun Petrus, der Christum so feurig liebte, und sein Leben tausendmal (nach der Auferstehung des Herrn) für ihn wagte, wenn dieser Fürst der Apostel, den der göttliche Meister selber selig pries und wegen seines festen Glaubens einen Felsen nannte, wenn dieser ohne den göttlichen Beistand dennoch gewankt hätte und aus seinem Glauben gefallen wäre, wer sollte dann ohne die göttliche Hülfe standhaft bleiben können?

Aber Gott gibt uns in der That seinen Beistand, darum sagt der Apostel Paulus: „Gott ist treu und läßt euch nicht über eure Kräfte versucht werden, er wird viel-

---

1) Luk. 22, 31. 32.

mehr mit der Versuchung auch solche Wendung treffen, daß ihr sie ertragen könnet."[1]) Das heißt, Gott läßt uns nicht blos nicht über unsere Kräfte versucht werden, sondern er steht uns auch in der Versuchung bei, unterstützt und kräftigt uns, wenn wir das Unsrige thun und es an gutem Willen, an Hoffnung auf ihn, an Ergebenheit und Geduld nicht fehlen lassen. Nicht blos wenn wir über unsere Kräfte versucht werden, sondern auch in solchen Prüfungen, die unsere Kräfte nicht übersteigen, bedürfen wir des göttlichen Beistandes, wenn wir bestehen wollen. Darum sagt der Apostel Paulus an einem andern Platze: „je mehr Leiden um Christi willen uns treffen, desto mehr Trost wird uns auch durch Christus zu Theil."[2]) Derjenige, der das Leiden über uns kommen läßt, ist also derselbe, der uns darin auch tröstet und beisteht.

Betrachte aber weiter, wie sehr Christus für den Gichtbrüchigen auch nach seiner Heilung noch sorgte. Er entließ ihn nicht etwa so, daß er sich nicht weiter um ihn bekümmerte, sondern als er ihn nachher wieder im Tempel traf, sprach er zu ihm: „siehe, du bist gesund geworden, sündige künftig nicht mehr, damit dir nicht noch Schlimmeres widerfahre."[3]) Hätte Gott die Krankheit nicht aus guter Absicht über ihn verhängt, so hätte er ihn nicht wieder davon befreit, und nicht für die Zukunft befestigt. Indem er nämlich sagt: „damit dir nicht noch Schlimmeres widerfahre," damit deutet er an, daß ihm auch in der Zukunft noch Unfälle drohen, wenn er nicht die Sünde besiege. Er befreite ihn also von der Krankheit, aber er befreite ihn nicht von dem Kampfe, rettete ihn vom Leiden, aber benahm

1) 1 Kor. 10, 13. — 2) 2 Kor. 1, 5. — 3) Joh. 5, 14.

ihm nicht die Furcht und Besorgniß; und eben dadurch machte er die ihm erwiesene Wohlthat bleibend und beständig. Ein besorgter Arzt befreit den Kranken nicht blos von seinem augenblicklichen Leiden, sondern er sucht ihn auch vor künftigen Anfällen zu schützen. Ebenso machte es auch Christus, indem er die Seele des Gichtbrüchigen durch die Erinnerung an die überstandenen Leiden stärkte und festigte. Wenn die Schmerzen vergehen, dann verschwindet damit oft zugleich auch die Erinnerung daran; weil aber Christus diese Erinnerung bleibend machen wollte, darum sagte er: „sündige nicht mehr, damit dir nicht noch Schlimmeres widerfahre!"

Christus zeigte aber seine wohlwollende Freundlichkeit gegen den Kranken noch in einer andern Hinsicht, nämlich gerade in der anscheinend einen Tadel enthaltenden Anrede. Er sagt ihm blos: „sündige nicht mehr u. s. f.," macht also die Sünden desselben nicht bekannt, sondern bemerkt nur, daß ihn um seiner Sünden willen dieß Leiden getroffen habe. Was er aber für Sünden begangen habe, das machte er nicht bekannt. Er sagte nicht: „du hast dieß und das verbrochen, hast dich in diesem oder jenem vergangen," sondern er sprach einfach: „sündige nicht mehr!" Er sagte also nur so viel, als nöthig war, ihn zu erinnern und für die Zukunft eifriger und achtsamer zu machen. Seine Geduld dagegen, seine Ausdauer und weise Standhaftigkeit machte er öffentlich bekannt, indem er ihn nöthigte, seine ganze Geschichte zu erzählen und von seiner Geduld und Ausdauer zu sprechen, wie er schon so oft an den Teich gekommen sei, wie er aber Niemanden habe, der ihn hinablasse, und wie ihm stets Andere zuvorkommen.[1])

---

1) Joh. 5, 7.

Christus breitete also seine Sünden nicht aus. Wie nämlich wir wünschen, daß unsere Sünden verschwiegen werden, so thut dieß Gott noch viel mehr. Darum heilte er ihn in Aller Gegenwart, die Warnung aber und den guten Rath gab er ihm insgeheim.

Der Vortheil aber, den wir von dem Gichtbrüchigen des Evangeliums ziehen, soll der sein, daß wir uns in allen Dingen in den Willen des Herrn fügen, und alle Leiden mit Ergebenheit und Dank gegen den gnädigen Gott ertragen, auf daß wir uns sowohl die Last des gegenwärtigen Lebens erleichtern, als auch der künftigen Güter theilhaftig werden, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem Ruhm und Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit! Amen. [1])

---

1) Aus der Rede in paralyticum. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 32 sqq.

58.

XIX. Sonntag nach Pfingsten.

„Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege; Einer auf seinen Maierhof, der Andere zu seinem Gewerbe." — Aus dem sonntägl. Evangel. Matth. 22, 5.

Nur der Thor zieht die irdischen Güter den geistigen vor.

Die Hitze ist groß und die Gluth des Sommers höchst beschwerlich, aber euer Eifer ist dadurch doch nicht geschwächt und euer Verlangen nach Anhörung des göttlichen Wortes nicht erstickt worden. So machen es alle eifrigen und warmen Verehrer der himmlischen Lehre. Aus Liebe zum Worte Gottes ertragen sie alles mit Leichtigkeit, um nur diese ihre edle und geistige Begierde befriedigen zu können; und nicht Kälte oder Hitze, auch nicht die Menge der Geschäfte oder die Masse der Sorgen, noch irgend etwas Anderes kann sie von diesem Eifer abwendig machen. Und mit Recht; denn dieser Schauplatz, dieses Haus Gottes, ist herrlicher und verehrungswürdiger, als der Palast eines Königs. Die Gnaden und Würden, die man in einem Königspalaste erhält, sie mögen sonst sein, wie sie wollen, endigen mit dem gegenwärtigen Leben, und sind dabei voll Unruhe und Sorgen. Hier aber in der Kirche ist es ganz anders; die Gaben, die man hier empfängt, sind die sichersten und frei von aller Sorge, die Würden und Gnaden, die hier ausgetheilt werden, nehmen kein Ende, werden selbst vom Tode

nicht vernichtet, sondern durch ihn nur noch fester und bleibender. Sage mir nichts von einem Fürsten, der auf einem prächtigen Wagen sitzt, eine vornehme Miene macht und viel Gefolge um sich hat. Glaube ja nicht, daß dieß Jemanden zu einem wahrhaft vornehmen Mann mache, vielmehr hängt die wahre Vornehmheit und Größe von der Beschaffenheit der Seele ab, wenn nämlich Jemand seine Leidenschaften beherrscht, seine schlimmen Begierden zügelt, die Habsucht besiegt, die Fleischeslust überwindet, vom Neide sich frei erhält, von der Lust nach eitler Ehre sich nicht fangen läßt, vor Armuth nicht zittert und bebt, wegen Veränderung der Glücksgüter nicht verzweifelt, und dergleichen. Ein solcher Mann kann mit Recht ein Herrscher und Fürst genannt werden, denn die wahre Herrschaft besteht ja in Besiegung aller dieser Dinge. Wer dagegen zwar über Menschen herrscht, aber ein Sklave seiner Leidenschaften ist, einen solchen möchte ich den größten und unfreiesten Sklaven auf der Welt nennen. Gleichwie die Aerzte einen Menschen, in dessen Leib ein Fieber brennt, wenn sich dieses auch nicht äußerlich am Körper zeigt, doch ohne Anstand fieberkrank nennen, obgleich die Unerfahrenen von der Krankheit nichts wahrnehmen; ebenso nenne auch ich denjenigen, dessen Seele in die Sklaverei der Sünde gefallen und von den Leidenschaften gefangen genommen ist, mit Recht einen Sklaven, wenn er auch dem äußeren Anscheine nach ein Herr zu sein scheint. In seinem Innern tobt ja das Laster, und die Leidenschaft herrscht wie ein Tyrann über ihn. Den Namen eines Freien dagegen, eines Herrschers und Regenten verdient in Wahrheit derjenige, der von der Tyrannei der Sünde sich losgemacht hat, von bösen Leidenschaften nicht beherrscht und von dem, was in diesem Leben für Unglück

gilt, nicht geschreckt wird; ja er ist der wahrhaft Freie, König und Herrscher, wenn er auch in Lumpen gehüllt ist, oder im Kerker und in Banden liegt.

Eine solche Würde ist nicht um Geld feil und man wird um ihretwillen auch von Niemanden beneidet, die Zunge des Verleumders kennt sie nicht, das Auge der Neider sieht sie nicht, die Künste der Nachstellungen schaden ihr nicht, sie bleibt vielmehr im sicheren Asyle der Weisheit unbeschädigt und unverletzt, und leidet weder durch die Unfälle des Lebens, noch selbst durch den Tod irgend einen Schaden. Dieß beweisen die heiligen Martyrer; ihre Leiber sind zwar in Staub und Asche zerfallen, aber ihre Ehre und ihr Ansehen lebt noch immer, annoch vertreiben sie den Teufel, jagen Krankheiten in die Flucht, machen ganze Städte andächtig, und führen ganze Völker hierher in das Haus Gottes. So groß ist die Kraft ihrer Würde und ihres Ansehens, und sie herrschen nach ihrem Tode noch ebenso, wie während ihres Lebens. Niemand wird gezwungen, hierher zu kommen, sondern jeder erscheint aus freiem Entschluß und eigenem Antrieb, und diese Begierde erkaltet auch durch die Länge der Zeit nicht.

Seht ihr nun, daß ich mit Recht diese heilige Stätte herrlicher und ehrwürdiger genannt habe, als einen königlichen Palast? Die Ehren, die man in dem letzteren erhält, gleichen verwelkenden Blättern und vorübergehenden Schatten; die Gnaden und Güter aber, die hier ertheilt werden, gleichen an Festigkeit den Diamanten, ja sie sind noch dauerhafter als diese, denn sie sind durchaus unvergänglich, unverlierbar, gar keinem Wechsel unterworfen; wer sie besitzt, darf nichts fürchten und hat keinen Streit, keinen Neid,

keinen Hader, keine Nachstellungen und Verleumdungen zu besorgen.

Die irdischen Güter hält man häufig eigennützig und neidisch zusammen; bei den geistigen dagegen findet der Fall statt, daß, je mehr man sie austheilt, der Reichthum an ihnen desto mehr sich vergrößert. Meine Predigt selbst kann zum Beweise hiefür dienen. Streue ich meine Worte unter Alle aus, wie Samen auf einen leeren Acker, so gewinne ich selbst dabei und mache zugleich euch alle reicher. Ich selber aber werde dadurch keineswegs ärmer, ja vielmehr reicher, was bei irdischen Schätzen unmöglich ist. Bei diesen findet das Gegentheil statt. Denn wer seinen irdischen Schatz unter Alle vertheilen wollte, der würde sein Vermögen durch diese Austheilung verringern und nothwendig ärmer werden.

Da nun die geistigen Güter so herrlich und so leicht zu erhalten sind, indem sie Allen, die sich darnach sehnen, umsonst gegeben werden; so laßt uns nur diese wahren Güter lieben, und nicht mehr den Scheingütern wie einem Schatten nachjagen, nicht Abgründe und Klippen aufsuchen. Um aber die Liebe zu diesen geistigen Gütern in uns zu vergrößern, hat es Gott so eingerichtet, daß, wer zeitliche Güter besitzt, sie meistens vor seinem Tode noch verlieren muß. Um es deutlich zu sagen: wir verlieren die irdischen Güter häufig nicht erst dann, wenn wir sterben, sondern in vielen Fällen verwelken und vergehen sie schon, während wir noch leben, damit eben ihre Vergänglichkeit die thörichten Liebhaber dieser Güter von solcher Raserei heile, und ihnen zeige, daß diese Güter ihrer Natur nach haltloser als Schatten sind. So soll die Begierde nach ihnen erstickt werden. Der Reichthum z. B. verläßt seinen Besitzer nicht blos beim Tode,

sondern gar oft schon, während er noch lebt. Die Jugend entflieht nicht erst, wenn wir sterben, sondern so lange wir noch athmen, sie entweicht mit den Jahren des Mannes und weicht den Runzeln des Alters. Auch Schönheit und Wohlgestalt des Weibes nimmt schon bei ihren Lebzeiten ein Ende und verwandelt sich sogar oft in Häßlichkeit. Ebenso vergänglich ist Ehre und Macht. Aemter und Würden sind schnell vergänglich, noch vergänglicher sogar, als der Mensch, der sie besitzt; und wie man täglich Menschenleiber sterben sehen kann, so kann man auch täglich das Ende irdischer Glücksgüter sehen. Dieß geschieht aber darum, damit wir das Gegenwärtige gering achten und dem Zukünftigen anhängen, auf seinen Genuß hoffen, und während wir auf Erden wandeln, mit unserer Sehnsucht im Himmel seien. Gott hat nämlich zwei Welten bereitet, die gegenwärtige und die künftige, die sichtbare und die unsichtbare, eine Welt, die in die Sinne fällt, und eine geistige, eine Welt, in der man leibliche, und eine andere, in der man geistige Ruhe genießt, eine Welt der Erfahrung und eine Welt des Glaubens, eine Welt, die handgreiflich vor uns liegt, und eine, die wir erst hoffen. Die eine Welt soll die Rennbahn, die andere die Belohnung sein, der einen hat Gott die Kämpfe, Mühen und Beschwerden zugetheilt, der andern dagegen die Siegeskränze, die Belohnung und Vergeltung. Die eine Welt gleicht dem Meere, die andere dem Hafen, die eine dauert kurz, die andere ist unvergänglich und kann niemals altern.

Weil aber viele Menschen die sinnlichen Güter jenen geistigen vorzogen, so hat Gott jene, die sinnlichen und gegenwärtigen Güter, vergänglich und unsicher gemacht, um dadurch die Gemüther von ihnen abzuleiten und kräftig zur Liebe der künftigen Güter hinzulenken. Weil jedoch diese

künftigen Güter nicht gesehen, sondern nur geglaubt und gehofft werden können, so siehe nun, was Gott that, und wie er uns das Streben nach ihnen erleichtert hat. Er that dieß auf zwei Wegen, fürs Erste durch das Beispiel Christi, und zweitens dadurch, daß er Belohnungen und Siegeskronen in Aussicht stellte.

Fürs Erste ist er uns also mit seinem eigenen Beispiele vorangegangen und hat das selber erfüllt, was er uns zu thun befohlen hat, damit wir des künftigen Reiches theilhaftig werden mögen, und zeigte es durch die That, daß diese Gebote erfüllt werden können. Gleichwie derjenige, der einen schweren Weg gehen soll, dieß mit viel größerer Bereitwilligkeit und mehr Muth thut, wenn er einen Andern vorausgehen sieht; ebenso verhält es sich mit den göttlichen Geboten. Man folgt leichter, wenn man Andere sieht, welche sie zuvor erfüllen. Damit nun die Menschen auf dem Wege zum Himmel leichter nachfolgen, hat Christus einen menschlichen Leib und eine menschliche Natur angenommen, ist auf diesem Wege selbst zuerst gewandelt und hat die Gebote selber erfüllt. Das Gebot z. B. „wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die andere hin,“ [1]) erfüllte er selbst, als ihm der Knecht des Hohenpriesters einen Backenstreich gab. Er rächte sich nicht an ihm, sondern zeigte solche Sanftmuth, daß er sprach: „habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es unrecht sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“ [2]) Siehst du die bewunderungswürdige Sanftmuth? Siehst du die staunenswerthe Demuth? Er wurde geschlagen, und zwar von einem Knechte, von einem Schergen, und er antwortet mit solcher Gelassenheit!

1) Matth. 5, 39. — 2) Joh. 18, 23.

Aehnlich hatte sein Vater einst zu den Juden gesprochen: „mein Volk, was habe ich dir gethan, oder womit dich betrübt und beschwert? Das sage mir.“ [1]) Wie der Sohn sagte: „beweise es mir,“ so sprach der Vater: „das sage mir;“ und wie der Sohn sagte: „warum schlägst du mich,“ so sprach der Vater: „womit habe ich dich betrübt und beschwert?“

Ein andermal lehrte Christus die Armuth, und siehe nun, wie er sie auch durch die That und sein eigenes Beispiel empfiehlt, indem er sagen konnte: „die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester, der Menschensohn aber hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen könnte.“ [2]) Siehst du hier die äußerste Armuth? Er hat keinen Tisch, keine Leuchte, kein Haus, keinen Stuhl, überhaupt gar nichts dergleichen.

Wiederum lehrte er, daß man die Verleumdungen mit Geduld ertragen solle, und zeigte dieß abermals durch Thaten. Als sie von ihm sagten, daß er den Teufel in sich habe und ihn Samariter schalten, [3]) so hat er, obgleich er sie vernichten und für ihre Bosheit strafen konnte, dieß doch nicht gethan, sondern ihnen vielmehr Wohlthaten erwiesen und die bösen Geister von ihnen vertrieben.

Er sprach einst: „betet für eure Verfolger,“ [4]) und erfüllte dieß selbst, als er am Kreuze hieng. Als sie ihn nämlich gekreuzigt und angenagelt hatten, da sprach er: „vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ [5]) Dieß sagte er nicht darum, weil er etwa die Macht zu vergeben nicht selbst gehabt hätte, sondern um uns zu lehren, daß man für die Feinde beten müsse. Um nämlich nicht

1) Micha 6, 3. — 2) Luk. 9, 58. — 3) Joh. 8, 48. — 4) Matth. 5, 44. — 5) Luk. 23, 34.

blos mit Worten, sondern durch die That uns dieß zu lehren, zu diesem Zwecke hat er jenes Gebet beigefügt.

Aehnlich wusch er den Jüngern die Füße, nicht weil er etwa niedriger als sie gewesen wäre, sondern um ein Beispiel zu geben ließ sich dieser Gott und Herr zu solcher Demuth herab, und sprach zugleich: „lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ [1])

Betrachte nun zweitens, wie der Herr den Gläubigen Belohnungen verhieß und Siegeskronen in Aussicht stellte. Wenn er z. B. sagt: „betet für eure Beleidiger und Verfolger,“ [2]) so fügt er zugleich die Verheißung der Belohnung hinzu in den Worten: „damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters werdet.“ [3]) Wiederum sagt er: „selig seid ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolgt und allerlei Böses fälschlich euch nachredet; freuet euch und frohlocket, denn groß wird euer Lohn im Himmel sein.“ [4]) Siehst du, diese Worte enthalten ein Gebot, aber auch zugleich das Versprechen einer Belohnung? Wiederum sagt er: „willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe das Deinige und gieb es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ [5]) Siehst du, wiederum sind Gebot und Verheißung des Lohnes beisammen? Das Eine hat er befohlen, das Andere aber denen bereitet, die seine Gebote vollziehen. Und wiederum sprach er: „wer sein Haus, seine Brüder und Schwestern und Alles verläßt, der wird es hundertfach wieder erhalten und das ewige Leben erben.“ [6]) Siehst du hier wiederum die verheißene Belohnung und den Siegeskranz? [7])

1) Matth. 11, 29. — 2) Matth. 5, 44. — 3) Matth. 5, 45. — 4) Matth. 5, 11. 12. — 5) Matth. 19, 21. — 6) Matth. 19, 29.

7) Ich habe hier die Ordnung des griechischen Originals der Logik zu lieb abgeändert, und mir einige Umstellungen erlaubt.

Lerne nun aber, wie er uns überzeugte, daß die verheißenen Belohnungen auch wirklich eintreffen werden. Er hat z. B. die Auferstehung des Leibes und die Unsterblichkeit versprochen, hat zugesagt, daß wir zu ihm in den Himmel aufgenommen werden sollen. Daß dieß auch eintreffen werde, hat er durch die That gezeigt. Wie und auf welche Weise? Dadurch, daß er nach seinem Tode selbst wieder auferstand. Deßhalb wandelte er noch vierzig Tage unter ihnen, um sie völlig zu überzeugen und ihnen zu zeigen, wie unsere Leiber nach der Auferstehung beschaffen sein werden. Er hat durch Paulus gesagt: „wir werden in den Wolken Christus entgegengeführt werden,"[1]) und hat dieß auch thatsächlich gezeigt. Nach seiner Auferstehung nämlich, als er in den Himmel auffahren wollte, wurde er vor den Augen seiner Jünger erhoben und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken.[2]) Sie sahen also, wie er selber in den Himmel erhoben wurde. So wird es nun auch mit uns und unserem auferstandenen Leibe gehen, da wir die gleiche menschliche Natur mit Christus gemein haben. Dieses zeigt Paulus noch deutlicher in den Worten: „er wird unseren hinfälligen Leib umbilden und ihn ähnlich machen seinem eigenen verklärten Leibe."[3]) Wird aber unser Leib dem verklärten Leibe Christi ähnlich, so wird er auch gleich diesem in den Himmel aufgenommen werden und sich über die Wolken erheben. Alles dieß darfst du also auch bei deiner Auferstehung erwarten.

Und weil die Lehre vom Himmelreiche seinen Jüngern lange Zeit dunkel gewesen war, so stieg er mit ihnen auf

1) 1 Theff. 4, 16. — 2) Apostelgesch. 1, 9. — 3) Philipp. 3, 21.

einen Berg und wurde vor ihren Augen verklärt. Dadurch zeigte er ihnen, wie die künftige Herrlichkeit beschaffen sein werde, und ließ sie die künftige Gestalt unseres Leibes in einem Bilde schauen.

Da wir nun alles dieß wissen, Geliebte, da wir sowohl durch die Worte des Herrn, als auch durch seine Thaten augenscheinlich belehrt worden sind; so laßt uns in der Art wandeln, daß wir dereinst in die Wolken entrückt ewig mit ihm vereiniget werden, durch seine Gnade das Heil erlangen und die künftigen Freuden genießen mögen. Diese aber sollen uns Allen zu Theil werden durch Jesus Christus, unseren Herrn, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste Ruhm, Ehre und Anbetung sei, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.[1])

---

1) Rede de futurae vitae deliciis. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 337—343.

59.

XX. Sonntag nach Pfingsten.

„Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt.“ Aus der sonntägl. Epistel, Ephes. 5, 18.

Die zwei Arten der Trunkenheit: im Wein und im Laster.

Lasset uns heute unsere Zunge gegen die Trunkenheit bewaffnen und diese schändliche und ungeordnete Lebensweise zu Boden schlagen! Wir wollen die, welche sich ihr hingeben, anklagen, nicht um sie in Schande zu stürzen, sondern um sie von der Schande zu befreien, nicht um ihnen Vorwürfe zu machen, sondern um sie zu bessern, nicht um sie dem öffentlichen Hohne preiszugeben, sondern um sie vor schrecklichem Hohne zu bewahren und aus den Händen des Satans zu retten. Denn wer in Trunkenheit, Ueppigkeit und Uebermaaß lebt, ist unter die Tyrannei Satans gerathen. Möchten doch unsere Ermahnungen einigen Nutzen schaffen! [1])

Wir nennen unter den jungen Leuten diejenigen liederlich, die, sobald sie ihr väterliches Erbtheil empfangen haben, es verschleudern, ohne zu bedenken, wem und wann gegeben werden solle; die vielmehr Kleider, Gold und Silber an Huren und schlechte Gesellen verschwenden. Gerade so verhält es sich auch mit der Trunkenheit. Sie überfällt den Verstand des Trunkenen, wie einen jungen liederlichen Men-

1) Aus der ersten Rede de Lazaro. Opp. ed. *Montf.* T. I. p. 708.

schen, macht seine Vernunft zur Sklavin, und zwingt ihn, alle Schätze des Geistes unvorsichtig und ohne Ueberlegung zu vergeuden. Der Trunkene weiß nicht, was er reden und wann er schweigen soll, sondern sein Mund steht immer offen, und seine Lippen haben weder Thüre noch Riegel. Ein Trunkener weiß mit seinen Worten nicht hauszuhalten, und den Schatz seines Geistes nicht zu verwalten, weiß das Eine nicht zurückzulegen, das Andere nicht auszugeben, sondern er verschwendet und vergeudet Alles. Trunkenheit ist freiwilliger Wahnsinn, Verrath der eigenen Gedanken, eine verlachenswerthe Krankheit, ein Leiden, über welches man spottet, ein selbstgewählter Satan, und ärger als Tollheit.

Willst du sehen, wie der Trunkene noch elender als ein Besessener ist? Mit einem Besessenen hat Jedermann Mitleid, den Trunkenen aber hassen wir; jenen beklagen wir, über diesen aber sind wir unwillig und erzürnt. Warum das? Die Krankheit des Einen ist ein Unglück, die des Anderen ein sträflicher Leichtsinn.

Der Trunkene hat auch dieselben Leiden, wie der Besessene zu erdulden. Er taumelt ebenso umher, ist ebenso verrückt, fällt ebenso zu Boden, verdreht ebenso die Augen, schlägt ebenso mit den Füßen, wenn er gefallen ist, und schäumt ebenso aus dem Munde. Ein Trunkener ist seinen Freunden zum Eckel, seinen Feinden zum Gelächter, seinen Dienern verächtlich, seiner Frau zuwider, Allen unerträglich, und verächtlicher als ein unvernünftiges Thier. Ein Thier trinkt nur so lange, als es Durst hat, und seine Begierde wird mit seinem Bedürfniß zugleich gestillt; jener aber überschreitet durch seine Unmäßigkeit die natürliche Begierde, und ist unvernünftiger als die unvernünftigen Geschöpfe.

Und was noch schlimmer ist, eine Ausschweifung, von so vielen Uebeln und so großem Nachtheil begleitet, wird nicht einmal mehr für sündhaft erachtet, ja, an den Tafeln der Reichen werden förmliche Wettkämpfe in dieser Schande veranstaltet, und sie streiten mit einander, wer sich am meisten entehren, seine Nerven am meisten lähmen, seine Kräfte am meisten schwächen, und wer Gott den Herrn am meisten beleidigen könne. Das ist ein recht höllischer Wettkampf und Wettstreit.

Ein Trunkener ist elender als ein Todter. Letzterer liegt ohne Empfindung da, und kann weder Gutes noch Böses thun; jener aber ist noch fähig, Böses zu thun; er hat seine Seele wie in einem Grabe begraben, und trägt einen todten Körper herum. Siehst du nun, daß der Trunkene elender als der Besessene, und fühlloser als der Todte ist?

Willst du aber das Aergste von Allem hören? Der Trunkenbold kann nicht in das Himmelreich eingehen. Wer sagt dieß? Der heilige Paulus, wenn er spricht: „täuschet euch nicht, weder die Hurer, noch die Götzendiener, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Habsüchtigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes erben." [1]) Hast du gehört, unter welche Schaar der Apostel den Trunkenbold gestellt hat? Mit den Unkeuschen, den Hurern, den Götzendienern, den Ehebrechern, den Lästerern, den Habsüchtigen und Räubern stellt er ihn zusammen. Die Trunkenheit ist demnach, Geliebte, ein sehr gefährliches und schweres Laster, und ich hoffe darum, daß eure Seele von dieser Krankheit frei sei, und

---

1) 1 Kor. 6, 9. 10. —

ihr das Wort des Apostels bedenket: „berauschet euch nicht im Weine, woraus Zügellosigkeit entsteht.“ [1])

Der Wein erfüllt die Seele mit dem Kriege der Leidenschaften und mit dem Sturme ausschweifender Gedanken, und vernichtet zugleich die Kräfte des Leibes.

Uebrigens ist es nicht der Wein, den wir anklagen, sondern sein Mißbrauch, denn nicht der Gebrauch, sondern die Unmäßigkeit verursacht die Trunkenheit, welche die Wurzel alles Uebels ist. Der Wein rührt von Gott, die Trunkenheit vom Teufel her. Der Wein ist uns gegeben, um die Schwäche des Körpers zu heilen, nicht aber um die Kraft der Seele zu zerstören, um die Krankheit des Leibes zu tilgen, nicht aber um die Gesundheit des Geistes zu verwüsten. Mißbrauche darum die Gabe Gottes nicht, und gib den thörichten und unverständigen Menschen keinen Anlaß zur Sünde. [2])

Doch es gibt auch eine Trunkenheit ohne Wein, denn man kann trunken sein vom Zorne, von unordentlicher Begierde, von Geiz und Habsucht, von Eitelkeit und tausend anderen Leidenschaften. Trunkenheit ist nämlich nichts Anderes, als ein zeitweiliges Verlorensein des rechten Denkens, als Raserei und Beraubung des gesunden Verstandes. Darum kann mit Recht nicht nur derjenige, der viel Wein in sich einschüttet, sondern auch jeder, der irgend eine heftige Leidenschaft in seinem Innern nährt, trunken genannt werden. Wer z. B. von unreiner Begierde gegen ein fremdes Weib entbrennt und schlechten Dirnen nachläuft, der ist trunken. Wie der, welcher zu viel Wein getrunken, unanständige

1) Eph. 5, 18. Aus der Rede de resurrectione. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 438—440. — 2) Aus der ersten Rede über die Bildsäulen. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 7.

Worte ausstoßt, und nicht mehr recht sehen kann, so wird auch der von der unreinen Leidenschaft Trunkene kein gesundes Wort mehr hervorbringen, sondern lauter schändliche, verderbliche und unanständige Reden, auch er sieht nicht mehr recht und ist blind in allen Dingen. Ueberall sieht er das Weib, das er entehren möchte, und er mag in Gesellschaft oder bei einem Gastmahle sein, wann und wo es ist, und wenn Tausende sich mit ihm besprechen, er höret sie Alle nicht, denn sein Denken ist nur auf jenes Weib gerichtet, und er träumt von der Sünde. Alles erweckt bei ihm Verdacht und Furcht, und er ist wie ein im Netz gefangenes Thier, voll leidenschaftlicher Unruhe.

Ebenso ist auch der Zornige ein Betrunkener. Auch ihm schwillt das Gesicht auf, auch seine Stimme wird heftig, auch seine Augen unterlaufen mit Blut, sein Verstand wird verdunkelt, seine Einsicht unterdrückt, seine Zunge zittert, seine Augen verdrehen sich, seine Ohren hören nicht recht, indem der Zorn noch heftiger als die Trunkenheit auf sein Gehirn drückt, und einen Sturm und ein Gewitter in seiner Seele aufregt, das sich nicht mehr stillen lassen will.

Ist aber der Unzüchtige und Zornige ein Trunkener, so ist noch mehr der Gottlose, der Gotteslästerer, der Verächter der göttlichen Gesetze, der sich niemals bessern will, betrunken und wahnsinnig, und elender als ein Schwelger und Irrsinniger, wenn er gleich seine Krankheit nicht zu fühlen scheint; denn das findet sich ja gerade bei der Trunkenheit, daß man seine eigene schändliche Aufführung gar nicht mehr wahrnimmt.[1])

---

1) Aus der achten Rede adversus Judaeos. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 673 sq.

Wir haben oben die Worte des Apostel Paulus an die Ephesier vernommen: „berauschet euch nicht im Weine, woraus Zügellosigkeit entsteht;" er fügt aber noch bei: „werdet vielmehr voll des heiligen Geistes." [1]) Dieß ist eine edle, herrliche Trunkenheit! Mache deine Seele des heiligen Geistes voll, damit du nicht von der Trunkenheit voll werdest. Nimm deinen Geist und deine Gedanken zuvor schon für den heiligen Geist in Beschlag, damit jenes schändliche Laster keinen Platz bei dir finde. Darum hat der Apostel nicht blos gesagt: „werdet des heiligen Geistes theilhaftig," sondern: „werdet des heiligen Geistes voll," d. i. fülle dein Gemüth, wie einen Becher, bis an den Rand voll mit heiligem Geiste, mit Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern, damit der Teufel nichts Anderes mehr hineingießen kann.

Von dieser Trunkenheit, Geliebte, lasset uns berauscht werden, der anderen dagegen uns enthalten, welche der Menschheit zur Schande gereicht. [2])

1) Eph. 5, 18. — 2) Aus der Rede de resurrectione. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 240 sq.



60.

XXI. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Rechenschaft, welche wir einst ablegen müssen, und über Versöhnlichkeit.

„Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte.“ — Aus dem sonntägl. Evgl. Matth. 18, 23.

Eile nicht unbedachtsam über diese Worte hinweg, sondern fasse das hier angedeutete Gericht ins Auge, kehre in dein eigenes Gewissen ein und überdenke, was du in deinem ganzen Leben gethan hast. Wenn du hörest, daß der Herr mit seinen Dienern abrechnen will, so bedenke, daß darunter Könige, Feldherren und Fürsten, Reiche und Arme, Diener und Herren, kurz Alle verstanden seien; denn wir alle müssen einst vor dem Richterstuhle Christi erscheinen. Bist du reich, so bedenke, daß du einst Rechenschaft ablegen mußt, ob du dein Vermögen für Wollüste oder für die Armen, für Schmarotzer und Schmeichler, oder für Dürftige, für Schwelgerei oder für Werke der Barmherzigkeit, für Ueppigkeit, Fraß und Völlerei oder zum Beistand der Bedrängten verwendet hast. Und nicht blos darüber, wie du dein Vermögen gebraucht hast, mußt du Rechenschaft geben, sondern auch darüber, wie du es erworben hast, ob durch rechtmäßige Arbeit, oder durch Raub, Geiz und Habsucht, ob du es von deinem Vater ererbt, oder durch Beraubung der Waisen und Wittwen zusammengescharrt hast.

Aber es muß nicht nur der Reiche über seinen Reichthum, es muß auch der Arme über seine Armuth Rechenschaft ablegen, ob er dieselbe geduldig und gottergeben getragen, oder ob er unwillig und mürrisch geworden sei und die Vorsehung gelästert habe, wenn er einen Andern in Fülle und Uebermaaß, sich selbst aber in Mangel und Noth erblickte. Den Reichen wird Gott nach dem gegebenen Almosen, den Armen nach der Geduld fragen; doch nicht blos nach der Geduld, sondern ebenfalls auch nach dem Almosen, denn die Armuth macht das Almosengeben nicht unmöglich. Zeuge dessen ist die Wittwe im Evangelium, welche zwei Heller in den Opferkasten legte, und ungeachtet ihrer kleinen Gabe alle diejenigen weit übertraf, welche viel hineingeworfen hatten. [1])

Und nicht blos die Armen und die Reichen, auch die Obrigkeiten und Richter müssen mit aller Genauigkeit Rechenschaft ablegen, ob sie die Gerechtigkeit nie verletzt, nie nach Gunst oder Ungunst ein Urtheil gesprochen, nicht durch Schmeichelei verlockt je falsch gerichtet, nicht aus Rachsucht Unschuldige verfolgt haben.

Und nicht blos die weltlichen Obrigkeiten, auch die kirchlichen Vorsteher müssen über ihre Amtsführung Rechenschaft ablegen, und gerade sie haben die schärfste und strengste Prüfung zu erstehen. Der Prediger des Evangeliums wird dort mit aller Genauigkeit untersucht werden, ob er nicht aus Trägheit oder sonst einem Grunde etwas versäumt habe, was er hätte sagen und verkündigen sollen, ob er selber gethan habe, was er predigte, ob er Alles deutlich vorgetragen, und nichts, was zum Heile dient, verschwiegen

---

1) Mark. 12, 42. 43.

habe. Wer aber das bischöfliche Amt erlangt hat, wird, je höher er gestiegen ist, um so strengere Rechenschaft geben müssen, sowohl darüber, ob er die wahre Lehre fest und aufrecht gehalten, als auch, ob er die Armen unterstützt und beschützt, nur rechtschaffene Leute zu Priestern geweiht habe, und über tausend andere Dinge. Dieß deutet Paulus an, wenn er an Timotheus schreibt: „lege Niemanden die Hände (zur Weihe) voreilig auf, und mache dich so nicht fremder Sünde theilhaftig.“ [1]) Auch im Briefe an die Hebräer redet er von denselben Vorstehern und spricht die schrecklichen Worte: „gehorchet euren Obrigkeiten und folget ihnen, denn Tag und Nacht müssen sie über eure Seelen wachen, weil sie Rechenschaft darüber ablegen müssen.“ [2])

Und nicht blos über unsere Werke, sondern auch über unsere Worte müssen wir Rechenschaft ablegen. Wenn wir unseren Dienern Geld anvertraut haben, so fordern wir für alles genaue Rechnung von ihnen; ebenso wird auch Gott, welcher uns die Rede anvertraut hat, Rechenschaft über deren Verwendung von uns fordern. Mit Strenge wird geprüft und untersucht werden, ob wir sie, die Rede, nicht unbedachtsam und unnütz vergeudet haben. Ja, der thörichte Gebrauch des Geldes hat noch nie so großen Schaden gestiftet, als wie die unnützen und unbedachtsamen Worte. Wenn unnütz verwendetes Geld schon oft unserem Vermögen schadete, so haben unnütze Worte schon ganze Familien in Verwirrung gebracht und die Seelen ins Verderben gestürzt. Der Schaden am Vermögen kann wieder ersetzt werden, aber das Wort, das einmal gesprochen, bleibt gesprochen. Daß wir aber in der That von unseren Worten Rechenschaft

---

1) 1 Tim. 5, 22. — 2) Hebr. 13, 17.

geben müssen, darüber höre Christus, wenn er sagt: „ich sage euch, daß an jenem Tage des Gerichts die Menschen Rechenschaft geben müssen über jedes unnütze Wort, das sie auf Erden gesprochen haben; denn nach deinen Worten wirst du gerechtfertigt oder verurtheilt werden.“ [1])

Doch nicht blos über das, was wir reden, sondern auch über das, was wir hören, müssen wir Rechenschaft geben; so z. B. wenn ich eine falsche Klage gegen meinen Nebenmenschen annehme, denn es heißt: „Lügenreden sollst du nicht anhören.“ [2]) Wenn nun schon diejenigen, welche eine falsche Nachricht annehmen, verurtheilt werden, wie sollten dann die Verleumder und falschen Ankläger selbst sich vertheidigen können?

Doch was spreche ich von dem, was wir reden und was wir anhören, wir müssen ja auch über unsere Gedanken Rechenschaft ablegen. Auch der Apostel Paulus deutet dieß an, indem er sagt: „eilet mit eurem Urtheile nicht der Zeit vor, bis der Herr kommt, der auch das Verborgene an's Licht bringen und die Gesinnungen des Herzens aufdecken wird.“ [3]) So z. B. wenn du in Falschheit und mit bösem Herzen zu deinem Bruder sprichst, mit dem Munde und der Zunge ihn lobst, in deinem Herzen aber voll Haß und Neid gegen ihn bist. Alles dieß wird Christus an's Tageslicht bringen. Und um noch weiter anzudeuten, daß wir nicht blos über unsere Werke, sondern auch über unsere Gedanken Rechenschaft geben müssen, sagt Christus der Herr: „wer eine Frau mit Begierlichkeit anblickt, hat in seinem Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen.“ [4]) Die Sünde ist zwar

---

1) Matth. 12, 36. 37. — 2) 2 Mos. 23, 1. — 3) 1 Kor. 4, 5. — 4) Matth. 5, 28.

nicht äußerlich zur That geworden, sie steckt noch immer im Herzen, aber darum ist derjenige keineswegs außer Schuld, welcher die Gestalt eines Weibes mit unreiner Begierde betrachtet hat.

Hörst du also, daß der Herr mit seinen Knechten abrechnen will, so eile nicht über diese Worte hinweg, sondern bedenke, daß dieß alle Stände, alle Alter, jegliches Geschlecht, Männer und Weiber angeht; bedenke, wie jenes Gericht beschaffen sein werde, und denke an alle deine Sünden zurück. Denn wenn auch du selbst sie vergessen solltest, Gott wird sie nicht vergessen, sondern alle unsere Vergehen uns vor Augen stellen, wenn wir sie nicht zuvor schon hier auf Erden durch Buße und Beicht, und durch Verzeihung der selbst empfangenen Beleidigungen ausgetilgt haben.

Weßhalb aber rechnet der Herr mit seinen Knechten ab? Nicht etwa deßhalb, weil er etwas nicht wüßte, denn wie wäre dieß bei dem möglich, der Alles weiß, schon bevor es geschieht? Sondern dazu, um dich, seinen Knecht, zu überzeugen, daß du, was du schuldig bist, mit Recht schuldig seiest; und nicht blos dazu, damit du von deiner Schuld überzeugt werdest, sondern auch, damit du dich von ihr frei machest. Darum mußte auch der Prophet Jesaias dem jüdischen Volke seine Sünden vorhalten. „Sage," so befahl ihm Gott, „dem Hause Jakobs seine Vergehungen," [1]) nicht blos damit die Juden es hören, sondern damit sie auch besser werden sollten.

Als der König im Evangelium zu rechnen anfing, fand sich Einer, der zehntausend Pfunde schuldig war. Alles, was ihm anvertraut worden war, hatte er verschwendet.

1) Jesaias 58, 1.

Wahrlich, eine große Schuld! „Und er hatte nichts," sagt die heil. Schrift, „womit er bezahlen konnte." Was heißt nun dieß: „er hatte nichts?" Dieß heißt nichts Anderes, als: er war leer an Tugenden und hatte kein gutes Werk geübt, das ihm zur Vergebung seiner Sünden hätte angerechnet werden können. Gute Werke nämlich, ja auch Leiden und Trübsale werden uns zur Vergebung der Sünden angerechnet. Dieß lehrt Christus in der Parabel vom armen Lazarus, wo Abraham zu dem reichen Manne sagt: „weil Lazarus während seines Lebens auf Erden so viele Uebel erduldet hat, dafür empfängt er jetzt seinen Trost." [1]) Noch viel mehr aber, als Trübsale, Krankheiten und Leiden, werden uns die guten Handlungen, die wir freiwillig ausüben, zur Vergebung der Sünden angerechnet. Doch jener Knecht hatte nicht eine einzige gute That aufzuweisen, wohl aber eine übergroße Last von Sünden.

„Da er nicht hatte zu bezahlen, befahl der Herr, ihn zu verkaufen." Hieraus gerade mußt du die Menschenfreundlichkeit des Herrn erkennen, daß er mit dem Knechte sowohl abrechnet, als ihn zu verkaufen befiehlt, denn beides that er, um ihn zu retten. Woraus erkennen wir dieses? Aus dem Ausgange. Denn hätte der Herr ernstlich ihn verkaufen wollen, wer hätte ihn daran zu hindern vermocht? Aber warum befahl er, ihn zu verkaufen, da es doch nicht sein ernstlicher Wille war? Er wollte durch diese Drohung die Furcht vermehren, und diese wollte er vermehren, um ihn zu nöthigen, daß er bitte. Zu Bitten aber wollte er ihn zwingen, damit er ihm vergeben konnte. Er hätte ihn zwar schon vor seiner Bitte freilassen können, aber er that dieß

1) Luk. 16, 25.

nicht, um ihn nicht noch schlimmer zu machen. Er konnte ihm vergeben, ehe er noch abrechnete, aber damit er die Masse seiner Vergehen erkenne und so auch gegen seinen Nebenmenschen milder und barmherziger werde, deßhalb zeigte er ihm zuvor die Größe seiner Schuld, und erließ sie ihm erst hernach. Alles dieß that Gott, um sein hartes Herz zu erweichen. Wenn er aber durch all' dieß nicht gebessert wurde, so trägt nicht der Herr, sondern er, der sich nicht bessern ließ, die Schuld hievon.

Betrachtet jetzt, wie der Herr den Knecht behandelt! „Er fiel," sagt die heil. Schrift, „zu den Füßen des Herrn nieder, rief ihn an und sprach: habe Mitleid mit mir, ich will dir Alles ersetzen." Er sagte nicht, daß er nichts habe, um zu bezahlen, sondern so ist es die Gewohnheit der Schuldner, daß sie, wenn sie auch nichts bezahlen können, doch Alles versprechen, nur um der augenblicklichen Verlegenheit zu entgehen. Höret nun ihr, die ihr nachlässig im Gebete seid, vernehmet, wie groß die Kraft des Gebetes ist! Der Knecht hatte gar nichts Gutes aufzuweisen, aber sobald er seine Zuflucht zum Bitten nahm, konnte er den Herrn zum Mitleid bewegen. Laßt uns also nicht müde werden, zu bitten und zu beten! Wer war lasterhafter, als dieser Knecht? Und doch sprach er nicht bei sich selbst: „ich habe kein Vertrauen zu meinem Herrn, bin voll Scham, und kann nicht zu ihm hintreten, kann ihn nicht anflehen." So sprechen viele Sünder, in einer Furcht, die von der Hölle kommt und zur Hölle führt. Du sagst, du habest kein Vertrauen zum Herrn. Gerade deßhalb wende dich an ihn, um wieder Vertrauen zu gewinnen. Der, den du besänftigen mußt, ist ja nicht ein Mensch, vor dem du dich zu schämen hättest, sondern er ist Gott der Herr, der sich

mehr als du selbst nach deiner Lossprechung sehnt. Du selbst kannst nicht so sehr um deine Rettung bekümmert sein, wie er es ist.

Du hast keine Zuversicht. Aber eben deßhalb darfst du Zuversicht haben, denn wer einsieht, daß er zu keiner Hoffnung berechtigt sei, gerade der hat am meisten Hoffnung auf die göttliche Gnade. Ebenso ist es andererseits die größte Schande, sich selbst Gott gegenüber rechtfertigen zu wollen. Wer dieß thut, ist ein Frevler, wenn er auch sonst der Heiligste wäre; derjenige dagegen wird gerechtfertigt, der sich selbst für den Unwürdigsten hält. Dieß beweisen der Pharisäer und der Zöllner im Evangelium. Laßt uns also wegen unserer Sünden nicht verzweifeln, nicht hoffnungslos werden, sondern wir wollen zu Gott im Gebete hintreten, vor ihm niederfallen und ihn anflehen, wie jener Knecht gethan hat.

Laßt uns nun sehen, wie der Herr dem Knechte die Schuld nachließ! „Da der Herr Mitleid mit dem Knechte hatte, so gab er ihn frei und ließ ihm die Schuld nach.“ Schäme dich also nicht, den Herrn anzuflehen, sondern schäme dich vielmehr nur über deine Sünden, verzweifle nicht und laß nicht ab vom Gebete, sondern nähere dich dem Herrn, wenn du gleich ein Sünder bist, damit du ihn versöhnest und es ihm möglich machest, durch Verzeihung deiner Sünden seine Barmherzigkeit an den Tag zu legen. Wenn du dich fürchtest zu ihm hinzutreten, so hinderst du seine Güte, sich zu zeigen, und trittst dem Reichthum seiner Gnade in den Weg. Darum dürfen wir nicht müde werden im Gebete. Wenn wir auch in den tiefsten Abgrund der Sünde gefallen wären, das Gebet kann uns in Bälde wieder herausziehen. Niemand hat so viel gesündigt, als

jener Knecht; er hat Laster aller Art begangen, das deuten die zehntausend Pfunde an, und er war ganz leer an guten Werken, was daraus erhellt, daß er nichts hatte, um bezahlen zu können. Und doch konnte die Kraft des Gebetes ihn retten. So viel vermag also das Gebet, daß es sogar denjenigen, der durch zehntausend Handlungen den Herrn beleidigt hat, von Strafe und Züchtigung befreien kann. Ja, so viel vermag das Gebet! Doch thut das Gebet nicht Alles allein, sondern es hat die Gnade Gottes zur Gehülfin, welche Gnade eigentlich Alles thut und auch dem Gebete seine Kraft gibt. Dieß ist in den Worten angedeutet: „weil der Herr Mitleid mit dem Knechte hatte, so gab er ihn frei und ließ ihm die Schuld nach." Daraus sollst du erkennen, daß nach und vor der Bitte des Knechtes die Barmherzigkeit des Herrn Alles gethan hat.

Aber was der Knecht durch sein Bitten gut gemacht hat, das verdarb er Alles wieder durch seine Härte gegen den Mitknecht.[1]) Beim Weggehen traf er einen seiner Mitknechte an, der ihm hundert Denare schuldig war, und er faßte ihn, packte ihn an der Kehle und sprach: „zahle mir, was du schuldig bist." Was könnte schändlicher sein, als dieß Benehmen? Das Wort seiner eigenen Begnadigung tönte ihm noch in den Ohren, und doch hat er die Güte des Herrn schon so sehr vergessen! Siehst du, wie gut es ist, stets seiner Sünden eingedenk zu sein? Hätte sich dieser Knecht seiner eigenen Sünden erinnert, so würde er nicht so hart und unmenschlich gewesen sein. Darum sage ich oft und werde nicht aufhören, zu sagen, daß es sehr nützlich

---

1) Dieser Satz steht bei Chrysostomus an einer andern Stelle etwas weiter oben.

und nöthig ist, stets aller unserer Sünden eingedenk zu sein. Nichts kann die Seele so sehr weise, milde und sanft machen, als die beständige Erinnerung an die eigenen Sünden. Darum erinnerte sich der Apostel Paulus so oft an seine Sünden, nicht blos an die, welche er nach der Taufe, sondern auch an jene, welche er vor derselben begangen hatte, obgleich letztere sämmtlich durch die Taufe getilgt waren.

Wenn aber Paulus auch der vor der Taufe begangenen Sünden eingedenk war, wie viel mehr müssen wir uns an die nach der Taufe begangenen Vergehen erinnern? Durch eine solche Erinnerung löschen wir die Sünden nicht blos aus, sondern wir werden dadurch auch liebreicher gegen Andere und dienen dem Herrn mit um so größerer Bereitwilligkeit, weil wir bei der steten Erinnerung an unsere Fehler zugleich auch beständig seiner Barmherzigkeit eingedenk sind. Das war aber bei dem Knechte im Evangelium nicht der Fall, sondern, indem er die Größe seiner eigenen Schuld vergaß, wurde er hart gegen seinen Mitknecht, und verlor so wieder Alles, was er durch die göttliche Barmherzigkeit gewonnen hatte. „Er faßte ihn, packte ihn an der Kehle und sprach: bezahle mir, was du schuldig bist.“ Er sagt nicht: „bezahle mir die hundert Denare,“ denn er schämte sich, weil die Schuld so klein war, sondern sprach nur: „bezahle mir, was du schuldig bist.“ Der Andere aber fiel zu seinen Füßen nieder, flehete ihn an und sprach: „habe Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen.“ Durch die nämlichen Worte hatte der erste Knecht Verzeihung vom Herrn erlangt, und sie hätten darum billigerweise auch dem Mitknecht nützen sollen. Aber jener Grausame ließ sich auch durch diese Worte nicht erweichen und dachte nicht daran, daß gerade die gleichen Worte auch ihn gerettet hatten.

Hätte er, bevor der Herr ihm seine Schuld nachließ, und so große Gnade erwies, seinem Mitknecht verziehen, so wäre dieß eine That eigner Großmuth gewesen; jetzt aber, nachdem ihm eine so große Schuld erlassen und eine so große Gnade verliehen war, jetzt war er gewissermaßen zur Nachsicht gegen seinen Mitknecht verpflichtet. Aber er that nicht also, und gedachte nicht, welch' großer Unterschied war zwischen der Verzeihung, die ihm selbst zu Theil geworden, und derjenigen, die er seinem Mitknecht gewähren sollte. Jene Schuld betrug zehntausend Pfunde, diese nur hundert Denare. Jener hatte sich wider seinen Herrn vergangen, dieser war nur seinem Mitknechte etwas schuldig. Nachdem er selbst eine Wohlthat empfangen hatte, obgleich der Herr an ihm gar nichts Gutes hatte wahrnehmen können, hätte auch er mitleidig sein sollen. Aber an all dieß dachte er nicht, sondern vom Zorne verblendet packte er seinen Mitbruder und warf ihn ins Gefängniß. Da das die anderen Knechte sahen, wurden sie, wie die heil. Schrift sagt, unwillig, und klagten ihn bei dem Herrn an. Und nachdem der Herr dieß gehört, rief er ihn zu sich, stellte ihn wieder vor Gericht, und sprach: „du Bösewicht, die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen." Als der Knecht ihm selbst zehntausend Talente schuldig war, da sprach der Herr zu ihm kein Scheltwort; wie er aber gegen seinen Mitknecht hart war, da ergrimmte der Herr, auf daß wir sehen, daß Gott unsere Versündigungen gegen ihn selbst leichter vergibt, als die gegen unsere Mitbrüder.

„Und der Herr übergab ihn den Gerichtsdienern bis er die ganze Schuld bezahlte." Welche Sünde könnte nun größer sein, als die Unbarmherzigkeit und Unversöhnlichkeit gegen den Mitbruder, da Gott wegen dieser Sünde seine

Wohlthaten wieder widerrief? Aber es steht doch geschrieben: „Seine Gnaden können den Herrn nie gereuen." [1]) Warum wurde nun dießmal das Gnadengeschenk, und die bereits ertheilte Verzeihung widerrufen? Wegen der Unversöhnlichkeit. Darum fehlt Einer nicht, wenn er diesen Fehler für den allerschlimmsten hält. Wenn auch alle andern Sünden Vergebung finden konnten, diese wurde nicht verziehen, ja die bereits verziehenen wurden wegen dieser wieder von Neuem angerechnet. Die Unversöhnlichkeit ist also ein doppeltes Uebel. Fürs Erste wird sie selbst nicht verziehen, und fürs Zweite werden alte, bereits verziehene Schulden durch sie wieder erneuert. So war es auch bei dem Knechte im Evangelium. Denn Gott haßt und verabscheut nichts so sehr, als einen unversöhnlichen Menschen. Das hat er uns hier gezeigt, und ebenso in dem Gebete, das er uns selbst gelehrt hat mit den Worten: „vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." [2])

Da wir alles dieß wissen, und die biblische Parabel in unsere Herzen eingeschrieben haben, so wollen wir bei jeder Erinnerung an die Beleidigungen, die wir von Andern erfuhren, auch stets dessen gedenken, wie wir selbst den Herrn beleidigt haben. Die Furcht wegen unserer eigenen Sünden wird dann unseren Zorn über die Vergehen Anderer leichtlich unterdrücken. Wenn wir aber doch an Vergehen denken wollen, so laßt uns an unsere eigenen denken. Denken wir an die eigenen Sünden, so werden wir die Fehler Anderer nicht hoch anrechnen. Vergessen wir dagegen die eigenen Sünden, so fallen uns die Verschuldungen Anderer um so leichter ein. Hätte jener Knecht seine Schuld von zehntausend Pfunden nicht vergessen, so hätte er sich nicht an

1) Röm. 11, 29. — 2) Matth. 6, 12.

die hundert Denare erinnert. Da er aber jene vergaß, so packte er seinen Mitknecht; und weil er die kleine Schuld zurückforderte, so lud er die Last der zehntausend Talente wieder auf sich. Darum sage ich kühn, die Unversöhnlichkeit sei die größte Sünde; nein, nicht ich sage es, sondern Christus selbst sagte es durch unsere Parabel. Deßhalb wollen wir vor Allem darauf bedacht sein, uns vom Zorne zu reinigen und unseren Beleidigern zu verzeihen, wissend, daß weder Gebet, noch Almosen, weder Fasten, noch Theilnahme an den heiligen Geheimnissen, noch sonst etwas Anderes an jenem Tage uns retten kann, wenn wir nicht versöhnlich gewesen sind. Sind wir aber versöhnlich gewesen, so können uns unsere Sünden verziehen werden, denn Christus sagt ja: „wenn ihr andern Menschen ihre Fehler verzeihet, so wird euer Vater im Himmel auch eure Fehler verzeihen; wenn ihr aber andern Menschen nicht verzeihet, so wird euer Vater auch euch nicht verzeihen." [1]) Damit wir also hier ein friedliches und sanftmüthiges Leben führen und dort Verzeihung und Nachlaß unserer Sünden erlangen, so müssen wir uns befleißigen, alle Feinde, die wir haben, mit uns zu versöhnen. Dann werden wir auch den Herrn, selbst wenn wir zehntausend Sünden gegen ihn begangen hätten, mit uns wieder aussöhnen und der künftigen Seligkeit theilhaftig werden, welche uns Allen verliehen werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn, Jesus Christus, welchem Ehre und Macht sei in alle Ewigkeit! Amen. [2])

1) Matth. 6, 14. 15. — 2) Aus der Rede de decem millium talentorum debitore. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 6—14.

61.

XXII. Sonntag nach Pfingsten.

„Gebet Gott, was Gottes ist.“ —
Aus dem sonntägl. Evgl. Matth. 22, 21.

Gegen den unfleißigen Kirchenbesuch.

Wir haben, wie es scheint, nichts ausgerichtet, als wir uns neulich Mühe gaben, euch zum fleißigen Besuche der gottesdienstlichen Versammlung zu ermahnen; denn abermals ist die Kirche leer und von ihren Kindern verlassen. Darum muß auch ich abermals euch beschwerlich und lästig werden, indem ich theils die Anwesenden tadle, theils den Abwesenden Vorwürfe mache; Letzteren darüber, weil sie noch immer in ihrer Nachlässigkeit und in ihrem Leichtsinne beharren; euch aber, weil ihr euch nicht mit dem gehörigen Eifer um das Heil eurer Mitbrüder bekümmert. Ich muß euch wieder beschwerlich und lästig werden, nicht um meinetwillen und zu meinem Vortheile, sondern um eurer und eurer Seligkeit willen, die mir das Kostbarste ist. Es mag über mich unwillig werden, wer da will, man mag mich darüber tadeln und schelten, ich werde dennoch nicht aufhören, euch in dieser Weise lästig zu sein, und diese Ueberlästigkeit ist das Beste, was ich thun kann. Denn vielleicht, vielleicht werdet ihr gerade dadurch beschämt, und kümmert euch fortan um das Seelenheil eurer Brüder, um nicht wegen einer und derselben Sache beständig getadelt zu werden. Was soll es mir nützen, wenn ihr meine Predigten lobt, aber dabei der Tugend nicht

nachtrachtet; und was soll es mir schaden, wenn ihr mir euer Lob entziehet, ich aber doch sehen kann, wie eure Tugend und Frömmigkeit zunimmt? Nicht der Beifallsruf der Zuhörer, sondern die Besserung ist das wahre Lob für einen Prediger. Die Worte des Beifalls vergehen schnell in der Luft, aber die Besserung der Zuhörer ist ein bleibender und unvergänglicher Nutzen für den Prediger und die Zuhörer zugleich. Euer Lob kann dem Prediger nur hier unten auf Erden Ansehen geben, aber die Besserung eurer Seele gewährt ihm freudigen Muth, wenn er einst vor den Richterstuhl Christi hintreten muß.

Es ist keine geringe Sünde, um die Seligkeit der Mitmenschen unbekümmert zu sein, sondern dieß verdient eine strenge und unabwendbare Strafe, wie dieß jener Knecht im Evangelium erfuhr, welcher sein Pfund in der Erde vergrub. Er wurde nicht wegen unordentlicher Aufführung in seinem Privatleben, auch nicht wegen Unredlichkeit getadelt, denn er gab ja Alles unversehrt zurück. Sein Vergehen bestand aber darin, daß er mit seinem Pfunde nicht gewuchert, es nicht verdoppelt hatte, und darum wurde er gestraft. Daraus sehen wir, daß es, um selig zu werden, noch nicht genug sei, wenn wir auch für uns selbst von Eifer für den Gottesdienst brennen. Man muß ja sein Pfund verdoppeln, und dieß geschieht, wenn wir nicht blos für unser eigenes Seelenheil, sondern auch für das unserer Mitbrüder sorgen. Jener Knecht sprach zwar: „siehe, hier hast du das Deinige wieder,“ [1]) aber dieß genügte nicht zu seiner Vertheidigung, denn der Herr sagte zu ihm: „du hättest das, was ich dir anvertraute, den Wechslern übergeben sollen.“ Erwäge nur,

1) Matth. 25, 25.

wie leicht die Gebote des Herrn sind! Ein Mensch nämlich verlangt von seinem Knechte, der das Geld seines Herrn ausleihet, daß er es auch selbst wieder zurückfordere und sehe, wie er es wieder bekomme. Gott aber macht es nicht so, er verlangt nur, daß wir seine Pfunde ausleihen, und macht uns nicht für die Zurückforderung derselben verantwortlich. Das heißt: ermahne deinen Nebenmenschen, gib ihm deinen Rath, thue nur das Deinige; ihn aber zu überzeugen, steht nicht in deiner Macht. Gott verlangt nur, daß du dein Pfund anlegest und damit wucherst. Was ist leichter, als dieses? Und dennoch nannte jener Knecht seinen gütigen Herrn hart und unbarmherzig. So machen es die bösen und nachlässigen Knechte, sie schieben die Schuld ihrer eigenen Fehler allezeit auf ihre Herrn. Darum wurde auch jener gestraft und gebunden und in die äußerste Finsterniß geworfen. Damit nun uns nicht dasselbe begegne, wollen wir unsere Brüder unterweisen und ermahnen, mögen sie unseren Worten folgen oder nicht. Folgen sie uns, so machen sie sich selbst und uns glücklich; folgen sie dagegen nicht, so ziehen sie sich selber die schwerste Strafe zu, ohne daß wir unsererseits den geringsten Schaden davon hätten. Wir haben das Unsrige gethan, haben ihnen guten Rath und Belehrung gegeben; daß sie nicht folgten, kann uns nicht zum Nachtheile gereichen. Nicht dann sündigen wir, wenn wir Andere nicht gewinnen, sondern nur dann, wenn wir es unterlassen, ihnen Rath und Belehrung zu ertheilen. Haben wir sie aber beständig ermahnt und gut berathen, so wird Gott fortan nicht uns, sondern sie zur Rechenschaft ziehen.

Uebrigens ist es kaum möglich, daß ein Mensch, den man beständig ermahnt und belehrt, nicht endlich sich bessere

und eifriger werde. Ich kann hiefür ein bekanntes Sprüchwort anführen, welches lautet: ein Wasser, das beständig auf einen Stein tröpfelt, höhlt ihn endlich aus. Was ist weicher, als Wasser, und was härter, als Stein? Gleichwohl überwindet die Unaufhörlichkeit des Tröpfelns die harte Natur des Steines. Wenn aber die Beständigkeit sogar die Natur überwinden kann, wie viel mehr wird sie den Willen zu überwinden vermögen? Das Christenthum, Geliebte, ist kein Spielwerk, keine Nebensache. Das sagen wir beständig, und richten doch nichts aus. Was meint ihr wohl, welche Schmerzen ich empfinde, wenn ich bemerke, daß an Festtagen die große Versammlung den zahllosen Wellen des Meeres gleicht, jetzt dagegen nicht der hundertste Theil dieser Menge beim Gottesdienste erscheint? Wo sind jetzt die, welche uns an feierlichen Tagen überlaufen? Sie suche ich, um ihretwillen klage ich jetzt, bedenkend, wie viele von denen wieder verloren gehen, die schon einmal gerettet waren, wie viele Brüder ich vermisse, wie gering die Zahl derjenigen sei, welche das Heil erlangen, und wie ein großer Theil der Kirche einem todten und unbeweglichen Körper gleiche. Aber ihr saget vielleicht: was geht das uns an? Doch es geht euch in hohem Grade an, diejenigen nämlich, die ihre Mitbrüder nicht zu heilen suchen, sie nicht ermahnen, ihnen keinen Rath geben, euch geht es an, die ihr sie nicht zwinget und von ihrem Leichtsinne und ihrer Nachlässigkeit zurückführt. Daß wir nicht blos für uns, sondern auch für Andere sorgen müssen, das zeigte ja Christus deutlich, wenn er uns ein Salz, einen Sauerteig und ein Licht nannte.[1]) Denn gerade diese Dinge sind für andere nützlich und vortheilhaft. Das

1) Matth. 5, 13. 14 und 13, 33.

Licht leuchtet und scheint nicht für sich selbst, sondern für die, welche in Finsterniß sitzen. Auch du bist eine Leuchte, nicht damit du für dich allein Licht habest, sondern damit du auch die Verirrten wieder zurückführen kannst. Denn wozu ist die Leuchte nütze, wenn sie nicht denjenigen dient, die im Finstern sitzen? Und was nützt ein Christ, wenn er Niemanden gewinnt und Niemanden zur Tugend zurückführt? Ebenso salzt das Salz nicht sich selbst, sondern verhindert, daß andere Körper in Fäulniß übergehen, und läßt sie nicht verderben. Aehnlich soll es auch bei dir sein. Da dich Gott zu einem geistigen Salze gemacht hat, so mußt du die in Fäulniß übergehenden Glieder, d. i. deine nachlässigen und irdisch gesinnten Mitbrüder salzen und erfrischen, sie von ihrer Nachlässigkeit wie von Fäulniß befreien und sie mit dem übrigen Körper der Kirche wieder verbinden. Darum nannte dich Gott einen Sauerteig. Auch der Sauerteig säuert nicht sich selbst, sondern die übrige Masse, wenn diese auch noch so groß und er selbst noch so klein ist. Ebenso soll es bei euch sein. Seid ihr auch der Zahl nach nur Wenige, so seid ihr dem Glauben und frommen Eifer nach mächtig und stark. Wie nun der Sauerteig ungeachtet seiner Kleinheit nicht schwach ist, sondern durch seine innere Kraft die ganze Masse überwältigt, so werdet auch ihr eine viel größere Zahl zum Eifer zurückführen können, wenn ihr nur wollet. Schützen sie den Sommer vor, denn ich höre, daß Einige dieß thun und sagen: die Hitze ist jetzt zu groß, die Schwüle unerträglich, wir können uns nicht in einer so starken Versammlung pressen und drücken lassen, voll Schweiß und Bangigkeit, — wenn sie dieß sagen, so schäme ich mich wahrhaftig für sie, denn das sind weibische Ausreden, ja selbst für schwache Weiber sind solche Ausflüchte nichtig und

kraftlos. Es ist eigentlich eine Schande, auf solche Entschuldigungen nur zu antworten, aber doch müssen wir es thun; denn wenn sie sich nicht schämen, solches zu sagen, so dürfen wir uns noch viel weniger schämen, ihnen zu widersprechen. Was wollen wir also auf diese Ausreden antworten? Ich will sie an die Geschichte der drei Männer im Feuerofen erinnern, welche mitten in den Flammen, die sie von allen Seiten umgaben, ihren Mund und ihre Augen berührten und sie zu ersticken drohten, doch nicht aufhörten, Gott dem Herrn ein heiliges Loblied darzubringen, und mitten im Feuer ihn noch freudiger lobpriesen, als es auf der lieblichsten Aue hätte geschehen können. Außerdem will ich sie an Daniel und die Löwengrube zu Babylon erinnern, ja auch noch an eine andere Grube voll Schlamm, worin der Prophet Jeremias fast erstickte. Die, welche ihre Abwesenheit aus der Kirche mit der Hitze entschuldigen, will ich sofort aus diesen Gruben in den Kerker führen und ihnen zeigen, wie Paulus und Silas darin gefesselt sind, voll Striemen und Wunden, mit einem durch die Menge der Schläge zerfleischten Leibe, wie sie aber doch mitten in der Nacht Gott Loblieder sangen und ihre hochheilige Nachtfeier vollzogen. Alle diese Heiligen im Feuerofen, in der Löwengrube, im Gefängniß, in Fesseln und in allerlei unaussprechlichen Leiden haben sich über alles dieses niemals beschwert, sondern es mit unermüdetem Eifer, unter glühender Andacht und Lobpreisung Gottes ertragen. Wir dagegen, die wir nicht einmal einen kleinen Theil der Leiden jener Heiligen erduldet haben, wollen wegen der Wärme, wegen ein Bischen Hitze und Schweiß unser eigenes Seelenheil vernachlässigen, die gottesdienstlichen Versammlungen meiden, und uns dafür in verderbliche Gesellschaften mischen, welche nichts Gesundes an

sich haben? Ist das nicht thöricht! Das Wort Gottes ist ein so angenehmer und lieblicher Thau, und du redest von Hitze! Christus sagt ja: „das Wasser, das ich dem Menschen gebe, wird in ihm selbst eine Quelle werden, welche hinfließt ins ewige Leben,“ [1]) und wiederum: „wer an mich glaubt, aus dessen Innerstem werden sich, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers ergießen.“ [2]) Sage an, wenn du geistige Quellen und Bäche hast, fürchtest du dann die leibliche Hitze? Wenn es sich um den Markt handelt, wo ein so großes Geräusch, ein so arges Gedränge und so heftige Hitze ist, da schützest du niemals die Wärme vor, und du wirst doch nicht sagen wollen, daß auf dem Markte lauter liebliche und kühle Winde wehen, hier dagegen, in der Kirche, alle Gluth und Hitze gesammelt sei. Eher hat das Gegentheil statt, denn die Kirche ist mit kühlen Steinen gepflastert, gegen die Sonnenstrahlen durch Mauer und Dach geschützt und hochgewölbt, dort hingegen ist jegliche Stelle den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, zudem herrscht dort ein arges Gedränge, viel Dampf und Staub und noch vieles Andere, was Beschwerlichkeiten verursachen muß. Daraus ist deutlich, daß solche Vorwände und Ausflüchte wegen des Kirchenbesuchs, wie ich sie angeführt habe, der Trägheit und Weichlichkeit einer Seele zuzuschreiben sind, welche von den Flammen des heiligen Geistes nicht erwärmt ist.

Uebrigens richte ich meine Rede nicht so fast an die Abwesenden, als vielmehr an euch, die ihr sie nicht herbeizieht, von ihrer Nachlässigkeit nicht abhaltet und sie nicht zu diesem heilsamen Tische heranzukommen nöthiget. Wenn Knechte zusammen eine Arbeit verrichten wollen, so rufen sie

---

1) Joh. 4, 14. — 2) Joh. 7, 38.

ihre Mitknechte herbei; ihr aber, die ihr Gott dem Herrn einen geistigen Dienst, den Gottesdienst verrichten sollt, ihr kümmert euch nicht um eure Mitknechte, und lasset es geschehen, daß sie dieses großen Gewinnes verlustig gehen. Aber wenn sie nun nicht wollen? möchte Jemand sagen. Dringe in sie, laß nicht ab, bis sie wollen. Wenn sie sehen, daß wir nicht ablassen, und beständig in sie dringen, so werden sie schon wollen. Aber alles das sind nichtige Zweifel und Ausflüchte. Wie viele Väter sind nicht hier, die ihre Kinder nicht bei sich haben? Konntest du denn auch deine Kinder nicht hierher bringen? Daraus können wir abnehmen, daß Manche nicht blos aus eigener Nachlässigkeit in dieser Versammlung fehlen, sondern auch darum, weil ihr das Eurige dabei nicht gethan habt. Waret ihr aber bisher nicht eifrig besorgt, so müsset ihr es um so mehr von jetzt an sein. Jeder bringe nunmehr einen Angehörigen mit in die Kirche, der Vater bringe den Sohn, der Sohn seinen Vater, der Mann seine Frau, das Weib ihren Mann, der Herr seinen Knecht, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund; Einer ermuntere und ermahne den Andern, allhier zu erscheinen. Ja, nicht allein unsere Freunde, sondern sogar unsere Feinde wollen wir zu diesem gemeinsamen beglückenden Schatze einladen, und wenn der Feind diese deine Sorgfalt für sein Seelenheil sieht, so wird er sicherlich seinen Haß gegen dich fahren lassen.

Sage zu dem, der nicht in die Kirche gehen will: schämst du dich nicht vor den Juden, welche ihren Sabbat mit so großer Genauigkeit beobachten, und schon vom Vorabende an sich jeder Arbeit enthalten? Wenn die Sonne am Rüsttage sich zum Untergange neigt, so brechen sie alle Verhandlungen ab, und Kauf und Verkauf nimmt ein Ende.

Die Juden beobachten das Gesetz jetzt noch, und zwar nunmehr zur Unzeit, so genau, wo es ihnen doch nichts mehr hilft, sondern eher noch schadet; du aber, der du aus dem Schatten in das Licht gekommen bist und gewürdigt wurdest, die Sonne der Gerechtigkeit zu sehen, du, der du das Bürgerrecht des Himmels hast, und dem die Wahrheit anvertraut ist, du willst nicht einen eben so großen Eifer wie die Juden an den Tag legen? Nur auf einen kleinen Theil des Tages rufen wir dich hierher, und du willst nicht einmal diesen kleinen Theil auf Anhörung des göttlichen Wortes verwenden! Sage mir, welche Vergebung kannst du denn hoffen? Womit kannst du dich gründlich und rechtmäßig entschuldigen? Es ist unmöglich, ja es ist unmöglich, daß Jemand, der so nachläßig und leichtsinnig ist, Verzeihung erlange, und wenn er auch tausend Geschäfte und irdische Verrichtungen vorschützt. Weißt du nicht, daß wenn du hierherkommst und Gott anbetest, auch deine Geschäfte dir besser von Statten gehen werden? Du hast wohl viele zeitliche Sorgen! Eben darum komme hierher, damit du durch deine Theilnahme an dieser Versammlung den göttlichen Beistand gewinnest und beruhigt wieder von hier weggehen kannst. Du hast dann Gott zu deinem Beistand gewonnen, und von himmlischer Hand unterstützt kannst du von den bösen Geistern nicht mehr überwältigt werden. Nimmst du an dem Gebete des Bischofs, unseres Vaters, und an der gemeinsamen Andacht Theil, hörest du das Wort Gottes, gewinnst du dir so die Hülfe des Himmels und gehst du mit diesen Waffen gerüstet wieder von hier hinweg, so wird dir fernerhin auch Satan nicht mehr schaden können, noch irgend einer von den boshaften Menschen, deren Geschäft es ist, Andere zu beleidigen und zu verleumden. Gehst du dagegen ohne

diese Waffen aus deinem Hause auf den Markt, so wirst du von Allen, welche dir nachstellen, leichtlich besiegt werden. Daher kommt es, daß sowohl in unseren Privatangelegenheiten als auch in den öffentlichen Geschäften uns so Vieles nicht nach Wunsch geht; es kommt daher, weil wir nicht vor Allem für die Seele und den Geist sorgen, sondern die Ordnung umkehren und den weltlichen Geschäften den Vorrang geben. Daher kommt es, daß Alles so verkehrt und unordentlich zugeht, und eine so große Verwirrung herrscht.

Ich sage es noch einmal, welchen Schmerz, meint ihr, muß meine Seele empfinden, wenn ich bedenke, daß an einem Festtage die ganze Stadt von selbst ohne Aufforderung hier zusammenströmt; wenn aber das Fest vorüber ist, Niemand mehr herbeikommen will, und wenn ich auch den ganzen Tag mich abmühe und euch einlade? Dieß hat mir wahrlich schon viel Betrübniß verursacht, und ich sprach bei mir selber: Rath und Ermahnung sind umsonst, ihr thut Alles nur aus Gewohnheit, und werdet durch meine Predigt nicht besser und eifriger. An den Festtagen kommet ihr von selbst in Menge hierher, ist aber das Fest vorüber, so zeigt sich, daß meine Predigt keinen Nutzen gestiftet hat. Beweiset ihr damit nicht, daß meine Rede, soweit es auf euch ankommt, unnütz und überflüssig sei?

Vielleicht haben wir mit unseren Worten Manchen betrübt. Aber gerade die Nachlässigen nehmen sich unseren Tadel nicht gar sehr zu Herzen, sonst müßten sie ihren Leichtsinn ablegen und eifriger werden. Sage an, kannst du von irgend einem weltlichen Geschäfte so viel Nutzen ziehen, als dir deine Abwesenheit aus der Kirche Schaden bringt? Es ist rein unmöglich, aus irgend einer andern Gesellschaft so viel Vortheil zu schöpfen, als aus dieser heiligen Versamm-

lung. Du denkst vielleicht an den Gerichtssaal, an das Rathhaus oder an den königlichen Palast. Es ist wahr, wir verleihen hier in der Kirche Niemanden obrigkeitliche Würden und Aemter, Befehlshaberstellen und dergleichen; aber wir verleihen hier eine Würde, welche noch herrlicher ist, als die königliche; oder eigentlich, nicht wir, sondern die Gnade des heiligen Geistes verleihet hier diese Würde. Aber welches ist diese große Würde, die diejenigen empfangen sollen, die hierherkommen? Sie werden unterrichtet die thörichten Leidenschaften zu besiegen, die sündhaften Begierden zu beherrschen, den Zorn zu überwinden, den Neid zu unterdrücken und die Eitelkeit zu unterjochen. Ein König, der auf dem Throne sitzt mit der Krone geschmückt, ist nicht so herrlich wie ein Mensch, der bei sich die Vernunft auf den Thron setzt, sie über die niedrigen Leidenschaften herrschen läßt, und sich mit dieser Gewalt, wie mit einer herrlichen Krone schmückt. Wozu, sage an, nützet denn Purpur und Prachtgewand, und eine mit Edelsteinen besetzte Krone, wenn die Seele eine Sklavin der Leidenschaften ist? Was nützt es uns, frei und vornehm zu sein, wenn der bessere Theil in uns, die Seele, in schmählicher Knechtschaft seufzt? Wie es uns nichts nützt, wenn unser Leib äußerlich gesund scheint, innerlich aber ein Fieber in ihm brennt und Alles verzehrt; so hilft uns auch irdische Herrschaft und selbst der königliche Thron nichts, wenn die Seele innerlich von wilden Begierden zerrissen und der Geist durch die Leidenschaften vom Throne der Herrschaft gestürzt ist, so daß er sich unter ihre Gewalt beugen und vor ihren Anfällen zittern muß. Damit nun dieses nicht geschehen möge, eilen die Propheten und Apostel von allen Seiten mit ihren heiligen Schriften zu uns her, dämpfen unsere Leidenschaften durch ihre Ermah-

nungen, bändigen die Wildheit unserer Begierden und verhelfen uns zu einer Herrschaft, welche herrlicher ist als ein Königreich. Darum sagte ich, daß diejenigen, welche sich dem Gottesdienste entziehen, und sich damit dieser Ermahnungen berauben, sich selbst eine tödtliche Wunde schlagen, und sich selbst mehr schaden, als ihnen irgend etwas auf Erden zu schaden vermöchte. Diejenigen dagegen, welche hierherkommen, ziehen daraus mehr Vortheil, als sie aus irgend etwas Anderem ziehen könnten, wie wir dieß im Verlaufe unserer Rede gezeigt haben.

Das Gesetz Mosis sagte: „du sollst vor den Augen Gottes, deines Herrn, nicht leer erscheinen.“ [1]) Wenn man nun ohne Opfer nicht einmal in den alten Tempel gehen durfte, wie viel mehr muß man Opfer mit sich bringen, wenn man mit seinen Brüdern beim christlichen Gottesdienste sich versammelt? Das Opfer aber, das man hier bringen muß, ist viel herrlicher und edler, als jenes, indem man hier seine eigene Seele Gott zum Opfer darzubringen hat. Weißt du nicht, daß es Vögel gibt, welche Andere herbeilocken? Ebenso wollen auch wir es machen, denn wie werden wir uns entschuldigen können, wenn unvernünftige Thiere andere von ihrer Art herbeilocken, wir aber, die wir doch mit Vernunft und Einsicht begabt sind, einen solchen Fang vernachlässigen? Ich sage euch darum, gehet in die Häuser eurer Mitbrüder, wartet auf sie, bis sie ausgehen, und bringet sie mit euch her zu unserer gemeinsamen Mutter, der Kirche. Es ist nicht genug, daß wir hören, wir müssen auch handeln, ja wir ziehen uns eine noch größere Strafe zu, wenn wir zwar beständig die Ermahnungen hören, aber nicht thun, was gesagt wird. Der Apostel spricht ja: „nicht

1) 2 Mos. 23, 15.

diejenigen sind vor Gott gerecht, welche das Gesetz nur hören, sondern die das Gesetz vollziehen, werden gerechtfertigt werden."[1]) Dieß bezieht sich auf die Zuhörer. Aber auch der Prediger hat von seiner Rede keinen Nutzen, wenn nicht sein Wandel seiner Lehre entspricht, und nicht sein Leben mit seiner Rede in Uebereinstimmung ist. Höre nur, was der Psalmist und der Apostel sagen. Jener, der Psalmist, schreibt: „zu dem Sünder spricht Gott: warum verkündigest du meine Gesetze und nimmst meinen Bund in deinen Mund, da du doch die Zucht hassest?"[2]) Der Apostel Paulus aber redet diejenigen, welche wegen ihrer Lehre aufgeblasen sind, also an: „du vermissest dich, ein Führer der Blinden und ein Licht derer zu sein, die in der Finsterniß wandeln, ein Erzieher der Unverständigen und ein Lehrer der Unwissenden; aber warum belehrest du nur Andere und nicht auch dich selbst?"[3]) Da nun mir das Predigen und euch das Zuhören nichts helfen kann, wenn wir nicht thun, was gesagt wird, ja wenn dadurch unsere Strafbarkeit sich nur noch vergrößert; so wollen wir das Wort Gottes nicht blos ruhig anhören, sondern es auch ausüben in Werken. Es ist sehr gut, wenn man das Wort Gottes beständig anhört; aber so gut dieß ist, so bleibt es doch ohne Nutzen, wenn wir nicht den Gehorsam, der den Willen Gottes auch vollzieht, damit verbinden. Kommet also nicht vergebens und fruchtlos hierher, sondern wendet doch, wie ich euch schon oft gebeten habe und nicht aufhören werde, zu bitten, wendet doch allen Eifer an, um auch eure Brüder mit hierher zu bringen, ermahnet die Irrenden und gebet ihnen guten Rath, nicht allein mit Worten, sondern auch durch Werke, denn die

1) Röm. 2, 13. — 2) Psalm 49, 16. 17. — 3) Röm. 2, 19—21.

Belehrung durch Werke ist die kräftigste. Wenn du gleich nicht sprichst, aber bei deinem Hinausgehen aus der Kirche durch deine ganze Haltung, durch den Blick, die Stimme, den Gang und dein ganzes Wesen denen, die außen geblieben sind, den Nutzen zeigst, welchen du in der Kirche gewonnen hast, so genügt schon dieß, um auch sie zum Kirchenbesuche zu ermahnen und aufzufordern. Wir müssen nämlich aus der Kirche so hinweggehen, als ob wir aus dem Allerheiligsten, ja aus dem Himmel selber heraussträten, sittsamer, weiser, ernsthafter und gesetzter in allen unseren Worten und Werken. Wenn die Frau den Mann, der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, der Knecht den Herrn, der Freund den Freund und der Feind den Feind so aus der Kirche herausgehen sieht; so müssen sie Alle erkennen, welch ein Nutzen uns hier zu Theil geworden sei; sie müssen diesen Nutzen erkennen, wenn sie sehen, daß wir sanftmüthiger, geduldiger und frömmer geworden sind.

Gedenke nur, welchen Geheimnissen du in der Kirche beigewohnt und wie du mit den Engeln das „dreimal heilig" gesungen hast, und zeige nun denen, die außen geblieben, daß du hier im Chore der Seraphim warest, zu den Bürgern des Himmels gehörtest, mit den Engeln sangest, mit dem Herrn im Gebete gesprochen und dich mit Christus vereiniget hast. Sind wir so selber in der rechten Verfassung, so haben wir nicht nöthig, mit langen Worten die Abwesenden zum Kirchenbesuche zu ermahnen, vielmehr werden sie schon aus dem großen Nutzen, der uns zu Theil wurde, den Verlust ermessen, den sie sich zugefügt haben, und fortan schnell zur Kirche eilen, um auch dieser Vortheile theilhaftig zu werden. Wenn sie die Schönheit eurer Seele schon aus eurem Aeußeren hervorstrahlen sehen, so müssen sie, wenn

sie auch noch so unempfindlich wären, doch gewiß von Sehnsucht nach gleicher Schönheit entzündet werden. Laßt uns darum den innerlichen Menschen ausschmücken und das, was wir hier in der Kirche gehört haben, auch außerhalb derselben in Ausübung bringen! Gleichwie ein Kämpfer von dem, was er in der Fechtschule gelernt hat, bei dem wirklichen Kampfe eine Probe ablegt, so müssen wir bei den Geschäften des Lebens zeigen, was wir hier in der Kirche gelernt haben. [1]) Amen.

62.

XXIII. Sonntag nach Pfingsten.

Der Anblick des vielen Unglückes in der Welt darf unseren Glauben an die göttliche Vorsehung nicht schwächen.

Unser Leben auf Erden ist voll Störungen und unser Wandel voll Tumult und Unruhe. Das ist wahr, meine Geliebten; allein dieß ist es doch nicht, was uns so elend und unglücklich macht. Unser Unglück kommt vielmehr daher, daß wir diese Unruhen und Störungen, welche entweder verringert oder ohne Kummer ertragen werden könnten, nicht zu besiegen trachten, sondern den Muth gänzlich sinken lassen und so unser ganzes Leben in einer beständigen Traurigkeit

---

1) Aus der Rede in illud, si esurierit inimicus etc. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 157—164.

zubringen. Der Eine klagt über Armuth, der Andere über Krankheit, wieder ein Anderer über eine Last von Sorgen, über sein Hauswesen und über seine Kinder, ein Anderer darüber, daß er keine Kinder hat. Siehe nur, wie weit die Thorheit geht! Wir klagen ja nicht über einerlei Dinge, sondern oft gerade über die entgegengesetzten. Wären aber die Dinge an sich selbst Ursache unserer Klagen, so könnten wir nicht über Entgegengesetztes jammern; wäre z. B. die Armuth an sich ein großes und unerträgliches Uebel, so würde der Reiche niemals klagen dürfen; wäre die Kinderlosigkeit an sich ein Uebel, so müßten die, welche viele Kinder haben, stets vergnügt sein. Wäre es an sich ein wünschenswerthes Gut, die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt oder des Staates zu verwalten, Ehrenstellen zu begleiten und viele Untergebene zu haben, so müßte das Privatleben, das in aller Ruhe dahinfließt, gemieden und von Allen gehaßt werden. Jetzt aber, da wir sehen, daß die Reichen ebenso klagen wie die Armen, ja oft noch mehr als diese, der Beamte und Vorgesetzte ebenso wie der Untergebene, und der Vater vieler Kinder ebenso wie der kinderlose; so wollen wir nicht die Dinge an sich für die Ursachen der menschlichen Klagen halten, sondern die Menschen selbst müssen Schuld sein, welche sich in ihre Umstände und Lagen nicht gehörig schicken und sich nicht vom Kummer zu befreien wissen. Die Unruhen und Störungen des Lebens kommen also nicht vom Glückswechsel her, sondern die Ursache davon liegt in uns selbst und in unserer Gemüthsverfassung. Ist diese in gutem Zustande, so mögen sich tausend Stürme von allen Seiten gegen uns erheben, wir werden doch wie in einem ruhigen und sicheren Hafen sein. Und andererseits, wenn sich unsere Seele schlimm befindet, so mag uns Alles

noch so gut gehen, wir gleichen dann doch den Schiffbrüchigen. Die Erfahrung lehrt dieses selbst am menschlichen Körper. Wer einen kräftigen tüchtigen Körper hat, der mag noch so sehr mit Witterungswechsel u. dgl. zu kämpfen haben, er wird dennoch nicht blos gesund bleiben, sondern durch die Uebung und die Gewöhnung an schlimmere Witterung nur noch stärker und gesunder werden. Hat aber Jemand einen schwachen Körper, so mag die Witterung die vortrefflichste sein, er wird dennoch sich nicht wohl befinden, indem er wegen seiner eigenen Schwäche sogar bei der frischesten Luft Schmerzen leidet. Das Gleiche sehen wir auch bei den Speisen. Haben wir einen starken und kräftigen Magen, so mögen wir was immer genießen, wenn es auch hart und schwer zu verdauen ist, der kräftige Magen wird es doch in reinen Saft umgestalten, und die schlechte Beschaffenheit der Speise besiegen. Wenn aber die Kraft des Magens erschlafft und erlahmt ist, so magst du ihm die beste Speise geben, er wird sie verderben und ungesunde Säfte daraus bereiten, indem seine eigene schlimme Beschaffenheit die Güte jeder Speise verderbt.

Darum, Geliebte, wenn wir eine Unordnung in der Welt wahrnehmen, so wollen wir die Schuld davon nicht auf Gott schieben; denn das hieße ja nicht ein Heilmittel für die Wunde suchen, sondern neben der Wunde noch eine zweite Wunde machen. Laßt uns die Regierung der Welt auch nicht den bösen Geistern zuschreiben und nicht glauben, es gebe keine göttliche Vorsehung, sondern der Zufall oder das unabänderliche Schicksal regiere Alles. Das sind Lästerungen, und die Unordnung und Verwirrung liegt nicht im Laufe der Dinge selbst, sondern in dem kranken Gemüthe. Ist nämlich unsere Seele krank, so mag ihr tausend und tau-

sendmal Ordnung in der Welt aufstoßen, so lange sie die eigene Unordnung und Störung nicht besiegt hat, wird sie alle jene Ordnung in der Welt nicht bemerken. Ein krankes Auge wird am hellen Mittag Alles für Finsterniß halten, Eins für das Andere ansehen und von den Sonnenstrahlen keinen Nutzen haben; ein gesundes und kräftiges Auge dagegen wird auch am Abende noch den Körper sicher und ohne Anstoß zu leiten vermögen. Ebenso verhält es sich mit dem Auge unseres Geistes. So lange es gesund ist, so lange wird es auch da Ordnung und Schönheit in der Welt sehen, wo Unordnung und Verwirrung zu sein scheint. Ist aber das Auge unseres Geistes krank, dann magst du es in den Himmel blicken lassen, es wird auch dort viel Unordnung und Verwirrung zu entdecken glauben. Daß dem aber so sei, wie ich sage, dafür kann ich belegende Beispiele aus alter und neuer Zeit aufführen. Wie Viele z. B. tragen die Armuth sehr leicht, und preisen noch dabei unaufhörlich den Herrn dafür?[1]) Wie Viele dagegen leben in Reichthum und Ueberfluß, und danken Gott doch nicht dafür, sondern lästern ihn sogar? Wie Viele klagen gegen die göttliche Vorsehung, obgleich sie doch keine Noth leiden? Wie Viele brachten ihr Leben unschuldiger Weise im Gefängnisse zu, und waren bei all diesem Elend freudiger, als Andere, die ein Leben ohne Furcht und in aller Sicherheit führten? Du siehst also, daß der Zustand der Seele und der eigene Geist des Menschen, nicht aber die äußern Dinge daran Schuld sind, wenn wir in der Welt Unordnung und Unglück, oder Glück und Ordnung erblicken. Darum, wenn wir für das Wohl unserer Seele besorgt wären, so würden

---

1) Z. B. fromme Klosterleute.

wir nichts von Unordnung, Verwirrung und Uebel wissen, wenn auch die Angelegenheiten unseres Lebens ärger als ein Meereswirbel zu oberst und zu unterst gekehrt wären. Wofür denn, sage mir, hat Paulus Gott gedankt? Er war Einer von denen, die am trefflichsten gelebt und alle Zeit in Tugend zugebracht haben. Kein Mensch unter der Sonne war gerechter, als er, aber auch kein Mensch hat mehr als er zu leiden und zu dulden gehabt. Aber obgleich er viele Sünder sah, die in Wohlstand und Ueberfluß lebten und alle Glücksgüter genossen, so dankte er doch seinem Gotte, und ermahnte alle Andern, ein Gleiches zu thun. Auf ihn blicket hin, Geliebte! Und wenn du siehst, wie der Sünder glücklich ist, wie er sich aufbläht, seine Gegner niederdrückt, sich an denen rächt, die ihm zuwider sind, und doch stets straflos bleibt, wie ihm von allen Seiten Geld und Güter zuströmen, wie Alle ihn ehren und ihm schmeicheln, während bei dir überall das Gegentheil statt hat und Kränkung, Verleumdung und Bosheit dich quälen; so glaube doch nicht, daß die Vorsehung nicht über dir wache, sondern blicke auf den heil. Paulus hin, der sich in der gleichen Lage befand, richte dann dein Gemüth wieder auf, komme wieder zu dir selbst und verfalle nicht in Muthlosigkeit. Beurtheile den Freund oder Feind Gottes nicht nach dem irdischen Glück oder Unglück; sondern wenn du einen Menschen siehst, der rechtschaffen lebt, von Leidenschaften frei ist und der Frömmigkeit nachstrebt, so preise ihn selig und halte ihn für glücklich, wenn ihn auch tausend Bande fesseln, wenn auch ein Kerker seine beständige Wohnung ist, wenn er auch unwürdigen Tyrannen dienen muß, wenn er auch von Armuth gedrückt wird, oder in den Bergwerken arbeiten oder was immer leiden muß. Er ist glücklich, wenn ihm auch die

Augen ausgestochen werden, und selbst wenn er auf den Scheiterhaufen geworfen und sein Leib langsam getödtet wird. Siehst du hingegen einen Andern ein üppiges und sündhaftes Leben führen, und er mag aller irdischen Ehren genießen, ja sogar auf einem Königsthrone sitzen, mit der Krone geschmückt und in Purpur gekleidet, und über die ganze Welt herrschen; du mußt ihn dennoch beweinen und ihn wegen seiner Sünden für unglücklich halten. Ein Mensch, der so beschaffen ist, ist unglücklich, wenn er auch über die ganze Welt zu gebieten hätte. Oder was nützt ihm denn all sein Vermögen und Reichthum, wenn er an Tugend der Aermste unter Allen ist? Was hilft es ihm, über so Viele zu herrschen, wenn er nicht sich selbst und seine Begierden zu beherrschen vermag? Wenn wir sehen, daß der Körper eines Menschen unwohl ist, am Fieber, oder an Fußschmerzen, oder an Schwindsucht leidet, oder von einem andern unheilbaren Uebel ergriffen ist, so weinen wir über diesen Menschen und halten ihn für unglücklich, wenn er auch noch so reich ist; ja, je reicher er ist, desto unglücklicher scheint er uns, denn die Empfindung der Schmerzen ist dann am stärksten, wenn man im Ueberfluß leben könnte. Wem die Armuth den Genuß der Vergnügungen versagt, der hat im Unglücke den nöthigen Trost; wer dagegen alle Vergnügen genießen könnte, und nur durch Unwohlsein daran gehindert ist, der leidet um so mehr Schmerz. Wäre es nun nicht höchst thöricht, denjenigen, der von einer leiblichen Krankheit befallen ist, für unglücklich zu halten, selbst wenn er reich ist, dagegen denjenigen, der an der Seele krank ist, die doch das Höchste und Kostbarste genannt werden muß, diesen für glücklich zu halten wegen eines Bischen Geldes, oder wegen vergänglicher Ehre, oder wegen irgend eines der Güter, die

er nicht ins Jenseits mitnehmen kann, und die uns oft vor dem Ende dieses Lebens schon verlassen? Ich bitte euch, sollen denn solche Dinge für euch Ursache zu Unruhe und Störungen sein? Um solcher Dinge willen wagen Manche, über Gott zu klagen; um solcher Kleinigkeiten willen wollen sie die Vorsehung und göttliche Weltregierung läugnen! Wenn sie wüßten, daß in diesem Leben nichts gut ist, als die Tugend, nicht Reichthum, nicht Geld, nicht Gesundheit, nicht Macht noch irgend etwas Anderes, und nichts in diesem Leben wahrhaft böse ist, als die Sünde und Schlechtigkeit allein, nicht Armuth oder Krankheit, oder Mißhandlung oder Verleumdung, oder sonst etwas von dem, was man gewöhnlich Unglück nennt, wenn sie dieß wüßten, so würden sie gewiß niemals so sprechen, wie oben gesagt worden ist, daß es keine Vorsehung gebe, würden niemals muthlos werden, niemals denjenigen selig preisen, den sie bejammern sollten, und niemals den bejammern, den sie glücklich zu preisen hätten. Wegen eines wohlgenährten Leibes, wegen reichlicher Speise und vielen Schlafes einen Menschen glücklich preisen, heißt von ihm wie von einem unvernünftigen Geschöpfe sprechen, denn das Glück der Thiere besteht in diesen Dingen. Ja sogar für viele Thiere ist das Wohlleben und der Müßiggang sehr verderblich. Wenn nun diese Dinge sogar für unvernünftige Thiere, deren Glück blos in körperlichem Wohlsein besteht, schädlich sind, sollen wir denn bei Menschen, deren ganze Würde in dem Adel der Seele liegt, solche Dinge für Vorzüge halten, und uns nicht vielmehr vor dem Himmel und vor den Engeln schämen, die unserer Seele verwandt sind? Schämst du dich nicht vor der Beschaffenheit und Gestalt deines eigenen Leibes? Gott hat uns ja nicht die nämliche Gestalt des Leibes gegeben, wie

den unvernünftigen Thieren, sondern einen solchen Leib, wie er passend war, um einer vernünftigen und unsterblichen Seele zu dienen. Warum hat Gott die Augen aller Thiere der Erde zugewendet, dein Auge, o Mensch, aber dem Haupte, wie dem Gipfel einer Festung eingefügt? Ist es nicht deßhalb geschehen, weil jene nicht zu dem Himmel, mit dem sie keine Gemeinschaft haben, emporzublicken brauchen, du aber von Gott und der Natur das Gesetz empfangen hast, hauptsächlich nach Oben zu blicken? Warum hat Gott deinen Leib aufrecht gebildet, während er den der Thiere zur Erde hinwendete? Ist es nicht wieder aus demselben Grunde geschehen, und gibt er dir nicht in dieser Gestaltung die Lehre, daß du mit der Erde keine Gemeinschaft haben und an den irdischen Dingen nicht hängen sollest? Laß uns also an unserem eigenen Adel nicht zum Verräther werden, und nicht herabsinken zur Würdelosigkeit der Thiere, damit nicht auch von uns die heil. Schrift sage: „der Mensch war in Ehren, aber er kannte seine Würde nicht.“ [1]) Denn die Glückseligkeit in Wohlleben, Reichthum und Ansehen, überhaupt in irdische Güter setzen, das paßt nicht für Menschen, welche ihren Adel kennen, sondern das paßt nur für solche, die sich den Thieren gleich gemacht haben. Aber es sei ferne, daß in dieser Versammlung, in diesem gottseligen Chore und heiligen Schauplatze solche Menschen seien! Darum hören wir ja so oft das göttliche Wort, damit wir mit demselben, wie mit einem Messer die wilden Leidenschaften der Seele abschneiden, fruchtbare Bäume werden und zeitige Früchte tragen sollen, die in der königlichen Scheune aufbewahrt werden und dem Herrn, der unsere Seelen bebauet, Ehre,

---

1) Psalm 48, 21.

uns aber das ewige Leben bringen, dessen wir Alle theilhaftig werden möchten durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste Ehre sei in alle Ewigkeit! Amen.[1])

63.

XXIV. Sonntag nach Pfingsten.

Homilie über das sonntägliche Evangelium. Matth. 24, 15—34.

Nachdem Christus im Vorausgegangenen von dem Unglück, welches über Jerusalem kommen werde und davon gesprochen hatte, daß die Apostel alle Hindernisse besiegen und in der ganzen Welt das Evangelium verkündigen würden, wendet er sich wieder zur Beschreibung des Elendes, welches die Juden treffe, während die Jünger glänzend in der ganzen Welt predigen würden. „Wer dann in Judäa ist, sagt er, fliehe auf die Berge.“ Dann; wann? Wann dieß geschieht, wann der Gräul der Verwüstung am hl. Orte sein wird. Er versteht darunter wohl die römischen Kriegsheere. Dann, sagt er, fliehet, denn es ist keine Hoffnung der Rettung mehr da. Ehemals hatten sich die Juden in schweren Kriegen wieder erhoben, z. B. zu Zeiten des Sanherib und Antiochus. Die Heere waren bereits

---

1) Die erste Rede de fato. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 752—755. Einige haben die Aechtheit dieser Rede, aber ohne hinreichende Gründe, bezweifelt.

eingedrungen, der Tempel schon erobert, da erhoben sich die Makkabäer gegen den Feind und völlige Aenderung trat ein. Damit sie nun nicht Gleiches jetzt erwarten, schneidet er ihnen alle Hoffnung ab. Kaum das nackte Leben, sagt er, können sie retten. Deßhalb sollen die, welche auf dem Dache sind, nicht mehr in das Haus hinabsteigen, um die Kleider zu holen. Er weist damit auf das Unglück hin, dem man nicht entrinnen kann, und worin jeder, der darein kommt, nothwendig zu Grunde geht. Darum fügt er bei: „wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen," denn wenn die, welche in der Stadt sind, aus derselben fliehen müssen, so dürfen umsoweniger die, welche außen sind, wieder hinein gehen. „Wehe aber den Schwangeren und Säugenden," jenen, weil sie mit der Last ihres Leibes nicht so schnell fliehen können, diesen, weil sie von der Liebe zu ihren Säuglingen zurückgehalten werden und sie nicht mit retten können. Geld und Kleider im Stiche lassen, ist leicht; aber wer wird das zurücklassen, was ihm die Natur gegeben hat? Die Größe des Elends noch weiter zeichnend sagt der Herr: „betet, daß euere Flucht nicht in den Winter oder auf einen Sabbat fällt; denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird." Siehst du, daß er zu den Juden spricht und ihnen das Unglück schildert, das über sie kommen werde. Denn die Apostel waren damals, als Vespasian mit dem römischen Heere vor Jerusalem erschien, nicht mehr daselbst, und feierten auch die Sabbate nicht. Warum nicht im Winter oder am Sabbat? Nicht im Winter, wegen der schlimmen Jahreszeit, nicht am Sabbat, weil da das Gesetz einen weiteren Weg zu gehen, also weiter zu fliehen verbot. Und wenn Chri-

stus sagt: es sei nie eine größere Trübsal gewesen und werde nie größere sein, so ist das keine Uebertreibung. Wer die Bücher des jüdischen Geschichtschreibers Josephus Flavius liest, der damals lebte, wird sehen, daß es wahr ist. Und man sage nicht, er habe vielleicht falsch erzählt, um die Prophezeiung Christi als wahr darzustellen. Gewiß nicht; er war ja kein Gläubiger, sondern ein ganz eifriger Jude. Er erzählt aber, daß jenes Elend jegliches Trauerspiel übertroffen und kein Krieg jemals ein Volk in so hohem Grade unglücklich gemacht habe. So groß war die Hungersnoth, daß Mütter ihre Kinder verzehrten und sich um das Fleisch ihrer Kinder stritten, und daß Todte zerschnitten und verspeist wurden. Die Juden selbst müssen sagen, und noch mehr sagt es die Wahrheit, daß dieß schreckliche Unglück Judäa getroffen habe wegen der Ermordung Jesu Christi. Weil diese der größte Frevel war, der auf Erden begangen wurde, war jene Trübsal auch die größte, die je die Erde sah. „Und wenn jene Tage, sagt der Herr, nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden.“ Damit deutet er an, daß die Juden eine noch größere Strafe verdient hätten; unter jenen Tagen aber versteht er die Zeit der Belagerung, und will sagen: wenn der Krieg der Römer noch länger gedauert hätte, so wären alle Juden umgekommen. Und er meint nicht blos die Juden in Judäa, sondern auch die außerhalb dieses Landes, denn überall, wo sie immer lebten, wurden sie damals verfolgt und vertrieben, so sehr waren sie gehaßt.

Wen aber nennt Jesus in dieser Stelle „die Auserwählten“? Die Gläubigen, welche unter den Juden wohnten. Damit nämlich die Juden nicht sagen könnten, jenes Unglück

sei eine Strafe wegen der Predigt und Anbetung Christi, so zeigt der Herr, daß die Gläubigen nicht nur nicht Ursache jenes Unglücks für die Juden gewesen seien, daß vielmehr letztere gänzlich zu Grunde gegangen wären, wenn es keine Christen unter ihnen gegeben hätte. Denn wenn Gott den Krieg noch länger hätte dauern lassen, so wäre kein Jude übrig geblieben. Aber damit nicht mit den ungläubigen Juden die gläubig gewordenen aus ihnen zugleich umkämen, deßhalb hat Gott den Krieg abgekürzt. Und mit Beziehung hierauf sagt der Herr: „um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden." Er sagt dieß, um den mitten unter den Juden wohnenden Gläubigen einen Trost zu geben, damit sie nicht fürchten sollten, selber mit umkommen zu müssen. Wenn aber Gott solche Fürsorge für die Gläubigen hat, daß um ihretwillen sogar Andere gerettet wurden und um der Christen willen Juden am Leben blieben, welch große Ehre wird ihnen dann zur Zeit der Kronen (d. i. im Himmel) zu Theil werden? Und er tröstet sie nicht blos, sondern er lenkte sie auch allmählig von den jüdischen Gebräuchen ab; denn wenn der Tempel nicht mehr steht, so hört natürlich auch das Gesetz auf. Er sagt dieß aber nicht offen, sondern deutet es nur an, wenn er von dem Untergange Jerusalems spricht.

„Wenn alsdann Jemand zu euch sagt: siehe, hier ist Christus, oder dort, so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrthum geführet würden. Siehe, ich habe es auch vorausgesagt! wenn sie also zu euch sagen: siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es

nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet; ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohn sein." Nachdem Jesus vom Untergange Jerusalems gesprochen, lenkt er jetzt die Rede auf seine Wiederkunft und beschreibt den Jüngern die Zeichen derselben; doch nicht blos ihnen, sondern auch uns und allen künftigen Geschlechtern zum Nutzen. Er sagt „alsdann". Dieß „alsdann" will nicht sagen, daß das Folgende mit dem Vorausgegangenen der Zeit nach enge zusammenhänge, oder gleich darauf geschehe, sondern nur, daß es in Zukunft eintreten werde. Aehnlich hat er mit den Worten: „in jenen Tagen trat Johannes der Täufer auf," [1]) durchaus nicht die nächste Folgezeit angedeutet, sondern etwas was erst viele Jahre später geschah. Das „in jenen Tagen" bedeutet nicht die Zeit, wo das Vorausgegangene, sondern die, wo das Folgende geschah, das er eben erzählen wollte. Im Vorausgegangenen sprach er von der Geburt Christi, von der Ankunft der Magier und dem Tode des Herodes. Daran schließt er unmittelbar die Worte: „in jenen Tagen trat Johannes der Täufer auf," und er erzählt, was 30 Jahre später geschah. Diese Erzählungsweise findet sich oft in der hl. Schrift; und so läßt sie hier die ganze Zwischenzeit zwischen der Zerstörung Jerusalems und dem Weltende aus und berichtet das, was kurz vor dem Untergange der Welt sich ereignen werde. „Wenn alsdann Jemand zu euch sagt: siehe, hier ist Christus oder dort, so glaubet es nicht." Als er vom Untergange Jerusalems redete, sprach er auch von falschen Propheten, welche zur Zeit der Apostel die Leute verführen

---

1) Matth. 3, 1.

würden; aber als noch viel schlimmer schildert er die falschen Propheten, die kurz vor dem Weltuntergange auftreten würden; „sie werden große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrthum geführt würden." Hier redet er von dem Antichrist und seinen Dienern, von dem auch Paulus sagt: „seine Ankunft geschähe gemäß der Wirkung Satans mit allerlei Kraft, Zeichen und falschen Wundern, und mit allerlei Verführung für die, welche verloren gehen." [1]) Der Herr ermahnt zur Vorsicht. Er sagt: „geht nicht in die Wüste, geht nicht in die Kammern." Er sagt nicht: „geht hinaus zu ihm, aber glaubt ihm nicht;" sondern: „geht nicht hinaus," denn die List des Antichrist ist groß und durch Wunder unterstützt.

Weiterhin beschreibt er auch: wie er wieder kommen werde, in den Worten: „wie der Blitz von Osten ausgeht" u. s. f. Wie der Blitz. Er braucht also keinen Boten, keinen Herold, sondern in einem Augenblick wird er Allen auf der ganzen Welt erscheinen. Er sagt: „wo das Aas, da die Adler" und deutet damit an, daß die Engel, Martyrer und Heiligen alle ihn umgeben werden. Weiterhin erwähnt er schreckliche Zeichen. „Sogleich nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden." Unter den Tagen der Trübsal meint er die des Antichrists und seiner Lügenpropheten, denn eine große Trübsal ist es, daß so viele verführt werden. Aber diese Trübsal wird nicht lange dauern. Denn wenn schon der jüdische Krieg wegen der Auserwählten abgekürzt wurde, so noch mehr um ihretwillen diese Trübsal. Darum sagt er: „sogleich", denn es wird

---

1) II. Theſſ. 2, 9. 10.

fast Alles auf einmal geschehen. Kaum werden der Antichrist und seine Propheten aufgetreten sein, und auch Christus wird erscheinen. „Die Sonne wird verfinstert werden;" das heißt nicht: sie wird zerstört, sondern: sie wird überwunden werden von dem Glanze seiner Ankunft. „Und die Sterne werden vom Himmel fallen," denn sie sind alsdann unnöthig, da es keine Nacht mehr gibt. [1]) „Und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden," mit Recht, wenn sie eine so große Veränderung wahrnehmen. Denn wenn die Engel, wie Hiob sagt, [2]) damals, als die Sterne geschaffen wurden, erstaunten und den Herrn lobten, so werden sie um so eher staunen, wenn sie eine so große Veränderung und die ganze Welt vor dem Richterstuhle Gottes erblicken, und ihre Mitdiener (die Menschen) mit Strafe belegt sehen. „Dann wird das Zeichen des Menschensohns am Himmel erscheinen," d. i. das Kreuz, glänzender als die Sonne. Die Sonne wird verdunkelt werden, aber das Kreuz wird glänzen, weil es heller ist als die Strahlen der Sonne. Und dieß Zeichen erscheint, um die Unverschämtheit der Juden ganz und gar zu Schanden zu machen. „Und die Stämme Israels werden weheklagen," wenn sie das Kreuz sehen, weil sie aus seinem Tode keinen Nutzen gezogen, und weil sie ihn, den sie hätten anbeten sollen, gekreuzigt haben. Nachdem er aber des Kreuzes erwähnt, fügt er bei: „und sie werden den Sohn Gottes kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." Er will sagen: glaube nicht, daß bei der Wiederkunft Christi etwas Trauriges sei, weil du vom

---

1) Chrysostomus spricht nach der Naturkunde jener Zeit.
2) Hiob 38, 7.

Kreuze gehört hast; vielmehr wird er mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen. Das Kreuz aber trägt er, damit durch es die Sünden jener von selbst verurtheilt würden; ähnlich, wie ein Gesteinigter die Steine zeigen würde und die blutbefleckten Kleider. Und er kommt in einer Wolke, wie er in einer Wolke zum Himmel fuhr. Dieß sehend, werden die Stämme wehklagen. Und ihr Unglück wird nicht blos in Thränen bestehen, sondern sie werden weinen, weil sie sich selbst das Urtheil sprechen, sich selber verdammen müssen. „Und er wird seine Engel mit den Posaunen senden mit großem Schalle, und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen." Wenn du dieß höreſt, denke an diejenigen, welche der Strafe harren; auch dieß zu hören, wird für sie eine Strafe sein. — Aber warum ruft er sie durch Engel, da er doch, wie gesagt, plötzlich wie ein Blitz Allen erscheinen wird? Um sie, die Auserwählten, auch dadurch zu ehren. Paulus sagt: „sie werden in Wolken entrückt werden." [1]) Er sagt dieß, wo er von der Auferstehung spricht und fügt bei: „der Herr wird, wenn der Befehl ergeht, wenn der Erzengel ruft, herabsteigen vom Himmel." [2]) Bei der Auferstehung also werden die Engel die Gerechten sammeln und die Gesammelten in den Wolken entführen, und dieß wird Sache eines Augenblicks sein.

Und was sollen Posaunen und Schall? Zur Erweckung, zur Erzeugung von Freude, aber auch zur Erzeugung des Schmerzes bei den Verworfenen. Wehe uns an jenem schrecklichen Tage! Während wir uns freuen sollten, den Schall der Posaunen zu hören, sind wir beim Gedanken

1) I. Theſſ. 4, 16. — 2) I. Theſſ. 4, 15.

daran voll Jammer und Niedergeschlagenheit. „Ich bin gekommen, zu dienen, nicht bedient zu werden," sagt Christus; [1]) ich bin dir Freund, bin dein Haupt, bin dir Bruder, Schwester, Mutter, Alles, und will nichts, als daß du auch mein Freund seiest. Ich bin arm um deinetwillen, Bettler um deinetwillen, bin gekreuzigt worden um deinetwillen, bin ins Grab gelegt worden um deinetwillen, im Himmel bitte ich für dich bei dem Vater und kam auf die Erde als dein Fürbitter beim Vater. Du bist mir Alles: Bruder, Miterbe, Freund, Glied. Was verlangst du noch mehr? Warum stoßest du den zurück, der dich so sehr liebt? Warum arbeitest du nur für diese Welt? Warum gießest du Wasser in ein bodenloses Faß? Denn dieß thut, wer für das gegenwärtige Leben arbeitet. Warum willst du das Feuer pressen und die Luft schlagen? Warum vergeblich laufen? Alles hat sein Ende; zeige mir nun auch das Ende deines Eifers für die Welt. Aber du kannst es nicht. Alles ist eitel. Gehen wir zu den Gräbern; zeige mir deinen Vater, zeige mir deine verstorbene Frau. Wo ist der, der goldgestickte Kleider trug, auf prächtigem Wagen saß, Gewalt über Leben und Tod hatte? Ich sehe nichts als Gebein und Würmer. Alles jenes ist Staub und Traum und Schatten, ein bloßes Bild; ja nicht einmal ein Bild. Und wollte Gott, damit wäre das Uebel zu Ende. Ehre und Wohlleben und Reichthümer sind allerdings hier nur ein Schatten, aber was mit ihnen zusammenhing, aus ihnen folgte, Geiz, Unzucht, Ehebruch u. dgl., das ist kein Schatten, sondern das ist im Himmel aufgeschrieben, seien es Worte oder Werke. Mit welchen Augen werden wir auf Christus blicken können am Tage des Gerichtes?

1) Matth. 20, 28.

Christus führt weiterhin das Gleichniß vom Feigenbaume an, um die Zeit anzudeuten. Wie der Sommer nahe ist, wenn die Blätter des Feigenbaumes wachsen, so sei, sagt er, das Weltende nahe, wenn die falschen Propheten und der Antichrist kommen und sich jene Zeichen ereignen. Zugleich deutet er damit an, daß das jenseitige Leben den Gerechten der geistige Sommer sei, während auf die Sünder der Winter warte. Er sagt weiter: „dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dieses geschieht.“ Was meint er unter: „alles dieses.“ Sowohl das was Jerusalem betraf, die Kriege, Hunger, Pest, Erdbeben, falsche Christi, falsche Propheten und Ausbreitung des Evangeliums in der ganzen Welt; aber auch alles Andere, was wir oben aufzählten, und was sich begeben sollte bis zur Wiederkunft Christi. Allein wie konnte er dann sagen: „dieses Geschlecht.“ Er meint damit nicht die damals Lebenden, sondern das Geschlecht der Gläubigen, denn die hl. Schrift gebraucht das Wort Geschlecht nicht blos um einen gewissen Zeitabschnitt hervorzuheben, sondern auch um die Art und Weise der Frömmigkeit und des Wandels auszudrücken, z. B. wenn der Psalmist sagt:[1] „dieß ist das Geschlecht derjenigen, welche Gott suchen.“ Jerusalem, will Christus sagen, wird zu Grunde gehen und ein großer Theil der Juden umkommen, aber das Geschlecht der Gläubigen wird bleiben, nicht überwältigt durch Hunger und Pest, Erdbeben und Kriege, falsche Propheten und Betrüger. Endlich, um sie noch mehr im Glauben zu stärken, fügt er bei: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen,“ d. h. eher werden Himmel und Erde, die doch so fest sind, ver-

1) Psalm 23, 6.

nichtet werden, als daß von meinen Worten etwas vergehe. Er will damit zugleich andeuten, daß die Kirche, die er gegründet, erhabener und dauernder sei, als Himmel und Erde, er aber als Schöpfer der ganzen Welt, der Herr und Gebieter Himmels und der Erde sei. [1])

---

1) Aus der 76sten und 77sten Homilie in Matth. Opp. ed. *Montf.* T. VII, p. 731 sqq.

Anhang.

Zwölf weitere Predigten des h. Chrysostomus bei verschiedenen Festen und Veranlassungen.

1.

Rede des heiligen Chrysostomus bei seiner Priesterweihe.

Es ist also wirklich wahr, was sich mit mir zugetragen hat! Und was geschehen ist, ist wirklich geschehen, und wir täuschen uns nicht! Es ist nicht Nacht und nicht blos ein Traum, sondern es ist wahrhaftig heller Tag und wir wachen Alle! Und wer sollte es glauben, daß am hellen Tage, wo die Menschen wachen und munter sind, ein so geringer und unbedeutender Jüngling zu einem solchen Gipfel der Würde erhoben werden konnte? Solche Dinge geschehen sonst nur Nachts im Traume. Manche, die krüppelhaft und bettelarm sind, dünken sich im Schlafe schön und wohlgestaltet, und glauben, an einer königlichen Tafel zu sitzen. Aber es ist nur Traum und Täuschung. Denn so sind die Träume beschaffen, sie sind wundersame Betrüger, und freuen sich, uns durch seltsame Blendwerke täuschen zu können. Aber von all dem, was sie uns vorspiegeln, geht nichts in Erfüllung und in Wirklichkeit über. Im vorliegenden Falle dagegen hat sich Alles wirklich zugetragen und ist Alles in Wahrheit geschehen und vollzogen worden, wie ihr sehet, obgleich es noch unglaublicher scheint, als ein Traum. Eine so große und reichbevölkerte Stadt, eine so ansehnliche und

große Gemeinde bekümmert sich um meine geringe Person, als ob sie etwas Großes und Bewunderungswürdiges von mir hören könnte. Wenn auch meine Rede wie ein nieversiegender Strom fließen und aus meinem Munde Bäche von Worten entspringen würden, aus Furcht vor einer so großen Versammlung würde dieser Fluß doch alsbald versiegen und jene Bäche vertrocknen. Nun aber, da mir nicht Ströme, ja nicht einmal Bäche, sondern kaum einige Tropfen Beredsamkeit zu Theil geworden sind, wie sollte da nicht dieses Wenige versiegen und aus Furcht vertrocknen, und mir dasselbe begegnen, was sich zuweilen mit dem Leibe ereignet? Und was ist dieß? Oft halten wir etwas in der Hand und umschließen es mit den Fingern, lassen es aber doch aus Schrecken wieder fallen, indem die Nerven und Sehnen durch Angst erschlaffen und die Kraft des Körpers erlahmet. Ebenso, fürchte ich, könnte es heute meiner Seele begegnen, daß nämlich alle Gedanken, die ich zusammengebracht, so klein und unbedeutend sie auch sind, mir aus Beängstigung wieder entfallen, meinem Gedächtniß entschwinden und meinem Geiste, ihn leer zurücklassend, enteilen. Darum bitte ich euch alle, Hohe und Niedere, Obrigkeiten und Untergebene, daß ihr durch euer Gebet für mich mir ebensoviel Muth machen möget, als ihr mir durch eure Anwesenheit Beängstigung verursachet, und daß ihr denjenigen, der „den Verkündigern seiner Freudenbotschaft Kraft der Worte gibt,“ [1] auch für mich anfleht, damit er auch meine Lippen öffne und seine Worte in meinen Mund lege. Für so viele und so angesehene Zuhörer kann es ja nicht schwer sein, die in Furcht aufgelöste Seele eines Jünglings wieder zu festigen,

---

1) Psalm 67, 12.

und die Gerechtigkeit fordert es von euch, mir diese Bitte zu gewähren, weil ich um euretwillen diese Laufbahn unternommen. Die Liebe zu euch hat mich dazu vermocht, denn sie ist eine gewaltige Herrscherin, sie hat mich, im Reden Ungeübten, zum Reden gezwungen und in die Rennbahn des Lehramts versetzt, obgleich ich bisher an solche Kämpfe nicht gewöhnt, ruhig und zufrieden unter den Zuhörern saß. Aber wer könnte so ungefällig und unlenksam sein, daß er sich nicht gedrungen fühlen müßte, zu einer so liebevollen und so hörbegierigen Versammlung zu sprechen, wenn er auch keine Beredsamkeit besitzt?

Ich wollte nun heute, da ich zum erstenmale in der Kirche sprechen will, die Erstlinge meines Mundes demjenigen widmen, der mir die Zunge verliehen hat. Und dieß geziemt sich in der That. Denn man muß Gott dem Herrn nicht blos die Erstlinge der Tenne und Kelter, sondern auch die der Worte darbringen, und zwar diese Erstlinge noch viel mehr, als die der Garben. Die Frucht der Rede ist ja in viel höherem Grade, als die des Feldes, unser Eigenthum, und dem Herrn, der geehrt werden soll, auch viel angenehmer. Trauben und Aehren nämlich läßt die Erde hervorsprossen und der Regen gibt ihnen ihr Wachsthum, während die Hände der Menschen sie nur zu pflegen vermögen; das dem Herrn gewidmete Lob dagegen sproßt aus der eigenen Frömmigkeit unserer Seele hervor, erhält vom guten Gewissen sein Wachsthum und wird von Gott in die himmlischen Scheunen gesammelt. Um wie viel nun die Seele edler ist als die Erde, um so viel ist auch die Frucht der Seele edler und werthvoller, als die des Erdbodens. Darum gibt ein großer und bewunderungswürdiger Prophet, ich meine den Hosea, jenen, die Gott beleidigt haben und

ihn wieder versöhnen wollen, den Rath, nicht etwa Heerden von Opferthieren darzubringen, noch so und so viele Maaße von Opfermehl, noch Turteltauben, noch andere Tauben, noch sonst irgend etwas dieser Art, sondern etwas ganz Anderes sollen sie bringen. Und was denn? „Bringet," sagt er, „Worte mit." [1]) Aber du fragst vielleicht: „was sollen denn Worte für ein Opfer sein?" Sie sind, Geliebter, das größte, das heiligste und das Gott angenehmste Opfer. Wer sagt dieß? Derjenige sagt es, der es selbst am Besten wußte, der große und herrliche David. Als er einst wegen eines im Kriege erfochtenen Sieges Gott dem Herrn ein Dankopfer darbrachte, sprach er: „ich will preisen den Namen Gottes mit Gesang, und ihn verherrlichen mit Lob." [2]) Zugleich zeigte er auch den Vorzug eines solchen Opfers und sprach: „das wird Gott mehr gefallen, als ein junges Kalb, dem Hörner und Klauen wachsen." [3])

Solche Opfer (der Worte) wollte nun auch ich heute bringen, und den geistigen Altar mit solchen Schlachtopfern röthen. Aber was soll ich beginnen? Der weise Sirach heißt mich verstummen und schreckt mich, wenn er sagt: „Lob in dem Munde des Sünders ist unschön." [4]) Gleichwie es bei den Kränzen nicht schon genug ist, wenn die Blumen rein sind, sondern auch die Hand rein sein muß, welche sie windet, ebenso verhält es sich bei den Lobpreisungen Gottes. Nicht nur die Worte müssen fromm, sondern auch das Herz muß rein sein, welches solche Lobgesänge anstimmt. Meine Seele aber ist unheilig und voll Sünden, und wer so beschaffen ist, den heißt nicht nur Sirach verstummen, sondern

---

1) Hosea 14, 3. — 2) Psalm 68, 31. — 3) Psalm 68, 32. — 4) Sirach 15, 9.

in noch viel früheren Zeiten hat dieselbe Vorschrift schon der Psalmist gegeben. David nämlich hat dieß befohlen, wenn er sagte: „lobet den Herrn vom Himmel her, lobet ihn in den Höhen,“ [1]) und wenn er beifügte: „lobet ihn auf der Erde.“ [2]) Er ruft damit die Geschöpfe auf, sowohl die auf als die über der Erde, die sinnlichen und reingeistigen, die sichtbaren und unsichtbaren, die im Himmel und außer dem Himmel, bildet aus ihnen allen einen Chor, und ermahnt sie, den König des Weltalls zu lobpreisen. Nur ein Geschöpf nannte er nicht, nur Einen hat er ausgeschlossen, — nämlich den Sünder. Damit euch aber das, was ich sage, noch deutlicher werde, will ich euch den Anfang des betreffenden Psalmes vorlesen. Er lautet: „lobet den Herrn vom Himmel her, lobet ihn in den Höhen! Lobet ihn alle seine Engel, lobet ihn alle seine Mächte.“ [3]) Siehst du, wie die Engel und Erzengel, die Cherubim und Seraphim und alle himmlischen Mächte ihn loben? Aber siehst du irgendwo einen Sünder darunter? Gewiß nicht, denn wie könnte man einen Sünder unter den Himmlischen sehen? Ich will dich aber auf die Erde führen und dir die andere Hälfte des Gott lobpreisenden Chores zeigen, und du wirst den Sünder auch da nicht erblicken. Der Psalmist sagt: „Lobet den Herrn auf der Erde, ihr Drachen und alle Tiefen, ihr wilden Thiere und alles Vieh, Gewürme und Vögel.“ [4])

Ich schweige nicht umsonst, nachdem ich diese Worte ausgesprochen, sondern die Gedanken meiner Seele sind von Furcht betäubt, und ich möchte vor Bitterkeit weinen und

---

1) Psalm 148, 1. — 2) Psalm 148, 7. — 3) Psalm 148, 1. 2. — 4) Psalm 148, 7 und 10.

tief aufseufzen. Denn, sage mir, was kann es Jammervolleres geben, als einen Sünder? Skorpionen und Drachen werden aufgerufen, ihren Schöpfer zu lobpreisen, nur der Sünder allein wird von diesen heiligen Chören ausgeschlossen. Und das mit Recht. Denn die Sünde ist ein boshaftes und ungezähmtes Thier, das sein Gift nicht blos über den Leib eines anderen Geschöpfes, sondern sogar über das Lob Gottes ausgießt, denn „euretwegen," sagt die heilige Schrift, „wird der Name Gottes unter den Heiden gelästert." [1]) Darum verbannt der Prophet den Sünder aus der Welt als aus einem heiligen Lande, und weist ihn über ihre Gränzen hinaus. Gleichwie ein guter Musiker eine übelklingende Saite von seiner guttönenden Zither abreißt, damit die Harmonie der andern Töne nicht gestört werde, und gleichwie der geschickte Arzt ein faules Glied abschneidet, damit es nicht die übrigen gesunden Glieder anstecke und verderbe, so machte es auch der Prophet, indem er den Sünder wie eine falsche Saite oder wie ein faules Glied von der ganzen übrigen Schöpfung trennte und abschnitt.

Was soll ich nun thun, der ich wegen meiner Sünden abgeschnitten bin von dem Chore derjenigen, die Gott loben dürfen? Ich muß schweigen. Muß ich aber ganz schweigen, und wird es mir Niemand erlauben, meinen Herrn mit Lobgesängen zu preisen? Soll ich umsonst um euer Gebet nachgesucht, umsonst euren Beistand angefleht haben? Nein, nicht umsonst, das sei ferne! Denn ich habe eine andere Art des Lobes gefunden, ich habe sie gefunden, indem euer Gebet mitten in meiner Verlegenheit mir wie ein heller Blitz leuchtete, — ich will nämlich meine Mitknechte loben. Denn

1) Jesaias 52, 5. Röm. 2, 24.

ich darf, wenn auch nicht Gott, doch die Diener Gottes loben, lobe ich aber sie, so fällt Ruhm und Lob auf den Herrn selbst zurück. Daß dieß so sei, und daß Gott selbst dadurch gelobt werde, das sagt uns Christus mit den Worten: „es leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.“ [1]) Siehe, es gibt also auch eine zweite Art des Lobes, und diese ist selbst dem Sünder erlaubt und gestattet.

Wen soll ich also, wen soll ich unter unseren Mitknechten loben? Wen anders, als den allgemeinen Lehrer unseres Vaterlandes, unseren Bischof, welcher eben dadurch, daß er der Lehrer unserer Stadt ist, auch Lehrer der übrigen Christenheit wird. Gleichwie er nämlich euch lehrt, um der Wahrheit willen den Tod zu verachten, so lehret wiederum ihr Andere, wie man eher das Leben als die Frömmigkeit aufgeben müsse. Soll ich nun ihm Kränze des Lobes flechten? Ich wollte es zwar, aber ich sehe da vor mir ein Meer von unermeßlicher Tiefe, und fürchte wenn sich meine Rede auf den Grund desselben wagt, möchte sie zu schwach sein, wieder emporzukommen. Ich müßte da alle seine alten löblichen Thaten erzählen, seine Reisen, seine Wachen, seine Sorgen, seine Kenntnisse, seine Kämpfe, seine Siege auf Siege, seine Triumphe auf Triumphe, lauter Dinge, welche nicht blos für meine, sondern für jede menschliche Zunge zu schwer sind, und wozu eine apostolische, vom Geiste geleitete Stimme gehören würde, welche Alles zu sagen und auszusprechen vermöchte. Ich will darum dieß übergehen und etwas wählen, wobei ich sicherer gehe, etwas, das ich auch mit einem kleinen Kahne überschiffen kann. Ich will nämlich

1) Matth. 5, 16.

von seiner Enthaltsamkeit sprechen, will erwähnen, wie er seinen Leib beherrscht, das Wohlleben verachtet und einen kostbaren Tisch geringschätzt, ob er gleich in einem reichen Hause erzogen worden ist. Das ist kein Wunder, wenn Jemand, der von jeher arm gewesen ist, ein so hartes und strenges Leben erwählt, denn er hat die Armuth zu seiner Begleiterin, und diese erleichtert ihm tagtäglich seine Last. Derjenige dagegen, der im Besitze vieler Reichthümer ist, wird sich nicht so leicht aus ihren Stricken loswinden, und ein ganzer Schwarm von Begierden und Leidenschaften umlagert seine Seele. Das ist nicht blos meine Meinung, sondern es sagt dieß Christus selbst, wenn er spricht: „es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme.“ 1) Aber siehe, das so Schwere, ja fast Unmögliche, ist hier wirklich geworden, und worüber einst Petrus Zweifel gegen den Herrn äußerte und genaueren Aufschluß verlangte, das haben wir jetzt durch eigene Anschauung erfahren. Ja, wir wissen noch mehr! Nicht nur selber ist unser Bischof, trotz des Reichthums, ein Bürger des Himmels geworden, er führt vielmehr auch dieses ganze Volk ins Himmelreich ein, und hat zudem nicht blos den Reichthum, sondern auch noch andere Hindernisse der Gottseligkeit überwunden, daß er nämlich so frühzeitig Waise und in seiner Jugend schon Bischof geworden ist, lauter Dinge, die leichtlich einen Menschen ins Verderben stürzen können. So viele Lockungen, so viele vergiftende Reizungen haben sie. Er aber siegte auch hierüber, bemächtigte sich des Himmels und hat sich ganz der himmlischen Weisheit ergeben. Er hat die Herrlichkeit des

1) Matth. 19, 24.

irdischen Lebens für nichts geachtet, und auf den Glanz seiner Vorfahren nicht zurückgeschaut, oder vielmehr, er hat auf den Glanz seiner Vorfahren zurückgeblickt, aber nicht auf die, welche durch das Band des Fleisches mit ihm verknüpft, sondern auf jene, welche durch die Gottseligkeit mit ihm verbunden waren. Und darum ist er so geworden, wie wir ihn jetzt sehen. Er hat auf den Patriarchen Abraham und auf den großen Moses zurückgesehen, der in einem königlichen Palaste erzogen, an eine sybaritische Tafel gewöhnt war, und unter dem Pompe des ägyptischen Hofes gelebt hatte, der aber doch alles dieß verachtete, freiwillig die harten Arbeiten seiner jüdischen Stammgenossen theilte und gerne unter den Sklaven und Gefangenen sein wollte, obgleich er wie der Sohn des Königs gehalten worden war. Auf ihn sah unser Bischof zurück, und ward, wie er ist, obgleich er noch jung war, wenn er je jung gewesen ist. Ich möchte dieß aber fast nicht glauben, so reif war schon von Anfang an sein Geist. Obgleich den Jahren nach ein Jüngling, hatte er doch schon die wahre Weisheit erfaßt und unsere Natur richtig erkannt, indem er sie einem wilden Acker verglich, die Krankheit der Seele durch das Wort der Gottseligkeit, wie mit einer Sichel abschnitt, die Furchen für den Säemann reinigte, damit er den guten Samen darein säen könne, den Samen selbst in sich aufnahm und tief in sich einsenkte, damit er festgewurzelt der Sonnenhitze widerstehe und von den Disteln und Dornen nicht mehr erstickt werden könnte. Auf diese Weise hat er seine Seele gepflegt und den Kitzel des Fleisches durch die heilsame Arznei der Enthaltsamkeit bezähmt, und hat seinem Munde, wie einem unbändigen Rosse den Zaum des Fastens angelegt. Er hat den Leib nicht zu sehr gemartert, um ihn nicht zu seinen

Verrichtungen untüchtig zu machen, hat ihm aber auch nicht zu viel Wohlbehagen gestattet, damit er nicht übermächtig werde, und sich nicht wider seinen Beherrscher, die Vernunft, empöre. So hat er zugleich für die Gesundheit und für die rechte Ordnung gesorgt. Und so war er nicht nur in seiner Jugend, sondern gab auch im vorgerückteren Alter diese Sorge nicht auf, und hält sie sogar noch jetzt fest, wo er doch in das Greisenalter, wie in einen lieblichen Hafen eingelaufen ist. Die Jugend, meine Lieben, gleichet ja einem brausenden Meere, das voll tobender Wellen und gefährlicher Stürme ist, das Alter aber führt die Gemüther der Greise in einen von Wellen freien Hafen ein, und läßt sie die Sicherheit genießen, welche eine Wohlthat ihrer Jahre ist. Diese Sicherheit genießt nun auch unser geistlicher Vater, aber obgleich er, wie ich sagte, im ruhigen Hafen angelangt ist, so ist er doch nicht minder eifrig, als die, welche noch auf hoher See von den Stürmen hin und hergeworfen werden. Diese Sorge aber hat er vom heiligen Paulus erlernt, der, nachdem er schon in den Himmel, ja in den dritten Himmel entrückt worden war, dennoch sprach: „ich halte meinen Leib streng und hart, damit ich nicht, Andern predigend, selber verwerflich werde.“ [1]) Darum ist auch unser Bischof beständig in Sorge, damit er beständig getrost sein kann, und er sitzet am Steuerruder, nicht um den Aufgang der Sterne zu beachten, auch nicht, um verborgene Felsen und Klippen zu erspähen, sondern um die Angriffe der bösen Geister, die Nachstellungen Satans und die Kämpfe der Gedanken zu beobachten, bei seinem Kriegsheere überall gegenwärtig zu sein und Alle in Sicherheit zu bewahren.

---

1) 1 Kor. 9, 27.

Denn er ist nicht blos darauf bedacht, das ganze Schiff vor dem Untersinken zu retten, sondern es soll auch kein Einzelner unter den Schiffsleuten von Unruhe, wie von einem Räuber ergriffen werden. Durch ihn und durch seine Klugheit schiffen wir also mit einem günstigen Winde und ziehen alle Segel unseres Schiffes auf.

Doch wir vergessen, daß wir aus ehrerbietiger Liebe zu den Vorzügen unseres geistlichen Vaters unsere Rede über das gebührende Maaß ausdehnen, zwar nicht über das Maaß seiner Tugenden, denn von ihnen haben wir noch nicht einmal gebührend zu sprechen angefangen, wohl aber über dasjenige Maaß, welches sich für einen so jungen Redner geziemt. Wohlan denn, so will ich meine Worte zum Stillschweigen zurückbringen und im Hafen des Schweigens ruhen. Aber sie wollen nicht ablassen, werden unwillig und zürnen, weil sie gar so gern dieß ganze Meer (der Tugenden des Bischofs) durchschiffen möchten. Aber das ist unmöglich, meine lieben Kinder, laßt uns aufhören, dem nachzustreben, was wir nicht erreichen können, und seien wir mit dem zufrieden, was bereits von uns gesprochen worden ist! Auch bei köstlichen Salben füllt nicht blos derjenige die Luft mit Wohlgeruch, der das ganze Gefäß mit Salbe ausschüttet, sondern auch der, der nur seine Fingerspitzen darein taucht, und schon in diesem Falle werden alle Anwesenden von dem Wohlgeruche durchdrungen. Das Gleiche ist auch jetzt geschehen, nicht durch die Stärke meiner Beredsamkeit, sondern durch die Kraft der Tugenden unseres Bischofs.

Laßt uns also gehen und Gebete zu Gott schicken, daß unsere gemeinschafliche Mutter, die Kirche, allezeit unerschüttert und unbewegt bleibe, unser Vater aber, dieser Lehrer, Hirte und Steuermann eines langen Lebens theil-

haftig werde. Und wenn ihr auch mich eures Gebetes würdig achten wollet, wie eine unzeitige Geburt, [1]) so erbittet mir viel Kraft und Wachsthum von oben. Schon früher, als ich noch für mich allein lebte und in keine geistlichen Geschäfte verflochten war, brauchte ich Schutz und Beistand; nachdem ich aber hervorgezogen worden bin, so bedarf ich jetzt vieler Hände, bedarf tausend Fürbitten, damit ich das mir anvertraute Pfund dem Herrn unverletzt zurückstellen kann, an jenem Tage, wo er von denen, welchen er seine Talente anvertraut hat, Rechenschaft abfordern wird. Bittet also für mich, damit ich einst nicht zu denen gehöre, welche gebunden in die äußerste Finsterniß geworfen werden, [2]) vielmehr zu denjenigen, welche Vergebung erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sei Ehre, Ruhm und Anbetung in alle Ewigkeit! Amen. [3])

2.

Lobrede auf Hiob.

Je geringer heute die Zahl derjenigen ist, die sich hier versammeln, um so größere Frömmigkeit müssen wir an den Tag legen; denn es wäre sicher nicht recht, wenn die Nachlässigkeit der Abwesenden unserem Eifer schaden würde. Im Gegentheil; eben darum müssen wir heute einen um so reichlicheren Tisch bereiten, damit die Nachlässigen aus Erfahrung

1) 1 Kor. 15, 8. — 2) Matth. 25, 30. — 3) Sermo cum presbyter esset ordinatus. Opp. ed. *Montf.* T. I, p. 436—443.

lernen, welchen Gewinn sie versäumt haben, und künftig unseren Versammlungen fleißiger anwohnen. Ich bitte euch darum, Geliebte, auf meinen Vortrag aufmerksam zu sein, und ihr werdet davon einen doppelten Gewinn haben. Ihr werdet nämlich die Abwesenden, wenn ihr ihnen meine Worte mittheilt, für die Zukunft eifriger machen, ihr selbst aber werdet zunehmen an Weisheit der Seele. Gleichwie ein Feld, wenn es vernachlässigt wird, Unkraut und Disteln hervorbringt, dagegen, wenn es von den Händen des Landmanns fleißig bebaut wird, zur rechten Zeit Früchte trägt; ebenso verhält es sich auch mit der menschlichen Seele. Bleibt sie unbebaut liegen, so bringt sie nichts als Disteln hervor; genießt sie aber einer sorgsamen Pflege, so trägt sie die herrlichen Früchte der Tugend. Darum spricht der weise Salomo: „der Thor gleicht einem Acker und der Unverständige einem Weinberge; wenn du ihn vernachlässigest, so verdorret er und bringt unnütze Nesseln hervor." [1]) Damit nun dieses nicht geschehe, wollen wir die Sichel des Wortes fleißig gebrauchen; sproßt etwas Böses hervor, so wollen wir es sogleich abschneiden, bringt aber unser Boden reife Frucht, so wollen wir ihn pflegen und begießen und beständig für ihn besorgt sein. Wir bedürfen aber einer zwei- oder eigentlich dreifachen Pflege und Aufsicht, einmal, damit wir von der Sünde frei werden, fürs Andere, damit wir in den Besitz der Tugend kommen, und drittens, damit wir die erworbene Tugend auch festhalten. Dieß kostet freilich außerordentlich viel Mühe, denn je mehr wir Gutes thun, desto mehr beneidet uns der Satan und greift uns um so heftiger mitten in unsern guten Bestrebungen an.

---

1) Sprüchw. 24, 30 nach der Septuaginta.

Gleichwie Seeräuber an einem Schiffe, das nur mit Sand beladen ist, vorübersegeln, ein mit kostbaren Waaren und Reichthümern beladenes aber angreifen und auf alle Weise zu erobern suchen; ebenso pflegt der Teufel vornehmlich Diejenigen anzufallen, welche einen großen Reichthum von Tugenden eingesammelt haben. Sie beraubt er und ihnen lauert er auf. Zu Hiobs Zeit gab es viele tausend Menschen, aber vor Allen hat Satan ihn angegriffen und alle seine Waffen gegen ihn in Bewegung gesetzt. Allein er konnte dieses Schiff doch nicht zum Sinken bringen, er war vielmehr Ursache, daß die Ladung desselben noch größer und herrlicher wurde. So ist es mit der Tugend beschaffen. Wird sie angegriffen, so wird sie stärker, und stellt man ihr nach, so wird sie um so fester. So ging es bei dem seligen Hiob. Von allen Seiten angefallen, stand er um so fester, und von tausend Pfeilen getroffen, wich er nicht zurück. Umsonst leerte Satan seinen ganzen Köcher, Hiob fiel dennoch nicht, sondern wie ein kräftiger Steuermann ermattete er nicht, auch beim stürmischesten Meere, als alle Wellen tobten, und wurde andererseits zur Zeit der Windstille nicht nachläßiger, bewies vielmehr zu jeder Zeit die gleiche Vortrefflichkeit. Der Reichthum blähte ihn nicht auf, und die Armuth drückte ihn nicht zu Boden. Als seine Sachen aufs Beste standen, war er nicht träge, und verläugnete seine Standhaftigkeit und Tugend nicht, als er ins Unglück stürzte, sein ganzes Haus verheert wurde und gänzliches Verderben hereinbrach. Höret dieß, ihr Reichen, höret es aber auch, ihr Armen! Euch beiden ist diese Erzählung von Nutzen; ja, diese Geschichte ist allen Menschen heilsam, sowohl denen, die sich im Glücke befinden, als denen, die im Unglücke sind. Jener Held der Gottseligkeit und gekrönte Sieger ergriff ja

beiderlei Waffen und errang mit beiden Siegeskränze. Auf allerlei Art hat ihn Satan angegriffen, aber er stand fest in jeglicher Weise und wurde immer als Sieger ausgerufen. Gleichwie ein rechter Feldherr bei Tag und Nacht kämpfen, Mauern erstürmen, zur See und zu Land Schlachten liefern und in allen Waffengattungen den Feind überwinden und siegen kann; so überwand auch der edle Hiob alle Arten von Versuchungen, Armuth, Hunger, Krankheit, Leiden, Verlust der Kinder, Verspottung durch Freund und Feind, durch das eigene Weib und die Hausgenossen. Es gibt kein menschliches Unglück, das ihn nicht getroffen hätte; aber er ließ sich durch kein Netz und keine Schlinge Satans fangen. Und was am meisten Bewunderung verdient, alle jene Unfälle trafen ihn auf einmal und alle in ihrer größten Schwere. Man muß darum nicht nur erwägen, wie viel er litt, sondern auch, daß er alles dieß auf einmal und zu gleicher Zeit gelitten hat. Das vergrößerte seine Prüfung um Vieles. Unter allen andern Menschen wird man keinen finden, der das Nämliche auf einmal zu dulden gehabt hätte. Hat Einer mit Armuth zu kämpfen, so genießt er doch der Gesundheit; und ist er auch von Armuth und Krankheit zugleich geplagt, so hat er vielleicht ein Weib, welches ihn im Unglück tröstet und für ihn ein Hafen der Ruhe ist. Und wenn er auch kein solches Weib hat, so hat er doch schwerlich eines, welches ihn zum Bösen (zum Abfalle von Gott) verleiten will. Oder thut sie das, so verliert er doch nicht seine Kinder auf einmal; und verliert er sie auf einmal, so doch nicht auf die gleiche schreckliche Weise, wie Hiob. Verliert er sie aber ebenso, so hat er doch wohl Freunde, die ihn trösten. Thun sie dieses auch nicht, so verhöhnen sie ihn doch wenigstens nicht; und wenn sie ihn auch verhöhnen,

so thun dieß doch nicht seine eigenen Hausgenossen, mindestens ihm nicht ins Angesicht. Sollten sie ihn jedoch sogar ins Angesicht verspotten, so ist er dabei nicht von einer so schweren Krankheit heimgesucht; und ist er auch ebenso krank, so hat er doch wohl ein Haus und ein Bett, und braucht nicht auf dem Dünger zu sitzen. Müßte er aber auch sogar auf der Düngstätte sitzen, so würde ihm gewiß Jemand die hülfreiche Hand reichen, und geschähe selbst dieses nicht, so würde ihn doch Niemand verspotten. Hiob aber hat alles dieses zu leiden gehabt, und was, wie ich sagte, am meisten Bewunderung verdient, er hat dieß Alles auf einmal erduldet. Das macht aber die Leiden um's Zwei- und Dreifache größer und unerträglicher, wenn der Leidende gar keine Zwischenzeit hat, um auszuruhen und sich wieder zu erholen. So geschah es auch hier. Auf den Verlust der Schafe und auf das Feuer folgte sogleich der Raub der Rinder, hierauf der Verlust der Esel und Kameele, dann die Niederlage der Knechte, hierauf der Tod der Söhne, und zwar ein so schrecklicher und ungewöhnlicher Tod, und ihr schauderhaftes Grab. Das zusammenstürzende Haus tödtete und begrub sie zugleich. An eben dem Tische, wo sie saßen, wurden sie zerschmettert, die Becher, eben noch voll Wein, wurden jetzt mit ihrem eigenen Blut gefüllt, und Tafelgeschirre und zerschmetterte Gebeine lagen untereinander. Dennoch folgte auf dieses entsetzliche Schauspiel ein noch ärgeres Leiden — und er hatte sich noch nicht einen Augenblick erholt, — nämlich Geschwüre voll Würmer, Flüsse von Eiter, das Sitzen auf dem Dünger, die Scherben, womit er sich schabte, der üble Geruch der Wunden, der ihn an allem Essen hinderte, und nicht nur den ärgsten Hunger, sondern auch noch einen viel schrecklicheren Eckel erzeugte. Und dieß dauerte nicht blos

einige Tage, auch nicht blos zehn oder hundert Tage, sondern viele Monate hindurch. Aber auch damit hatten seine Leiden noch kein Ende, vielmehr, während er so von allen Seiten her schon an sich gepeinigt war, quälte ihn noch von außen her seine Frau. Sie ließ sich vom Satan gegen ihn gebrauchen, griff ihren Mann mit ihrer Zunge an und schoß ihre äußerst giftigen und verderblichen Pfeile auf ihn ab. Doch Hiob's Prüfungen waren noch nicht zu Ende, vielmehr bildeten die bisherigen nur den Anfang und das Vorspiel des Ganzen. Weil nämlich Satan von dem Bisherigen keinen Nutzen zog, so mußte nunmehr der Chor der Freunde Hiob's kommen, um unter dem Scheine der Theilnahme feindselig zu handeln. Sie gingen auf den Niedergeworfenen los, rissen Einer nach dem Andern seine Wunden wieder auf, ließen ihn gar nicht zu Athem kommen, und umringten ihn auf die lästigste Weise. Was soll ich von der unerträglichen Qual sagen, die er auch während der Nacht auszustehen hatte, und die ganz neu und ungewöhnlich war? Mögen andere Menschen noch so viel leiden, mögen sie im Gefängniß oder in Ketten liegen, über Leiden seufzen, einen verstümmelten Körper haben, von Armuth, Krankheit, Mühe und Elend geplagt werden, so ist doch die Nacht für sie eine wohlthuende Arznei, welche den Körper von seinen Schmerzen und die Seele von ihren Sorgen befreit. Bei Hiob dagegen wurde der Hafen zur Klippe, die Arznei zu einem neuen Geschwüre, die Tröstung zu einer noch empfindlicheren Vermehrung der Schmerzen. Während sonst für alle Menschen die Nacht eine Zeit der Ruhe und Windstille ist, hatte er während derselben den ärgsten Sturm zu bestehen. Wegen der unaussprechlichen Schmerzen floh er vor den Stürmen des Tages; aber während der Nacht

fand er solche Orkane, Wirbel, Klippen und Felsenriffe, daß er sich wieder nach dem Tage zurücksehnte. Darum rief er, indem er dieß neue Leiden erzählte, laut aus: „wenn ich schlafen gehe, sage ich: wann werde ich aufstehen? Und wenn ich aufstehe, warte ich schon wieder auf den Abend.“ [1]) Warum? Sage an! Am Tage sehnest du dich nach der Nacht, weil diese sonst alle Uebel des Tages durch Ruhe erleichtert, denn ist die Nacht eingetreten und ihre Stille, so werden die Schmerzen und Sorgen des Tages vergessen. Aber warum sehnest du dich, o Hiob, bei Nacht wieder nach dem Tage? Weil mir die Nacht noch unerträglicher ist als der Tag. Sie verschafft mir keine Befreiung von meinen Leiden, sondern bringt noch mehr Qual und Verwirrung herbei. Dieß beschreibt er selbst, wenn er sagt: „du schreckest mich, o Gott, durch Träume, und machest mir Grauen durch Gesichte.“ [2]) Diese nächtlichen grauenhaften Träume erschreckten ihn in unerträglicher Weise, so daß er aus Furcht und Angst seiner selbst nicht mehr mächtig blieb.

Werdet ihr nicht müde, von so vielen aufeinander folgenden Leiden zu hören? Sehet, er wurde nicht müde, sie zu dulden! Darum bitte ich euch, Geliebte, noch ein wenig Geduld zu haben, denn wir haben noch nicht Alles gesagt, und es ist noch Einiges übrig, was alles Andere übersteigt. Das Erste war, daß er alle Uebel duldete, die einen Menschen treffen können, das Andere war, daß er sie alle auf einmal und ohne irgend eine Zwischenerholung ertragen hat. Ich will nun noch das Dritte hinzufügen. Was ist das? Daß alles das Gesagte nicht nur auf einmal über ihn kam, sondern auch mit der größten Stärke und Schwere. Seine

---

1) Hiob 7, 4. — 2) Hiob 7, 14.

Armuth war die bitterste unter allen, und ebenso verhielt es sich mit seiner Krankheit, seiner Erniedrigung, mit dem Verluste seiner Kinder und seines ganzen Vermögens. Erwäge es nur! Es hat Jemand seine Güter verloren; aber vielleicht nicht alle und nicht auf dieselbe Weise. Oder es büßt Jemand seine Kinder ein; aber doch nicht alle auf einmal, nicht so viele, nicht so treffliche. Oder es fällt Einer in eine Krankheit; aber nicht in eine so heftige, sondern vielleicht in ein Fieber oder in sonst ein gewöhnliches Leiden. Hiob's Krankheit dagegen war eine ganz fremde, Niemanden als dem Leidenden bekannt. Keine Rede aber kann es beschreiben, wie unerträglich und schmerzhaft diese Wunden und Geschwüre waren. Um ihre Größe zu erkennen, genügt es, daran zu denken, daß der Teufel ihm diese Leiden zufügte, und zwar in der höchsten Erbitterung ihm zufügte. Auch sein Sitzen auf der Dungstätte war eine neue, ungewöhnliche Plage. Nie hat ein Armer so lange auf solche Weise unter freiem Himmel gesessen, wie er, von allen Kleidern entblößt, ohne alles Obdach, voll Wunden und Eiter auf dem Dünger sitzend. Schon Mancher hat eine böse Frau gehabt, aber nie war eine so schlimm, daß sie ihren Mann auch in solchem Unglücke noch verfolgte, ein Schwert gegen seine Seele zückte, und ihm so bösen Rath gab.[1]) Denke weiter an das schlimme, unerhörte Betragen seiner Freunde und Hausgenossen, und an die ganz neue Art von Hunger, so daß er auch bei bereitetem Tische nichts zu genießen vermochte.

Ich will noch einen vierten Grund nennen, um dessen willen das Leiden Hiob's so ungeheuer war. Ich meine,

---

1) Hiob 2, 9.

weil er früher in Reichthum und Wohlbehagen lebte. Wer von Jugend auf in Armuth lebt, der erträgt sie leichter und ist daran gewöhnt. Wer dagegen aus so großem Reichthum heraus in Dürftigkeit verfällt, dem muß die Armuth, weil er nicht daran gewöhnt ist, viel beschwerlicher und unerträglicher, der Schmerz empfindlicher, die Verwirrung des Gemüthes viel ärger sein.

Ich kann aber auch noch einen fünften Punkt nennen. Und wie heißt dieser? Andere Menschen, die sich vieler Verbrechen bewußt sind, wissen, warum Leiden über sie kommen, und dieß ist schon eine Beruhigung. Hiob aber konnte gar nicht ausfindig machen, um welcher Sünde und um welches Vergehens willen er bestraft worden sei, und gerade das Sinnen und Nachdenken hierüber machte ihm viele Unruhe. Wenn er sein Leben untersuchte, und sein Gewissen, welches reiner als die Sonne glänzte, prüfte, und an seine vielen guten Thaten dachte, so glaubte er, Belohnungen und Siegespreise verdient zu haben. Wenn er dagegen seinen Leib und seine Geschwüre anblickte, an sein Leiden dachte und sah, wie er mehr als der größte Verbrecher dulden müsse, so konnte er keine Ursache entdecken, um deren willen so viel Leiden über ihn komme. Darum nahm er zur unbegreiflichen Vorsehung Gottes seine Zuflucht und sprach: „wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen." [1]) Und indem er seinem Weibe einen Verweis gab, zeigte er zugleich seine Frömmigkeit in den Worten: „haben wir das Gute empfangen von der Hand Gottes, warum sollten wir das Böse nicht annehmen?" [2])

Ich will noch einen weiteren Punkt anführen, der die

---

1) Hiob 1, 21. — 2) Hiob 2, 10.

Leiden Hiobs vergrößert, seine Krone noch herrlicher macht, ihn als Sieger ausruft und zeigt, wie erhaben und bis an den Himmel reichend seine Seele gewesen sei. Und wie heißt dieser sechste Punkt? Es ist dieß der Unterschied der Zeit. Obgleich er vor der Zeit der Gnade, ja schon vor dem mosaischen Gesetze lebte, so war seine Tugend dennoch bereits so groß und erhaben. Dieß ist aber nichts Geringes, und er verdient schon um deßwillen tausend Kronen. Die gleichen Tugenden nämlich müssen verschieden belohnt werden, je nachdem sie vor oder nach Christus geübt worden sind, und zwar muß der Lohn der vor Christi Zeit geübten Tugenden viel größer sein. Es ist nicht einerlei, ob man nach der Ankunft Christi, nach so vielen herrlichen Beispielen, Ermahnungen und Rathschlägen tugendhaft handelt, oder ob man dieß schon vor der Ankunft des Herrn, ja schon vor der Zeit des Gesetzes und der Propheten gethan hat. Darum verlangte auch Christus selbst, nachdem er in die Welt gekommen war, eine größere Tugend, als die frühere, indem er sprach: „wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ [1]) Je vorzüglicher nämlich die Lehre ist, um desto erhabener und vollkommener muß auch die Tugend sein. Hiob aber war durch keine heiligen Schriften und Bücher unterrichtet worden; er konnte auch nicht auf Andere hinblicken, und nicht in die früheren Zeiten zurückschauen, um Muster einer solchen Tugend zu entdecken. Dazumal gab es ja noch keine Schrift, worin solches aufgezeichnet gewesen wäre. Er wandelte also auf einem noch ungebahnten Wege, auf einem noch nie beschifften Meere,

1) Matth. 5, 20.

in einer solchen Nacht der Sündhaftigkeit, und war der Erste und Einzige, der diesen Weg der Weisheit betrat, und sich als das Haupt der Gerechten in ausgezeichneter Weise bewährte. Es ist schon etwas Großes, gewöhnliche Tugenden gehörig auszuüben, aber noch viel größer ist es, in der schwersten Tugend Alle zu übertreffen. Daß aber die Geduld im Leiden die schwerste Tugend sei, das wird Niemand läugnen. Dieß wußte Satan, darum sprach er: „Haut um Haut; Alles, was der Mensch hat, gibt er um sein Leben. Aber strecke aus deine Hand und taste an sein Gebein und Fleisch.“ [1]) Daraus erhellt, daß diese Geduld die schwerste Tugend sei und eine kräftige und eisenfeste Seele erfordere. Hiob aber zeigte seine Kraft in den Prüfungen so, daß keine Worte sie zu schildern vermögen, denn Schmerzen, Qualen und ungeheures Unglück aller Art können nicht durch Worte, sondern nur durch eigene Erfahrung vollkommen in ihrer Größe erkannt werden.

Ich will dir den Hiob noch von einer andern Seite zeigen. Auch das ist nichts Geringes und es gehört eine sehr weise Seele dazu, mitten im Reichthum und Glück so tugendhaft zu sein. Wie war er denn aber, als er reich war? Er war ein Hafen für Alle, der Vater und der Arzt für Alle, ja noch mehr als ein Arzt. Höre ihn nur selbst reden. Er sagt: „Auge war ich dem Blinden und Fuß dem Lahmen.“ [2]) Siehst du, daß er mehr als ein Arzt war? Er vertrat bei den Verstümmelten und Verkrüppelten die Stelle der Natur. Was die Aerzte nicht durch Kunst verbessern konnten, das verbesserte er durch sein freundliches Wort und durch seine Sorgfalt, und ersetzte die Stelle von Gliedern

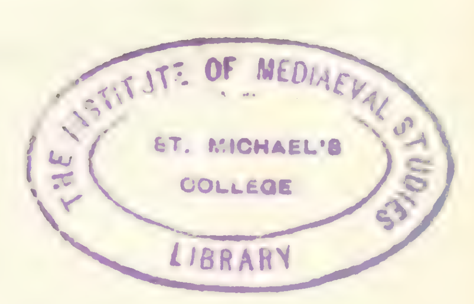
---

1) Hiob 2, 4. — 2) Hiob 29, 15.

des Leibes. Die Blinden fühlten ihre Blindheit und die Lahmen ihre Lähmung nicht, so groß war seine Fürsorge für sie. Darum sagte er nicht: „ich tröstete die Lahmen und Blinden," sondern spricht: „ich war ihr Auge und ihr Fuß," und an einer anderen Stelle: „ich war ein Vater der Armen."[1]) Auch da sagte er nicht: „ich tröstete die Waisen," sondern: „ich war ihr Vater," und gab damit zu erkennen, daß er sie ihre Verwaistheit nicht habe fühlen lassen, gleichwie er dem vorigen Ausspruche gemäß durch seine Fürsorge auch die Blinden ihre Blindheit nicht fühlen ließ. Er heilte aber nicht allein kranke und verstümmelten Leiber, und nahm sich nicht blos der Waisen an, den Einen die Stelle der Glieder, den Andern die Stelle der Eltern vertretend, sondern er war auch Richter, ja, er that noch mehr als ein Richter. Er sagt ja: „welche Sache ich nicht wußte, die erforschte ich aufs Fleißigste. Ich zerbrach die Backenzähne des Gottlosen, und entriß seinen Zähnen den Raub."[2]) Das ist noch mehr, als was ein Richter thut. Die Richter warten, bis diejenigen, welche Unrecht leiden, zu ihnen kommen, und erst, wenn sie darum angegangen worden sind, leisten die Besten unter den Richtern den Leuten ihren Beistand. Hiob aber übertraf auch die besten Richter noch bei weitem. Er wartete nicht, bis diejenigen, denen Unrecht geschah, zu ihm kamen und demüthig um seine Hülfe flehten, sondern er ging selbst umher und suchte die Unterdrückten. Und er suchte sie nicht blos in gewöhnlicher Weise, sondern mit dem größten Eifer und mit aller Sorgfalt. Er sagt ja: „welche Sache ich nicht wußte, die erforschte ich aufs Fleißigste," d. i. ich fragte sehr

---

1) Hiob 29, 16. — 2) Hiob 29, 16. 17.



sorgfältig und genau darnach, und hörte nicht auf, mir alle Mühe zu geben, bis ich erfuhr, wo Jemanden heimlich Unrecht widerführe. Siehst du, wie wachsam sein Gemüth war? Nun betrachte aber auch seinen Muth und seinen Eifer! „Ich zerbrach die Backenzähne des Gottlosen," sagt er, das heißt: ich that der ungerechten Gewalt Einhalt, damit sie nicht weiter schaden konnte. Er nützte also beiden Theilen, indem er die Einen vom Unrecht leiden, die Andern vom Unrecht thun befreite, und Letztere damit besser machte. Betrachte noch weiter seine Standhaftigkeit, die sich durch nichts irren ließ. Er sagt: „ich entriß seinen Zähnen den Raub," d. h. ich gab mein Vorhaben nicht auf und ließ nicht nach, wenn auch schon Alles verloren zu sein schien, sondern rettete noch, was der Ungerechte bereits verschlungen hatte, und vertrat meinen Mitmenschen gegenüber die Stelle eines guten und wachsamen Hirten.

Wie groß weiterhin seine Demuth war, kannst du aus folgenden Worten ersehen. Er sprach: „habe ich verachtet das Recht meines Knechtes oder meiner Magd, wenn sie Klage führten wider mich? Wie könnte ich sonst die Prüfung des Herrn aushalten? Sind denn jene nicht ebenso dem Mutterleibe entsprossen, wie ich?" [1]) Hast du seine demüthige Seele gesehen, welche die Natur des Menschen wohl erwogen hatte, und wußte, was ein Sklave und was ein Freier sei. Diese Ungleichheit der Geburt beachtete Hiob nicht, und schaute nur auf die Tugend. Was aber am meisten Bewunderung verdient, ist das, daß er so handelnd sich nicht für besonders demüthig hielt, sondern nur seine Pflicht zu thun glaubte. Er sprach aber jene Worte darum,

1) Hiob 31, 13—15.

um alle Menschen zu belehren, daß sie ihre Knechte nicht verachten sollen, wenn sie auch selbst tausendmal größere Herrn wären. Knecht und Herr, das sind nur Worte, die eigentliche Knechtschaft aber besteht in der Sünde, und die wahre Freiheit in der Gerechtigkeit. Laßt uns also demüthig sein! Verdient Hiob nicht nachgeahmt und geliebt zu werden?

Ich bitte euch, noch etwas in Erwägung zu ziehen, was die Tugend Hiobs vergrößert. Wie er die größten Leiden mit aller Standhaftigkeit ertrug, so übte er auch im Glücke jede Tugend in vollkommenster Weise, indem er sich nicht mit dem Gewöhnlichen befriedigte, sondern nach dem Gipfel der Vollkommenheit trachtete. Er sagt ja: „sprachen nicht die Männer meines Zeltes: wer gibt uns von seinem Fleische, um satt zu werden?“ [1]) Hier beschreibt er die ungeheure Liebe seiner Hausgenossen, die ihm wegen seiner Fürsorge für sie so unbeschreiblich zugethan waren. Sie waren mir, wollte er sagen, so ergeben, so an mich gefesselt, und liebten mich so sehr, daß sie mit meinem Fleische gesättigt zu werden und es zu genießen wünschten, was ihre feurige Liebe zu mir anzeigt.

Was könnte von seiner Geringschätzung der Reichthümer gesagt werden? Denn auch diese Tugend war dem Hiob in hohem Grade eigen. Er hatte nicht blos keine Begierde nach fremdem Gute, wie so Manche unter uns, sondern legte nicht einmal auf sein Eigenthum großen Werth, und verschenkte sehr viel von demselben. Darum sprach er: „hab ich in Gold meine Kraft gesetzt, und zum gelben Erze gesagt: meine Zuversicht bist du?“ [2]) Deßhalb ertrug er

---

1) Hiob 31, 31. — 2) Hiob 31, 24.

auch den Verlust seines Vermögens mit großer Gelassenheit, und theilte, so lange er noch Güter besaß, reichliches Almosen aus, reichte Allen die Hand und öffnete ihnen sein Haus. Er machte es auch nicht, wie viele Andere, welche die Bittenden lange sorgfältig ausfragen, sondern sprach: „meine Thüre war jedem Kommenden offen und draußen blieb kein Fremdling." [1]) Hast du nun seine Freigebigkeit, seine Menschenfreundlichkeit, Güte und Demuth gesehen?

Willst du jetzt auch seine Keuschheit kennen lernen? Er sagt: „ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich auch keinen Gedanken hätte auf eine Jungfrau." [2]) Was Christus nach seiner Ankunft befahl, das übte er schon dazumal aus.

Du hast ihn nun in Reichthum und in der Armuth, in Gesundheit und in Krankheit, im Glück und beim Verluste aller seiner Habe kennen gelernt, hast gesehen, wie er sich gegen seine Söhne, gegen seine Diener, gegen die Unterdrückten und gegen die Waisen verhielt. Ihm eifere nach, mein Geliebter! dieses Bild grabe in dein Herz ein und präge es in dein Inneres! Bist du traurig, so fliehe zu Hiob. Lebst du im Reichthum, so hole bei ihm die Arznei, so daß du weder von der Armuth niedergedrückt, noch vom Reichthum aufgeblasen wirst. Verlierst du deine Kinder, bei ihm findest du Trost; denn du findest bei ihm das größte Unglück und die größte Geduld. Verfällst du in Krankheit, so denke an die Menge von Würmern, die aus seinem Leibe floßen, und du wirst Alles mit Sanftmuth ertragen. Mißhandelt dich ein Freund, so denke wieder an diesen

---

1) Hiob 31, 32. Chrysostomus citirt hier, wie öfter, auf eine sehr freie Weise. — 2) Hiob 31, 1.

Heiligen, und du wirst das Leiden überwinden. Wirst du von geringen Leuten verspottet, so erinnere dich, wie viel Hiob von seinen Hausgenossen litt, und du wirst geheilt werden. Kommst du in schlimmen Verdacht, so bedenke, was diesem Heiligen Schuld gegeben wurde, und du wirst auch über diesen Schmerz siegen. Denn, wie ich schon Anfangs gesagt habe, es gibt kein einziges menschliches Leiden, das dieser Mann von Stahl und Eisen nicht erduldet hätte, den Hunger, die Armuth, Krankheit, Verlust der Kinder und Einbuße seines ganzen Vermögens, alles dieß ertrug er auf einmal. Was mußte er nebstdem nicht von den Nachstellungen seines Weibes, den Beschuldigungen seiner Freunde und den Beschimpfungen seiner Hausgenossen ausstehen? Aber in Allem zeigte er sich fester als ein Fels, und dieß sogar vor der Zeit der Gnade und des Gesetzes. Nachdem aber Gesetz und Gnade gegeben sind, haben wir nicht mehr die geringste Entschuldigung, wenn wir weniger als er ertragen wollten, da er schon in jenen frühen Zeiten so große Beweise der Tugend gegeben hat. Damit wir nun Trost in der Traurigkeit und eine Lehre der besten Weisheit haben, wollen wir vor unserem Weggehen dieß in unser Herz einschreiben und diesem Kämpfer nachahmen, damit wir die künftige Glückseligkeit empfangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen und mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste Ehre sei, jetzt, allezeit und in alle Ewigkeit! Amen.[1])

1) Die vierte der neu aufgefundenen Homilien. Opp. ed. ***Montf.*** T. XII, p. 340—347.

3.

Erste Rede über Saul und David, oder über die Sanftmuth und Feindesliebe.

Wenn eine langwierige und harte Geschwulst sich am Leibe festgesetzt hat, so braucht man viel Zeit und Mühe und viele Vorsicht wegen der Arzneien, wenn man sie ohne Gefahr entfernen und wegschaffen will. Ebenso verhält es sich bei der Seele. Wenn einmal eine Leidenschaft in der Seele eingewurzelt ist, und lange Zeit darin ihre Wohnung gehabt hat, und man will sie jetzt von Grund aus ausrotten, so genügt nicht blos eine oder die andere Ermahnung, sondern man muß öfter und häufig über diesen Gegenstand mit dem sündigen Menschen sprechen. So wollen auch wir der Ermahnung zur Sanftmuth einige Tage widmen, so gut wir es mit unseren Kräften vermögen. Es würde sich freilich geziemen, daß derjenige, welcher über Sanftmuth und Gelassenheit spricht, selbst eigene Proben von diesen Tugenden aufzuweisen hätte, damit er durch Wort und durch That zugleich zu lehren vermöchte; da wir aber selbst von dieser Tugend ferne sind, so wollen wir euch einen von den Heiligen Gottes zeigen und vor Augen stellen, dadurch unsere Ermahnung kräftig und wirksam machen, und seine Sanftmuth als Muster und Vorbild, sowohl für euch, als für uns selber betrachten. Welchen Heiligen aber wollen wir aufrufen, damit er uns zur Sanftmuth ermahne? Wen anders, als den, der von Gott selbst wegen dieser Tugend ein Zeugniß bekommen hat, und wegen derselben in hohem Grade bewundert worden ist, nämlich den David? Von ihm sagte

Gott: „an David, dem Sohne Jesse, habe ich einen Mann gefunden nach meinem Herzen.“ [1]) Wenn aber Gott gesprochen hat, so darf Niemand widersprechen. Sein Ausspruch ist unfehlbar, weil er weder nach Gunst noch nach Ungunst, sondern nur gemäß der Tugend und Rechtschaffenheit über einen Menschen urtheilt.

Wir haben aber den David nicht blos deßhalb zum Muster und Vorbild der Sanftmuth erwählt, weil er von Gott selbst belobt worden ist, sondern auch weil er noch zur Zeit des Alten Testamentes lebte. Wenn nämlich Jemand nach der gnadenreichen Erscheinung Christi vom Zorne sich frei hält, seinen Feinden ihre Beileidigungen verzeiht und ihrer schont, so ist das nichts Großes, da er ja weiß, daß auch Christus für ihn gestorben sei, da ihm selbst so viele Sünden verziehen worden sind und er die herrlichen Gebote des Evangeliums vor sich hat. Wenn aber Jemand im Alten Testamente schon, als noch das Gesetz herrschte, welches Aug um Aug und Zahn um Zahn verlangt, das Gesetz, welches Wiedervergeltung des Bösen gestattet, wenn zu dieser Zeit Jemand besser war als das Gesetz, und sich bis zur Trefflichkeit des Evangeliums erhob, wen sollte ein Solcher nicht in Staunen und Verwunderung setzen? Wer könnte sich aber auch entschuldigen, wenn er einem Solchen nicht nachahmt?

Damit wir aber die Tugend Davids noch genauer erkennen, müssen wir seine Geschichte etwas ausführlicher betrachten und von den vielen Gefälligkeiten sprechen, welche dieser vortreffliche Mann dem Könige Saul erwiesen hat. Daß sich Jemand an einem Feinde, der ihn einfach beleidigte,

---

1) Apostelgesch. 13, 22. 1 Kön. 13, 14.

nicht rächt, das ist noch nichts Arges und Bewundernswerthes. Wenn aber Jemand dem Andern viele und große und häufige Wohlthaten erwiesen hat, dafür jedoch keinen andern Dank empfing, als daß ihm der Undankbare wiederholt nach dem Leben trachtete, und wenn er nun diesen Feind in seine Hände bekommt, und doch sich nicht an ihm rächt, ja ihn sogar Andern gegenüber noch beschützt, was könnte dann einem solchen Menschen noch an erhabener Sanftmuth fehlen?

Doch erlaubt mir, daß ich euch in Kürze erzähle, welche Wohlthaten David dem Könige Saul erwiesen habe, und wann und wie er sie ihm erwiesen habe.

Als die Juden einst von einem sehr heftigen Kriege beängstigt, voll Schrecken und Furcht waren, und Niemand sein Haupt emporzurichten wagte, der ganze Staat unterzugehen drohte, Jeder seinen Tod schon vor Augen sah und ihn tagtäglich erwartete, damals, als Alle ein Leben führten schrecklicher und unglücklicher als das der Eingekerkerten, damals kam David von den Schafen seines Vaters her zum Kriegsheere, ohne das gehörige Alter und die nöthige Kenntniß vom Kriegswesen zu haben. Aber gerade er nahm den Kampf für Alle auf sich, und sein Unternehmen hatte einen so herrlichen Erfolg, daß auch die stärksten Hoffnungen übertroffen wurden. Aber selbst wenn sein Bemühen ohne Erfolg gewesen, so hätte er doch seiner Bereitwilligkeit und seines Eifers wegen eine Siegeskrone verdient. Hätte einer von den erfahrenen Kriegsmännern, im reifen Alter und voll Kraft, ein solches Unternehmen gewagt, so dürfte man sich nicht so sehr darüber wundern; allein diesen muthigen Jüngling trieb keine Nothwendigkeit und keine Pflicht zu einem solchen Wagstücke, im Gegentheil mahnten ihn sehr Viele davon ab. Sein eigener Bruder tadelte ihn darüber,

und der König selbst wollte ihn zurückhalten und ihm den Kampf untersagen, weil er noch gar zu jung und zu schwach für die Kriegsarbeit sei. „Du kannst,“ sagte er zu ihm, „diesem Philister nicht Widerstand leisten und nicht streiten wider ihn, denn du bist noch ein Knabe, er aber ist ein Kriegsmann von Jugend auf.“ [1]) Allein ungeachtet ihn nichts zum Streite nöthigte, eilte er doch aus freiem Willen und von einem göttlichen Eifer sowie von Vaterlandsliebe entbrannt, dem Feinde so unerschrocken entgegen, als ob er Schafe und nicht Menschen vor sich sehe, und einen Hund, nicht aber ein ganzes Kriegsheer anzugreifen habe. Er machte sich aber damals schon so sehr um den König Saul verdient, daß er ihn bereits noch vor der Schlacht und vor dem Siege wieder aufrichtete und zu neuem Muthe ermunterte. Er nützte ihm nämlich nicht blos durch seine That, sondern auch schon vor der That durch seine Reden, welche dem Könige gute Hoffnung und neues Vertrauen einflößten, indem er zu ihm sprach: „keinem entsinke das Herz um dieses Philisters willen, dein Knecht, König, wird hingehen, und mit ihm kämpfen.“ [2]) Sage an, ist es nicht etwas Großes, wenn Jemand, ohne dazu verpflichtet zu sein, sein Leben für einen Andern wagt, und ihm zum Nutzen, obgleich er noch nie eine Wohlthat von ihm empfangen hat, sich in die größte Todesgefahr begibt? Hätte ein Solcher nicht Retter des Vaterlandes genannt und auf alle Weise geehrt werden sollen, weil er die Ehre des Königreichs, die Sicherheit des Staates und das Wohl des ganzen Volkes mit Gottes Beistand wieder hergestellt hat? Wer hätte sich größere Verdienste erwerben können? Und diese Wohlthat

1) 1 Kön. 17, 33. — 2) 1 Kön. 17, 32.

erwies David nicht blos den Schätzen, dem Ruhm und der Macht, sondern selbst dem Leben des Königs, er brachte ihn von den Pforten des Todes wieder zurück, und es hatte ihm fortan Saul sein Leben und seine Krone zu danken. Womit aber dankte ihm Saul dafür? Wenn er in Rücksicht auf die großen Verdienste Davids seine Krone vom Haupte genommen und ihm aufgesetzt hätte, so würde er damit noch nicht zu viel gethan haben, denn dieser hat ihm ja nicht nur die Krone, sondern auch das Leben gerettet. Doch laßt uns sehen, wie der König seinen Wohlthäter belohnte? Worin bestand seine Vergeltung? David wurde ihm von diesem Tage an verdächtig und er betrachtete ihn seither immer mit Mißtrauen. Aber warum denn? Was war die Ursache des Verdachts? Niemand auf der Welt ist im Stande, eine gerechte Ursache hiefür zu entdecken. Oder verdiente etwa David darum Verdacht und Mißtrauen, weil er dem Saul das Leben gerettet hatte? Doch wir wollen die Ursache der Feindschaft Sauls gegen David näher betrachten, damit ihr sehet, daß er eben für das, weßhalb er gehaßt und verfolgt wurde, mit Recht hätte geehrt werden sollen. Was war also die Ursache des Verdachts? Nachdem David jenem Barbaren den Kopf abgehauen hatte und die Siegesbeute zurückbrachte, „da zogen ihm die Weiber Israels tanzend und singend entgegen und riefen: Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehntausend. Da erzürnte Saul sehr und sah den David von diesem Tage an mit mißtrauischen Augen an.“ [1]) Warum denn? Gesetzt, David hätte dieß Lob auch nicht verdient, so hätte Saul doch nicht über ihn zürnen sollen. Er hätte aus dem, was David gethan, da-

1) 1 Kön. 18, 6–9.

raus, daß er ohne Noth, ohne Zwang, ganz freiwillig eine so große Gefahr für ihn bestand, seine gute Gesinnung ersehen und deßhalb keinen schlimmen Verdacht gegen ihn schöpfen sollen. — Aber die Lobsprüche auf David waren in der That gerecht. Ja, wenn man es sagen soll, man schmeichelte noch dem Könige auf Kosten Davids, und Saul hätte mit dem Lobe, das man ihm gab, völlig zufrieden sein sollen. Hätte er irgend Etwas zur glücklichen Beendigung des Krieges beigetragen, so hätte man noch mit Recht sagen können, Saul habe Tausend, David aber Zehntausend geschlagen. Da er aber in Furcht und Verzagtheit sich fern vom Kampfe hielt, und täglich seinen Untergang erwartete, David dagegen Alles allein that, war es da nicht ungereimt, daß der, welcher zur Abwendung der Gefahr gar nicht mitgeholfen hatte, unwillig wurde, wenn man jenen mehr pries als ihn? Wenn Jemand Grund zum Unwillen hatte, so war es David, weil er den Ruhm, den er allein verdiente, mit einem Andern theilen mußte.

Doch ich will alles dieses mit Stillschweigen übergehen, will sogar zugeben, jene Weiber hätten den König Saul beleidigt; aber was ging das den David an? Er hatte ja jene Lieder nicht gemacht und den Frauen nicht gesagt, was sie singen sollten. Wenn also Saul unwillig werden wollte, so hätte er auf jene Frauen zürnen sollen, nicht aber auf den Wohlthäter des ganzen Volkes, welcher gewiß zehntausend Siegeskränze verdient hatte. Er aber war nicht auf jene, sondern auf diesen zornig. Vielleicht wäre dieß noch zu rechtfertigen, wenn David durch dieß Lob stolz und übermüthig gegen den König geworden wäre, und nicht mehr hätte Gehorsam leisten wollen. Wenn er aber nun noch sanftmüthiger und bescheidener wurde, als früher, und sich

stets als einen gehorsamen und treuen Unterthanen zeigte, welchen gerechten Grund zum Zorne konnte Saul dann haben? Wenn derjenige, der geehrt wird, sich aufbläht und gegen den übermüthig wird, der ihn emporgehoben hat, dann ist einiger Grund zum Zorn und Unmuth vorhanden. Wenn aber jener fortfährt, dem Andern alle Ehre zu erweisen, ja wenn er ihn noch mehr ehrt, und noch gehorsamer wird, als früher, welche Veranlassung zum Neide könnte alsdann vorhanden sein? Hätte David auch sonst keine Verdienste gehabt, so verdiente er schon deßhalb alle Liebe, daß er beständig demüthig und gehorsam blieb, obgleich er so hoch erhoben, leicht die Herrschaft hätte an sich reißen können. Aber weder sein bisheriges Glück, noch das viel größere, welches ihm nachmals zu Theil wurde, konnte ihn übermüthig machen. Was war aber das für ein Glück, dieses spätere? Die heilige Schrift sagt: „David war klug in allen seinen Wegen, und der Herr war mit ihm, und er war in den Augen des ganzen Volkes beliebt, und Michol, die Tochter Sauls liebte ihn, und er war beliebt bei allen Knechten Sauls,"[1]) sein Name wurde von Jedermann geehrt, und Jonathan, der Sohn Sauls, liebte ihn in hohem Grade. Aber obgleich David das ganze Volk, sowie das ganze Haus des Königs auf seiner Seite hatte, stets in allen Kämpfen siegte, und niemals vom Glücke verlassen wurde, so ward er doch nicht übermüthig, strebte nicht nach der Herrschaft, und rächte sich nicht an Saul, sondern leistete ihm noch immer die besten Dienste und fuhr fort, die Kriege desselben glücklich zu führen.

Wer könnte also so grausam und wild sein, daß er auch

---

1) 1 Kön. 18, 5. 20.

einer solchen Aufführung gegenüber seinen Haß und Neid nicht ablegen sollte? Doch alles dieß rührte den hartherzigen König nicht, sondern er verschloß sein Auge gegen Alles, überließ seine Seele dem Neide und wollte den David ermorden. Und was that denn David? Das ist ja eben das Aergste, Saul wollte ihn ermorden, während er gerade um seinetwillen auf der Harfe spielte und seinen Trübsinn vertreiben wollte. Es heißt ja in der heil. Schrift: „und David spielte mit seiner Hand auf der Harfe, wie er alle Tage that, und Saul hatte den Spieß in der Hand, erhob ihn und dachte bei sich: ich will den David anspießen; und er warf den Spieß in die Wand, David aber wich ihm zweimal aus.“ [1]) Kann es wohl eine größere Bosheit geben? Und wann hat sie Saul verübt? Als die Feinde vertrieben waren, das Reich wieder Sicherheit und festen Bestand erhalten hatte, und Jedermann Siegesfeste feierte; zu dieser Zeit wollte Saul den Retter und Wohlthäter und den Urheber dieses Glückes morden, während dieser eben ihm zu lieb sang. Die Erinnerung an die empfangenen großen Wohlthaten hielt den Rasenden und Wüthenden nicht zurück, sondern er schleuderte den Spieß zu wiederholten Malen, um den David zu ermorden. Das war der Lohn für alle seine Dienste! Und Saul that dieß nicht einmal, sondern mehreremal, und nicht blos an einem Tage. Dennoch fuhr jener Heilige fort, dem Könige mit allem Eifer zu dienen und sein Leben für ihn zu wagen, sich in alle Kriege zu begeben, und den, der ihm nach dem Leben trachtete, mit eigener Lebensgefahr zu retten. Er beleidigte dieß wilde Thier weder mit einem Worte, noch durch eine That, sondern

---

1) 1 Kön. 18, 10. 11.

war ihm in allen Dingen gehorsam. Und als er auch den Lohn für seine Siege nicht erhielt, sondern desselben beraubt wurde, so klagte er auch hierüber mit keinem Worte, weder bei dem Kriegsheere, noch bei dem Könige; denn er hatte alles dieses nicht um menschlichen Lohn gethan, und erwartete die Vergeltung vom Himmel.

Er verdient aber nicht blos darum bewundert zu werden, weil er keine Belohnung verlangte, sondern auch darum, weil er den angebotenen Lohn aus zu großer Bescheidenheit anzunehmen sich weigerte. Als nämlich Saul ihn auf keine Weise entfernen konnte, so nahm er seine Zuflucht zur List, bot ihm seine Tochter zur Frau an, und verlangte eine ganz neue Art von Morgengabe. Es heißt ja: „der König verlangt keine andere Morgengabe, als hundert Vorhäute von den Feinden des Königs." 1) Das heißt, Saul wollte sagen: „tödte mir hundert Feinde, das soll statt der Brautgabe sein." Dieß sagte er jedoch in der boshaften Absicht, den David dadurch in die Hände der Philister zu überliefern. David aber beurtheilte diesen Antrag nach seiner eigenen Bescheidenheit, und weigerte sich dieser Ehre, nicht weil er die Gefahr bemerkte, oder sich vor den Feinden, die er erlegen sollte, fürchtete, sondern weil er sich für unwürdig hielt, in eine so vornehme Verwandtschaft zu treten. Darum gab er den Dienern des Königs die Antwort: „dünkt euch das gering, des Königs Eidam zu werden? Ich bin ja ein armer und geringer Mann." 2) Er verdiente diese Ehre, und sie war der versprochene Lohn für seine Großthaten, aber sein Herz war so demüthig, daß er nach so rühmlichen Thaten, und nach einem so herrlichen Siege, und unerachtet der aus-

---

1) 1 Kön. 18, 25. — 2) 1 Kön. 18, 23.

drücklichen Zusage des Königs[1]) sich für unwürdig hielt, den gebührenden Lohn zu empfangen.

Nachdem er sofort die verlangten hundert Feinde erlegt und die Tochter des Königs zur Frau bekommen hatte, da spielte David wieder auf der Harfe, und Saul wollte ihn wiederum mit dem Spieße treffen; er warf den Spieß, aber David wich aus und der Spieß fuhr in die Wand.[2]) Wer ist so gelassen, daß er hierüber nicht hätte ergrimmen sollen? Ja, wenn auch nichts Anderes, schon die eigene Sicherheit hätte dem David geboten, den, der ihm nachstellte, unschädlich zu machen. Aber David thut nichts dieser Art; er wollte lieber fliehen, sein Vaterland verlassen, ins Elend gehen und ein armes, kümmerliches Leben führen, als sich gegen den König versündigen, und dachte nicht daran, wie sehr er sich selber schade, sondern sann nur darauf, wie er den König von seiner Leidenschaft und von seinem Trübsinn befreie. Darum entfernte er sich aus seinen Augen, damit sein Haß sich setze, seine Hitze verfliege, und sein Neid wieder vergehen möge. Es ist besser, sagte er bei sich selbst, daß ich Elend und tausendfaches Ungemach leide, als daß ich den Saul in Gefahr bringe, wegen eines ungerechten Mordes von Gott verurtheilt zu werden.

Laßt uns dieß, Geliebte, nicht blos hören, sondern auch nachahmen, und Alles dulden, thun und leiden, um unsere Feinde zu bewegen, daß sie von ihrem Hasse gegen uns abstehen. Wir wollen dabei nicht untersuchen, ob sie mit Recht oder Unrecht auf uns erbittert sind, sondern nur darauf sehen, daß sie nicht in ihrer Feindschaft gegen uns beharren. Auch der Arzt sieht nur darauf, daß er den

---

1) 1 Kön. 17, 25. — 2) 1 Kön. 19, 10.

Kranken von seinem Leiden befreie, nicht aber darauf, ob er mit Recht oder Unrecht, d. h. durch eigene Schuld oder nicht, krank geworden sei. Nun aber bist du der Arzt deines Feindes; deßhalb siehe nur darauf, wie du ihn von seiner Krankheit befreiest.

So hat es David gemacht. Er zog die Armuth dem Reichthum, die Fremde dem Vaterlande, Mühsal und Gefahren den Annehmlichkeiten des Lebens, die Flucht dem Verbleiben in der Heimath vor, nur um den Saul von seinem Hasse und seiner Feindseligkeit zu befreien. Aber Saul wurde auch hiedurch nicht gebessert, sondern verfolgte allenthalben den Unschuldigen, der ihm gar keine Beleidigung zugefügt hatte, wohl aber selbst von ihm aufs Aeußerste gekränkt, ihm dennoch für alles das stets nur Wohlthaten erwiesen hatte. Ohne es zu wissen gerieth Saul bei einer solchen Verfolgung in die Hände Davids. „Es war nämlich irgendwo eine Höhle, und Saul ging hinein, um darin einige Zeit zu verweilen. David aber und seine Männer lagen versteckt im innern Theile der Höhle. Da sprachen die Männer Davids zu diesem: siehe, das ist der Tag, wovon der Herr zu dir gesprochen: ich will dir deinen Feind ausliefern, daß du an ihm thuest, wie es gut scheint in deinen Augen. Und David stand auf, und schnitt heimlich ein Stück ab von Sauls Mantel. Aber es schlug Davids Herz und er sprach zu seinen Männern: der Herr sei mir gnädig, daß ich solches nicht thue an meinem Herrn, dem Gesalbten Gottes, daß ich meine Hand an ihn lege, denn er ist der Gesalbte des Herrn.“ [1]) Du siehst, die Netze sind ausgespannt, das Wild ist darin gefangen, der Jäger steht

1) 1 Kön. 24, 4—7.

da und seine Gefährten ermahnen ihn, das Schwert in die Brust seines Feindes zu tauchen. Nun betrachte aber einmal seine Tugend, betrachte seinen Kampf, seinen Sieg und seine Krone. Jene Höhle war gleichsam der Kampfplatz, auf welchem ein ganz außerordentlicher und wundersamer Streit vorging. David stritt, sein Widerpart war der Zorn, Gegenstand des Streites war Saul, Gott aber war der Kampfrichter. David hatte aber nicht allein gegen seinen eigenen Zorn, sondern auch gegen seine Gefährten zu kämpfen, die mit seiner Milde unzufrieden waren. Wahrscheinlich sprachen sie in ihrem Innern: „wir sind Flüchtlinge und Vertriebene, haben Haus und Vaterland und Alles verlassen, und an allen deinen Unfällen Theil genommen, und du willst jetzt, da du den Urheber deines und unseres Elends in deine Hand bekommen hast, ihn wieder freilassen? So werden wir freilich niemals von unserem Elende errettet! Du willst den Feind verschonen, und wirst zum Verräther an deinen Freunden! Ist das auch gerecht? Kümmert dich auch dein eigenes Heil nicht, so solltest du doch für unser Leben sorgen! Erinnerst du dich nicht mehr an das Vergangene, hast du kein Gedächtniß mehr für die Unbilden und Leiden, die er dir zugefügt hat? Und wenn auch, so mußt du doch um der Zukunft willen ihn wegschaffen, damit wir nicht noch ärgere und größere Leiden zu erdulden haben.“ — Wenn sie auch nicht wörtlich so sprachen, so waren das oder noch Aergeres doch ihre Gedanken. Aber alles das beachtete der Gerechte nicht, sondern sah nur darauf, wie er die Krone der Sanftmuth davontrage und eine neue, allerdings seltene Standhaftigkeit zeige. Wäre er allein und ohne Gefährten gewesen und hätte seinen Feind verschont, so würden wir dieß noch nicht für so groß und bewunderungswürdig halten,

als da er dieses jetzt in der Anwesenheit Anderer that; denn diese waren ein neues Hinderniß für seinen Sieg über die Anfechtung. Es begegnet uns oft, daß, wenn wir allein sind, wir den Entschluß fassen, den Zorn aufzugeben und den Nebenmenschen zu verzeihen. Wenn aber Andere zu uns kommen, die uns aufreizen und stacheln, so lassen wir unseren früheren Entschluß oft wieder fahren und gehorchen ihren Einflüsterungen. Aber das war bei David nicht der Fall; sondern er blieb bei seinem guten Entschluß trotz der Einreden seiner Gefährten, und je mehr sie ihm zusetzten, desto mehr ward sein Vorsatz, den Feind zu verschonen, befestigt. Er erkannte nämlich, Gott habe seinen Feind darum in seine Gewalt gegeben, weil er ihm eine Gelegenheit mehr geben wollte, seine Tugend zu bewähren. — Wenn nun auch du siehst, daß dein Feind in deine Hände gegeben sei, so hüte dich, solches für eine Gelegenheit zur Rache an ihm anzusehen. Im Gegentheil, Gott gibt dir Gelegenheit, deines Feindes zu schonen, und dann eben müssen wir gegen unsere Feinde am gütigsten sein, wenn sie Gott in unsere Gewalt überliefert hat.

Alles das Bisherige sagte ich nicht in der Absicht, daß wir den David nur loben, sondern daß wir ihm auch nachahmen. Ein Jeder von euch präge sich diese Geschichte in seine Seele ein, und zeichne sich jene Höhle in sein Herz, wie Saul darin schlief, vom Schlummer wie von Fesseln gebunden, in der Nähe desjenigen, den er am meisten unter allen Menschen beleidigt hatte, und wie David neben ihm stand sammt seinen Kriegern, welche Sauls Tod verlangten. Und denket dann an diesen Gerechten, der nicht blos seinen eigenen Zorn, sondern auch den seiner Gefährten besiegte. Diese Geschichte laßt uns nicht blos in Gedanken behalten,

sondern auch zum Inhalte unserer Gespräche und Unterredungen machen, damit auch wir gegen unsere Feinde sanftmüthig werden, ohne Feinde in jenes Leben hinübergehen und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden mögen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welcher gelobt sei in alle Ewigkeit! Amen.[1])

4.

Zweite Rede über Saul und David.

Nachdem David die Männer, die um ihn waren, von der Ermordung Sauls abgemahnt hatte, brachte er ein bewunderungswürdiges, herrliches Opfer. Er schlachtete nicht ein Kalb oder ein Lamm, sondern was viel mehr Werth hat; sein Opfer bestand in Sanftmuth und Milde, er tödtete den Haß und schlachtete den Zorn in seinem Innern. So war er der Priester, und das Opfer und der Opferaltar zugleich.

Nachdem er nun dieß herrliche Opfer dargebracht, den Sieg davongetragen und nichts unterlassen hatte, um seinen Triumph vollständig zu machen, da stand endlich die Ursache dieser Kämpfe, nämlich Saul, auf und entfernte sich aus der Höhle, ohne zu wissen, was vorgegangen war. Aber auch David ging heraus, mit freien Augen zum Himmel aufblickend, und freute sich jetzt mehr, als wo er den Goliath

---

1) Homil. I. de Davide et Saule. Opp. ed. *Montf.* T. IV, p. 748—759.

überwunden und das Haupt dieses Barbaren abgehauen hatte. Denn der neue Sieg war herrlicher, als jener, die Siegeszeichen prächtiger, die Beute kostbarer und die Trophäen noch ruhmvoller. Dort hatte er Schleuder, Steine und Anderes von Nöthen, hier aber that die Vernunft Alles, der Sieg wurde ohne Waffen und die Siegeszeichen ohne Blut gewonnen. Er trug darum aus diesem Streite nicht das Haupt eines Barbaren, sondern den getödteten Zorn und Haß zurück. Und diese Siegeszeichen hing er nicht zu Jerusalem auf, sondern er legte sie im Himmel und der himmlischen Stadt nieder. Jetzt kamen ihm keine Weiber aus den Städten mit Reigen und Gesängen entgegen, dafür jauchzten aber die Heerschaaren der Engel ihm zu, und bewunderten seine Tugend und Sanftmuth. Er hatte, ungeachtet er dem Saul das Leben erhalten, doch seinem Feinde unzählige Wunden geschlagen, nämlich dem Satan. Denn gleichwie dieser sich freuet und jubelt, wenn wir über einander zürnen, mit einander streiten und einander beleidigen; so wird er andererseits durch nichts mehr betrübt und erniedrigt, als wenn er sehen muß, wie wir Frieden unter einander halten, mit einander einig sind und unseren Zorn besiegen; denn er ist ja der Feind des Friedens und der Eintracht, und der Vater des Neides.

David ging also aus der Höhle, freilich ohne die Krone Sauls, aber geschmückt mit der Krone der Gerechtigkeit. Er ging heraus nicht im königlichen Purpur, aber er ging heraus, angethan mit einer unter Menschen seltenen Sanftmuth, welche herrlicher war, als der kostbarste Mantel. Er ging mit ebenso großer Ehre aus dieser Höhle heraus, als jene drei Jünglinge aus dem Feuerofen zu Babel. Wie diese vom Feuer nicht verzehrt wurden, so wurde auch David

vom Feuer des Zorns nicht verbrannt. Jenen schadete das Feuer nicht, welches außer ihnen war; David aber entbrannte nicht, obgleich Feuer in ihm und außer ihm war, welches der Satan angezündet hatte. In ihm selber die Stimme des Zornes, außer ihm aber der Anblick des Feindes, die Aufreizung von Seite seiner Gefährten, die Leichtigkeit, sich an seinem Gegner zu rächen, die Unmöglichkeit, daß diesem Jemand zu Hülfe käme, die Erinnerung an die bereits erlittenen Unbilden und die Furcht vor künftigen Mißhandlungen. Alles dieß gab eine stärkere Flamme, als das Holz, das Pech und alle die brennbaren Stoffe im Feuerofen zu Babylon. Und doch gerieth David nicht in Brand, sondern ging rein und unversehrt aus diesem Feuer hervor.

Man kann sich hier mit Recht auch an Daniel erinnern. Wie dieser die Löwen bändigte und unversehrt aus der Grube herausging, so trat David aus der Höhle als Sieger über noch viel wildere Thiere. Wie jener Gerechte auf allen Seiten von Löwen umgeben war, so wurde der Andere von Leidenschaften, die wilder als Löwen waren, von allen Seiten angefallen. Von der einen Seite packte ihn der Zorn über die bereits erlittenen Unbilden, auf der anderen Seite die Furcht vor künftigen Mißhandlungen. Aber er bändigte diese beiden wilden Thiere, drückte ihnen den Rachen zu und lehrte durch die That, daß nichts sicherer sei, als die Feinde verschonen, und nichts gefährlicher, als sich an ihnen rächen und Gleiches mit Gleichem vergelten.

Ich preise David nicht darum selig, weil er seinen Feind zu seinen Füßen liegen sah, sondern weil er ihn, als er ihn in seiner Gewalt hatte, dennoch verschonte. Jenes kam von der Macht Gottes, dieß dagegen von seiner eigenen Tugend und Selbstüberwindung her. Wie müssen ihm von nun an

seine Gefährten und Kriegsleute gehorcht haben? Mit welcher Liebe müssen sie ihm zugethan gewesen sein? Hätten sie auch tausend Leben gehabt, sie hätten dieselben jetzt bereitwillig in seine Hand gelegt, da sie aus seiner großen Sorgfalt für den Feind auf seine Zuneigung und Liebe zu seinen eigenen Leuten schließen konnten. Denn wer sogar gegen seinen gröbsten Beleidiger und ärgsten Feind so milde und sanftmüthig ist, der wird dieß noch viel mehr gegen jene sein, welche ihm mit Ergebenheit anhängen. Und von nun an liebten sie ihn nicht nur um so mehr, sondern sie wurden auch eifriger und muthiger seinen Feinden gegenüber, denn sie wußten, daß Gott für sie kämpfe, stets ihrem Anführer beistehe und seinen Unternehmungen Glück verleihe. Auch abgesehen von der himmlischen Belohnung, welche auf David wegen seines herrlichen Benehmens wartete, gewann er demnach jetzt schon durch die Rettung seines Feindes einen größeren Vortheil, als ihm der Tod desselben je hätte verschaffen können. — Glaube nun auch du, mein Geliebter, daß du mehr dabei gewinnest, wenn du deinen Feind verschonst, als wenn du dich an ihm rächest. Denn wer das Letztere thut, schadet sich oft selbst, hat immer ein böses Gewissen und wird täglich und stündlich von seiner Sünde verfolgt. Wer dagegen seinen Feind verschont, muß nur eine kurze Zeit lang sich selbst überwinden, dann aber ist er um desto fröhlicher und genießt die herrliche Hoffnung, daß Gott seine Sanftmuth und Selbstbeherrschung nicht unbelohnt lassen werde, wie ja auch David die herrlichsten Belohnungen wegen seiner Sanftmuth erhielt.

Doch laßt uns den Verlauf der Geschichte betrachten. Die heil. Schrift sagt: „auch David ging aus der Höhle, dem Saul nach, und rief ihm zu und sprach: Herr und

König! Und Saul blickte hinter sich, und David neigte sein Angesicht zur Erde und beugte sich vor ihm."[1]) Diese That bringt ihm nicht weniger Ehre, als die Rettung des Feindes. Es gehört eine nicht gewöhnliche Seele dazu, wenn man sich nicht aufbläht wegen Wohlthaten, die man Andern erwiesen hat. Die meisten Menschen sehen diejenigen, denen sie Gutes gethan haben, mit so hochmüthigen Augen an, als ob diese dadurch ihre Sklaven geworden wären. So machte es aber David nicht, sondern wurde jetzt, nach den erwiesenen Wohlthaten, nur noch demüthiger und bescheidener. Die Ursache davon war, daß er alle seine guten Handlungen nicht sich selbst, sondern der göttlichen Gnade zuschrieb. Daher kommt es, daß er, der Retter, sich jetzt vor dem verneigt, den er gerettet hat, ihn selbst König und Herrn, sich aber dessen Diener nennt, damit er durch diese ehrenvolle Anrede den Zorn Sauls besänftige und seinen Neid austilge.

Wir wollen nun die Schutzrede hören, welche David für sich hielt. Er sprach zu Saul: „warum hörest du auf die Reden der Leute, die da sagen: David hat Böses gegen dich im Sinne?"[2]) Der heilige Geschichtschreiber hatte kurz vorher gesagt, daß alles Volk für David war, und daß ihn selbst die Knechte und Diener Sauls liebten; ja sogar der Sohn des Königs und das ganze Kriegsheer war auf seiner Seite. Wie kann nun gesagt werden, daß es Verleumder und Ankläger Davids gegeben habe, welche den Saul gegen ihn aufgereizt hätten? Daß Saul nicht von Andern gereizt, sondern aus eigener Bosheit den David verfolgte, das deutet die heilige Schrift ganz klar an, indem sie erzählt, daß das große Lob, welches David nach seinem Siege über Goliath

---

1) 1 Kön. 24, 9. — 2) 1 Kön. 24, 10.

erhielt, den Neid des Königs angeregt und daß dieser täglich zugenommen habe. Aber warum schiebt nun David die Schuld dieses Hasses auf Andere, indem er spricht: „warum hörest du doch auf die Reden der Leute, die da sagen: David hat Böses gegen dich im Sinne?“ — David thut dieß darum, weil er es ihm leichter machen will, sich von seiner Sünde zu befreien. So machen es oft auch die Väter mit ihren Söhnen. Wenn diese einen ungearteten Sohn tadeln und strafen, und wenn sie auch ganz überzeugt sind, daß derselbe aus eigener Bosheit sich vergangen habe, sie schieben dennoch die Schuld seiner Verirrung auf Andere, und sprechen: „ich weiß, du bist von Anderen verleitet worden, und auf diese fällt die volle Schuld, nicht auf dich.“ Wenn der Sohn dieses hört, so soll er zu sich kommen, darüber erröthen, daß er das Lob nicht verdiene, welches ihm gegeben wurde, und um so leichter sich bessern.

Nachdem David solches gethan, sagt er zu seiner Vertheidigung: „siehe, heute sehen deine Augen, daß der Herr dich in meine Hand gegeben in der Höhle, daß ich dich aber nicht tödten wollte; ich schonte deiner und sprach: ich will meine Hand nicht erheben wider meinen Herrn, weil er der Gesalbte Gottes ist.“ [1]) Er will sagen: jene verleumden mich mit Worten, ich aber rechtfertige mich durch die That, und weise durch das, was ich gethan, alle jene Anklagen zurück. Ich habe nicht nöthig, viele Worte zu machen, die Begebenheit selbst und ihr Ausgang kann am besten und kräftigsten zeigen, wer jene sind und wer ich bin, und daß jene Anklage eine Lüge und Verleumdung sei. Und hiefür rufe ich Niemand andern zum Zeugen, als dich selbst. Und

1) 1 Kön. 24, 11.

er hielt ihm das abgehauene Stück des Mantels vor Augen und sprach: „siehe da, das Stück deines Mantels in meiner Hand, ich habe es dir abgeschnitten, wollte dich aber nicht tödten.“ [1]) Dieser stumme Zeuge spricht mehr, als viele redende Zeugen, denn er bewies, daß David sagen konnte: wenn ich nicht in deiner Nähe gewesen und ganz an deinem Leibe gestanden wäre, so hätte ich diesen Theil von deinem Mantel nicht abschneiden können. Weil nun David einen so kräftigen und unverwerflichen Zeugen für sich hatte, so macht er seinen Feind selbst zum Richter und sprach: „erkenne jetzt hieraus, daß nichts Böses in meiner Hand ist, noch Ungerechtigkeit gegen dich, du aber stellest meinem Leben nach, um es mir zu rauben.“ [2]) Hier ist nun wiederum Davids Edelsinn zu bewundern, indem er sich nur mit der Begebenheit des letzten Tages rechtfertiget. Er spricht gleichsam: ich will nicht vom Vergangenen sagen, zu meinem Beweise reicht mir der heutige Tag hin. Er hätte viele und große Dienste aufzählen können, die er dem Könige früher geleistet hatte, aber er wollte nicht. Er hätte seines Zweikampfes mit jenem barbarischen Riesen gedenken, hätte sagen können: als das Heer der Philister wie eine Sündfluth über unser Land hereingebrochen war, und ihr voll Angst und Schrecken täglich den Tod fürchtetet, da trat ich freiwillig hervor, trotz aller Abmahnungen, und habe es mit dem Feinde aufgenommen, ihm den Kopf abgeschnitten, habe den Strom der Barbaren zurückgedrängt, und das bereits wankende Reich wieder befestigt. Du, o König, verdankest mir dein Reich und dein Leben, und Alle verdanken mir Leben und Heimath, die Erhaltung ihrer Häuser, Weiber und Kinder.

---

1) 1 Kön. 24, 12. — 2) 1 Kön. 24, 12.

Außer diesem Siege hätte er aber auch noch andere, nicht geringere anführen können. Er konnte ihm zu Gemüthe führen, wie Saul ein- und zwei- und oftmals nach seinem Leben getrachtet und den Spieß nach ihm geworfen, wie er aber Alles verziehen habe. Er hätte ihm vorstellen können, wie er, statt ihm wegen seiner Thaten die versprochene Belohnung zu geben, die hundert Vorhäute der Philister verlangt und ihn dadurch ins Verderben habe stürzen wollen. Aber alles das erwähnte David nicht, denn er wollte ihm seine geleisteten Dienste nicht vorrücken, sondern ihn blos überzeugen, daß er treu und ergeben, nicht aber sein Feind und Gegner sei. Darum sagte er von allem jenem nichts und verwendete nur die Begebnisse des letzten Tages zu seiner Vertheidigung. Er war so bescheiden und so weit von allem Ehrgeize entfernt, daß er nur auf eines sah, nämlich auf den Willen Gottes.

Sofort sprach er zu Saul: „der Herr sei Richter zwischen mir und dir.“ [1]) Dieß sagte er nicht in der Absicht, daß Saul von Gott bestraft werde, und er damit Rache erhalte, sondern damit er sich vor dem kommenden Gerichte fürchte, und nicht blos sich fürchte, sondern sich auch bessere. Daß dieß wirklich seine Absicht gewesen sei, geht nicht nur aus dem bisher Erzählten, sondern auch aus dem hervor, was sich später ereignete. Denn als Saul wieder in seine Hände fiel, da er ihm aufs Neue nachstellte, und ihn tödten wollte, da verschonte er ihn zum Zweitenmale, ohne ihm irgend ein Leid zuzufügen. [2]) Und da er sah, daß die Leidenschaft Sauls unheilbar sei, und daß er seine Feindseligkeit niemals ablegen werde, so entzog er sich seinen Augen ganz

---

1) 1 Kön. 24, 13. — 2) 1 Kön. 26, 7—12.

und gar, brachte sein Leben bei fremden Völkern zu, in Dienstbarkeit, in Niedrigkeit, in Mangel und Dürftigkeit, und verrichtete die härtesten Arbeiten, um sich den nöthigen Unterhalt zu verdienen. [1])

Doch David verdient nicht allein deßhalb unsere Bewunderung, sondern auch darum, weil er auf die Nachricht, daß Saul umgekommen sei, seine Kleider zerriß, Asche auf sein Haupt streute, jammerte und wehklagte, [2]) als wie Jemand, der seinen einzigen Sohn verloren hat. Immer rief er den Namen Sauls und seines Sohnes Jonathan, und fastete bis an den Abend.

Seid auch ihr mit David in eurem Innern gerührt? Weinet und trauert auch ihr? Nun, so erinnere sich jetzt ein Jeder seines eigenen Feindes und Beleidigers, so lange euer Herz noch klopft und eure Rührung noch dauert. Wenn dein Feind noch lebt, so suche ihn auf alle Weise zu versöhnen; ist er aber gestorben, so beweine ihn, und thue dieß nicht, um gelobt zu werden, sondern aus einer aufrichtigen und herzlichen Liebe. Thue und leide Alles, um deinen Feind zur Versöhnung zu bewegen, dann hast du großen Lohn von Gott zu erwarten. Siehe, David hat das Königreich erhalten, indem er seine Hand nicht befleckte, sondern sie rein erhielt vom Blute Sauls. Er hat dafür die Krone empfangen und den Thron bestiegen, aber noch glänzender als Purpur und Edelstein war sein Ruhm, weil er seinen Feind verschont, und ihn nach seinem Tode sogar noch beweint hatte. Darum lebt auch Davids Andenken nach seinem Tode noch fort.

Willst nun auch du, o Mensch, schon hier auf Erden

---

1) 1 Kön. 27, 1 ff. — 2) 2 Kön. 1, 11 ff.

wahren Ruhm erwerben, jenseits aber unvergängliche Freuden genießen, so ahme die Tugend Davids, seine Großmuth und Selbstüberwindung nach, zeige, wie er, deine Versöhnlichkeit durch Thaten, damit, wenn du ebenso wie er kämpfst, ebenso wie er belohnt werden mögest. Diese Belohnung aber werde uns Allen zu Theil durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste Ruhm und Ehre sei, jetzt und allzeit und in alle Ewigkeit! Amen.[1])

5.

Dritte Rede über Saul und David.

Wir haben unsere vorige Betrachtung bei der Vertheidigung Davids geschlossen, darum müssen wir jetzt heute die Worte Sauls erwägen und sehen, was er seinerseits zu dieser höchst gerechten Schutzrede sagte. Wir werden nämlich die Tugend Davids nicht blos aus seinen eigenen Worten, sondern auch aus den Worten Sauls kennen lernen. Sehen wir, daß seine Antwort milde und sanftmüthig war, so haben wir die Ursache davon dem David zuzuschreiben, welcher den Saul besserte, seine Seele umwandelte und seine Leidenschaft dämpfte. Was sprach nun Saul? Nachdem er die Worte Davids: „siehe den Zipfel deines Mantels in meiner Hand“ und alles Andere, was dieser zu seiner Vertheidigung vor-

---

1) Homil. II. de Davide et Saule. Opp. ed. *Montf.* T. IV, p. 761—768.

brachte, angehört hatte, sprach er: „ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David?“ [1]) Welch ungeheure und so plötzliche Veränderung! Er, der vorher nicht einmal den Namen Davids ausstehen konnte, nennt ihn jetzt seinen Sohn! Wer ist glücklicher als David, der aus einem Mörder einen Vater, und aus einem Wolf ein Lamm machte, die Gluth des Zornes durch sanften Thau auslöschte, die Wogen des stürmischen Herzens zur Ruhe brachte, und das Geschwür des Hasses so schnell gänzlich hinwegnahm? Die Worte nämlich, die David sprach, durchdrangen das Herz jenes Wilden, und bewirkten eine Umwandlung, wie man sie nur von solchen, so sanften Worten erwarten kann. Schon bei dem Schalle der Stimme Davids wurde Saul bewegt und gerührt. Gleichwie ein Vater, wenn er nach langer Zeit wieder die Stimme seines zurückkehrenden Sohnes hört, nicht nur von seinem Anblick, sondern auch von seiner Stimme gerührt wird, so war es auch bei Saul. Als Davids Worte seinen Haß verjagten, da erkannte er jetzt den Heiligen, und eine Gemüthsbewegung vertrieb nun bei ihm die andere. An die Stelle des Hasses trat Freundlichkeit und Zuneigung. Wie wir in der Nacht sehr oft einen Freund nicht erkennen, wenn er auch vor uns steht, bei Tag dagegen ihn schon von ferne bemerken, so geht es auch bei der Feindschaft. So lange wir gegen Jemanden eingenommen sind, so lange klingt uns auch seine Stimme ganz anders, und wir sehen sein Gesicht mit ganz anderen, falschen Augen an. Haben wir aber einmal unseren Zorn fahren lassen, so scheint uns die früher verhaßte und feindselige Stimme angenehm, und das früher für boshaft gehaltene Gesicht

---

1) 1 Kön. 24, 17.

freundlich zu sein. Mit der Feindschaft verhält es sich nämlich wie mit einem Sturme. Die zusammenstoßenden Wolken lassen die Schönheit des Himmels nicht sehen, und wenn unsere Augen auch noch so scharf sind, so können wir mit ihnen doch nicht bis zu jenen heiteren Regionen durchblicken, welche hinter den Wolkenschichten liegen. Aber wenn die Wärme der Sonnenstrahlen die Wolken durchbricht und zertheilt, so sehen wir die Sonne und den Himmel in der früheren Schönheit wieder. Ebenso geht es, wenn wir erzürnt sind. Der Unwille umnebelt, gleich einer dichten Wolke, unser Aug und Ohr, so daß uns die Stimme und die Gestalt unseres Feindes ganz anders erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind. Aber wenn Einer zur Besinnung kommt, die Feindschaft ablegt und die Wolke des Unwillens vertreibt, dann wird er Alles mit einem freien und unverderbten Sinne und Geiste sehen und hören. So ging es dem Könige Saul. Nachdem die Wolke des Hasses vertrieben und zertheilt war, erkannte er jetzt die Stimme Davids und sprach: „ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David?"

„Hierauf erhob Saul seine Stimme und weinte." [1]) Er zeigte durch diese Thränen, daß seine Seele geheilt und seine Leidenschaft durch David gebrochen worden sei. Wer aber ist preiswürdiger als David, der in so kurzer Zeit die Wuth seines Feindes in Sanftmuth verwandelte, und das Herz, das nur nach Blut und Mord dürstete, zu Thränen und Seufzern rührte? Ich bewundere den Moses, der aus dem Felsen eine Wasserquelle auspreßte. Doch hat er nur die Natur, jener aber den freien Willen überwunden. Moses

1) 1 Kön. 24, 17.

schlug mit seinem Stabe den Felsen, David aber schlug mit seinen Worten das Herz seines Gegners, nicht um es zu verwunden, sondern um es rein und sanftmüthig zu machen. Dieses hat er auch in der That durchgeführt, und damit dem Saul noch eine größere Wohlthat erwiesen, als alle früheren waren. Er verdient ein großes Lob und alle Bewunderung darüber, weil er sein Schwert nicht in das Blut seines Feindes tauchte; aber noch viel mehr Kronen verdient er dafür, daß er den Sinn und das Herz desselben änderte, umwandelte, besserte und zur natürlichen Sanftmuth zurückführte. Diese Wohlthat ist noch größer als die frühere. Denn Jemanden tugendhaft machen ist mehr werth, als wenn man ihm das Leben schenkt. Indem David seine Gefährten hinderte, den Saul zu tödten, hat er ihm dieß irdische, zeitliche Leben gerettet; dadurch aber, daß er ihn durch seine sanften Worte von seiner Bosheit und seinem Hasse befreite, hat er, so weit es in seinen Kräften stand, ihm das ewige Leben gegeben. Wenn du aber die Sanftmuth bewunderst, die dem David eigen war, so bewundere ihn noch mehr darum, weil er auch den Saul zur Sanftmuth umgewandelt hat. Es ist schwer, seine eigenen Leidenschaften zu besiegen, aber noch viel schwerer ist es, auch über die Leidenschaften Anderer Meister zu werden, ein von Zorn glühendes Herz zu besänftigen, nach solchen Stürmen die Ruhe wieder herzustellen, und mord- und todblickende Augen zu Thränen zu rühren. Das ist es, was die größte Bewunderung und das meiste Staunen verdient. Wenn Saul ein gutgearteteter und sanfter Mensch gewesen wäre, so hätte er ohne große Mühe zur natürlichen Tugend wieder zurückgeführt werden können; daß aber dieser heftige, wilde, leidenschaftliche, auf Mord sinnende Mensch in so kurzer

Zeit so umgewandelt wurde, daß er seinen Haß und seine Bitterkeit fahren ließ, das übertrifft Alles, was man sonst von den Wirkungen der Sanftmuth hörte.

Wenn nun auch dir dein Feind in die Hände fällt, so denke nicht etwa, dich an ihm zu rächen, und ihn mit tausend Beschimpfungen und schmähenden Vorwürfen fortzuschicken, sondern bemühe dich, ihn zu heilen und zur Sanftmuth zurückzuführen. Und höre nicht auf, Alles zu reden und zu thun, bis du durch deine Sanftmuth seine Wildheit überwunden hast. Nichts ist ja mächtiger, als die Sanftmuth. Das bezeugt der weise Salomo, wenn er spricht: „eine sanfte Zunge bricht, was hart ist." [1]) Es mag Jemand noch so hart und unbiegsam sein, der Sanftmüthige wird ihn überwinden. Und an einer andern Stelle sagt Salomo: „eine sanfte Antwort bricht den Zorn." [2]) Woher aber wissen wir, daß es mehr auf dich als auf deinen Feind ankomme, ob sein Zorn aufhören oder mehr entbrennen soll? Denn auf uns kommt es an, und nicht auf den Zürnenden, ob sein Zorn erlöschen oder zu einer noch stärkeren Flamme werden soll. Dieß wissen wir von dem weisen Sirach, wenn er sagt: „bläsest du das Fünklein an, so wird ein großes Feuer daraus, spuckest du aber darauf, so löscht es aus." [3]) Beides steht bei dir, sagt er, denn, „beides kommt aus deinem Munde." Ebenso geht es mit der Feindschaft deines Nächsten. Wenn du hochmüthige und stolze Reden gegen ihn führst, so machst du die Flamme größer und gießest Oel in's Feuer. Sind aber deine Worte freundlich und sanftmüthig, so löschest du seinen Zorn aus, ehe er zu einer großen Flamme werden kann. Sprich also

1) Sprüchw. 25, 15. — 2) Ebendas. 15, 1. — 3) Sirach 28, 14.

zu deinem Feinde nicht: „ich habe das und das von dir gelitten, dieß und jenes von dir hören müssen.“ Wie es in deiner Macht steht, den Funken anzublasen oder auszulöschen, so steht es auch in deiner Macht, den Zorn deines Nebenmenschen anzublasen oder auszulöschen. Wenn du nun deinen Feind erblickst, oder wenn dir einfällt, wie viel du von ihm zu leiden hattest, so bedecke alles das mit Vergessenheit, sammle dagegen alles dasjenige, was er dir Gutes gethan, oder Gutes von dir gesprochen hat. Wenn du dich hieran genau und fleißig erinnerst, so wirst du die Feindschaft sehr bald austilgen.

Mußt du aber deinem Gegner doch einen Vorhalt machen, so verbanne vorher alle Leidenschaft und allen Zorn aus deinem Herzen, dann erst unterrede dich mit ihm, und du wirst ihn dann leicht überwinden können. Wenn wir zornig sind, so können wir etwas Kluges und Vernünftiges weder reden noch anhören; sind wir aber von dieser Leidenschaft befreit, so wird uns gewiß kein hartes Wort entschlüpfen, und wir werden auch, wenn Andere harte Worte gebrauchen, sie nicht dafür halten und mit anderen Ohren anhören. Denn nicht die Worte an sich, sondern unsere eigene gereizte Stimmung, womit wir sie hören, bringt uns in Zorn. Oft z. B. sprechen Freunde harte Worte zu uns, und wir lachen sogar darüber, denn wir hören sie mit einem Gemüthe, das nicht zum Voraus schon gegen jene eingenommen ist. Eben dasselbe wirst du in Rücksicht auf deine Gegner erfahren, wenn du nur zuvor, bevor du mit ihnen sprichst, deinen Zorn ausgelöscht und deine Feindschaft ausgetilgt hast. Sie mögen dann sagen, was sie wollen, es wird dich nicht beleidigen. Ja, nicht blos ihre Worte, auch ihre Thaten werden dich nicht beleidigen, wie dieß bei David

der Fall war. Er sah, wie Saul ihm nach dem Leben trachtete und Alles gegen ihn in Bewegung setzte, aber er ergrimmte doch nicht über ihn, sondern fühlte nur ein um so größeres Mitleid gegen denselben. Je mehr ihm dieser nachstellte, desto mehr beweinte er ihn, denn er wußte, ja er wußte sehr wohl, daß nicht derjenige, welcher beleidigt wird, sondern derjenige, welcher beleidigt, beweint zu werden verdient und sich selber den größten Schaden zufügt. Darum setzte er dem Saul so lange zu, bis dieser zu Thränen gerührt wurde und sein Unrecht einsah. Höre nur, was Saul sprach. „Du bist gerechter als ich," sagte er, „denn du hast mir mit Gutem vergolten, und ich habe dir mit Bösem vergolten." [1]) Siehst du, wie er sein eigenes Unrecht verdammt und die Tugend des Gerechten lobpreist? Mache nun auch du es ebenso. Triffst du deinen Feind, so mache ihm keine Vorwürfe, sondern entschuldige dich vielmehr gegen ihn, wie David gegen Saul, damit du ihm Veranlassung gebest, sich selbst anzuklagen. Wenn wir den Feind anklagen, so wird er nur noch mehr aufgebracht; entschuldigen wir uns aber ihm gegenüber, so wird er unsere Sanftmuth ehren und sich selbst anklagen. Auf solche Weise wird er von seinem Hasse befreit werden.

Als sofort Saul den David belohnen wollte, sah er, daß er nicht im Stande sei, ihn würdig zu belohnen, und wies ihm darum Gott den Herrn zum Vergelter an, indem er sprach: „wer findet seinen Feind, und läßt ihn ziehen im Frieden? Aber der Herr vergelte es dir wieder, was du heute an mir gethan." [2]) Weil er ihn also selbst nicht belohnen kann, wünscht und erbittet er ihm die herrlichen

1) 1 Kön. 24, 18. — 2) 1 Kön. 24, 20.

Belohnungen Gottes. Siehst du, daß man einen Feind dahin bringen kann, daß er allen seinen Grimm ablegen und sich ändern muß?

Was sprach aber Saul weiterhin? „Schwöre mir bei dem Herrn," so sprach er zu David, „daß du mein Geschlecht nicht ausrotten wollest nach mir, und meinen Namen nicht austilgen wollest aus dem Hause meines Vaters." [1]) Er setzte also seinen bisherigen Feind zum Vormunde seiner Kinder, und gibt seine Nachkommen in dessen Hand. Was that aber David? Verspottete er ihn etwa deßhalb? Keineswegs, vielmehr willigte er sogleich in sein Begehren und versprach ihm, was er verlangte. Und als Saul später starb, that David den Nachkommen desselben noch mehr Gutes, als er versprochen hatte, nahm seinen Enkel, welcher lahm war, in sein Haus und an seinen Tisch auf, und würdigte ihn der größten Ehre. [2]) Er glaubte nicht, daß der königliche Palast und Tisch durch ihn entehrt werde, sondern nach seiner Meinung wurde er dadurch nur um so mehr geschmückt und verherrlicht. Alle, welche an dieser königlichen Tafel saßen, erhielten hier eine Lehre der Sanftmuth. Denn wenn sie sahen, daß der Enkel Saul's, der doch dem David so viel Böses gethan, bei ihm so viel Ehre genoß, so hätte Einer die Unempfindlichkeit und Grausamkeit selbst sein müssen, wenn er nicht erröthen und mit seinem Feinde sich aussöhnen wollte. Ihr wißt, es ist nichts Leichtes, die Kinder seines Feindes zu lieben. Was sage ich: „lieben?" Es ist ja schon selten, wenn man sie nur nicht haßt, nicht verfolgt und von sich stoßt; und Viele lassen, wenn ihre

1) 1 Kön. 24, 22.

2) Nämlich den Mephiboseth, Jonathans Sohn. 2 Kön. 9, 3 ff.

Feinde gestorben sind, ihren Groll an deren Kindern aus. Aber so machte es der edelmüthige David nicht, sondern ehrte seinen Feind, so lange derselbe lebte, und trug, nachdem er gestorben, sein Wohlwollen auf dessen Nachkommen über. Was ist aber heiliger als der Tisch, den die Kinder eines verstorbenen Feindes schmücken? David sei auch hierin dein Vorbild, mein Geliebter, bemühe auch du dich, den Kindern sowohl deiner noch lebenden, als deiner verstorbenen Feinde Gutes zu erweisen. Den Kindern der noch lebenden Feinde thue Gutes, um ihre Eltern auf diese Weise von ihrem Hasse abzubringen; den Kindern der Verstorbenen aber erweise Gutes, damit du dir Gott gnädig machest und tausend Kronen verdienest, und damit tausend Gebete für dich zum Himmel gerichtet werden, sowohl von denen selbst, denen du Gutes thust, als auch von Andern, welche solches sehen. Dieß wird dir einst an jenem Tage helfen, und die Feinde, denen du Gutes gethan hast, werden beim jüngsten Gerichte deine kräftigsten Fürsprecher und Vertheidiger sein. Um ihretwillen werden dir viele Sünden vergeben werden. Aber auch schon hier auf Erden wirst du durch die Gnade Gottes glücklich sein, und das Wohlwollen aller Menschen besitzen, welche deine guten Werke sehen. Auf solche Weise aber werden wir das Reich des Himmels gewiß erlangen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste Ruhm und Ehre sei, jetzt, allzeit und in alle Ewigkeit. [1])

---

1) Homil. III. de Davide et Saule. Opp. ed. *Montf.* T. IV, p. 776—783.

6.

Ueber die sieben makkabäischen Brüder (2 Makk. 7), oder über Standhaftigkeit und Kindererziehung.

Wenn ehemals die Aufseher über die öffentlichen Spiele Wettkämpfe veranstalteten, so legten sie überaus großen Werth darauf, junge kräftige Kämpfer in die Schranken zu stellen, so daß schon, ehe der Kampf anfing, bereits der Anblick dieser kräftigen Gestalten und ihrer starken Glieder die Zuschauer mit Bewunderung erfüllte. Bei den makkabäischen Brüdern aber war es ganz anders, und gerade das Gegentheil hatte hier statt. Hier war kein Kampf zwischen einem Menschen und wieder einem Menschen, sondern ein viel schrecklicherer und schauderhafterer Kampf zwischen Menschen und bösen Geistern, und zu diesem Kampfe führte Gott nicht starke und kräftige Männer, sondern sieben zarte Knaben sammt dem alten Eleazar und einem von Jahren gebeugten Weibe, der Mutter dieser Kinder. Was ist das? Ein zum Streit so unfähiges Alter führest Du in den Kampf! Wer hat je gehört, daß ein Weib von solchem Alter noch einen Kampf bestanden habe? Es ist dieß zwar unerhört, antwortet Gott, aber ich will dieß Unglaubliche, Neue und Unerhörte durch die That selbst beglaubigen; denn ich bin kein solcher Kampfaufseher, der Alles nur der Stärke der Kämpfenden selbst überläßt. Vielmehr stehe ich ihnen bei, helfe ihnen, reiche ihnen meine Hand, und der größere Theil von ihren Heldenthaten ist meinem Beistande zuzuschreiben. Siehest du nun, wie eine alte zitternde Frau, die einen Stab braucht, um nur gehen zu können, zum Kampfe hervortritt, die Wuth des Tyrannen verachtet, die

bösen Geister überwindet, mit Leichtigkeit den Teufel besiegt und seine Kraft zerbricht; so bewundere die Gnade des Herrn und staune über seine Macht. Seine Kämpfer sind nicht dem Leibe, sondern dem Glauben nach stark. Ihre Natur selbst ist schwach, aber die Gnade, welche sie gesalbt hat, ist mächtig. Ihre Leiber sind durch's Alter entkräftet, aber ihr Geist ist stark durch die Liebe zur Gottseligkeit. Es ist kein Kampf, der in die Sinne fällt, darum betrachte die Kämpfer auch nicht nach ihrem Aeußeren, sondern erwäge die Stärke ihrer Seele, und bedenke die Kraft ihres Glaubens, damit du lernest, daß derjenige, welcher mit der Sünde und den bösen Geistern kämpft, nicht einen starken Leib oder ein blühendes Alter brauche, daß vielmehr die zarteste Jugend und das höchste Alter ihm nicht schaden können, so er nur eine feste und edle Seele besitzt.

Doch was rede ich von Greisen und Jünglingen, da auch Frauen solche Kämpfe gewagt und herrliche Kronen davongetragen haben? Bei den irdischen weltlichen Kämpfen schließt man Weiber, Greise und Knaben aus, bei den geistigen Kämpfen dagegen wird der Kampfplatz jeglichem Alter und beiden Geschlechtern geöffnet, damit du die unaussprechliche Kraft Gottes und die Wahrheit des apostolischen Wortes erkennest, „daß die Kraft Gottes gerade in den Schwachen sich mächtig zeige.“ [1]) Wenn nämlich Knaben und Greise sich über ihre Natur tapfer bewähren, so zeigt sich hierin deutlich die in ihnen wirkende göttliche Gnade. Damit du aber einsehest, daß die äußerliche oder körperliche Schwäche dieser Kämpfer die Sieggekrönten nur noch herrlicher mache, so wollen wir vornehmlich nicht die sieben

1) 2 Kor. 12, 9.

makkabäischen Brüder, sondern ihre noch schwächere Mutter betrachten. Was sollen wir zuerst an ihr bewundern? Die Gebrechlichkeit ihrer Natur, oder ihr vorgerücktes Alter, oder die Weichheit des mütterlichen Gefühls, welches so leicht zur Schwäche hätte verleitet werden können? Alles das waren große Hindernisse bei einem so viele Kraft und Ausdauer erfordernden Kampfe; aber ich habe noch von etwas Anderem und Größerem zu reden, worin die Stärke des Weibes und die Bosheit Satans erst recht klar hervortreten wird. Was ist dieses? Siehe die Bosheit Satans. Er hat die Mutter nicht gleich Anfangs, sondern erst nach allen ihren Söhnen in den Kampf geführt. Und warum? Die Martern ihrer sieben Kinder sollten ihren Muth niederwerfen und die Stärke ihres Geistes brechen, auf daß sie durch den schauerlichen Anblick der grausamen Mißhandlung ihrer Kinder gebeugt und geschwächt um so leichter überwältigt werden könnte. Siehe nun nicht darauf, welche Qualen die Söhne ausstanden, sondern bedenke, daß die Mutter bei der Hinrichtung eines jeden Sohnes neue heftigere Schmerzen litt, und sozusagen mit jedem ihrer Kinder auf's Neue getödtet wurde.

Daß ich mit dieser Behauptung Recht habe, wissen alle Mütter. Eine Mutter, die ihr Kind vom Fieber geplagt sieht, möchte gerne selber Alles leiden, wenn nur das geliebte Kind dadurch von den Schmerzen befreit würde; denn für eine Mutter ist die Qual ihres Kindes ärger, als ein eigenes Leiden. Wenn aber dieß wahr ist, — und es ist allerdings wahr, — so litt die makkabäische Mutter während der Hinrichtung ihrer Söhne noch mehr als diese selbst, und ihr Martyrthum war noch schmerzlicher, als das ihrer Kinder. Wenn schon die Nachricht von der Krankheit eines Kindes das Gemüth einer Mutter in die größte Unruhe setzt, was

mußte dann nicht die Mutter der Makkabäer ausstehen, da ihr nicht blos ein Kind, sondern der ganze Chor ihrer Kinder entrissen wurde, und sie von deren Leiden nicht blos hörte, sondern Alles mit eigenen Augen sehen mußte? Wie konnte sie ihrer selbst mächtig bleiben, als sie einen Sohn nach dem andern unter verschiedenen schrecklichen Qualen in kurzen Zwischenräumen hinrichten sah? Wie war es möglich, daß der Schmerz sie nicht tödtete? Wie war's möglich, daß sie nicht schon beim Tode ihres ersten Sohnes freiwillig in das lodernde Feuer sprang, um sich den weiteren Anblick zu ersparen? Weil sie tugendhaft war, sagst du; aber sie war auch Mutter. Weil sie gottesfürchtig war, sagst du; aber sie hatte doch auch Fleisch und Blut. Weil sie muthig war, sagst du; aber sie war doch nicht frei von der Schwäche des Weibes. Sie brannte zwar von frommem Eifer, aber sie empfand doch auch die Gewalt der Schmerzen einer Mutter. Wenn sogar wir Männer, so man einen Verbrecher zum Tode führt, durch diesen Anblick gerührt und erschüttert werden, obgleich uns der Unglückliche durchaus nicht näher angeht, und er wegen seiner Bosheit sein Schicksal völlig verdient hat; was mußte dann jene Mutter leiden, da sie nicht einen Verbrecher, sondern ihre sieben Kinder allgesammt an einem Tage zum Tode führen, und nicht auf einmal, sondern nach einander unter verschiedenen Qualen hinrichten sah? Wäre sie auch von Stein und Stahl gewesen, sie hätte doch betäubt werden und das leiden müssen, was eine Mutter bei solchem Anblicke leidet. O bitterer und doch lieblicher Anblick! Bitter wegen dessen, was hier geschah; lieblich, wegen der Gesinnung der Mutter, die dem Geschehenden zusehen mußte. Ja, sie sah nicht auf das fließende Blut ihrer Söhne, sondern auf die ihnen bestimmten Kronen

der Gerechtigkeit; blickte nicht auf ihre zerfleischten Seiten, sondern auf die ihren Söhnen bereiteten himmlischen Wohnungen; sah nicht auf die umstehenden Henker, sondern auf die ihre Kinder jetzt umgebenden Engel, und vergaß so die Schmerzen eines Mutterherzens, überwand so die Schwäche der weiblichen Natur und des Alters. Sie überwand die Natur, die sonst so tyrannische Natur, welche doch sogar die wildesten Thiere besiegt. Thiere, die sonst nicht zu fangen sind, vergessen aus Liebe zu ihren Jungen der eigenen Sicherheit, und gerathen so in die Hände der Jäger, auch gibt es kein so schwaches Thier, daß es seine Jungen nicht vertheidigt, und keines ist so zahm, daß es nicht gereizt wird, wenn man ihm seine Kindlein nimmt. Doch jene Mutter besiegte die tyrannische Gewalt, welche die Natur über Menschen und Thiere ausübt; sie fiel nicht über den Mörder ihrer Söhne her, und zerfleischte sein Gesicht nicht, obgleich sie ihre Kinder getödtet sah; sondern war so stark, muthig und standhaft, daß, während die ersten von ihren Söhnen gemartert wurden, sie die andern zur Erduldung aller Qualen ermunterte.

Möchten doch dieß alle Mütter hören, möchten sie von der Makkabäerin lernen, wie man die Kinder wahrhaft lieben und stark sein müsse, möchten sie Alle ihre Söhne so erziehen, wie jene! Es ist nicht genug für eine Mutter, daß sie das Kind zur Welt bringt, denn das thut die Natur; sondern das wahre Geschäft der Mutter ist die Erziehung, und dieß ist in ihren Willen gelegt. Und damit du erkennest, daß ein Weib nicht sowohl durch die Geburt als durch die gute Erziehung eines Kindes Mutter werde, so höre den Apostel Paulus, welcher einer Wittwe nicht wegen des Gebärens, sondern wegen der Erziehung ihrer Kinder den Preis

zugetheilt wissen will. Wenn er nämlich sagt: „es soll eine Wittwe gewählt werden, die nicht unter sechzig Jahren zählt und das Zeugniß guter Werke für sich hat;" so fügt er noch als den Hauptpunkt die Worte bei: „wenn sie Kinder erzogen hat." [1]) Er sagt nicht: „wenn sie Kinder geboren hat."

Laßt uns also erwägen, was jenes Weib, wenn man sie je ein Weib nennen darf, leiden mußte, als sie die Glieder eines Kindes auf den Kohlen zittern, das Haupt eines andern mit eisernen Zangen packen und ihm die Haut abziehen sah! Wie war's möglich, daß sie diesen Anblick überlebte? Ich will es sagen. Sie schaute nicht auf diese Erde, sondern auf jenseits hin, und fürchtete nur Eines, nämlich der Tyrann möchte weich werden, dem Kampfe vor dem Tode Aller ein Ende machen und den Chor der Brüder trennen, so daß Einige ungekrönt bleiben müßten. Und daß sie dieß in der That fürchtete, geht daraus hervor, daß sie den jüngsten so zu sagen mit eigener Hand dem Tode zuführte, nämlich durch Worte und Ermahnungen ihn leitend und antreibend. Wir können fremdes Unglück nicht ohne Erschütterung anhören, sie aber sah auf ihre eigene Qual kraftvoll hin.

Doch, damit wir all dieß nicht blos oberflächlich hören, so stelle sich ein jeder von euch die Trauergeschichte so vor, als hätte sie sich mit seinen eigenen Kindern ereignet. Jeder stelle sich seine lieben, ja seine liebsten Kinder vor, und denke, sie hätten jene Qualen erdulden müssen. Dann erst wird er recht verstehen, was wir gesagt haben. Doch nein, auch dann nicht; denn die Empfindungen der Natur kann

---

1) 1 Tim. 5, 9. 10.

keine Rede beschreiben; nur die Selbsterfahrung kann sie lehren.

Auf jene Mutter aber kann man, nachdem ihre sieben Kinder gekrönt worden sind, mit Recht die Worte des Propheten anwenden: „Du wirst sein wie ein fruchtbarer Oelbaum im Hause des Herrn." [1])

In den berühmten olympischen Kämpfen der alten Welt wurde, wenn auch tausend Kämpfer da waren, doch nur einem die Krone ertheilt, hier aber wurden alle sieben Kämpfer gekrönt. Kannst du mir einen Acker zeigen, so fruchtbar wie dieser? Einen Mutterleib, der so herrlich geboren hat, wie dieser? Die Mutter der Söhne des Zebedäus war eine Mutter der Apostel, aber nur zweier, und ich kenne keinen Mutterleib, der sieben Martyrer getragen und diesen selbst wieder im Tode Gesellschaft geleistet hätte. Durch Letzteres ist aber die Zahl der Gemarterten nicht um Eins, sondern um Viele vermehrt worden. Der Söhne waren es sieben, und als die Mutter noch hinzukam, so war zwar blos eine Person mehr, aber die Zahl der Martyrer wurde verdoppelt und auf zweimal sieben vermehrt, denn die Mutter hat mit jedem ihrer Söhne den Martyrtod erlitten. So hat sie, indem sie ihre Kinder to trefflich erzog, der Kirche eine ganze Schaar von Martyrern gegeben. Sieben Kinder hat sie geboren, und keines für die Erde, sondern alle für den Himmel, eigentlich für den König des Himmels und das künftige Leben geboren.

Der Teufel aber führte sie zuletzt in den Kampf, damit, wie vorhin gesagt wurde, ihre Kraft durch den Anblick der Leiden ihrer Kinder zusammenbrechen und sie so leichter

1) Psalm 51, 10.

besiegt werden sollte. Viele Menschen fallen in Ohnmacht, wenn sie nur Blut sehen, so daß man lange braucht, bis man sie wieder in's Leben zurückbringt. Jene Mutter aber sah Ströme Blutes und zwar nicht fremdes Blut, sondern Blut von ihren eigenen Söhnen; was muß sie darum ausgestanden haben? Welcher Schmerz mußte nicht ihre Seele erfüllen?

Sie kam zuletzt in den Kampf, damit sie schwächer werde; aber gerade das Gegentheil traf ein. Denn sie kämpfte jetzt mit um so größerem Muthe. Warum? Weil sie ihrer Kinder wegen nicht mehr besorgt war, nicht mehr fürchten durfte, daß eines derselben schwach werde und so der Martyr-Krone verlustig gehen könnte. Da sie vielmehr alle ihre Kinder bereits in den Himmel, wie in eine sichere Schatzkammer, zu den himmlischen Kronen und unverlierbaren Gütern vorausgeschickt hatte; so ging sie jetzt muthig und freudig in den Kampf, fügte ihren Leib zum Chore ihrer gemarterten Söhne, wie man einen kostbaren Stein in eine Krone einfügt, und reiste dem geliebten Gotte zu, wobei sie uns die große Lehre und die durch die That gekräftigte Ermahnung hinterließ, daß wir alle Widerwärtigkeiten mit einer starken Seele und kräftigem Geiste ertragen sollen. Oder welcher Mann, welche Frau, welcher Greis, welcher Jüngling wird künftig Verzeihung erhalten können, wenn er die Gefahren, die ihm um Gottes Willen drohen, scheuet, da eine Frau, eine alte Frau, die Mutter so vieler Kinder, vor Christus schon, als die Thore des Todes noch geschlossen, die Sünde noch nicht getilgt und der Tod noch nicht überwunden war, solche Stärke und solchen Eifer an den Tag legte? Laßt uns doch, wir mögen Weiber oder Männer, oder Jünglinge oder Greise sein, all dieß bedenken,

und diesen Kampf auf die Tafeln unseres Herzens einzeichnen. Ihre Standhaftigkeit und Stärke soll wie eine beständige Ermahnung, alle Widerwärtigkeiten zu verachten, in unserer Seele aufbewahrt sein, auf daß wir hier auf Erden die Tugend dieser heiligen Martyrer nachahmen, und jenseits wie sie gekrönt werden mögen. Wie sie in den Gefahren den größten Muth zeigten, so wollen wir die gleiche Stärke gegen thörichte Leidenschaften, gegen Zorn, Habsucht, Fleischeslust, Ehrsucht und all dergleichen an den Tag legen. Wenn wir die Flamme dieser Begierden ebenso, wie sie das Feuer, überwinden, so werden wir auch neben ihnen stehen und gleiche Zuversicht, wie sie, haben dürfen; was uns Allen zu Theil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen und mit welchem Ehre sei dem Vater sammt dem heiligen Geiste, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit! Amen. [1])

7.

Rede über die Worte Pauli: „Trinke nicht mehr blos Wasser, sondern genieße etwas Wein, um deines Magens und deiner öftern Kränklichkeit willen.“ 1 Tim. 5, 23.

Mit diesen wenigen und anscheinend unbedeutenden Worten wollen wir uns heute in einer ganzen Rede beschäftigen, und wir thun dieß nicht aus Ehrgeiz, um etwa Beredsamkeit zu zeigen, denn was wir sprechen, ist ja nicht

1) De Maccabaeis, Sermo I. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 623—628.

unser Eigenthum, sondern von der Gnade des heiligen Geistes gegeben. Wir wollen aber die angeführten biblischen Worte darum näher untersuchen, um die Leichtsinnigen unter unseren Zuhörern aufzuwecken und sie zu überzeugen, wie unendlich groß der Schatz der heiligen Schrift sei, und wie man über gar keine Stelle derselben flüchtig hinwegeilen dürfe. Wenn es sich nämlich zeigt, daß jene unbedeutende und leichtverständliche Stelle, die gar nichts Wichtiges und Nöthiges zu zu enthalten scheint, doch uns Gelegenheit zu großer Bereicherung darbietet und eine Quelle der höchsten Weisheit wird; wie viel mehr werden dann jene Schriftstellen, welche den ihnen inwohnenden Reichthum gleich Anfangs schon dem Blicke darbieten, die Achtsamen mit tausend Schätzen erfüllen? Darum wollen wir auch an jenen Aussprüchen der heiligen Schrift, welche uns unbedeutend vorkommen, nicht vorübereilen, denn alle stammen vom heiligen Geiste, die Gnade des heiligen Geistes aber ist niemals gering und verächtlich, sondern stets groß und herrlich und des erhabenenen Verleihers würdig. Laßt uns darum mit ungetheilter Aufmerksamkeit zuhören, denn auch die Metallschmelzer heben nicht blos die Klumpen Goldes auf, sondern suchen auch die kleinen Stückchen mit vieler Genauigkeit zusammen. Da nun auch wir Metallschmelzer sind, — der Mund der Apostel nämlich ist unser goldhaltiges Bergwerk, was wir aber daraus erheben, werfen wir nicht in den Ofen, sondern legen es in unsere Seele nieder, und zünden nicht eine gemeine Flamme, sondern das Feuer des heiligen Geistes an, — da nun so auch wir Metallschmelzer sind, so wollen wir mit Sorgfalt selbst die kleinsten Körnchen des apostolischen Metalles auflesen. Ist auch unsere gegenwärtige Bibelstelle kurz, so ist sie doch von großem Gewichte. Auch der Werth

der Perlen besteht nicht in der Masse des Stoffes, sondern in ihrer Schönheit. Ebenso verhält es sich mit der Lesung der heiligen Schriften. Die irdische Gelehrsamkeit macht oft viele leere Worte, plaudert den Zuhörern unendlich viel vor, schickt sie aber doch zuletzt mit leeren Händen fort, indem sie weder eine große noch eine kleine Frucht aus allen solchen Worten ziehen können. Bei der heiligen Schrift dagegen ist es nicht also, im Gegentheile theilt sie in wenigen Worten die höchste Weisheit mit, und oft genügt eine einzige Bibelstelle, um einen Zehrpfennig fürs ganze Leben zu haben. Da nun der Reichthum der heil. Schrift so groß ist, so laßt uns munter sein, und das, was gesagt wird, mit wachem Verstande aufnehmen!

Vor Allem müssen wir die Tugend des Timotheus und die zärtliche Sorgfalt des Apostels Paulus betrachten, denn beide sind in unserer Bibelstelle angedeutet. Was kann es Liebevolleres geben, als daß Paulus in so großer Entfernung weilend und von so bedeutenden Geschäften umringt, für die Gesundheit seines Schülers so besorgt ist und mit solcher Genauigkeit über die Hebung der Krankheit an ihn schreibt? Und was kommt andererseits der Tugend des Timotheus gleich? So sehr verachtete er das Wohlleben, und schätzte einen guten Tisch so geringe, daß er wegen zu vielen Fastens in Krankheit verfiel. Denn daß er nicht schon von Natur aus kränklich war, sondern durch Fasten und gänzliche Enthaltung vom Weine seinen Magen verderbt hatte, das deutet uns Paulus mit Bestimmtheit an. Er sagt nicht einfach: „gebrauche ein wenig Wein,“ sondern zuvor noch: „trinke nicht mehr blos Wasser.“ In den Worten: „nicht mehr blos“ ist aber angedeutet, daß Timotheus bis dahin nur Wasser getrunken habe und dadurch

schwächlich geworden sei. Wer sollte diese strenge Lebensweise nicht bewundern? Daß aber Timotheus einen hohen Gipfel der Tugend erreichte, das bezeugt ihm sein Lehrer Paulus noch in anderer Weise, wenn er spricht: „ich habe den Timotheus zu euch gesandt, welcher mein geliebter und getreuer Sohn ist in dem Herrn." [1]) Wenn ihn Paulus seinen Sohn, seinen geliebten und getreuen Sohn nennt, so reichen diese Worte hin, seine ganze Vortrefflichkeit zu zeigen. Die Urtheile der Heiligen richten sich ja nicht nach Gunst oder Abneigung, sondern sind von aller Parteilichkeit frei. Timotheus wäre nicht so bewunderungswürdig, wie jetzt, wenn er auch Pauli leiblicher Sohn gewesen wäre. So aber war er dem Fleische nach gar nicht mit ihm verwandt, hatte dagegen durch seine geistige Verwandtschaft mit dem Apostel, in Beziehung auf die Gottseligkeit die Würde eines Sohnes Pauli erworben, indem er die Tugend desselben genau, beständig und in allen Punkten an sich auszuprägen trachtete. Obgleich noch jung, trug er doch mit Paulus das gleiche Joch in der ganzen Welt, und wurde daran durch seine Jugendlichkeit nicht gehindert, weil ihn sein Eifer geschickt machte, die Mühen seines Lehrers wetteifernd zu theilen. Zeuge hievon ist wiederum Paulus, wenn er sagt: „Niemand soll ihn (den Timotheus) gering achten, denn er arbeitet für die Sache des Herren, gleichwie ich." [2]) Siehst du, daß er ihm einen dem seinigen gleich großen Eifer zuschrieb? Damit es aber nicht scheine, als sage er dieß nur aus Gunst, so ruft er seine Leser selbst zu Zeugen der Tugend des Timotheus auf, mit den Worten: „seine Bewährtheit kennet ihr, da er, wie ein

1) 1 Kor. 4, 17. — 2) 1 Kor. 16, 10. 11.

Sohn dem Vater, mir beigestanden im Evangelium." [1]) Ihr habt, will er sagen, Beweise empfangen von seiner Tugend, und seine Seele ist bewährt.

Allein obgleich Timotheus zu solcher Höhe der Tugend gelangt war, so überließ er sich dennoch nicht der Sicherheit, sondern verharrte im Kampfe und in Furcht. Deßhalb fuhr er fort, mit Strenge zu fasten, und ließ sich nicht zu Schulden kommen, was so Viele thun, welche, nachdem sie einige Zeit gefastet, alsbald Allem ein Ende machen und ihre Strenge wieder völlig aufgeben. Er aber machte es nicht so und sprach nicht in seinem Innern: „wozu sollte ich noch länger fasten, ich habe ja gesiegt, die Begierden überwunden, meinen Leib getödtet, den Teufel aus dem Felde geschlagen, und bin den bösen Mächten furchtbar geworden? Wozu sollte ich noch längeres Fasten brauchen, und noch weitere Sicherheit von dieser Seite?" Von all dergleichen sagte und dachte er nichts, sondern je größer die Fülle seiner Verdienste, um so mehr war er in Furcht und Zittern. Und diese Weisheit hatte er von seinem Meister erlernt. Auch dieser, der doch in den dritten Himmel und ins Paradies entrückt worden war, unaussprechliche Worte gehört und die höchsten Geheimnisse vernommen hatte, er, der die ganze Welt durchlaufen hatte, als wäre er beflügelt, auch dieser große Apostel sagt in seinem ersten Briefe an die Korinther: „ich kasteie meinen Leib, damit ich nicht, während ich Anderen predige, selber verwerflich werde." [2])

Wenn aber Paulus nach so vielen und so herrlichen Großthaten in Furcht stand, er, der sagen konnte: „mir ist die Welt gekreuzigt und ich der Welt;" [3]) wie viel mehr

1) Philipp. 2, 22. — 2) 1 Kor. 9, 27. — 3) Gal. 6, 14.

müssen dann wir in Sorgen sein? Und zwar um so mehr, je mehr Gutes wir schon gethan haben. Denn alsdann eben wird der Satan recht in Wuth gebracht und zum größten Grimme gereizt, wenn er sieht, daß wir unser Leben aufs Tugendhafteste einzurichten streben. Wenn er sieht, daß wir tugendhafte Handlungen in ganzen Massen bereit liegen haben, und die Ladung voll ist, dann ist er um so mehr bemüht, uns einen Schiffbruch zu bereiten. Wenn nämlich ein gewöhnlicher und unbedeutender Mensch zum Falle kommt, so bringt dieß dem ganzen Gemeinwesen keinen großen Schaden. Wenn aber Jemand, der gleichsam auf dem Gipfel der Tugend steht und sehr berühmt ist, ein Mann, den Alle kennen und bewundern, wenn ein solcher verlockt wird und fällt, so thut er einen großen Fall und Schaden, nicht allein weil er so hoch herabgefallen ist, sondern auch deßhalb, weil Viele von denen, die auf ihn schauten, jetzt leichtsinniger werden. Gleichwie der Schaden nicht so groß ist, wenn am Leibe ein geringfügiges Glied verletzt wird, dagegen der ganze Leib untüchtig wird, wenn die Augen erblinden oder das Haupt beschädigt wird; ebenso verhält es sich auch mit denjenigen, welche sich durch große Tugenden hervorthun. Wenn ihr Licht erlischt, und wenn sie einen Flecken bekommen, so verursachen sie dem ganzen übrigen Leibe einen großen und unersetzlichen Schaden.

Dieß Alles war dem Timotheus wohl bewußt, und deßhalb verwahrte er sich auf allen Seiten. Er wußte, welch ein gefährliches Ding die Jugend sei, wie wankelmüthig, verführbar und hinfällig, und daß sie eines strengen Zaumes bedürfe. Denn sie gleicht einem Feuerbrande, der Alles um sich her ergreift und schnell in Flammen setzt. Deßhalb umschanzte er sich von allen Seiten, um dieses

Feuer zu ersticken, bemühte sich, diese Flamme auf jegliche Weise zu dämpfen, und ängstigte das wilde und schwer zähmbare Pferd mit solcher Heftigkeit, bis er ihm seine Sprünge entleidet, es zahm gemacht und mit großer Kraft den Händen der lenkenden Vernunft unterworfen hatte. Der Körper, sprach er, mag in Schwachheit fallen, wenn nur die Seele nicht krank wird, das Fleisch muß gezähmt werden, damit es den Lauf der Seele nach dem Himmel hin nicht hindere.

Außerdem ist Timotheus auch darum in hohem Grade zu bewundern, daß er trotz seiner Kränklichkeit die Sache Gottes nicht vernachlässigte, sondern mehr als die am Leibe Gesündesten überall umhereilte, jetzt nach Ephesus, jetzt nach Korinth, häufig in Macedonien, in Italien, überall auf der Erde, überall auf dem Meere mit seinem Lehrer erschien und an allen seinen Kämpfen und Gefahren Theil nahm, ohne daß die Krankheit des Leibes die Weisheit der Seele hätte beeinträchtigen können. So viel vermag der Eifer für Gott! Gleichwie denen, welche einen vollkräftigen und gesunden Körper haben, ihr Wohlbefinden keinen Gewinn bringt, wenn ihre Seele niedrig gesinnt, nachlässig und stumpf ist; ebenso entsteht andererseits für die Kranken kein Schaden aus ihrem Siechthume, wenn die Seele edel, kräftig und feurig ist.

Vielleicht aber meinen Manche, daß die Worte unseres Textes die Erlaubniß zu einem sorgloseren Weingenusse enthalten. Dem ist nicht so; sondern wenn man den Ausspruch Pauli sorgfältig erwägt, so enthält er vielmehr eine Aufforderung zur Nüchternheit und Enthaltsamkeit. Bedenke nur, wie Paulus nicht gleich Anfangs schon dem Timotheus diesen Rath gab, sondern erst dann, als dieser bereits schwach

geworden war; und auch da nicht geradezu, sondern nur mit einer Einschränkung. Er sagte ihm nicht geradehin: „trinke Wein," sondern: „ein wenig Wein," nicht als ob Timotheus solcher Mahnung und Verwarnung bedurft hätte, sondern weil wir dieselbe nöthig haben. Indem er die fraglichen Worte an ihn richtet, setzt er uns im Weingenusse Maaß und Grenze, und will, daß wir nur soviel trinken, als nöthig ist, die Schwachheit aufzurichten und die Krankheit des Leibes zu vertreiben, nicht aber ihm eine andere Krankheit zu bereiten. Das übermäßige Weintrinken nämlich verursacht beiden, dem Leibe und der Seele, viele Krankheiten. Es erfüllt die Seele mit dem Kriege der Leidenschaften und erregt die Stürme ausschweifender Gedanken, erschlafft aber auch zugleich die Kraft des Leibes, daß er schwach und leichter zerstört wird. Denn die Erde wird von allzugroßer Ueberschwemmung nicht mehr erweicht und aufgelöst, als der Körper durch unmäßiges Weintrinken erweicht, entkräftet und erschöpft wird. Deßhalb laßt uns das Uebermaaß fliehen, denn der Wein ist von Gott gegeben, nicht damit wir trunken werden, sondern daß wir ihn mäßig gebrauchen, daß er uns erfreue, nicht daß er uns Schmerzen und Leiden verursache. Der Psalmist sagt: „der Wein erfreut des Menschen Herz;" [1]) du aber machst ihn zu einer Quelle der Traurigkeit, denn die Seele des Trunkenen ist von dichter Finsterniß umhüllt. Der Wein ist ein vortreffliches Heilmittel, wenn man trefflich Maaß hält in seinem Genusse. Was aber ist unanständiger als die Trunkenheit? Der Trunkene ist ein lebendig Todter, ein böser Geist aus eigener Wahl, ein Kranker, der keine Entschuldigung hat,

1) Psalm 103, 15.

ein Gefallener, der keine Nachsicht verdient, und eine Schmach für das ganze Menschengeschlecht. Denn der Trunkene ist nicht allein für das gesellige Leben unbrauchbar, und nicht nur untüchtig zu häuslichen und öffentlichen Geschäften, sondern schon sein Anblick ist Allen unerträglich, und er erfüllt jeden, der in seine Nähe kommt, mit dem äußersten Eckel. Das Aergste dabei aber ist, daß den Trunkenbolden der Himmel verschlossen ist, und sie nicht zur ewigen Glückseligkeit gelangen können, daß vielmehr, außer der Schande auf Erden, ewige, unerträgliche Strafe auf sie harret. „Kein Trunkenbold," sagt der Apostel Paulus, „wird Erbe des göttlichen Reiches werden." [1])

Laßt uns daher, Geliebte, diese böse Gewohnheit ablegen, und auf Paulus hören, wenn er sagt: „genieße ein wenig Wein." Wir müssen nämlich Speise und Trank, die uns Gott gegeben hat, zu seiner Zeit und dann gebrauchen, wenn es nöthig ist, dürfen aber niemals die Grenzen überschreiten und in Unmäßigkeit verfallen, damit wir nicht des himmlischen Reiches verlustig werden, welches uns zu Theil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen und mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste Ehre, Macht und Preis sei, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit! Amen. [2])

---

1) 1 Kor. 6, 10.

2) Aus der ersten Rede über die Bildsäulen. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 2—8.

8.

Vergleichung des Christen mit einem Wechsler.

„Du hättest mein Geld an die Wechsler geben sollen, dann hätte ich bei meiner Zurückkunft das Meinige mit Gewinn zurückerhalten.“ Matth. 25, 27.

So sprach der Herr zu seinem faulen Knechte, und so spricht Christus, unser Herr, zu einem Jeden von uns, wenn er zum Gerichte kommen und sein Geld mit Wucher wieder fordern wird. O wie groß und unaussprechlich ist die Liebe des Herrn! Er verbietet den Menschen den Wucher, und fordert selbst Wucher. Warum aber? Weil jener Wucher verdammenswürdig und verwerflich ist, dieser dagegen Lob und allen Beifall verdient. Jener Wucher, ich meine den mit Geld, schadet sowohl dem, der ihn gibt, als dem, der ihn nimmt. Den, der ihn nimmt, bringt er in die Hölle; den, der ihn gibt, aber macht er noch ärmer als zuvor. Was kann es wohl Grausameres geben, als wenn Jemand aus der Noth seiner Nebenmenschen Gewinn zieht, und das Unglück seiner Brüder zu seinem Vortheil ausbeutet? Oder wenn Einer unter der Maske der Güte alle Hartherzigkeit ausübt, und den Hülfsbedürftigen, dem er die Hand zu reichen scheint, vollends in den Abgrund stößt? Was machst du, o Mensch? Dazu ist der Arme nicht vor deine Thüre gekommen, daß du seine Armuth noch vermehrest, sondern auf daß du ihn von derselben befreiest. Du aber machst es gerade so, wie die Giftmischer. Diese mischen das Gift unter die gewöhnlichen Speisen und machen so, daß man ihre Hinterlist nicht merkt; ebenso wissen diejenigen, welche ihren verderblichen Wucher unter der Maske der Güte

verdecken, den großen Schaden und Nachtheil denen zu verbergen, welche dieß tödtliche Gift zu trinken im Begriffe sind. Darum kann man, was der weise Salomo von der Sünde überhaupt sagt, mit vollem Recht besonders von dem Wucher aussagen. Was sagt aber Salomo von der Sünde? „Auf eine Zeit lang ist sie in deiner Kehle süß, aber nachher wirst du sie bitterer finden als Galle, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert." [1]) Diese Erfahrung machen alle, welche Geld auf Wucher aufnehmen. Im Anfange, wenn sie das Geld bekommen, empfinden sie einige Erleichterung; jedoch nur auf ganz kurze Zeit. Nachher aber, wenn die Zinsen wachsen und die Schuldenlast die Kräfte übersteigt, wird ihnen das, was vorher ihrer Kehle süß war, jetzt bitterer als Galle erscheinen, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert, indem sie sich oft gezwungen sehen, ihr ganzes väterliches Erbe aufzugeben.

Doch wir müssen in unserer Rede jetzt vom Sinnlichen zum Geistigen übergehen. „Du solltest," sagt der Herr, „mein Geld zu den Wechslern gethan haben." Unter den Wechslern versteht er euch, die ihr diese Worte höret. Warum aber nannte Gott euch Wechsler? Um euch zu lehren, daß ihr Alles, was ihr höret, ebenso sorgfältig untersuchen sollt, als jene die Münzen, die sie einnehmen, prüfen und untersuchen. Wie die Geldwechsler eine falsche Münze und die nicht das rechte Gepräge hat, verwerfen, die guten und ächten dagegen annehmen, und so Falsches und Wahres von einander scheiden; so sollst auch du es machen, nicht Alles für wahr halten, was du hörst, sollst vielmehr das Falsche und Unächte von dir weisen, das Aechte aber, und was dir

---

1) Sprüchw. 5, 3. 4 nach der Septuaginta.

zur Seligkeit verhilft, deinem Geiste einprägen. Hiezu hast du auch Waage und Gewicht, freilich nicht solche aus Eisen oder Erz, sondern solche, die aus keuschen Sitten und einem wahren Glauben bestehen, und mit diesem mußt du jedes Wort prüfen, das du hörst. Darum heißt es: „seid gute Wechsler," nicht als ob ihr auf dem Markte sitzen und Geld zählen solltet, sondern auf daß ihr jedes Wort und jede Lehre mit aller Genauigkeit prüfet. Darum schreibt der Apostel Paulus: „prüfet Alles und das Gute behaltet." [1])

Christus nannte uns aber nicht blos darum Wechsler, weil wir alle Reden prüfen sollen, sondern auch mit Rücksicht auf die Austheilung dessen, was uns anvertraut ist. Wie die Wechsler allen Gewinn verlieren, wenn sie das Geld, das sie erhalten, zu Hause einschließen und nicht an Andere austheilen, ebenso geht es bei den Zuhörern des göttlichen Wortes. Wenn du die Lehre, welche du hier (in der Kirche) empfängst, in dir verschließest und unter Andere nicht austheilst, so wird dein Geschäft ohne Nutzen bleiben. In den Wechselhäusern sehen wir alle Tage und beständig Leute ein- und ausgehen. Ebenso soll es in Ansehung der Lehre sein. Bei den Wechslern sehen wir, wie die Einen ihr Geld bei ihnen anlegen, die Andern es sogleich von ihnen wieder borgen; und so geht es alle Tage. Daher kommt es, daß die Wechsler so viel gewinnen, obgleich ihnen das Geld nicht eigen gehört, und daß sie so viel Nutzen aus fremdem Gelde ziehen, weil sie es gehörig zu gebrauchen verstehen. Ebenso sollst auch du es machen. Die Lehren, die du empfängst, sind nicht dein Eigenthum, sondern sie gehören dem heiligen Geiste; aber wenn du den rechten

1) 1 Thess. 5, 21.

Gebrauch davon machst, so wirst du einen sehr großen geistigen Gewinn daraus ziehen. Darum hat euch Gott Wechsler genannt.

Aber warum hat Gott die Worte, die wir hören, Geld genannt? Die Geldstücke haben das Gepräge des Königs, und haben sie dieses Gepräge nicht, so sind sie nicht ächt, sondern werden falsch genannt. So muß auch jede Lehre, die wir glauben sollen, das Gepräge Jesu Christi an sich tragen. Und weiterhin: der Gebrauch des Geldes hält unser ganzes Leben zusammen, es ist die Grundlage aller unserer Contracte, und wenn wir etwas kaufen oder verkaufen müssen, immer spielt das Geld dabei eine Rolle. Ebenso ist es mit dem Worte und der Lehre. Dieses geistige Geld ist die Unterlage und Wurzel aller geistigen Verträge. Wenn wir z. B. von Gott etwas kaufen wollen, so müssen wir zuerst das Wort des Gebetes bezahlen, um das zu empfangen, was wir wünschen. Wenn wir einen leichtsinnigen und nachlässigen Bruder sehen, der dem Verderben entgegen geht, so können wir sein Seelenheil wieder gewinnen und seine Rettung erkaufen, wenn wir das Wort der Belehrung dafür aufwenden und auszahlen. Darum müssen wir Alles, was wir Gutes hören, mit allem Fleiße aufbewahren und zusammenhalten, damit wir es wieder unter Andere austheilen können. Auch über den Wucher mit diesem Gelde werden wir Rechenschaft ablegen müssen. Laßt uns also aufmerksam sein, wenn wir eine ächte Münze der Lehre empfangen, damit wir unser Geld wieder bei Andern anlegen können. Jeder kann ja, wenn er nur will, der Lehrer eines Andern werden. Du kannst eine ganze Gemeinde nicht bessern. Wohl, aber du kannst doch deine Frau zum Guten ermahnen. Du kannst nicht zur ganzen Versammlung

sprechen, wie der Priester. Wohl, aber du kannst deinen Sohn auf bessere Wege bringen. Du kannst das ganze Volk nicht unterrichten. Wohl, aber du kannst deine Dienstboten bessern. Das sind nicht zu viele Schüler für deine Kräfte, und ein solcher Unterricht übersteigt nicht das Maaß deiner Kenntnisse; ja gerade ihr könnt diese Leute viel leichter in Ordnung bringen, als der Priester und Prediger. Dieser ist wöchentlich nur ein- oder zweimal bei euch, du aber hast diese Schüler täglich um dich, kannst deiner Frau, deinen Kindern, deinen Dienstboten sowohl Abends, als bei Tisch, ja den ganzen Tag hindurch gute Lehren geben. Aber auch noch aus einem andern Grunde muß es für dich leichter sein, sie zu heilen. Der Prediger, wenn er zu einer so großen Menge spricht, weiß nicht, an welcher Krankheit jeder Einzelne leidet, deßhalb muß er in jeder Predigt allerlei Arzneien beibringen. Ihr aber habt dieß nicht nöthig, vielmehr könnt ihr mit geringerer Arbeit eine größere Besserung zu Stande bringen, denn ihr kennet die Fehler derjenigen, die mit euch in einem Hause sind, ganz genau, und könnet darum die nöthigen Mittel dagegen gebrauchen.

Laßt uns also, Geliebte, die Sorge für unsere Hausgenossen nicht hintansetzen, denn die größte Strafe und eine unaussprechliche Qual wartet auf diejenigen, welche ihre Hausgenossen vernachlässigen. Der Apostel Paulus sagt ja: „wenn Jemand keine Sorge hat für die Seinigen, und besonders für seine Hausgenossen, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger.“ [1]) Siehst du, wie scharf Paulus diejenigen trifft, welche nicht für ihre Hausgenossen sorgen! Und mit Recht. „Denn wer für die Seinigen,“ sagt er, „nicht sorgt, wie wird **der** für

1) 1 Timoth. 5, 8.

Fremde sorgen?" [1]) Ich weiß, daß ich euch diese Ermahnung schon öfters gegeben habe; aber ich werde auch niemals damit aufhören, denn alsdann erst bin ich von aller Verantwortung frei. Ich ermahne euch aber darum so oft an diese Sorge für das Seelenheil eurer Angehörigen, damit dasjenige, was ich sage, endlich doch in die Tiefe eurer Seele eindringen möchte. Gleichwie diejenigen Pflanzen, deren Wurzeln tief in die Erde hinabreichen, von keinem Winde überwältigt werden können, so können auch diejenigen Lehren der Tugend, welche tief in unserer Seele haften, nicht leicht von den Geschäften und Zerstreuungen des Lebens ausgerissen werden. Sage mir, mein Lieber, gesetzt, du sähest deinen Sohn dem Hungertode nahe, würdest du ihn wohl verabsäumen können, oder würdest du nicht vielmehr Alles thun und dulden, um ihn von dem Hungertode zu erretten? Wenn du aber den vom leiblichen Hunger Gequälten nicht verabsäumst, wie könntest du unbekümmert bleiben, wenn dein Sohn aus Hunger nach der göttlichen Lehre unterzugehen droht? Verdientest du wohl den Vaternamen? Dieser geistige Hunger ist ja noch weit gefährlicher, als der leibliche, weil der Tod, mit welchem er endigt, noch viel schrecklicher ist. Darum mußt du noch weit mehr auf Stillung dieses Hungers bedacht sein. Der Apostel sagt ja: „erziehet eure Kinder in der Zucht und Unterweisung des Herrn." [2]) Das ist die schönste Sorge für einen Vater, das sind die edelsten Bemühungen für seine Kinder, und daraus erkenne ich die Verwandtschaft der Natur, wenn die Eltern gerade auf das geistige Wohl der Ihrigen die meiste Sorgfalt verwenden. [3])

---

1) 1 Timoth. 3, 5. — 2) Ephes. 6, 4. — 3) Aus der vierten Rede in principium actorum. Opp. ed. *Montf.* T. III, p. 81—85.

9—12.

Vier Reden über die Bildsäulen. [1])

I. Ueber das Unglück der Antiochener und die Sorge für die Besserung der Nebenmenschen.

Was soll ich sagen und wovon soll ich reden? Weinen muß man jetzt, nicht reden; klagen muß man jetzt, nicht sprechen; flehen, nicht predigen! So ungeheuer ist die Frevelthat, so unheilbar das Geschwür, so groß und schrecklich die Wunde, und nur Hülfe von Oben kann nützen. Nachdem Hiob Alles verloren hatte, saß er auf der Düngerstätte; seine Freunde, die es hörten, kamen herbei, und als sie ihn von ferne sahen, zerrissen sie ihre Kleider, bestreuten sich mit Staub und wehklagten laut. Das Gleiche sollte jetzt von allen benachbarten Städten ringsum geschehen; sie sollten zu unserer Stadt kommen und voll Mitleid über unser Ungemach weinen. Hiob saß auf einer Düngerstätte; unsere Stadt aber hat sich in einer argen Schlinge gefangen. Wenn der Satan dort auf die Schaf- und Rinderheerden

---

1) Die 21 Homilien über die Bildsäulen, durch einen Aufstand in Antiochien und die Beschimpfung der kaiserlichen Statuen veranlaßt, werden nach einstimmigem Urtheile zu den allertrefflichsten Reden des hl. Chrysostomus gerechnet. Wir heben nur einige davon aus, und beginnen mit der zweiten, indem die erste, vor dem Ausbruch der Unruhen gehalten, nur ihres ominösen Charakters willen — sie handelt nämlich von Leiden und Trübsal und warnt vor Frevlern — den eigentlichen Säulenpredigten beigefügt wird. Vgl. Fr. Wilh. Wagner: Des heil. Joh. Chrysostomus Homilien über die Bildsäulen, übersetzt mit Anmerkungen. Wien 1838. 1. Abth. S. 17 f.

und die Habe des Gerechten einstürmte; so hat er jetzt seine Wuth an der ganzen Stadt ausgelassen. Allein dort wie hier gestattete es Gott; dort, um den Gerechten durch die Größe der Prüfung noch mehr zu verherrlichen; hier, um uns durch das Uebermaß der Trübsal vernünftiger zu machen.

Laßt mich nun klagen ob der Gegenwart! Ich habe ja sieben Tage lang geschwiegen, wie die Freunde Hiobs. Laßt mich heute den Mund aufthun, und das gemeinsame Unglück bejammern! Wer hat es uns angethan, Geliebte? Wer hat uns in so hohem Grade beneidet? Woher diese große Veränderung? Es gab nichts Herrlicheres, als unsere Stadt, und nichts ist jetzt so bejammernswerth geworden, wie sie. Ein Volk, das sonst so geordnet und sanft, gleich einem zügelrechten Rosse stets den Händen seiner Führer gehorchte, ist auf einmal so unbändig geworden, und hat so viel Uebel angerichtet, daß man es nicht zu sagen vermag. Ich klage und traure jetzt, nicht wegen der Größe der uns drohenden Strafe, sondern wegen des Uebermaßes unserer zum Ausbruche gekommenen Raserei. Denn wenn auch der Kaiser nicht ergrimmen, nicht zürnen und nicht strafen würde, wie würden wir doch, sage an, die Schmach des Geschehenen tragen können?

Das Wort der Unterweisung wird mir von Thränen erstickt. Kaum vermag ich's, den Mund zu öffnen, die Lippen aufzuthun, die Zunge zu bewegen und Worte hervorzubringen. So bindet gleich einer Fessel die Last der Betrübniß meine Zunge, und raubt mir die Sprache. Es gab vordem nichts Glücklicheres, als unsere Stadt, und jetzt ist nichts unglückseliger geworden. Wie die Bienen ihren Stock umschwärmen, so groß war täglich auf unseren öffentlichen Plätzen und Straßen die Menge der Bürger, und

Alle priesen uns dieser großen Menge wegen glücklich. Aber siehe, jetzt ist dieser Bienenstock verödet, und wie Rauch die Bienen verjagt, so hat die Furcht unsere Bürger vertrieben, und was der Prophet Jesaias über Jerusalem jammernd sprach, das paßt auch auf uns, denn es heißt: „unsere Stadt ist einer Terebinthe gleich geworden, welche ihre Blätter verloren hat, und gleich einem Garten, dem das Wasser fehlt.“ [1]) Denn gleichwie in einem Garten ohne Wasser die Bäume ihre Blätter verlieren, kahl und ohne Früchte dastehen; so ist es jetzt auch unserer Stadt ergangen. Nachdem die Hülfe von oben sie verlassen hat, ist sie öde geworden und hat fast alle Bewohner verloren. Nichts ist süßer als die Heimath, aber jetzt ist sie das Allerbitterste geworden. Alle fliehen jetzt den Ort, der sie geboren hat, wie man vor einem Fallstricke flieht; verlassen ihn gleich einem gähnenden Abgrund, und enteilen ihm, wie einem Brande. Wie, wenn ein Haus in Brand gerathen ist, die Bewohner mit großer Hast sich entfernen, wenn sie auch nur den nackten Leib noch retten, so ist es auch jetzt. Man fürchtet, der Zorn des Kaisers werde einem Feuerbrande gleich über uns kommen, und so eilt nun Jeder, wenigstens den nackten Leib zu retten, bevor ihn die Flamme erreicht. Unser Zustand gleicht wahrlich einem Räthsel! Da ist Flucht ohne Feinde, Auswanderung ohne Schlacht, Gefangenschaft ohne Eroberung! Ohne das Feuer der Barbaren gesehen, und das Gesicht der Feinde erblickt haben, erleiden wir das Schicksal von Gefangenen. Jedermann erfährt jetzt von unserem Elend, denn die, welche unsere Flüchtlinge aufnehmen, hören von ihnen, welcher Schlag unsere Stadt getroffen hat.

---

1) Jes. 1, 30.

Doch darüber schäme ich mich nicht, und darüber erröthe ich nicht. Alle mögen die Gefahr unserer Stadt erfahren, auf daß sie voll Mitleid gegen ihre Mutter (Metropole) überall gemeinsam ihre Stimme zu Gott erheben, und einmüthig die Rettung der gemeinschaftlichen Mutter und Ernährerin Aller vom Könige des Himmels erflehen. Neulich wurde die Stadt durch ein Erdbeben erschüttert, aber jetzt beben die Seelen der Einwohner selber. Damals zitterten die Grundsteine der Häuser, jetzt aber zittern die Grundsteine aller Herzen. Täglich sehen wir Alle den Tod vor unseren Augen, leben beständig in Furcht, leiden die Strafe Kain's, sind elender als die, welche im Gefängnisse sitzen, und haben eine ganz neue und unerhörte Art von Belagerung zu erdulden, die schrecklicher ist, als man nur denken kann. Diejenigen, welche von Feinden belagert werden, sind doch nur innerhalb der Stadtmauern eingeschlossen; uns aber ist auch der Markt unzugänglich geworden, und jeder ist zwischen die Wände seines Hauses eingekerkert. Und gleichwie es für die Belagerten gefährlich ist, die Stadtmauern zu überschreiten, weil außen die Feinde Alles rundum besetzt haben; so ist auch für viele Bewohner unserer Stadt nicht gerathen, auch nur aus dem Hause zu gehen und sich öffentlich zu zeigen, wegen derjenigen, die überall auf Schuldige und Unschuldige Jagd machen, sie mitten vom Markte wegnehmen und ohne Umstände und Unterschied vor den Richterstuhl schleppen. Darum sitzen jetzt Herren und Knechte miteinander, beide wie gefesselt, im Innern der Häuser. Wen hat man ergriffen? Wen abgeführt? Wer ist heute bestraft worden? Wie und auf welche Weise? Das sind ihre Sorgen, dieß suchen sie zu erfahren, und ihr Leben ist elender als jeder Tod. Denn da sie tagtäglich das Unglück

Anderer vernehmen müssen, so zittern sie beständig für ihr eigenes Leben, und sind nicht besser daran, als Todte, indem sie schon lange vor Furcht gestorben sind. Und will etwa Jemand, von dieser Furcht und Angst frei, ausgehen und den Markt besuchen; so treibt ihn der traurige Anblick desselben sogleich wieder in sein Haus zurück, indem er höchstens ein paar Menschen gebückt und furchtsam einherschleichen sieht, da, wo vor wenigen Tagen noch die Menschenmenge das Wogen eines Stromes übertraf. Jetzt sind Alle hinweggescheucht. Wie ein Wald, wenn er viele Bäume verloren hat, einen sehr unangenehmen Anblick verursacht, und einem mit vielen Glatzen übersäeten Kopfe gleicht; geradeso sind auch die Straßen und Plätze unserer Stadt, von Menschen entblößt, so daß nur da und dort sich noch ein Vereinzelter zeigt, höchst unerquicklich geworden, und gießen über alle Beschauer eine dunkle Wolke der Traurigkeit aus. Und nicht blos die Straßen, auch die Luft und die Natur, ja selbst die strahlende Sonnenscheibe scheint mir jetzt zu trauern und düsterer zu sein; nicht als ob die Natur der Elemente sich verändert hätte, sondern weil unsere vom Nebel des Kummers verfinsterten Augen das Licht der Sonnenstrahlen nicht so rein und gut wie sonst aufzunehmen vermögen. Aehnlich hat schon in alten Zeiten der Prophet klagend gesprochen: „die Sonne wird ihnen untergehen am Mittag, und der Tag finster werden.“ [1]) So sagte er, nicht als ob das Gestirn sich verbergen und der Tag selbst erblassen sollte, sondern weil die Betrübten auch am Mittage das Licht ob des Dunkels ihrer Trauer nicht zu sehen vermögen. Der gleiche Fall ist auch jetzt eingetreten. Wohin

1) Amos 8, 9.

man immer blicken mag, auf das Pflaster, oder auf die Wände, oder auf die Säulen der Stadt, oder nach den Nachbarn, so glaubt man nichts als Nacht und dicke Finsterniß zu finden; so sehr ist Alles mit Trauer erfüllt. Ueberall herrscht eine schreckliche Stille und Oede, jenes erwünschte Geräusch der Menge ist verschwunden und es ist, als ob Alle von der Erde verschlungen wären, so lautlos steht unsere Stadt da. Alle gleichen den Steinen; das Unglück hat wie ein Band ihre Zunge gefesselt und sie so sprachlos gemacht, als ob schon die Feinde einzögen und bereits Alles mit Feuer und Schwert verwüsteten. Nun ist es an der Zeit, zu sagen: „bestellet die Klageweiber, daß sie kommen, und schicket nach den weisen Frauen, damit sie ihr Geschrei anstimmen; unsere Augen müssen Thränen geben und unsere Wimpern von Wasser fließen.“ [1]) Erhebet euer Geheul, ihr Hügel, und weinet ihr Berge! Ja, laßt uns die gesammte Schöpfung aufrufen zum Mitleid mit unserem Unglück! Eine Stadt von solcher Größe, die Hauptstadt des Morgenlandes, läuft Gefahr, vom Erdboden vertilgt zu werden. Eben noch reich an Kindern ist sie plötzlich kinderlos geworden, und Niemand ist, der ihr hilft; denn der Beleidigte hat auf Erden nicht Seinesgleichen, er ist der Kaiser selbst, dieser Gipfel und dieses Haupt aller Menschen auf Erden. Darum laßt uns zum himmlischen Könige unsere Zuflucht nehmen und von ihm Hülfe erflehen. Wenn uns nicht Gnade von Oben zu Theil wird, so haben wir wegen des Geschehenen keinen Trost mehr zu hoffen.

Ich wollte hier meine Rede beschließen, denn die Seelen der Traurigen sind nicht geneigt, lange Reden zu halten;

---

1) Jerem. 9, 17. 18.

sondern gleichwie eine dicke Wolke, die unter der Sonne wegzieht, uns alles Lichtes beraubt; so läßt auch die Wolke der Traurigkeit, wenn sie unsere Seele bedeckt, die Rede ihren Lauf nicht fortsetzen, sondern erstickt sie und hält sie mit ungestümer Gewalt zurück. Aehnlich ergeht es aber auch den Zuhörern. Wie nämlich die Wolke des Trübsinns die Rede verhindert, aus der Seele des Sprechenden mit Leichtigkeit hervorzufließen; so gestattet sie ihr auch nicht, mit ganzer Gewalt in den Geist der Zuhörer einzudringen. Deßhalb konnten in alten Zeiten die Juden, so lange sie in Lehmgruben und Ziegelhütten zur Frohn dienten, auch den Moses nicht hören, obgleich er häufig und kräftig wegen ihrer Rettung zu ihnen redete. Der Trübsinn hatte ihre Seelen für seine Rede unzugänglich gemacht, und ihre Ohren verschlossen.

So wollte ich denn meine Rede hier abbrechen; allein ich bedachte, daß zwar die Wolke ihrer Natur nach die Lichtstrahlen am Durchdringen hindert, daß aber mitunter auch das Gegentheil geschieht. Wenn nämlich die Sonne recht warm und kräftig auf eine Wolke fällt, so zertheilt und zerreißt sie dieselbe nicht selten, und tritt dann im vollsten Glanze den Zuschauern blendend in die Augen. So hoffe auch ich es heute zu machen. Ich hoffe, daß meine Rede durch längeren Aufenthalt in eurer Seele die Wolke des Trübsinns zertheilen und euren Geist in der gewöhnlichen Weise wieder erleuchten werde. Aber übergebet mir nur eure Seelen und schenket mir ein kurzes Gehör! Schüttelt die Traurigkeit ab, und laßt uns zur früheren Sitte zurückkehren! Wie wir sonst immer mit frohem Sinne hierher zu kommen pflegten, so wollen wir es auch jetzt thun, und alle

unsere Sorgen auf Gott werfen. Dieß wird selbst zur Vertreibung unserer Noth beitragen. Denn wenn der Herr sieht, daß wir seine Worte mit Eifer anhören, und daß unsere Tugend an der Ungunst der Zeit nicht zu Schanden wird; so wird er sich eilends unserer annehmen und auf den gegenwärtigen Sturm eine liebliche Windstille folgen lassen. Der Christ muß sich ja auch darin von den Ungläubigen unterscheiden, daß er Alles mit edler Standhaftigkeit erträgt, und von der Hoffnung auf das Jenseits beflügelt, sich über den Sturm aller menschlichen Zufälle erhebt. Der Gläubige steht auf einem Felsen, deßhalb kann er von den anprallenden Wellen nicht überwältigt werden. Denn wenn sich auch die Wogen der Prüfungen erheben, so reichen sie doch nicht bis zu seinen Füßen, und er steht über alle solche Anfechtungen erhaben. Laßt uns darum nicht verzagen, Geliebte! Wir selbst können lange nicht so sehr um unsere Rettung besorgt sein, als es Gott unser Schöpfer ist. Wir selbst sind nicht so eifrig bedacht, Unglück von uns abzuhalten, als es Gott ist, welcher uns das Leben und dazu so große Güter geschenkt hat. Mit solchen Hoffnungen wollen wir uns aufrichten und nun das Nachfolgende mit dem gewohnten Eifer vernehmen.

Ich habe neulich lange zu euch gesprochen, Geliebte, und sah, daß Alle meiner Rede folgten und sich Keiner im Laufe derselben abwandte. Für diesen Eifer weiß ich euch Dank, und habe darin den Lohn für meine Mühe empfangen. Aber ich begehrte damals von euch noch einen anderen Lohn. Vielleicht wisset ihr es noch, und erinnert euch noch daran. Welchen Lohn verlangte ich noch? Ihr solltet die Gotteslästerer in der Stadt bestrafen und zur Vernunft bringen,

die Frevler wider Gott und sein Gesetz im Zaum halten.[1]) Und ich glaube, daß ich dieß nicht aus mir selbst gesagt, sondern daß es Gott meinem Geiste eingegeben habe. Denn hätten wir damals jene frechen Frevler bestraft, so würde nicht geschehen sein, was leider geschehen ist. Wie viel besser wäre es gewesen, sie zu bestrafen und von ihrem Frevel abzuhalten, wenn wir auch darüber in Gefahr gekommen wären und etwas hätten leiden müssen, was uns ohnehin die Krone des Martyrthums verschafft hätte, wie viel besser, sage ich, wäre dieß gewesen, als daß wir jetzt voll Furcht sind und zittern und den Tod wegen ihrer Frechheit zu gewärtigen haben? Siehe, das Verbrechen rührt von Wenigen her, aber die Schuld lastet auf Allen. Siehe, um jener Wenigen willen sind wir jetzt Alle in Angst, und haben für ihren Frevel zu leiden. Hätten wir sie aber zuvor aus der Stadt verjagt, hätten wir sie zur Vernunft gebracht und das erkrankte Glied wieder geheilt; so würde uns die gegenwärtige Furcht nicht drücken. Ich weiß, daß von den Ahnen her eine edle Sitte in dieser Stadt herrscht; aber von einigen fremden und zusammengelaufenen Menschen, verworfenem Gesindel, das schon längst auf die Seligkeit verzichtet hat, ist das geschehen, was wir jetzt in so hohem Grade bedauern. Deßhalb habe ich nicht aufgehört, immerdar zu rufen und zu ermahnen: „lasset uns die Raserei der Frevler bestrafen, ihre Seele wieder zur Vernunft bringen, für ihr Heil sorgen, und sollten wir auch um deßwillen sterben müssen. Dieß wird uns einen großen Nutzen bringen. Lasset uns dagegen unseren gemeinsamen Herrn nicht beleidigen, denn dieß müßte der Stadt einen großen Schaden

1) Das hatte er in der sogenannten ersten Rede über die Bildsäulen verlangt.

verursachen!“ Dieß habe ich vorausgesagt,[1]) und es ist eingetroffen. Wir büßen nun für unseren Leichtsinn. Gott wurde verhöhnt, und du hast es zugegeben; siehe, er ließ nun zu, daß der Kaiser gehöhnt werde, und daß Alle in die größte Gefahr gerathen, damit wir in dieser Furcht die Strafe für jenen Leichtsinn leiden. Nicht umsonst und nicht ohne Grund habe ich also dieß vorausgesagt und eure Liebe beständig damit belästigt. Dennoch ist von euch nichts in dieser Beziehung gethan worden. Dagegen geschehe es jetzt; und durch den gegenwärtigen Unfall belehrt, wollen wir der maaßlosen Thorheit jener Leute entgegentreten. Wir wollen ihnen den Mund stopfen, ihn wie eine todbringende Quelle verschließen, ihn in's Gegentheil umwandeln, und unverweilt wird das Verderben, welches die Stadt ergriffen hat, stille stehen.

Die Kirche ist kein Theater, wo man nur zu seinem Vergnügen zuhört; vielmehr müssen wir, wenn wir von hier weggehen, einen Nutzen mitnehmen, sei er nun groß oder klein. Vergeblich aber und umsonst wären wir hierher gekommen, wenn wir zwar einige Zeit lang uns ergötzen würden, dann aber leer weggingen, ohne aus dem Gesagten Nutzen gezogen zu haben. Was nützt mir dieser Beifallsruf? Wozu soll mir dieses Loben und Klatschen? Das ist ein rechtes Lob für mich, wenn ihr Alles, was ich euch lehre, im Werke ausübet. Dann bin ich beneidenswerth und glücklich, nicht wenn ihr mich mit Jubel aufnehmet, sondern wenn ihr mit guten Willen Alles thut, was ihr von mir gehört habt. Jeder aber bessere seinen Nebenmenschen! „Erbauet Einer den Andern,“ befiehlt

1) In der ersten Rede über die Bildsäulen.

der Apostel.[1] Denn so wir dieses nicht thun, so wird jedes Vergehen des Einzelnen der ganzen Stadt einen gemeinsamen und unermeßlichen Schaden bringen. Siehe, obschon wir uns keines Antheils an den Vergehungen jener frechen Frevler bewußt sind; so sind wir darum doch nicht weniger in Furcht als diese selbst, und zittern, es möchte der Zorn des Kaisers uns Alle ergreifen. Es reicht nicht zu unserer Entschuldigung aus, daß wir sagen: „ich war nicht dabei, ich wußte nichts davon, ich habe an dem Geschehenen keinen Antheil." Man antwortet uns: „eben darum wirst du gestraft und auf's Strengste gezüchtigt, weil du nicht zugegen warst, die That nicht hindertest, die Frevler nicht zurückhieltest und für die Ehre des Kaisers nichts gewagt hast. Du hast an dem Vergehen der Frevler nicht Theil genommen. Ich lobe das und anerkenne es; aber du hast dich dem Unterfangen nicht widersetzt, und dieß verdient Ahndung." Solche Worte werden wir auch von Gott hören, wenn wir dazu schweigen, daß er gelästert und sein Name geschmäht wird. Auch jener Knecht, welcher sein Pfund in die Erde vergrub,[2] ist nicht wegen seiner selbst gescholten worden, denn er gab das Anvertraute unversehrt zurück; sondern er wurde darum getadelt, weil er dasselbe nicht vermehrte, d. i. weil er Andere nicht unterwies, darum, weil er es nicht bei den Wechslern einlegte, d. h. weil er Andere nicht ermahnte, berieth, bestrafte, und die Sünder unter seinen Nebenmenschen nicht zu bessern suchte. Darum ist er, ohne Verzeihung zu erhalten, jener unerträglichen Qual überantwortet worden. Wenn ihr also auch vorher die Besserung Anderer unterlassen habt, so werdet ihr, wie

1) 1 Theff. 5, 11. — 2) Matth. 25, 24 ff.

ich zuversichtlich hoffe, wenigstens von nun an hierauf bedacht sein, und nicht zugeben, daß Gott fernerhin ungestraft gehöhnt und beleidiget werde. [1])

Dieß wollen wir beobachten, zugleich aber nicht ablassen vom Gebete und Flehen, und uns mit allem Ernste jeglicher Tugend befleißen, damit wir der drohenden Gefahr entgehen und der künftigen Glückseligkeit theilhaftig werden, deren wir gewürdigt werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste Ehre sei in alle Ewigkeit! Amen. [2])

II. Ueber die Reise, welche der Bischof zum Kaiser unternahm. Aufforderung zur Besserung.

Wenn ich auf diesen verlassenen Sitz unseres Lehrers, des Bischofs hinsehe, so freue ich mich und weine zugleich. Ich weine, weil ich unseren Vater nicht gegenwärtig sehe; freue mich aber, weil er verreist ist, um uns zu retten und um ein so großes Volk dem Zorne des Kaisers zu entreißen. Dieses gereicht euch zur Zierde und ihm zur Krone; euch zur Zierde, weil ihr einen so trefflichen Bischof habt, ihm zur Krone, weil er für seine Kinder so liebevoll sorgt, und das Wort Christi durch seine Werke bekräftigt. Er hatte

---

1) Chrysostomus geht nun darauf über, daß man auf Reichthum nicht bauen solle. Wir haben diese seine Betrachtung über den Reichthum oben in Nr. 53 theilweise mitgetheilt, und fügen hier nur noch den Schluß dieser zweiten äußerst langen Homilie über die Bildsäulen bei. — 2) Aus der zweiten Rede über die Bildsäulen. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 20—34.

von Christus vernommen, daß der gute Hirt das Leben läßt für seine Schafe,[1]) und ging nun hin, um auch sein Leben für uns Alle zu wagen, obgleich sich Vieles seiner Abreise in den Weg stellte und ihn zu bleiben nöthigen wollte. Es war dieß vor Allem seine Betagtheit, die schon das höchste Greisenalter erreicht hat, dann die Schwächlichkeit seines Körpers, sofort die unangenehme Jahreszeit und die Nothwendigkeit seiner Gegenwart bei dem heiligen Osterfeste. Dazu kommt noch die einzige Schwester, die er hat, und die er todtkrank zurücklassen mußte. Aber er hat sich über Verwandtschaft, Alter, Schwäche, unangenehme Jahreszeit und über die Mühen der Reise hinweggesetzt, euch und eure Rettung allem Andern vorgezogen, und alle jene Bande zerrissen. Von Eifer beflügelt eilt gegenwärtig der Greis gleich einem Jünglinge vorwärts; denn wenn Christus, sagt er, sich selbst für uns dahingegeben hat, wie könnten wir dann irgend Verzeihung und Nachsicht verdienen, wenn wir, zum Vorsteher eines so großen Volkes bestellt, für die Sicherheit der uns Anvertrauten nicht Alles thun und leiden wollten? Wenn der Patriarch Jakob, sagt er, der doch nur unvernünftige Thiere hütete, und blos Menschen Rechenschaft darüber abzulegen hatte, dennoch ganze Nächte durchwachte, Hitze und Frost und alle unfreundliche Witterung ertrug, um keines von seinen Schafen zu verlieren; wie viel mehr müssen wir, die wir nicht vernunftlosen, sondern geistlichen Schafen vorgesetzt sind, und nicht blos einem Menschen, sondern Gott selbst über unser Vorsteheramt Rechenschaft abzulegen haben, — in dem, was unserer Heerde nützen kann, allen Eifer und alle Thätigkeit an den Tag legen?

---

1) Joh. 10, 11.

Je mehr unsere Heerde jener, je mehr der Mensch den Thieren, und je mehr Gott einem Menschen vorgeht; einen um so größeren und kräftigeren Eifer und Fleiß müssen wir zeigen.

Unser Bischof weiß, daß er jetzt der Sachwalter nicht blos einer Stadt, sondern des ganzen Morgenlandes ist, denn unsere Stadt ist die Mutter und das Haupt aller im Morgenlande liegenden Städte. Deßhalb unterzog er sich jeder Gefahr, und nichts vermochte ihn zurückzuhalten. Darum hoffe ich aber die Erfüllung unserer Hoffnungen, denn Gott wird einen so großen Eifer nicht unbelohnt lassen und nicht zugeben, daß sein Diener unverrichteter Dinge wieder zurückkomme. Ich weiß, daß dieser, wenn er sich auch nur sehen läßt, und den frommen Kaiser blos anblickt, schon durch seinen Anblick allein den Zorn desselben sogleich besänftigen könnte. Denn nicht blos die Rede, sondern auch das Antlitz der Heiligen ist voll geistiger Gnade. Dieser Heilige aber ist außerdem noch mit viel Weisheit erfüllt, ist in den göttlichen Gesetzen bewandert, und wird zum Kaiser sagen, was einst Moses zu Gott sprach, nämlich: „willst du ihnen die Sünde vergeben, so vergieb; wo nicht, so tödte auch mich mit ihnen.“ [1]) Solch ein Gemüth haben ja die Heiligen; der Tod in Gemeinschaft mit ihren Kindern erduldet, scheint ihnen süßer als das Leben ohne dieselben.

Der Bischof wird aber auch die gegenwärtige Zeit zu Hülfe nehmen, wird dem Kaiser das heilige Osterfest vor Augen halten und ihn erinnern, daß dieß die Zeit sei, in welcher Christus der ganzen Welt ihre Sünden vergeben habe. Er wird ihn auffordern, dem Herrn nachzuahmen.

1) 2 Mos. 32, 32.

Er wird ihn aber auch an die Parabel von den zehntausend Talenten und den hundert Groschen erinnern. Ich kenne die Freimüthigkeit unseres Vaters; er wird sich nicht scheuen, den Zorn des Kaisers durch diese Parabel zu schrecken, und wird ihm sagen: siehe zu, damit nicht auch du an jenem Tage die Worte hörest: „du Schalksknecht, die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich batest. Hättest du nun nicht auch deinen Mitknechten verzeihen sollen?" [1]) Du nützest, o Kaiser, wird der Bischof fortfahren, durch Verzeihung dir selbst noch mehr, als jenen, denn für die Nachlassung ihrer wenigen Sünden wirst du von der Strafe für viel größere frei werden. — Zu allem diesem wird er auch das Gebet hinzufügen, welches jene, die ihn in die heiligen Geheimnisse einweihten, ihn beten gelehrt haben, und welches lautet: „vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." [2]) — Ferner wird er ihm bemerklich machen, daß das Vergehen nicht der ganzen Stadt zur Last falle, sondern einigen Fremdlingen und Ausländern, die nichts mit Ueberlegung thun, sondern wie ihre Tollheit und Zügellosigkeit sie treibt. Er wird sagen, daß es nicht gerecht wäre, wegen der Rohheit Weniger eine so große Stadt zu vertilgen und diejenigen zu strafen, die nichts verbrochen haben; ja, wenn auch alle gefehlt hätten, so hätten sie doch durch diese vielen Tage der Angst und des Schreckens hinlängliche Strafe erduldet, indem sie täglich den Tod erwarten, vertrieben und flüchtig ein jammervolleres Leben führen, als verurtheilte Verbrecher ihr Blut so zu sagen auf ihren Händen tragen und die Hoffnung auf das Leben verloren haben. Laß dir, wird er sagen, an dieser Strafe genügen,

---

1) Matth. 18, 32 f. — 2) Matth. 6, 12.

gehe nicht weiter in deinem Zorne, und mache den Richter dort oben auch gegen dich milde, indem du Milde gegen deine Mitknechte übst. Denke an die Größe der Stadt, und daß es sich nicht um ein oder zwei oder drei Leben handelt, sondern um unermeßlich viele Tausende, um die Hauptstadt der Welt. Dieß ist ja die Stadt, in welcher die Christen zuerst ihren Namen erhielten;[1]) ehre Christum, achte die Stadt, welche diesen geliebten und höchsten Namen zuerst öffentlich getragen hat, die Herberge der Apostel und die Wohnstätte so vieler Heiligen war! Auch ist dieß der erste Frevel, der hier gegen die Herrscher verübt wurde, und die ganze Vergangenheit gibt dieser Stadt ein gutes Zeugniß. Hätte sie sich wiederholt empört, dann mußte man sie wegen Bosheit verdammen; wenn aber solches in allen Zeiten nur einmal geschah, so ist klar, daß nicht der Charakter der Stadt die Quelle des Vergehens war, sondern daß dieser Frevel von solchen geschah, welche ohne Fug und Recht in die Stadt eingedrungen sind.

Dieses wird unser hoher Priester sagen, und noch mehr als dieses, und mit noch größerer Freimüthigkeit. Dieß wird der Kaiser hören, und da er selbst menschenfreundlich, jener aber voll Treue ist, so haben wir von beiden Seiten her gute Hoffnung. Aber mehr noch als auf die Treue des Lehrers und die Menschenfreundlichkeit des Kaisers wollen wir auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen. Während nämlich der Kaiser angeflehet wird und der Bischof flehet, wird Gott in der Mitte von ihnen stehen, das Herz des Kaisers ergreifen, die Zunge des Bischofs erwecken, seinen Worten den Weg öffnen, und das Gemüth des Kaisers ge-

1) Apostelgesch. 11, 26.

neigt machen, daß er die Rede gnädig aufnehme, und die Bitte gewähre. Auch Christo liegt ja unsere Stadt mehr am Herzen als andere Städte, sowohl wegen der Tugend eurer Ahnen, als wegen eurer eigenen Tugend. Wie nämlich unter den Aposteln zuerst Petrus Christum verkündete; so hat unter den Städten, wie ich sagte, die unsrige zuerst sich mit der Benennung „Christen" wie mit einem wundervollen Kranze umwunden. Wenn aber Gott da, wo sich nur zehn Gerechte fänden, alle Einwohner zu retten versprochen hat;[1]) wie dürfte man nicht da, wo nicht blos zehn, oder zwanzig, auch nicht blos zweimal so viele, sondern bei weitem Mehrere Gott dienen mit allem Eifer, das Beste erwarten und gutes Muthes wegen der Rettung unseres Lebens sein? Ich habe Viele sprechen hören: „der Zorn eines Königs ist wie das Brüllen eines Löwen;"[2]) sie sind niedergeschlagen und jammern. Was sollen wir erwiedern? Daß derjenige, welcher gesagt hat: „Wolf und Lamm sollen neben einander weiden, der Pardel sich zu dem Böckchen lagern, und der Löwe Stroh fressen mit dem Rinde,"[3]) auch diesen Löwen zu einem sanften Schafe umwandeln kann. Ihn laßt uns also anflehen, an ihn uns wenden; er wird den Zorn des Kaisers dämpfen und uns von der Angst befreien, die auf uns lastet. Unser Bischof ist unser Gesandter beim Kaiser, hier aber bei dem himmlischen Könige wollen wir selbst die Gesandtendienste verrichten. Wir wollen jenen mit unserem Gebete unterstützen. Die Gemeinschaft der Kirche vermag viel, wenn wir mit trauriger Seele und mit einem zerknirschten Herzen unsere Gebete darbringen. Wir

---

1) 1 Mos. 18, 32. — 2) Sprüchw. 19, 12. — 3) Jesaias 65, 25 und 11, 6. 7.

brauchen kein Meer zu durchschiffen, keine weite Reise zu unternehmen. Wir Alle, Männer und Weiber, wollen, sei es in der Kirche oder zu Hause, mit vielem Eifer zu Gott flehen, und er wird sicher unsere Bitte gewähren. Woher wissen wir das? Daher, weil es sein ernstlicher Wille ist, daß wir stets unsere Zuflucht zu ihm nehmen. Wohl werden Menschen, wenn wir sie stets mit unseren Angelegenheiten belästigen, zuletzt verdrießlich, mißmuthig und ärgerlich über uns; bei Gott aber findet das Gegentheil statt. Er wird nicht dann, wenn wir ihn ohne Unterlaß mit unseren Angelegenheiten überlaufen, vielmehr wenn wir es nicht thun, unwillig über uns. Höre nur, was er den Juden vorwirft, wenn er spricht: „ihr habt Rath gepflogen, aber nicht durch mich; und Bündnisse geschlossen, aber nicht durch meinen Geist." [1]) Das ist ja die Gewohnheit der Liebenden, daß sie alle Angelegenheiten der Geliebten durch ihre Hände wollen gehen lassen, und diese nichts ohne sie thun und reden sollen. Darum sprach Gott nicht blos hier, sondern auch an einer andern Stelle denselben Vorwurf aus, indem er sagt: „sie waren Könige, aber nicht durch mich; Fürsten aber ohne mein Wissen." [2]) Laßt uns also nicht müde werden, beständig zu Gott zu fliehen, und es mag uns ein Unheil treffen, welches da will, es wird dann gewiß seine gehörige Lösung finden. Hat dich vielleicht ein Mensch in Furcht gesetzt? Eile zu dem Herrn droben, und es wird dir nichts Böses widerfahren. So wandten die Alten das Unglück ab, und zwar nicht blos Männer, sondern auch Frauen. Es war eine hebräische Frau, welche Esther hieß. Diese Esther rettete auf solche Weise das ganze jüdische Volk vor der

---

1) Jes. 30, 1. — 2) Hosea 8, 4,

Vernichtung, die ihm drohte. Als nämlich der König der Perser alle Juden von Grund aus zu vertilgen befahl, und Niemand diesem Zorne Widerstand zu leisten vermochte, da zog dieses Weib ihre glänzenden Kleider aus, hüllte sich in Sack und Asche, rief den menschenfreundlichen Gott an, sie zum Könige zu begleiten, und flehte zu ihm in folgenden Worten: „Herr, mache lieblich meine Worte, und gib wohllautende Rede in meinen Mund.“ [1]) Das nämliche erbitten auch wir jetzt von Gott für unseren Bischof. Wenn ein Weib, das für die Juden bat, den Zorn eines Barbaren zu besänftigen vermochte; so muß unser Lehrer, wenn er für eine so herrliche Stadt Fürbitte einlegt, und wenn eine so große Kirche mit ihm fleht, den sanftesten und mildesten Kaiser noch viel mehr zu gewinnen vermögen. Wenn er die Macht empfangen, die Sünde gegen Gott zu verzeihen, so wird er noch viel mehr die gegen einen Menschen begangenen Sünden auszulöschen und zu tilgen vermögen. Auch er selbst ist ein Herrscher, ja ein noch ehrwürdigerer Herrscher, als jener; denn die heiligen Gesetze haben auch ein königliches Haupt den Händen der Priester unterordnet, und so oft es sich um die Erlangung eines himmlischen Gutes handelt, muß der Fürst zu dem Priester, nicht der Priester zu dem Fürsten seine Zuflucht nehmen. Denn der Priester hat einen Panzer, nämlich den der Gerechtigkeit, [2]) er hat einen Gürtel, nämlich den der Wahrheit, [3]) und hat die ehrwürdigsten Sandalen, nämlich die des Evangeliums des Friedens.“ [4]) Er hat auch ein Schwert, aber nicht von Eisen, sondern das des Geistes, [5]) und einen Siegeskranz um sein Haupt. Diese

1) Esther 14, 13. — 2) Ephes. 6, 14. Jes. 59, 17. — 3) Jes. 11, 5. Ephes. 6, 14. — 4) Ephes. 6, 15. Röm. 10, 15. Jes. 52, 7. — 5) Ephes. 6, 17.

seine Rüstung ist glänzender, als jede andere, seine Waffen ehrwürdiger, seine Zuversicht stärker, seine Kraft mächtiger, so daß er theils wegen der Größe seiner Würde, theils wegen seiner eigenen Vortrefflichkeit, vorzüglich aber wegen seiner Hoffnung auf Gott mit viel Freimüthigkeit und Klugheit mit dem Kaiser sprechen wird. Laßt uns darum nicht an unserer Rettung verzweifeln, vielmehr wollen wir den himmlischen Herrn bitten, anrufen, anflehen, und mit vielen Thränen an ihn uns wenden! Das Fasten soll dabei unser Gehülfe und Mitkämpfer sein.

Vor Allem aber soll von heute an eine recht tüchtige und ernstliche Aenderung mit euch vorgehen. Denn das sage ich voraus und betheure es, daß, wenn diese Wolke vorübergegangen ist, und wir noch immer in unserem Leichtsinne beharren, noch viel Aergeres als das gegenwärtige Leiden über uns kommen wird. Auch jetzt fürchte ich nicht so sehr den Zorn des Kaisers, als wie euren Leichtsinn. Es reicht nämlich zu unserer Vertheidigung nicht hin, daß wir zwei oder drei Tage zu Gott schreien; sondern wir müssen unser ganzes Leben ändern, von aller Sündhaftigkeit ablassen und ohne Unterlaß in der Tugend verharren. Gleichwie die Kranken, so sie nicht beständig Ordnung halten, keinen Nutzen davon haben, wenn sie drei oder vier Tage vernünftig gewesen sind; so können auch die Sünder, wenn sie nicht ohne Unterlaß sich im Zaume halten, von einer zwei- oder dreitägigen Besserung keinen Nutzen ziehen. Wie nämlich nach dem Sprüchworte das Bad nichts nützt, wenn man sich gleich darauf wieder im Kothe wälzt;[1]) so hat auch der, welcher sich drei Tage lang von der Sünde enthält, aber dann

1) Vgl. Sirach 34, 30 und 2 Petri 2, 22.

wieder zu ihr zurückkehrt, gar nichts gewonnen. Laßt uns darum nicht thun, was wir sonst zu thun pflegen! Oft schon sind wir nämlich, wenn ein Erdbeben, oder Hungersnoth, oder Dürre über uns kam, auf drei oder vier Tage vernünftig und bescheiden geworden, aber gleich darauf wieder zu unserem vorigen Leben zurückgekehrt. Deßhalb ist auch das neue Unglück über uns gekommen. Laßt uns darum, wenn wir es auch nicht früher thaten, doch von nun an in der Wachsamkeit und Behutsamkeit verharren, und stets das gleiche bescheidene Wesen, wie jetzt, an den Tag legen, damit nicht noch eine weitere Strafe für uns nöthig wird!

Aber konnte denn Gott das Geschehene nicht verhindern? Wohl, aber er hat es zugelassen, um diejenigen, welche ihn achteten, durch die Furcht vor einem Mitknecht vernünftiger zu machen. Es wende mir Niemand ein, daß viele der Schuldigen entkommen, viele Unschuldige dagegen gefangen sind. Dergleichen habe ich schon oft von Vielen sagen hören, nicht blos in Beziehung auf den gegenwärtigen Aufstand, sondern auch bei anderen Veranlassungen. Was soll ich hierauf antworten? Das, daß der Ergriffene, wenn er auch am Aufruhr unschuldig war, doch andere schwere Sünden auf sich hatte, und weil er sich nicht besserte, dießmal dafür gestraft wurde. Denn so pflegt es Gott zu machen. Wenn wir gesündigt haben, so straft er unsere Vergehen nicht sogleich, sondern wartet zu, und gibt uns Frist zur Buße, damit wir uns bekehren und bessern sollen. Wenn wir aber in der Meinung, weil wir nicht sogleich bestraft wurden, so sei auch unsere Sünde vergessen und ausgelöscht, diese Besserung vernachlässigen, so werden wir nachmals unfehlbar ergriffen werden. Dieß geschieht, damit wir, wenn

wir für unsere Sünden nicht gestraft worden sind, nicht guten Muthes seien, ohne uns zu bessern, damit wir vielmehr wissen, daß wir, wenn wir es am wenigsten erwarten, in die Grube fallen werden. Darum, Geliebter, werde nicht leichtsinnig, wenn du gesündigt hast und nicht gestraft worden bist! Fürchte dich vielmehr nur um so mehr, wissend, daß es Gott ein Leichtes ist, dir zu vergelten, wann er will. Er strafte dich aber dazumal darum nicht, damit du Frist zur Buße gewinnest. Laßt uns also nicht sagen, daß der Eine unschuldig Hartes habe erdulden müssen, ein Anderer, obgleich schuldig, entkommen sei; denn derjenige, der unschuldig ins Unglück hinein gerieth, ist, wie ich sagte, um anderer Sünden willen gestraft worden; derjenige dagegen, der für jetzt entkommen ist, wird, wenn er sich nicht ändert, in einer anderen Schlinge gefangen werden.

Würden wir so bei uns denken, so würden wir niemals unsere Sünden vergessen, sondern in steter Furcht und Angst wegen der Strafe für dieselben, beständig ihrer eingedenk bleiben. Nichts vermag nämlich unsere Sünden uns besser ins Gedächtniß zurückrufen, als die Strafe und Züchtigung. Das sehen wir an den Brüdern Josephs. Bereits waren dreizehn Jahre vorüber, seit sie den Gerechten verkauft hatten; wie ihnen aber eine Strafe bevorstand und sie das Schlimmste befürchten mußten, da erinnerten sie sich ihrer Sünde wieder und sprachen zu einander: „wir haben verschuldet, was wir leiden, denn wir haben an unserem Bruder gesündigt.“ [1]) Siehst du, wie die Furcht ihnen jene Frevelthat ins Gedächtniß zurückrief? Als sie die Sünde verübten, empfanden sie nichts; als sie aber Strafe gewärtigten, da gedachten sie ihrer.

---

1) 1 Mos. 42, 21.

Da wir nun dieses Alles wissen, so wollen wir unser Leben ändern, uns bessern und der Frömmigkeit und Tugend nachtrachten, bevor wir von der gegenwärtigen Angst wieder frei geworden sind. Und so will ich euch einstweilen drei Gebote auferlegen, welche ihr während der Fasten beobachten sollt, nämlich: von Niemanden Uebels zu reden, mit Niemand Feindschaft zu haben, und die böse Gewohnheit des Schwörens gänzlich aus eurem Munde zu vertilgen. Und wie, wenn wir von einer neuen Geldauflage hören, jeder nach Hause eilt, sein Weib, seine Kinder und Hausgenossen herbeiruft, und mit ihnen untersucht und berathschlagt, wie diese Steuer entrichtet werden könne; so wollen wir es nun mit diesen geistigen Auflagen halten. Jeder gehe nach Hause, rufe Weib und Kinder, und sage ihnen, es sei heute eine geistige Steuer auferlegt worden, eine Steuer, welche uns von der gegenwärtigen Drangsal befreien kann, eine Steuer, welche die, so sie entrichten, nicht ärmer, sondern reicher macht, daß wir nämlich mit Niemanden Feindschaft haben, gegen Niemand Uebels reden und niemals schwören sollen. Wir wollen erwägen, bedenken und berathschlagen, wie diese Gebote zu erfüllen seien, wollen allen Eifer anwenden, einander erinnern und zurechtweisen, auf daß wir nicht als Schuldner dort anlangen, nicht nöthig haben, von Andern zu borgen, damit es uns nicht ergehe, wie den thörichten Jungfrauen, und wir die ewige Seligkeit verlieren. Wenn wir unser Leben so ordnen und regeln; so versichere und verspreche ich, daß eine Erlösung von dem gegenwärtigen Ungemach und eine Befreiung von diesem Elend kommen wird, was aber noch weit mehr ist, daß uns der Genuß der künftigen Güter zu Theil werden wird.

Ich hätte euch eigentlich die Ausübung der gesammten

christlichen Tugend anbefehlen sollen, allein ich halte das für die tauglichste Art der Besserung, wenn wir die Gebote theilweise vornehmen und ausüben, und sodann zu andern Vorschriften übergehen. Wie der Landmann, indem er einen Theil seines Feldes nach dem andern durchgräbt, zuletzt mit dem Ganzen zu Ende kommt; so geht es auch bei uns. Wenn wir es uns zum Gesetze machen, in der gegenwärtigen Fastenzeit die oben genannten drei Gebote genau zu erfüllen, bis sie uns zur Gewohnheit geworden sind; so werden wir sodann mit um so größerer Leichtigkeit zu den übrigen Geboten fortschreiten, den Gipfel der Tugend erreichen, das gegenwärtige Leben voll herrlicher Hoffnung genießen, in dem künftigen aber mit Freudigkeit bei Christo stehen und der unaussprechlichen Güter theilhaftig werden, deren wir Alle gewürdigt werden möchten durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste Ehre sei in alle Ewigkeit! Amen. [1])

III. Ueber Trübsal und Todesfurcht.

Es scheint mir, daß eure Liebe durch die Geschichte Hiobs einigermaßen getröstet werden könne. Kein Purpur ist so prächtig, als sein Leib herrlich war, der nicht von fremdem, sondern von seinem eigenen Blute glänzte! Seine

---

1) Aus der dritten Rede über die Bildsäulen. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 35 sqq.

Wunden waren kostbarer, als Edelsteine! Die Perlen nämlich bringen an sich unserem Leben keinen Nutzen, und helfen auch nicht einem Bedürfnisse ihrer Besitzer ab; jene Wunden dagegen sind ein Trost in aller Traurigkeit. Damit du aber sehest, daß dieß wahr sei, so zeige einmal dem, der seinen Sohn verloren hat, tausende von Perlen, und du wirst seine Trauer doch nicht lindern und seinen Schmerz nicht heilen können. Wenn du ihn dagegen an die Wunden Hiobs erinnerst, so wirst du ihn leicht heilen können, wenn du sprichst: „was trauerst du, o Mensch? Du hast nur ein einziges Kind verloren, jenem Heiligen dagegen wurde der ganze Chor seiner Kinder entrissen; zudem wurde er selber noch am eigenen Leibe geschlagen, und saß nackt auf der Dungstätte, allenthalben von Blut und Eiter triefend, und fast völlig vernichtet, — er, der Gerechte, der Wahrhaftige, der Gottesfürchtige, der sich alles Bösen enthielt, und dessen Tugend Gott selbst bezeugte!" Gewiß, wenn du solche Worte redest, so hast du allen Mißmuth in dem Trauernden ausgelöscht, ihm allen Schmerz benommen; und so werden die Wunden des gerechten Hiob viel heilbringender und nützlicher, als Perlen. So malet nun auch ihr diesen großen Kämpfer euch vor Augen, stellet euch vor, ihr sehet jene Dungstätte und ihn mitten darauf sitzend, — ihn, diese goldene Säule, mit kostbaren Steinen geschmückt. Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, denn ich vermag keinen so kostbaren Stoff zu finden, daß er mit jenem blutigen Leibe verglichen werden könnte. So weit übertraf jener Leib Alles, was kostbar ist, und seine Wunden glänzten mehr, als die Strahlen der Sonne. Letztere erhellen nur die Augen des Leibes, jene Wunden dagegen geben den Augen unseres Geistes Licht, und machen den Teufel erblinden. Lerne hie-

raus, Geliebter, wie heilsam die Trübsal sei! So lange der gerechte Hiob reich war und der Ruhe genoß, so lange hatte Satan Stoff ihn zu verleumden; und wenn auch lügenhaft, konnte er doch sagen: „meinst du, daß Hiob dich umsonst fürchte?“ [1]) Nachdem er ihn aber ausgezogen und arm gemacht hatte, wagte er keinen Laut mehr. Als Hiob noch reich war, getraute sich Satan mit ihm zu kämpfen, nachdem er ihn aber ins Elend gestürzt, um Alles gebracht und den heftigsten Schmerzen preisgegeben hatte, floh er vor ihm. So lange Hiobs Leib noch gesund war, wagte Satan Hand an ihn zu legen; als er aber das Fleisch desselben zerschlagen hatte, da entfloh er als Ueberwundener. Siehst du nun, wie weit, wenn wir wachsam sind, die Armuth dem Reichthum, die Krankheit der Gesundheit und die Anfechtung der Ruhe vorzuziehen sei, wie viel mehr sie nütze und wie sehr sie die Kämpfer herrlicher und kräftiger mache? Wer sah, wer hörte jemals von so wunderbarem Kampfe? Wenn in den weltlichen Wettkämpfen Einer dem Andern das Haupt zerschlägt, so ist er der Sieger und wird gekrönt. Als aber Satan den Leib jenes Gerechten zerschlagen hatte, ihn mit vielerlei Wunden durchbohrt und aufs Höchste geschwächt hatte, da war er selber besiegt und wich von dannen. Er hatte Hiobs Seiten allenthalben durchgraben und richtete doch nichts aus, denn den innen verborgenen Schatz konnte er nicht rauben; vielmehr machte er ihn nur sichtbarer und berühmter, und gab mittelst jener Durchgrabung Jedermann Gelegenheit, in das Innere hineinzublicken, und die ganze Größe dieses Reichthums kennen zu lernen. Und als Satan eben über Hiob zu siegen gedachte, da mußte er mit Schimpf

---

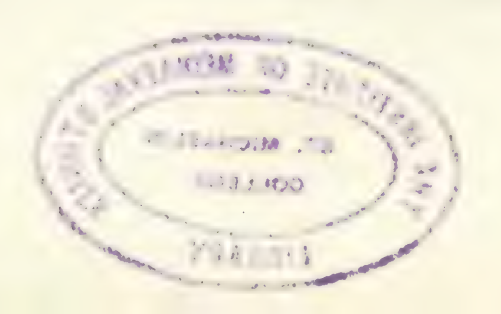
1) Hiob 1, 9.

und Schande weichen, und ließ keinen Laut mehr hören. Was ist doch geschehen, Teufel! Weßhalb weichst du von hinnen? Ist nicht Alles geschehen, was du wolltest? Hast du ihm nicht seine Heerden, seine Rinder, Pferde und Maulthiere entrissen? Hast du nicht auch den Chor seiner Kinder vernichtet und seinen Leib zerschlagen? Warum fliehest du nun? Es ist Alles geschehen, sagt er, was ich wollte; was ich aber gerade am meisten gewollt habe, und weßwegen ich alles Andere gethan habe, gerade das ist nicht geschehen. Hiob hat Gott nicht gelästert. Darum, sagt Satan, that ich jenes Alles, damit dieses geschehe; da nun aber dieses nicht geschehen ist, so habe ich durch den Raub seiner Güter und durch die Tödtung seiner Kinder und die Verwundung seines Leibes nichts gewonnen; vielmehr ist das Gegentheil von dem, was ich wollte, herausgekommen. Ich habe den Gehaßten verherrlicht und seinen Glanz erhöht. — Erkennest du jetzt, Geliebter, wie heilsam die Trübsal sei? Hiobs Leib war auch in gesunden Tagen schön, aber er wurde noch viel herrlicher und ehrwürdiger, als er von jenen Wunden zerfleischt war. Die Wolle eines Lammes ist auch vor der Färbung schön; wird sie aber in Purpur getaucht, so erhält sie noch viel mehr Schönheit und reichliche Zierde. Hätte Satan den Hiob nicht ausgezogen, so hätten wir die Stärke des Siegers nicht erkannt; hätte er seinen Leib nicht mit Wunden durchbohrt, so hätten die Strahlen aus dem Innern nicht hervorgeleuchtet; und wenn er ihn nicht auf den Dünger gesetzt hätte, so hätten wir seine Herrlichkeit nicht kennen gelernt. Denn ein König, der auf dem Throne sitzt, ist nicht so herrlich und glänzend als Hiob auf der Dungstätte. Auf den Königsthron folgt ja der Tod, auf den Dünger Hiobs aber das Himmelreich.

Dieß Alles laßt uns überlegen, und uns wieder aufrichten von der Traurigkeit, die uns zu Boden drückte. Ich trug euch nämlich das Bisherige nicht darum vor, damit ihr es lobet, sondern auf daß ihr die Tugend Hiob's und seine Geduld nachahmt und durch die That selber lernet, daß unter allen menschlichen Uebeln kein einziges ein wahres Uebel sei, als die Sünde; nicht Armuth, nicht Krankheit, nicht Hohn, nicht Nachstellung, nicht Unehre. Ja, selbst der Tod, der doch das größte Unglück zu sein scheint, ist kein wahres Unglück. Fürwahr, alle diese Namen von Leiden und Unglücksfällen sind für vernünftige Menschen leere Worte ohne Gehalt; das wahre Unglück aber heißt: Gott beleidigen und etwas thun, was ihm mißfällig ist.

Aber sage mir: was hat denn der Tod Schlimmes? Daß er dich geschwinder in den heiteren Hafen hinüberführt, in jenes ungetrübt ruhige Leben? Wenn dich auch nicht ein Mensch tödtet, so wird doch nach dem Gesetze der Natur die Seele sich bald vom Leibe trennen. Und wenn dieß auch jetzt nicht geschieht, so wird doch in kurzer Zeit eintreten, was wir gegenwärtig befürchten. Dieß sage ich nicht, als ob ich einen schlimmen Ausgang unserer Sache befürchtete, was ferne sein möge, sondern darum sage ich es, weil ich mich wegen derjenigen schäme, welche den Tod fürchten. Du, der du so großen Gütern entgegengehst, „die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Sinn gekommen sind," [1]) sprich, du willst dich von ihrem Genusse zurückziehen, ja, du fürchtest dich und zitterst! Und wie, ist es nicht eine Schande, daß du über den Tod jammerst, da doch der heilige Paulus wegen des gegenwär-

1) 1 Kor. 2, 9.



tigen Lebens seufzte und an die Römer schrieb: „die ganze Schöpfung schmachtet und sehnet sich, und nicht allein sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben.“ 1) Dieß aber sagt er nicht aus Verachtung des gegenwärtigen Lebens, sondern aus Sehnsucht nach dem künftigen. Ich habe, will er sagen, die Gnade verkostet, und jeder Aufschub ist mir unerträglich; ich habe bereits die Erstlinge des Geistes und sehne mich, das ganze zu empfangen. Ich war in den dritten Himmel entzückt, sah jene unaussprechliche Herrlichkeit, sah den glänzenden Palast des himmlischen Königs, erfuhr, was ich entbehre, während ich hienieden verweile, und darum seufze ich. Denn sage mir, wenn dich Jemand in die königlichen Hallen einführte und dir das Gold zeigte, das allenthalben von den Wänden blitzt, und alle übrige Zierde, wenn er dich alsdann in die Hütte eines Bettlers führen würde, aber in Bälde verspräche, dich in den königlichen Palast zurückzubringen und dir eine ewige Wohnung daselbst zu geben; sage, würdest du da nicht ein Verlangen nach diesen herrlichen Wohnungen empfinden, und über jeden Aufschub, betrüge er auch nur ein paar Tage, unwillig werden? So denke du auch über den Himmel und die Erde, und seufze mit Paulus nicht über den Tod, sondern über das gegenwärtige Leben. Du sagst wohl, mache nur, daß ich dem Apostel Paulus ähnlich werde, dann will ich mich nicht vor dem Tode fürchten! Aber was hindert dich denn, o Mensch, zu werden wie Paulus? War er nicht arm? War er nicht ein Zeltmacher? Oder war er etwa ein vornehmer Herr? Wäre er reich gewesen und von hoher Abkunft, so hätten die Armen vielleicht Grund,

---

1) Röm. 8, 22. 23.

ihre Armuth vorzuschützen, wenn man von ihnen seinen Eifer fordert; jetzt aber kannst du keine derartige Einwendung machen. Paulus war ja ein Handwerker und ernährte sich von seiner täglichen Arbeit. Zudem hast du schon von Anfang an von deinen Eltern Anleitung zur Frömmigkeit erhalten, und bist von Jugend auf in der christlichen Weisheit unterrichtet worden. Jener war Anfangs ein Gotteslästerer, ein Verfolger und Spötter, und verwüstete die Kirche; wurde aber so völlig umgewandelt, daß er Alle an Wärme des Eifers übertraf und ausrief: „ahmet mir nach, wie ich Christo." [1]) Er ahmte dem Herrn nach, und du willst dem Knechte nicht nachahmen? Du, der du von Anfang an in der Gottesfurcht erzogen wurdest, wolltest dem nicht nachahmen, der sich erst später zum Glauben bekehrte? Weißt du nicht, daß die Sünder todt sind, wenn sie gleich leben, die Gerechten dagegen leben, wenn sie auch sterben? Und das ist nicht blos meine Behauptung, vielmehr ist es ein Ausruf Christi, der zu Martha sagte: „Jeder, der an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt." [2]) Ist denn unser Glaube ein Mährchen? Wenn du ein Christ bist, so glaube Christo! Wenn du Christo glaubst, so zeige mir deinen Glauben durch Werke! Wie aber zeigst du den Glauben durch die Werke? Wenn du den Tod verachtest, denn darin unterscheiden wir uns von den Ungläubigen. Diese fürchten jedoch den Tod mit Recht, weil sie die Hoffnung der Auferstehung nicht kennen. Du aber, der du auf einem bessern Wege bist, und von unserer Hoffnung auf jenseits Kenntniß hast, wie willst du dich entschuldigen, wenn du zwar an die Auferstehung glaubst, aber den Tod ebenso sehr

1) 1 Kor. 11, 1. — 2) Joh. 11, 25.

fürchtest, wie die, welche nicht daran glauben? Du wendest vielleicht ein: „ich fürchte nicht den Tod und nicht das Sterben, sondern nur einen schmählichen gewaltsamen Tod.“ Aber ist nicht Johannes der Täufer auch auf gewaltsame Weise gestorben? Er wurde ja enthauptet. Und hat nicht Stephanus ein schlimmes Ende genommen? Er wurde ja gesteinigt. Und die heiligen Martyrer allegesammt hatten nach eurer Ansicht ein klägliches Ende; denn einige verloren ihr Leben durch's Feuer, andere durch's Schwert, die einen wurden in's Meer, andere in Abgründe gestürzt und wieder andere den Zähnen der wilden Thiere vorgeworfen.

Böse sterben, o Mensch, heißt also nicht einen gewaltsamen Tod erleiden, sondern in Sünden sterben das heißt böse sterben. Höre nur, was der Psalmist hierüber sagt, wenn er spricht: „der Tod des Sünders ist böse.“ [1]) Er sagt nicht: „ein gewaltsamer Tod ist böse,“ sondern: „der Tod des Sünders ist böse.“ Und mit Recht. Denn nach dem Hintritte von hier wartet auf den Sünder unerträgliche Strafe, endlose Züchtigung, der giftige Wurm, das nie verlöschende Feuer, die äußerste Finsterniß, unauflösliche Fesseln, Zähneknirschen, Trübsal, Angst und ewige Verdammniß.

Wenn nun solche Uebel auf die Sünder warten, was kann es ihnen dann helfen, wenn sie zu Hause und auf ihrem Bette den Geist aufgeben? Anderntheils aber kann es den Gerechten auch keinen Schaden bringen, wenn sie durch's Schwert, oder Eisen oder Feuer das zeitliche Leben verlieren. Sie werden ja der himmlischen ewigen Güter theilhaftig. In Wahrheit also ist nur der Tod des Sünders

---

1) Psalm 33, 22.

böse. Solch' ein Tod war der des Reichen im Evangelium, welcher den Lazarus gering achtete, und zu Hause, auf seinem Bette, in Anwesenheit seiner Freunde und Angehörigen eines natürlichen Todes verblich, aber hernach die Qualen des Feuers zu dulden hatte, und nicht den geringsten Trost aus seinem frühern irdischen Glücke schöpfen konnte. Ganz anders war es bei Lazarus. Auf dem Boden liegend, von Hunden umgeben, die seine Geschwüre leckten, erlitt er einen gewaltsamen Tod, den Hungertod, kam aber jenseits in den Genuß der ewigen Güter, voll Wonne im Schooße Abrahams liegend. Was schadete ihm also sein jammervoller Tod? Und was nützte es dem Reichen, daß er so bequem starb?

Doch ihr sagt, wir fürchten nicht einen gewaltsamen, sondern einen unverschuldeten Tod, fürchten, während wir doch nichts verbrochen haben, ebenso sterben zu müssen, wie die auf dem Frevel Ertappten. Wie, was sprichst du? Du fürchtest einen unverschuldeten Tod? Wolltest du etwa lieber den Tod verschuldet haben? Wer könnte so jämmerlich verkehrt sein, daß er lieber eines verdienten als eines unverschuldeten Todes sterben wollte? Wenn je ein Tod zu fürchten ist, so ist es doch gewiß derjenige, den wir verschuldet haben; kommen wir dagegen ungerechter Weise um's Leben, so werden wir darin allen Heiligen ähnlich. Denn die Mehrzahl derer, die Gottes Wohlgefallen erlangt haben und vor ihm leuchteten, haben einen unverschuldeten Tod erlitten. Vor Allen Abel. Er hatte nichts gegen seinen Bruder verbrochen und den Kain in nichts beleidigt, sondern wurde gemordet, weil er Gott ehrte. Gott aber ließ es zu. Aus Liebe oder Haß gegen ihn? Offenbar aus Liebe, weil er ihn durch den unverschuldeten Tod noch herrlicher krönen wollte. Siehst

du, daß wir weder den gewaltsamen noch den ungerechten Tod zu fürchten haben, sondern nur den Tod in Sünden? Abel starb unverschuldet, Kain aber lebte in Jammer und Elend. Sag' an, wer von beiden der unglücklichere gewesen, der, welcher in Gerechtigkeit endete, oder der in Sünden lebte? Der, der ungerechter Weise getödtet wurde, oder der, der gerechter Weise bestraft wurde?

Wollt ihr, daß ich eurer Liebe sage, woher unsere Todesfurcht komme? Die Liebe zum Himmelreiche hat unsere Seele nicht durchdrungen und die Sehnsucht nach dem Jenseits uns nicht entzündet, sonst würden wir über alles Gegenwärtige hinwegsehen, wie der heilige Paulus. Ueberdieß fürchten wir den Tod auch darum, weil wir die Hölle nicht fürchten. Wir denken nicht an die unerträgliche Strafe, und darum fürchten wir statt der Sünde den Tod. Wenn aber die Furcht vor der Sünde unsere Seele erfüllen würde, so könnte die Furcht vor dem Tode gar keinen Platz in uns gewinnen. Ich will den Beweis hiefür nicht weit herholen, sondern meine Behauptung aus dem darthun, was sich eben bei uns selbst zugetragen hat. Als Befehl vom Kaiser kam, die für unerschwinglich erachteten Abgaben zu entrichten, da geriethen Alle in Bewegung, da haderten Alle, wurden unzufrieden, murrten, standen zusammen und sprachen: „das ist ein unerträgliches Leben, unsere Stadt ist zu Grunde gerichtet, Niemand kann die Höhe dieser Abgabe erschwingen.“ Und Alle waren außer sich, als ob sie sich in der äußersten Gefahr befänden. Nachdem die freche That verübt ist und einige verruchte Menschen die Gesetze verletzt und Alle in die größte Gefahr gestürzt haben, und wir für unser eigenes Leben fürchten vor des Kaisers Zorn; so würden wir jetzt gerne einen Verlust am Vermögen erleiden, ja ich

höre nunmehr Viele sprechen: „der Kaiser mag uns Alles nehmen, wir wollen gerne unsere Aecker und Besitzungen hingeben, wenn wir nur den nackten Leib heil davon bringen und das Leben retten.“ Anfangs, als der kaiserliche Befehl kam, schmerzte uns der Verlust an Vermögen, als aber die Frevelthat geschehen, hat die Furcht vor dem Tode jede Furcht über Vermögensverlust vertrieben. Ebenso nun würde die Furcht vor der Hölle, wenn wir sie hätten, die Furcht vor dem Tode aus unserer Seele verdrängen.

Wenn unseren Leib ein doppelter Schmerz ergreift, so wird der gewaltigere stets den gelinderen übertäuben. Ebenso würde es auch bei unserer Seele geschehen. Wenn die Furcht vor der künftigen Strafe in unserer Seele wäre, so würde diese Furcht alle andere Furcht übertäuben. Also, wenn Jemand stets der Hölle eingedenk ist, so wird ihm jede Art des Todes gleichgültig sein, und es würde ihn dieß nicht blos von Angst hienieden, sondern auch von dem jenseitigen Feuer erretten. Wer sich nämlich beständig vor der Hölle fürchtet, der wird nie ins höllische Feuer fallen, indem die beständige Furcht ihn besonnen erhält.

Erlaubt mir, daß ich jetzt, da es Zeit ist, euch sage: „liebe Brüder, werdet nicht Kinder am Verstande, sondern seid unmündig im Bösen.“ [1]) Wahrlich, es ist kindisch, wenn wir den Tod fürchten, die Sünde dagegen nicht scheuen. Die kleinen Kinder fürchten die Larven, aber das Feuer fürchten sie nicht, sondern strecken unüberlegt die Hand in dasselbe. Sie zittern vor der durchaus unschädlichen Larve, das ihnen aber wirklich gefährliche Feuer fürchten sie nicht. So fürchten auch wir den Tod, der doch nur eine Larve ist,

---

1) 1 Kor. 14, 20.

die wir verachten sollten; die Sünde dagegen scheuen wir nicht, obgleich sie in Wahrheit furchtbar ist und gleich einem Feuer unsere Gewissen verzehrt. Und daran ist nicht die Natur der Dinge, sondern ganz allein unsere Thorheit Schuld. Würden wir nämlich bedenken, was der Tod ist, so würden wir ihn nimmermehr fürchten. Was ist denn aber der Tod? Dasselbe, was das Ausziehen eines Kleides. Denn gleich einem Kleide umhüllt der Leib die Seele, und wenn wir dieß Kleid auf einige Zeit ablegen, so werden wir es glänzender wieder empfangen. Und was ist der Tod weiter? Ein kurzes Verreisen, ein längerer Schlaf, als der gewöhnliche. Darum, wenn du den Tod fürchtest, so fürchte auch den Schlaf, und wenn du um einen Sterbenden trauerst, so trauere auch um die, welche essen und trinken; denn so natürlich dieses ist, so natürlich ist auch jenes. Trage aber nicht Leid um das, was natürlich ist, sei vielmehr betrübt wegen der Sünde, und trauere nicht um den Sterbenden, sondern um den in der Sünde Lebenden.

Soll ich dir noch eine andere Ursache anführen, warum wir den Tod fürchten? Wir leben nicht vorsichtig und haben kein gutes Gewissen. Hätten wir dieses, so würde uns weder Tod, noch Hungersnoth, noch Verlust des Vermögens, noch sonst irgend etwas in Schrecken setzen. Denn den Tugendhaften kann von alle dem nichts verletzen, und nichts sein inneres Glück ihm rauben. Wer sich mit den herrlichsten Hoffnungen nährt, den kann nichts traurig machen. Oder wer könnte etwas thun, was einen solchen edlen Menschen mit Kummer zu erfüllen vermöchte? Gesetzt, es raubt ihm Jemand sein Vermögen. Aber er hat ja einen Schatz in dem Himmel. Man verjagt ihn aus dem Vaterlande. Aber er hat ja sein Vaterland im Himmel. Man schlägt

ihn vielleicht in Ketten. Aber er hat ein freies Gewissen und achtet der äußerlichen Gefangenschaft nicht. Aber man tödtet vielleicht seinen Leib. Doch er wird ja wieder auferstehen. Gleichwie der, der mit dem Schatten kämpft und die Luft schlägt, Niemanden verwunden kann; so kämpft auch der, der gegen den Gerechten kämpft, nur mit einem Schatten, vergeudet seine Kraft, und kann jenem keinen Streich beibringen. Kannst du mir den Besitz des Himmels versichern, so magst du mich heute tödten, und ich will dir dafür noch danken, dafür, daß du mich so schnell in den Besitz jener herrlichen Güter gesetzt hast. Aber, wird man erwiedern, das ist's eben, warum wir wegen des Todes bekümmert sind, weil wir ob der Menge unserer Sünden aufs himmlische Reich so wenig Hoffnung haben. Ist es so, so höre doch auf über den Tod zu klagen, klage vielmehr über deine Sünden, um dich von ihnen zu reinigen,[1]) denn dazu ist die Traurigkeit vorhanden, nicht auf daß wir über Verlust an Vermögen, oder über den Tod, oder über etwas dergleichen Leid tragen sollen, sondern auf daß wir die Traurigkeit zur Austilgung der Sünden gebrauchen. Und daß dieß wahr sei, will ich euch an einem Beispiele klar machen. Die Arzneien sind nur für jene Krankheiten da, welche sie zu heben vermögen, nicht aber für die, in welchen sie keinen Nutzen gewähren. Um es noch deutlicher in einem Beispiele zu sagen: von der Arznei, welche nur für kranke Augen heilsam ist, kann man mit Recht behaupten, sie sei nur für Augenkrankheiten vorhanden, nicht für den Magen, nicht für die Hände, oder andere Glieder. Nun laßt uns diesen Satz

1) Die Stelle von „Hätten wir dieses" (S. 630) bis „reinigen" ist von uns auch oben S. 208 f. in die 25ste Betrachtung eingefügt worden.

auf die Traurigkeit anwenden, und wir finden, daß sie bei keinem anderen Leiden irgend etwas nützt, als bei der Sünde allein. Daraus erhellt, daß sie nur und allein zur Austilgung der Sünden existire. Laßt uns alle Unfälle, die uns begegnen können, durchgehen und die Traurigkeit ihnen gegenüberhalten, und wir werden sehen, welcher Gewinn uns aus ihr erwachse. Gesetzt, es habe Jemand Verlust am Vermögen erlitten; er betrübt sich darüber, aber dem Verlust wird dadurch keineswegs abgeholfen. Oder es hat Jemand seinen Sohn verloren. Er ist voll Betrübniß darüber, aber er kann damit den Todten doch nicht wieder aufwecken, noch auch dem Verstorbenen damit helfen. Wird Jemand gegeißelt, mißhandelt, verhöhnt; er wird traurig darüber, aber kann es dadurch doch nicht ungeschehen machen. Es ist Jemand in Schwachheit und schwere Krankheit verfallen. Er wird traurig, aber er kann damit die Krankheit nicht aufheben, vielmehr macht er sie nur noch ärger. Siehst du, daß in allen diesen Unfällen die Traurigkeit gar nichts nützt? Aber wenn Jemand gesündigt hat, und darüber traurig wird, so tilgt er dadurch die Sünde wieder aus und sühnt sein Vergehen. Woher wissen wir dieses? Aus dem Ausspruche Gottes. Als er nämlich von einem Sünder redete, sprach er: „ich betrübte ihn um seiner Sünden willen ein wenig, ich sah, daß er betrübt und traurig war, und ich heilte ihn.“[1]) Deßwegen sagt auch Paulus: „die gottgefällige Betrübniß wirkt eine Sinnesänderung, die Niemand gereuet.“[2]) Da nun das Gesagte deutlich zeigt, daß weder Verlust am Vermögen, noch Mißhandlung, noch Verfolgung, noch Geißelung, noch Krankheit, noch der Tod, noch irgend etwas

1) Jesaias 57, 17. 18 nach der Septuaginta. — 2) 2 Kor. 7, 10.

Anderes der Art, sondern nur die Sünde allein durch Traurigkeit geheilt werden kann; so ist klar, daß die Traurigkeit nur um der Sünde willen vorhanden ist. Laßt uns also fortan nicht mehr traurig werden, wenn wir einen Verlust am Vermögen erleiden, sondern nur dann, wenn wir gesündigt haben! Hier bringt die Traurigkeit einen großen Nutzen. Hast du Verlust erlitten, so sei nicht traurig, denn es nützt dir nichts! Hast du aber gesündigt, so sei traurig, denn es nützt dir! Wir wollen uns also auch nicht vor dem Tode entsetzen, sondern uns nur vor der Sünde fürchten und über sie trauern! Und das sage ich nicht, weil ich einen schlimmen Ausgang unserer Sache erwarte, was fern sein möge, sondern darum, weil ich wünsche, ihr möchtet beständig in Furcht sein und das Gebot Christi thatsächlich erfüllen, welches heißt: „wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth.“ [1]) Damit hat er nicht gesagt, daß wir das Kreuzesholz auf den Schultern tragen, sondern daß wir den Tod stets vor Augen haben sollen, wie denn auch Paulus tagtäglich starb, [2]) den Tod verlachte und über das gegenwärtige Leben hinwegsah. Du bist ein Kriegsmann und stehest beständig in Schlachtordnung; ein Kriegsmann aber, der den Tod fürchtet, hat noch nie eine große That ausgeführt. Ebenso wird ein Christ, der sich vor Ungemach und Gefahr fürchtet, niemals etwas Großes und Bewunderungswürdiges vollbringen, ja er wird vielmehr leicht überwunden werden. Ein unerschrockener Mann dagegen wird nicht besiegt. Die drei Jünglinge im Feuerofen fürchteten das Feuer nicht, und entgingen ihm deßhalb. So wird es auch bei uns gehen; fürchten wir den

---

1) Matth. 10, 38. — 2) 1 Kor. 15, 31.

Tod nicht, so werden wir ihm entrinnen. Jene fürchteten das Feuer nicht, denn Verbranntwerden ist kein Verbrechen; fürchteten dagegen die Sünde, weil es ein Verbrechen ist, Gott zu beleidigen. Ihnen wollen wir nachahmen, sowie allen denen, die ihnen gleichen; wollen Gefahren nicht fürchten, und werden dann denselben entgehen.

Ich bin zwar kein Prophet und keines Propheten Sohn, ich kann aber doch mit Zuversicht behaupten und versichern, daß, wenn wir uns bessern, für unsere Seelen sorgen und von der Sünde ablassen, nichts Widriges und Trauriges über uns kommen wird. Dieß schließe ich aus der Menschenfreundlichkeit Gottes, und aus dem, was er schon an einzelnen Menschen, Städten, Stämmen und Völkern gethan hat. Auch der Stadt Ninive drohte er und sprach: „es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen.“[1]) Sage an, ward nun Ninive zerstört und die Stadt vernichtet? Gerade das Gegentheil; sie richtete sich wieder auf, wurde herrlicher als zuvor, und nach so langer Zeit bis jetzt ist ihr Glanz noch nicht erloschen, sondern wir Alle rühmen und bewundern sie noch, denn seit jener Zeit ist sie für alle Sünder der trefflichste Hafen geworden, und läßt dieselben nicht in Verzweiflung fallen, sondern ruft alle zur Buße. Durch das, was sie gethan und durch das, was sie von Gott erlangt hat, lehrt sie uns, nie an unserer Rettung zu verzweifeln, sondern voll Hoffnung guten Muthes zu sein und in Allweg einen glücklichen Ausgang zu erwarten, wenn wir uns nur einer guten Aufführung befleißen. Denn wer sollte sich nicht aufrichten, wenn er das Beispiel von Ninive ver-

1) Jonas 3, 4. Chrysostomus hat hier, wie schon früher einmal S. 158, mit der Septuaginta nur d r e i Tage.

nimmt, und wenn er sonst auch noch so träge wäre? Gott wollte lieber, daß seine Prophezeiung nicht in Erfüllung gehe, als daß die ganze Stadt vernichtet werde. Und in der That ist auch nicht einmal seine Prophezeiung zu Schanden geworden, denn nur dann, wenn die Bewohner von Ninive in ihrer Bosheit verharrt, die Prophezeiungen Gottes aber doch nicht eingetroffen wären, nur dann könnte man Klage gegen sie erheben. Allein da die Menschen sich änderten und von ihrer Bosheit abließen, so ließ auch Gott von seinem Zorne ab. Wer darf sich nun unterstehen, die göttliche Prophezeiung zu tadeln und sie der Falschheit zu beschuldigen? Gott hat ja die Bedingung, die er schon früher durch den Propheten Jeremias aufstellte, auch dießmal eingehalten. Wie heißt diese Bedingung? Sie lautet: „wenn ich wider ein Volk und Reich mein Wort gerichtet habe, in der Absicht, es auszurotten, zu zerstören und zu verderben, dieß Volk aber Buße thut über seine Bosheit, so will auch ich von dem Strafgerichte abstehen, welches ich zu verhängen gesonnen war.“ [1]) Diese Bedingung einhaltend hat Gott die Niniviten, weil sie Buße thaten, gerettet, und weil sie sich bekehrten, sie von seinem Strafgerichte befreit. Er sah ihre Bekehrung voraus und darum stachelte er den Propheten, zu ihnen hinzueilen. Die ganze Stadt bebte, als sie die Stimme des Propheten hörte; allein dieß brachte ihr keinen Schaden, sondern sie hatte Gewinn von dieser Furcht. Diese Furcht rettete sie ja, die Drohung entfernte die Gefahr und die Verkündigung des Untergangs hielt die wirkliche Zerstörung ab. Welch neue, unerhörte

---

1) Jerem. 18, 7. 8.

Erscheinung! Ein Ausspruch, der den Tod drohete, sicherte das Leben, und sobald das Urtheil gefällt war, ward es entkräftet, ganz im Widerspruche mit dem weltlichen Gerichtsgang. Bei den weltlichen Richtern tritt ein Urtheil dadurch, daß es gefällt und verkündet wird, in Kraft; bei Gott aber hatte gerade das Gegentheil statt, die Eröffnung entkräftete hier das Urtheil. Wäre das Urtheil nicht eröffnet worden, so hätten die Sünder es nicht vernommen; hätten sie es nicht vernommen, so hätten sie sich nicht gebessert, also auch die Strafe nicht abgewendet und jene wunderbare Rettung nicht errungen. Oder ist es etwa nicht wunderbar, wenn der Richter das Urtheil gesprochen hat, die Verurtheilten aber es zu nichte machen — durch Buße! Sie flohen nicht aus der Stadt, wie es jetzt Manche von uns thun, sondern blieben und retteten dadurch gerade die Stadt. Sie waren in einem Stricke gefangen, und machten eine Mauer daraus; der Abgrund gähnte, und sie bereiteten sich daraus eine Festung. Sie hörten, daß die Häuser einstürzen sollten, und flohen nicht aus den Häusern, sondern flohen die Sünde; wichen nicht aus ihren Wohnungen, sondern wichen von ihren bösen Wegen; veränderten nicht den Ort, sondern ihre Aufführung, und vertrauten dieser ihre Rettung an.

So machten es die Niniviten. Laßt uns nun ihre Weisheit nachahmen! Sie thaten Buße aufs Ungewisse hin; denn der an sie ergangene Ausspruch hieß nicht: „wenn ihr umkehret und Buße thut, so will ich die Stadt retten,“ sondern er lautete einfach: „es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen.“ Was thaten nun die Niniviten? Sie sprachen: „wer weiß, ob nicht Gott umkehrt und ver-

zeiht, und sich nicht wendet von seinem grimmigen Zorn.“ [1]) Sie sagen: „wer weiß?“ Sie kennen also den Ausgang der Sache nicht, und thun dennoch Buße; kennen die Weise der göttlichen Barmherzigkeit nicht, und bekehren sich doch aufs Ungewisse hin. Sie hatten keine anderen Niniviten, welche Buße gethan hatten und darum gerettet wurden, zum Vorbilde, hatten die Propheten nicht gelesen, die Patriarchen nicht gehört, keinen Rath und keine Vermahnung empfangen, und waren nicht davon überzeugt, daß sie Gott durch ihre Buße wieder versöhnen würden. Die Drohung enthielt ja nichts hievon, sondern sie waren in Ungewißheit und Zweifel darüber, und bekehrten sich dennoch mit allem Eifer. Wie wird es nun uns gehen? Jene, die keine Zuversicht auf Erfolg hatten, legten eine so große Sinnesänderung an den Tag; du aber, der du auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen kannst, Unterpfänder seiner Fürsorge oft und viel empfangen hast, die Propheten und Apostel hörtest, und die Erfahrung selbst zur Lehrmeisterin hast, du bemühest dich nicht einmal, dasselbe Maaß der Tugend zu erreichen, wie jene! O, laßt uns, wie sie, unsere Rettung in der Besserung unseres Lebens suchen! Wir wollen von der Sünde ablassen, die Ursache unserer Leiden entfernen und die Quelle des Uebels verstopfen. Das Fasten sei dabei unser Gehülfe, und neben dem Fasten die Angst und die Furcht der Gefahr. Wir wollen unserer Seele jetzt zusetzen, dieweil es Zeit ist, und wollen unsere bösen Gewohnheiten jetzt ablegen, damit Gott schon hier auf Erden uns verschone, einst aber jene herrlichen Güter uns zutheile, deren wir durch die Gnade und Menschen-

---

1) Jonas 3, 9.

freundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus gewürdigt werden möchten, durch welchen und mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste Ehre sei, jetzt, allezeit und in Ewigkeit! Amen. [1])

IV. Die Obrigkeit drohet, die Kirche tröstet. Aber die Obrigkeit ist nothwendig, und die Furcht heilsam. Trostgründe. Gründe gegen Todesfurcht. Gegen das Schwören. Ermahnung zur gegenseitigen Besserung.

Schon viele Tage haben wir damit zugebracht, eure Liebe zu trösten. Dessen ungeachtet wollen wir von diesem Geschäfte noch nicht abstehen, sondern, so lange die Wunde der Traurigkeit anhält, so lange wollen wir auch die Arznei des Trostes darauf legen. Wenn bei leiblichen Wunden die Aerzte nicht aufhören, sie zu befeuchten, bis der Schmerz endiget, so müssen wir dieß noch viel mehr bei den Wunden der Seele thun. Die Traurigkeit aber ist eine Wunde der Seele, und sie muß beständig mit sanften Worten benetzt werden. Denn warmes Wasser kann eine Geschwulst des Fleisches nicht so sehr niederschlagen, als wie tröstliche Worte einen Schmerz der Seele zu sänftigen vermögen. Da braucht man keinen Schwamm, wie bei den Aerzten, sondern statt des Schwammes bedienen wir uns der Zunge. Man braucht da auch kein Feuer, um das Wasser zu erwärmen; sondern

---

1) Aus der fünften Rede über die Bildsäulen. **Opp. ed.** ***Montf.*** **T. II, p. 59—72.**

statt des Feuers bedienen wir uns der Gnade des Geistes. Wohlan, so wollen wir auch heute wieder dasselbe thun! Denn wenn wir euch nicht trösten, woher sollt ihr dann Trost empfangen? Die Richter setzen euch in Angst, darum müssen euch die Priester trösten. Die Obrigkeiten drohen, darum muß die Kirche ermuthigen. Das Gleiche geschieht auch bei den Kindern. Sind sie von den Lehrern in Furcht gesetzt und gezüchtigt worden, so laufen sie weinend zur Mutter; diese nimmt sie in ihren Schooß, umarmt sie, wischt ihnen die Thränen ab, küßt sie, richtet ihre betrübte Seele auf, und zeigt ihnen, daß die Furcht vor dem Lehrer ihnen nützlich sei. Da nun auch euch die Obrigkeiten in Schrecken gesetzt und in Angst gejagt haben, so öffnet die Kirche, unsere gemeinsame Mutter, euch ihren Schooß, umfängt euch mit ausgestreckten Armen, tröstet euch tagtäglich, und spricht: die Furcht vor den Obrigkeiten ist nützlich, und ebenso nützlich zugleich die Tröstung. Die Furcht vor jener hindert, in Leichtsinn zu verfallen; die Tröstung der Kirche dagegen läßt uns nicht in Muthlosigkeit versinken, und durch Beides bauet Gott unsere Seligkeit. Denn er selbst hat die Obrigkeiten bewaffnet, damit sie die Frevler schrecken; und er selbst hat die Priester geweihet, damit sie die Betrübten trösten! Beides lehrt nächst der heiligen Schrift auch die Erfahrung. Wenn schon in einer Stadt, wo eine Obrigkeit und bewaffnete Macht vorhanden ist, die Raserei einiger wenigen zusammengelaufenen Fremdlinge in kurzer Zeit ein so großes Feuer anzünden, und einen solchen Sturm erregen konnte, daß uns Allen Schiffbruch droht; wie weit würden sie nicht erst in ihrer Thorheit gegangen sein, wenn gar keine Obrigkeit und keine Scheu vor derselben dagewesen wäre? Hätten sie uns nicht die Stadt von Grund aus zerstört, Alles zu oberst

und zu unterst gekehrt, und uns sogar des Lebens beraubt? Nimmst du uns die Gerichte, so nimmst du uns alle Ordnung des Lebens. Und wie du ein Schiff, wenn du ihm den Steuermann raubst, dem Untergange preis gibst, und ein Heer, wenn du ihm den Feldherrn nimmst, dem Feinde zur Gefangenschaft überlieferst, so würden wir, wenn du in Städten die Obrigkeiten nähmest, ein unvernünftigeres Leben führen, als die vernunftlosen Thiere, und uns untereinander angreifen und aufzehren, der Reiche den Aermern, der Starke den Schwächeren, der Freche den Sanften. Aber durch Gottes Gnade ist es jetzt nicht so. Zwar die, welche in Frömmigkeit leben, bedürfen solche Zucht nicht, denn „für den Gerechten ist das Gesetz nicht gegeben," sagt der Apostel Paulus.[1]) Der große Haufe aber, der seine Augen auf das Böse richtet, würde, wenn nicht die Furcht vor den Gesetzen auf ihm läge, die Stadt längst mit tausend Uebeln angefüllt haben, was auch Paulus erkannte, wenn er sprach: „es gibt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da ist, und die, welche da sind, sind von Gott verordnet."[2]) Was an den Häusern die Verbindungen der Balken sind, das sind die Obrigkeiten in den Städten; und wie, wenn du jene wegnimmst, die Wände von selbst zusammenfallen, so würden, wenn du die Obrigkeiten und die Furcht vor ihnen von der Erde nähmest, Städte und Völker unaufhaltsam über einander fallen, weil Niemand wäre, der zusammenhielte, den Sturz hinderte und durch die Furcht vor der Strafe zur Ruhe nöthigte. Demnach wollen wir, Geliebte, über die Furcht vor der Obrigkeit nicht klagen, sondern Gott danken, daß er unserem Leichtsinn Einhalt gethan und uns eifriger

---

1) 1 Tim. 1, 9. — 2) Röm. 13, 1.

gemacht hat. Denn, sage mir, was hat uns diese Besorgniß und dieser Kummer geschadet? Daß wir ehrbarer und bescheidener, eifriger und wachsamer geworden sind, daß man Niemanden mehr betrunken sieht, oder unzüchtige Lieder singen hört, daß man vielmehr beständig Gebete, Thränen und Seufzer bemerkt, daß alles unzeitige Gelächter, schändliche Reden und alle Zügellosigkeiten aufgehört haben, und die ganze Stadt nunmehr einer züchtigen, edlen Frau gleicht. Und darüber, sage mir, wolltest du betrübt sein! Von Rechts wegen sollten wir uns ja darüber freuen und Gott danksagen, weil er eine so große Entsittlichung durch die Furcht weniger Tage vertrieben hat. Du antwortest: „allerdings, wenn außer der Furcht keine weitere Gefahr mehr vorhanden wäre, so hätten wir einen bedeutenden Vortheil geerntet; so aber sind wir in Furcht, das Unheil möchte noch weiter schreiten, und wir befinden uns sämmtlich in der größten Gefahr." Allein fürchtet euch nicht. Paulus gibt euch Trost, wenn er spricht: „Gott ist getreu, der euch nicht versucht werden läßt über eure Kräfte; er wird vielmehr mit der Versuchung solche Wendung treffen, daß ihr sie ertragen könnet;"[1]) denn er selbst hat gesagt: „ich will dich nicht verlassen, ich will dich nicht versäumen."[2]) Wenn uns aber Gott wirklich und in der That bestrafen wollte, so hätte er uns nicht so viele Tage hindurch der Furcht überliefert. Will er nämlich nicht wirklich strafen, so setzt er uns in Furcht und Angst; will er dagegen strafen, so ist diese Aengstigung und solche Drohung überflüssig. Nun aber stehen wir wirklich ein Leben aus, das tausendmal schrecklicher ist als der Tod, da wir so viele Tage hindurch

---

1) 1 Kor. 10, 13. — 2) Hebr. 13, 5. 5 Mos. 31, 6. Josua 1, 5.

zittern und beben, unseren eigenen Schatten fürchten, die Strafe Kains erdulden,[1]) und vor Angst mitten im Schlafe aufspringen. Demnach, wenn wir Gott auch beleidigt haben, so haben wir ihn doch durch Erduldung so großer Strafe wieder versöhnt; und wenn wir auch keine so große Strafe erduldeten, wie sie für unsere Sündhaftigkeit genügen könnte, so genügt sie doch der göttlichen Barmherzigkeit.

Aber nicht blos deßhalb, sondern auch aus andern Gründen müssen wir guten Muthes sein. Denn Gott hat uns bereits nicht wenige Unterpfänder einer freudigen Hoffnung gegeben. Hierher gehört vor Allem, daß die Ueberbringer der schlimmen Botschaft, die zwar wie geflügelt von hier wegeilten und schon längst im Lager des Kaisers eingetroffen sein sollten, sich noch mitten auf dem Wege befinden. So viele Hindernisse traten ihnen entgegen; sie mußten ihre Pferde stehen lassen, und Wagen nehmen, weßhalb ihre Ankunft sich nothwendig verzögern muß. Und als neulich Gott unseren Bischof von hier abreisen hieß, und ihm diese Gesandtschaft zu übernehmen befahl, da traf sie dieser mitten auf dem Wege und hielt sie zurück, damit sie nicht vor ihm ankommen, ein Feuer anschüren, und dem Bischof die Ausgleichung der Sache unmöglich machen könnten, indem sie die Ohren des Kaisers zuerst in Beschlag nähmen. Daß aber dieses Hinderniß nicht ohne göttliche Fügung eingetreten sei, ist daraus klar, daß Menschen, die sonst an Reisen gewöhnt und sonst immer zu Pferde sind, eben dießmal vom Reiten erschöpft sich verspäten, so daß jetzt das Gegentheil von dem geschah, was sich mit Jonas ereignete. Letzterer wollte nicht eilen, aber Gott trieb ihn; jene da-

---

1) D. i. beständig in Furcht schweben, vgl. 1 Mos. 4, 12 ff.

gegen wollten eilen, aber Gott hinderte sie. Welch neues, unerhörtes Wunder! Jonas wollte den Untergang nicht predigen, aber Gott stachelte ihn; diese dagegen beeifern sich, mit höchster Schnelligkeit die Unglücksbotschaft zu bringen, und Gott hindert sie. Warum wohl? Weil hier die Schnelligkeit Schaden brächte, während sie dort nützte. Darum trieb Gott den Jonas durch das Seeungeheuer vorwärts, diese aber hinderte er durch ihre Pferde. Erkennest du die Weisheit Gottes? Jeder von beiden wurde gerade durch das Mittel, wodurch er seinen Zweck zu erreichen hoffte, gehindert. Jonas wollte auf einem Schiffe gleichsam davonfliegen, aber das Schiff wurde ihm zur Fessel. Jene hofften zu Pferd den Kaiser am schnellsten zu erreichen, und gerade die Pferde wurden ihnen zum Hinderniß; oder vielmehr eigentlich nicht die Pferde, und bei Jenem nicht das Schiff, sondern die Vorsehung Gottes, welche überall mit ihrer Weisheit Alles ordnet.

Erkenne nun auch die Fürsorge, mit welcher Gott schreckte und zugleich tröstete. An demselben Tage, wo jener Frevel begangen wurde, ließ Gott diejenigen abreisen, welche dem Kaiser die Nachricht davon bringen sollten, und setzte durch die Schnelligkeit dieser Abreise Alle in Schrecken. Als sie aber abgereist, und zwei oder drei Tage verflossen waren, und wir die Reise unseres Bischofs schon für vergeblich hielten, weil er zu spät kommen würde; da schlug Gott die Furcht nieder und tröstete uns wieder, indem er jene, wie gesagt, mitten auf dem Wege aufhielt, und von ihnen her Leute mit dieser Nachricht zu uns kommen ließ, damit wir wieder ein wenig aufathmen möchten. Dieß ist denn auch geschehen, und wir haben jetzt einen großen Theil der Angst abgelegt. Wir haben aber auch, als diese Kunde zu uns

gekommen war, Gott, der dieß bewirkt hat, als den liebevollen Vater Aller verehrt, der auch im gegenwärtigen Unglücke für uns sorgte, und jene Boten des Unheils mit unsichtbarer Macht festhielt, wie wenn er sagte: „was eilet ihr, was treibt euch, einer so herrlichen Stadt den Untergang zu bereiten, oder bringt ihr dem Kaiser eine Freudenbotschaft? Bleibet hier, bis mein Diener als der trefflichste Arzt euch vorausgeeilt ist und euch im Laufe überholt hat!" Wenn nun schon gleich im Anfange, als das Geschwür des Frevels kaum entstanden war, Gott so väterlich für uns sorgte; so muß nach unserer Umkehr, nach unserer Buße, nach so großer Furcht, nach so vielen Thränen und Gebeten nothwendig noch viel mehr Vergebung und Sicherung uns zu Theil werden. Jonas wurde vorwärts getrieben, damit er die Niniviten zur Buße erwecke; ihr aber habt bereits Buße gethan und gänzliche Umkehr an den Tag gelegt, darum ist für euch von nun an nicht mehr drohende Botschaft, sondern Tröstung nöthig. Darum hat Gott unseren gemeinsamen Vater, den Bischof, zu seiner Reise angetrieben, obgleich viele Hindernisse im Wege standen. Wäre er aber für unsere Rettung nicht besorgt, so hätte er den Bischof nicht angetrieben, vielmehr ihn aufgehalten, wenn er aus eigenem Antriebe hätte gehen wollen.

Ich kann aber noch ein Drittes nennen, was euch guten Muth einflößen kann. Es ist dieß das bevorstehende Fest, vor dem auch fast alle Ungläubigen eine große Ehrfurcht haben, das aber unser gottliebender Kaiser so sehr ehrt und achtet, daß er alle seine frommen Vorgänger hierin übertrifft. In diesen Tagen nämlich hat er ein Schreiben zu Ehren dieses Festes ausgehen lassen und fast allen Gefangenen ihre Freiheit wieder geschenkt. Mit diesem Schreiben

wird unser Bischof vor ihn treten, wird es dem Kaiser vorlesen, ihn an seine eigenen Gebote erinnern, und zu ihm sagen: „ermahne dich selbst, und ahme dir selbst nach, du hast in deiner eigenen That ein Vorbild der Menschenfreundlichkeit! Du wolltest sogar gerechte Tödtungen nicht vollziehen lassen, wie könntest du nun eine ungerechte anbefehlen? Die Ueberführten und Verurtheilten hast du dem Feste zu Ehren freigelassen, und die Unschuldigen, die nichts verbrochen haben, wolltest du verdammen? Und das in Gegenwart des Festes? Nimmermehr, o Kaiser! Du hast in diesem Schreiben dein Wort an alle Städte ergehen lassen und gesagt: könnte ich doch auch die Todten wieder erwecken! Diese Menschenfreundlichkeit, diese Worte nehmen wir nun auch für uns in Anspruch. Der Sieg über Feinde macht einen Fürsten nicht so herrlich, wie der Sieg über den eigenen Zorn. Dort ist der gute Erfolg ein Werk der Waffen und der Soldaten; hier aber gebührt der Siegespreis dir allein und Niemand kann den Ruhm der Weisheit mit dir theilen. Du hast den Krieg gegen die Barbaren gewonnen, gewinne nun auch im Kampfe gegen den kaiserlichen Zorn. Alle Ungläubigen sollen erfahren, daß die Furcht vor Christus alle Gewalt zu zügeln vermag. Verherrliche deinen Herrn dadurch, daß du deinen Mitknechten ihre Sünden vergibst, damit er auch dich noch mehr verherrliche, am Tage des Gerichtes deiner Menschenfreundlichkeit gedenke und dir ein sanftes und freundliches Auge zeige!" Dieß und noch mehr wird unser Bischof sprechen, und uns Alle dem Zorne entreißen.

Aber nicht nur zur Gewinnung des Kaisers leisten uns die gegenwärtigen Fasten kräftigen Beistand, sondern auch dazu, daß wir unser Unglück mit edlem Muthe ertragen.

Denn eine nicht geringe Tröstung wird uns durch die gegenwärtige Zeit zu Theil. Schon dieß, daß wir uns an jedem Tage versammeln, die Anhörung des göttlichen Wortes genießen, einander sehen und zu einander klagen, und nach verrichtetem Gebete und empfangenem Segen wieder nach Hause gehen, — schon dieß nimmt unserem Schmerze viel von seinem Stachel. Darum wollen wir nicht verzagen, nicht uns selbst aus Angst aufgeben, sondern beständig das Beste erwarten und unseren Geist auf dasjenige richten, was ich weiter sprechen will. Denn ich will heute wiederum von der Verachtung des Todes mit euch reden.

Ich sagte gestern[1]) zu euch, daß wir uns vor dem Tode fürchten, nicht weil er an sich furchtbar ist, sondern weil weder die Liebe zum Himmelreich uns entzündet, noch die Furcht vor der Hölle uns ergriffen hat, und überdieß, weil wir kein gutes Gewissen haben. Wollt ihr, so will ich diesen drei Ursachen unserer ungehörigen Angst noch eine vierte beifügen, welche nicht schwächer und nicht weniger wahr ist, als die drei andern. Wir leben nämlich nicht in solcher Strenge, wie es sich für Christen geziemt, sondern lieben ein weichliches, ausgelassenes und üppiges Leben. Deßwegen hängen wir natürlich auch so sehr am Zeitlichen. Würden wir dagegen dieß Leben in Fasten, Nachtwachen und in ärmlicher Kost zubringen, unsere ungeordneten Begierden ausrotten, die Lüste verjagen, um der Tugend willen Schweiß und Mühe erdulden, nach Pauli Wort den Leib kasteien und unterjochen,[2]) ihn nicht zu Gelüsten pflegen,[3]) und den engen und schmalen Weg wandeln;[4]) so würden wir bald

---

1) D. i. in der fünften Rede über die Bildsäulen. — 2) 1 Kor. 9, 27. — 3) Röm. 13, 14. — 4) Matth. 7, 14.

Liebe zum Jenseits empfinden, und von den zeitlichen Dingen erlöst zu werden wünschen. Um aber zu sehen, daß unser Wort keine Lüge ist, steige du auf die Gipfel der Berge, und betrachte die Mönche allda, welche in Sack und Asche, in Fasten und Finsterniß eingeschlossen sind, und du wirst finden, daß sie alle sich nach dem Tode sehnen und ihn eine Ruhe nach der Arbeit nennen. Gleichwie der Faustkämpfer aus der Kampfbahn zu kommen wünscht, um seiner Mühen ledig zu werden; so sehnt sich auch der, welcher ein strenges, hartes Leben in Tugend führt, nach seinem Ende, um von den gegenwärtigen Mühen befreit zu werden, die ihm hinterlegten Kronen zu empfangen und in den heiteren Hafen einzulaufen, wo gar kein Schiffbruch mehr zu befürchten ist. Darum hat uns Gott ein von Natur mühevolles und beschwerliches Leben bereitet, damit wir durch die Leiden auf Erden getrieben würden, unsere Sehnsucht auf das Künftige zu richten. Wenn wir aber jetzt, da doch so viele Unannehmlichkeiten, Gefahren, Befürchtungen und Sorgen von allen Seiten uns umgeben, dennoch das gegenwärtige Leben so sehr lieben; würde dann, wenn all dieß Ungemach nicht vorhanden und unser Leben ganz mühelos wäre, je in uns eine Sehnsucht nach dem Jenseits entstehen?

So machte es Gott auch mit den Juden. Weil er sie mit Sehnsucht nach der Rückkehr aus Aegypten erfüllen wollte, so ließ er zu, daß sie mit Lehm- und Ziegelarbeit gequält wurden, damit sie durch die Größe ihrer Mühen und ihres Elendes gedrückt zu Gott schreien und um Heimkehr flehen sollten. Da sie trotz dieser Mühsale nach ihrem Auszuge sich doch wieder nach Aegypten zurücksehnten, und in die schwere Knechtschaft und unter die frühere Tyrannei zurückzukehren Lust hatten; wie hätten sie da je den Willen

gehabt, das fremde Land zu verlassen, wenn sie nicht von den Barbaren so viel hätten dulden müssen? Damit nun auch wir nicht an die Erde festgenagelt seien, und nicht, nach dem Zeitlichen gaffend, das Künftige vergessen, so hat Gott unser Leben mühevoll gemacht. Laßt uns darum das irdische Leben nicht mehr lieben, als nothwendig ist! Denn was nützt es uns und welchen Gewinn kann es uns bringen, wenn wir über Gebühr von der Liebe zum zeitlichen Leben gefesselt sind? Willst du wissen, weßhalb das gegenwärtige Leben schön ist? Darum, weil es für uns die Grundlage des künftigen Lebens, Gelegenheit, Kampfbahn und Uebungsplatz zur Gewinnung der himmlischen Kronen ist. Wenn uns aber das irdische Leben dieß nicht gewährt, so ist es elender als tausendfacher Tod. Wenn wir während unseres Lebens nicht trachten, Gott zu gefallen, so wäre es für uns besser, todt zu sein. Darum wollen wir weder die Lebenden geradezu glücklich preisen, noch die Gestorbenen beklagen; sondern nur die Sünder, mögen sie lebend oder todt sein, laßt uns bejammern! Die Gerechten dagegen wollen wir glücklich preisen, sie mögen sich hier oder jenseits befinden.

Du fürchtest dich schon, ein einzigesmal zu sterben und weinst; Paulus dagegen ist tagtäglich gestorben, und hat darüber nicht gejammert, sondern gejubelt und frohlockt. Du sagst wohl: „wollte Gott, auch ich wäre um Gottes willen in Gefahr, ich wollte ja gewiß nicht bekümmert sein!“ Aber verzage auch in deiner Lage nicht; denn nicht der allein, welcher um Gottes willen leidet, verdient Lob und Ehre; sondern ein Jeglicher, der ohne seine Schuld leidet, dieß Leiden mit edler Standhaftigkeit erträgt, und Gott dem Herrn, der es zugelassen hat, dankt, ist eben so ruhmwürdig, wie der, welcher unmittelbar um Gottes willen leidet. So

empfing auch der selige Hiob jene vielen und unerträglichen Schläge, indem ihm der Teufel ohne seine Schuld und grundlos nachstellte. Da er aber Alles standhaft ertrug, und Gott, der es zugelassen hatte, dankte, so wand er sich den vollkommensten Siegeskranz um das Haupt.

Darum traure nicht über den Tod; er ist ja ein Werk der Natur! Traure vielmehr über die Sünde, denn sie ist eine Schuld der freien Wahl! Wenn du aber über die Gestorbenen trauerst, so traure auch über die Gebornen, denn das Eine wie das Andere kommt von der Natur her. Wenn dir demnach Jemand den Tod androht, so sage zu ihm: ich bin von Christus belehrt worden, mich „nicht vor denen zu fürchten, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können.“[1]) Droht er dir mit Einziehung deines Vermögens, so erwiedere ihm: „nackt bin ich aus dem Schooße meiner Mutter gekommen, und nackt werde ich wieder aus der Welt gehen,“[2]) „wir haben nichts in die Welt mitgebracht, es ist darum klar, daß wir auch nichts daraus mitnehmen können.“[3]) Wenn du mir meine Habe nicht nimmst, so wird sie der Tod mir nehmen; und wenn du mich nicht tödtest, so wird das Gesetz der Natur mir ein Ende machen. — Darum laßt uns nichts fürchten von all dem, was die Natur über uns verhängt, sondern nur das, was aus unserem eigenen bösen Willen stammt; denn dieses verursacht uns Strafe. Bei allem Unglück aber, welches uns unverhofft trifft, wollen wir stets bedenken, daß alles Jammern ihm nicht abhelfen kann, und wollen darum aufhören zu klagen. Nebstdem wollen wir uns erinnern, daß, wenn wir in diesem Leben unschuldig etwas zu leiden

1) Matth. 10, 28. — 2) Hiob 1, 21. — 3) 1 Tim. 6, 7.

haben, wir damit viele unserer Sünden austilgen. Es ist aber ein großes Gut, die Sünden schon hienieden auszutilgen, nicht erst jenseits. Der reiche Prasser hatte hier auf Erden gar kein Ungemach zu dulden, darum wurde er jenseits gemartert. Daß aber gerade dieß die Ursache gewesen sei, daß er jenseits gar keine Tröstung erhielt, das vernimm aus den Worten Abrahams, welcher sagt: „mein Sohn, du hast während deines Lebens auf Erden lauter Gutes empfangen, darum wirst du jetzt gepeinigt.“ [1]) Daß dagegen dem Lazarus nach einem tugendhaften und von tausend Qualen angefüllten Leben jenseits Glück zu Theil geworden sei, das bezeugt uns derselbe Patriarch Abraham. Zum Reichen hatte er gesagt: „du hast dein Gutes schon empfangen;“ jetzt fügt er bei: „Lazarus hingegen hat lauter Elend gelitten, deßhalb wird er jetzt getröstet.“ [2]) — Wie diejenigen, welche tugendhaft leben, aber von Unglück heimgesucht werden, eine doppelte Belohnung von Gott erhalten; so werden die, welche in Sünde leben und dabei schwelgen, eine doppelte Strafe erhalten.

Weiterhin, nicht um die, welche aus der Stadt geflohen sind, anzuklagen, denn die heil. Schrift sagt: „ein betrübtes Herz beunruhige nicht noch mehr,“ [3]) auch nicht um ihnen Vorwürfe zu machen, denn ein Kranker bedarf des Trostes, — vielmehr um sie zu bessern sage ich: laßt uns unser Heil nicht der Flucht anvertrauen, sondern laßt uns die Sünde fliehen und von dem Wege des Bösen abstehen! Wenn wir dieß thun, so mögen ganze Kriegsheere auf uns einstürmen, es wird doch kein Einziger uns zu schaden vermögen; fliehen wir dagegen die Sünde nicht, so mögen wir uns in eine

---

1) Luk. 16, 25. — 2) Luk. 16, 25. — 3) Sirach 4, 3.

Berghöhle verkriechen, wir werden auch dort tausend Feinde finden. Gedenke wiederum jener drei Jünglinge, welche mitten im Feuerofen saßen, und die dennoch nicht umkamen; denke aber auch zugleich an die, welche sie in den Ofen hinein warfen, und obgleich sie außen blieben, doch sämmtlich ums Leben kamen.[1]) Gibt's etwas Auffallenderes? Das Feuer hat die, welche es schon im Besitz hatte, freigegeben, und diejenigen ergriffen, welche frei waren, damit du erkennest, daß nicht der Ort, sondern die Lebensweise Rettung bringt. Die mitten im Feuer waren, wurden gerettet, die außerhalb des Ofens aber kamen um. Ihre Leiber waren gleich, aber nicht ihre Gesinnungen, und darum auch nicht ihre Schicksale. Es war wie mit dem Grase. Liegt es auch außerhalb des Ofens, es verdorrret doch in Bälde; das Gold dagegen, wenn es auch ins Feuer geworfen wird, wird nur um so glänzender.

Wo sind nun die, welche sagen: „der König mag uns Alles nehmen, wenn er uns nur den Leib frei läßt?" Sie mögen lernen, was es heiße, den Leib frei lassen; denn nicht die Nachlassung der Strafe macht den Leib frei, sondern dieß wird nur durch ein beständiges Leben in Gerechtigkeit bewirkt. Die Leiber der drei Jünglinge blieben frei, obgleich sie in den Feuerofen geworfen waren, denn längst hatten sie sich von der Sklaverei der Sünde frei gemacht. Und darin allein besteht die wahre Freiheit, nicht aber darin, daß man nicht gestraft wird und nichts Uebles leiden muß. — Wenn du aber von dem Feuerofen hörest, so denke an die Feuerströme der Hölle und an jenen furchtbaren Tag des Gerichts. Wie das Feuer in jenem Ofen zu Babylon die Einen ergriff,

1) Daniel 2, 5 und 3, 96.

die Andern verschonte; so wird es auch bei jenen Feuerströmen sein. Hat Jemand Gras, Holz, Stroh u. dgl., so brennt das Feuer; hat aber Jemand Gold oder Silber, so wird er nur um so glänzender.[1]) Solchen Stoff laßt uns sammeln und das gegenwärtige Unglück mit Starkmuth ertragen, wissend, daß die Trübsal auf Erden, wenn wir sie klug benützen, uns von der Strafe jenseits befreit und hier schon uns besser macht, nicht aber blos uns allein, sondern wenn wir wachsam sind, oft auch die, welche uns ins Unglück stürzen, wenn sie nämlich die Größe unserer Trefflichkeit erkennen. So ging es bei dem Könige von Babylon. Als er sah, daß die drei Jünglinge unversehrt blieben, so höre, wie er sich änderte. Er sprach: „ihr Diener des höchsten Gottes, gehet heraus und kommet.“ [2]) Hast du nicht, o König, vor Kurzem gesagt: „wer ist der Gott, der euch aus meiner Hand erretten könnte?“ [3]) Was ist geschehen? Welche Veränderung? Siehst du, welche Umwandlung mit dem Könige vor sich ging? Bevor er die drei Jünglinge ergriffen hatte, lästerte er Gott; nachdem er sie aber ins Feuer geworfen hatte, wurde er weise. Darum ließ auch Gott Alles geschehen, wie es der Tyrann wollte, um zu zeigen, daß denen, die er beschützte, Niemand schaden kann. Er machte es hier ebenso, wie bei Hiob. Bei Letzterem gestattete er, daß der Satan alle seine Kraft an den Tag lege, und erst als dieser seinen Köcher gänzlich von Pfeilen geleert, und keine Art von Nachstellung mehr übrig hatte, da erst führte er den Kämpfer aus der Kampfbahn heraus, damit sein Sieg um so prächtiger und unbezweifelbar wäre. Das Nämliche geschah auch hier bei den drei Jünglingen. Der

---

1) Vgl. 1 Kor. 3, 12—15. — 2) Dan. 3, 93. — 3) Dan. 3, 15.

Tyrann (Nebucadnezar) wollte ihre Stadt (Jerusalem) zerstören, und Gott hinderte es nicht; er wollte sie als Gefangene wegführen, und Gott legte ihm nichts in den Weg; er wollte sie fesseln, und Gott gab es zu; er wollte sie in den Feuerofen werfen, und Gott gestattete es; er wollte, daß die Flammen ungewöhnlich groß seien, und Gott erlaubte auch dieses. Und erst, als nichts mehr übrig war, und der Tyrann alle seine Macht erschöpft hatte, da zeigte Gott seine Kraft und die Standhaftigkeit der Jünglinge. Siehst du nun, daß Gott die Trübsal darum den höchsten Grad erreichen ließ, um den Unterdrückern sowohl die Weisheit der Unterdrückten, als seine eigene Fürsorge für dieselben zu zeigen? Und beides erkannte damals Nebucadnezar und rief: „kommet heraus, ihr Diener des höchsten Gottes." [1]) Du aber betrachte die Seelengröße der drei Jünglinge, die weder vor dem Rufe heraussprangen, damit Niemand glaube, sie hätten das Feuer gefürchtet, noch auch nach dem Rufe länger darin blieben, damit man sie nicht für ehrgeizig und hartnäckig halten konnte. Sie sprachen gleichsam: „nachdem du erkannt hast, wessen Diener wir seien, und damit unseren Herrn anerkannt hast, so kommen wir jetzt heraus, um für alle Anwesenden Verkündiger der Macht Gottes zu sein. Ja, nicht sie allein waren dieß; auch ihr bisheriger Todfeind, der König, machte jetzt mit eigenem Munde, mit eigener Zunge und durch einen besonderen Brief Jedermann kund sowohl die Festigkeit dieser Kämpfer, als die Macht des großen Kampfrichters, ihres Gottes. Und wie die Herolde die sieghaften Kämpfer mitten auf dem Schauplatze ausrufen und dabei angeben, aus welcher Stadt sie seien;

1) Daniel 3, 93.

so verkündete hier der König statt ihrer Vaterstadt ihren Gott, mit den Worten: „Sidrach, Misach und Abdenago, ihr Diener des höchsten Gottes, kommet heraus."[1]) Was ist geschehen, daß du sie Diener Gottes nennst? Waren sie denn nicht deine Knechte? Wohl, aber sie haben meine Gewalt aufgehoben, meinen Stolz zu Schanden gemacht, und im Werke gezeigt, wer ihr wahrer Herr sei. Wären sie Knechte von Menschen, so hätte sich das Feuer nicht vor ihnen gefürchtet, und die Flamme wäre nicht vor ihnen zurückgewichen. Denn vor Knechten der Menschen hat die Schöpfung keine Furcht und Scheu. Darum sprach Nebucadnezar weiter: „gepriesen sei der Gott Sidrach's, Misach's und Abdenago's!" [2]) Bemerke, wie er zuerst verkündet, wer der Kampfrichter sei, in den Worten: „gepriesen sei Gott, der seinen Engel gesandt und seine Knechte errettet hat." [3]) Das ist ein Lob der göttlichen Macht. Sofort rühmt er die Tugend der Kämpfer, daß sie „auf Gott vertraut, dem Gebote des Königs nicht gefolgt und ihre Leiber hingegeben haben, um nicht fremden Göttern dienen zu dürfen." [4]) Was könnte aber dieser Tugend gleich kommen!

Vorhin, als sie sagten: „deinen Göttern dienen wir nicht," [5]) da entbrannte er noch ärger als der Feuerofen. Jetzt aber, nachdem sie in der That gezeigt hatten, daß sie jenes nicht thun, da verließ ihn nicht blos sein Zorn, sondern er belobte und bewunderte sie noch darüber, daß sie ihm nicht gehorcht hätten.[6]) So schön ist also die Tugend, daß sie sogar aus den Feinden Bewunderer und Lobredner macht. Jene kämpften und siegten, und der Ueberwundene dankte

---

1) Daniel 3, 93. — 2) Daniel 3, 95. — 3) Ebendaselbst. — 4) Ebendaselbst. — 5) Daniel 3, 18. — 6) Daniel 3, 95.

ihnen, daß die Flamme sie nicht geschreckt, sondern die Hoffnung auf den Herrn sie ermuthigt habe. Den Gott der ganzen Welt benennt er sofort nach den drei Jünglingen, nicht um seine Herrschaft zu beschränken, sondern weil die drei Jünglinge an Werth der ganzen Welt gleich kamen. Darum lobt er die, welche seinen Befehl verachtet, und bewundert drei Gefangene und Knechte, die seine Tyrannei verspottet hatten. Sie hatten dieß aber nicht aus Streitsucht, sondern aus Weisheit gethan; nicht aus Dünkel, sondern aus Frömmigkeit; nicht aus Eitelkeit, sondern aus Eifer. Fürwahr, es ist ein großes Gut, auf Gott zu hoffen, was auch jener König der Barbaren erkannte, und um anzuzeigen, daß die drei Jünglinge um dieser Hoffnung willen der drohenden Gefahr entgangen seien, rief er laut: „sie haben auf ihn vertraut." [1])

Diese Dinge erzählte ich, damit wir nichts fürchten, als allein: Gott zu beleidigen. Damals brannte der Ofen, jene aber lachten desselben, und fürchteten sich vor der Sünde. Sie wußten, daß in Wahrheit auch das Feuer ihnen nicht schaden könne, daß dagegen die Gottlosigkeit sie in das größte Elend stürzen würde. Das größte Uebel ist die Sünde, wenn auch kein Uebel über den Sünder verhängt wird. Die größte Ehre und das größte Glück dagegen ist: in der Tugend leben, mag auch Unglück über uns kommen. Die Sünde nämlich trennt uns von Gott, wie Gott selbst sagt in den Worten: „eure Missethaten scheiden euch von eurem Gotte." [2]) Das Unglück dagegen führt uns wieder zu Gott, und es heißt: „gib uns Frieden, und du hast uns Alles vergolten." [3]) Wenn Jemand eine Wunde hat, was

1) Dan. 3, 95. — 2) Jes. 59, 2. — 3) Jes. 26, 12.

ist dann mehr zu fürchten, die Fäulniß oder der Schnitt des Arztes? Das Eisen oder das Umsichgreifen des Geschwüres. Die Sünde aber ist die Fäulniß, die Strafe das Eisen des Arztes. Gleichwie nun der, welcher eine Fäulniß hat, auch wenn er nicht geschnitten wird, dennoch krank ist, ja gerade dann am Uebelsten daran ist, wenn er nicht geschnitten wird; so ist der Sünder, auch wenn er nicht gestraft wird, doch unglücklicher als Alle, und ist am unglücklichsten gerade dann, wenn er keine Strafe und kein Uebel zu leiden hat. Und gleichwie die Wassersüchtigen gerade dann, wenn sie einen reichlichen Tisch führen, gute Getränke, kostbare Speisen und leckerhafte Gerichte genießen, am allerunglücklichsten sind, indem das Wohlleben ihre Krankheit noch vermehrt, während sie noch Hoffnung auf Rettung haben, wenn sie durch Hunger und Durst und ärztliche Vorschriften sich peinigen; so geht es auch bei denen, die in Sünde leben. Werden sie gestraft, so haben sie gute Hoffnung; wenn sie aber mit ihrer Sündhaftigkeit Wohlleben und Weltglück verbinden, so sind sie noch unglücklicher, als die Wassersüchtigen, und zwar um so viel mehr, als die Seele mehr werth ist, als der Leib. Wenn du sonach zwei gleiche Sünder siehst, von denen der Eine beständig mit dem Hunger und tausend Uebeln zu kämpfen hat, der Andere dagegen in Fraß, Völlerei und Weichlichkeit lebt; so mußt du den Ersteren, der das Unglück leidet, für den Glücklicheren halten. Denn durch solche Unfälle wird die Flamme der Wollust erstickt, und ein so Gezüchtigter kann mit viel mehr Trost zu dem künftigen schrecklichen Gerichte hintreten, indem das erduldete Unglück viele seiner Sünden wieder ausgelöscht hat.

Doch es ist jetzt des Trostes genug, und es ist nunmehr Zeit, daß wir auf die Warnung vor dem Schwören über-

gehen, und denen die zu schwören gewöhnt sind, ihre kühle und unhaltbare Entschuldigung nehmen, welche sie zu haben vermeinen. Wenn wir ihnen nämlich Vorwürfe machen, so halten sie uns andere Leute vor, die dasselbe thun, und sagen: „dieser und jener schwört auch.“ Wir wollen ihnen entgegnen: „siehe, dieser und jener schwört nicht, Gott aber wird dich nach deinen Handlungen richten.“ Es nützt einem Sünder nichts, daß Andere die gleichen Sünden begehen; dagegen gereichen die Gerechten ihm zur Verurtheilung. Es gibt Viele, welche Christo (in den Armen) nicht Speise und Trank reichen, aber Keiner von ihnen kann dem Andern nützen. Auch der thörichten Jungfrauen waren es fünf, aber sie erhielten darum, weil es ihrer mehrere waren, doch keine Vergebung. Laßt uns darum aufhören, unsere Seele mit einer so kahlen Ausflucht zu bethören, und laßt uns nicht auf die Sünder, sondern auf die Gerechten hinblicken, und darnach streben, ein Denkmal der gegenwärtigen Fastenzeit von hier mit wegzunehmen! Und gleichwie wir, wenn wir ein Kleid oder ein kostbares Geräthe gekauft haben, oft uns dieser Zeit wieder erinnern und zu unseren Freunden sprechen: „dieses Kleid habe ich in der und der Zeit gekauft;“ so werden wir, wenn wir dieser Aufforderung folgen, sagen können: „das Schwören habe ich in der und der Fastenzeit abgelegt, denn bis dahin pflegte ich zu schwören, aber auf eine Vermahnung hin ließ ich von dieser bösen Gewohnheit ab.“ „Allein eine Angewöhnung,“ sagst du, „ist schwer wieder auszurotten.“ Das weiß auch ich, und eben darum beeifere ich mich, euch zu einer anderen, heilsamen und gewinnreichen Gewohnheit zu verhelfen. Wenn du sagst: „ich kann von meiner Gewohnheit nur schwer ablassen;“ so eile deßhalb um so mehr, ihrer los zu werden,

wohl wissend, daß, wenn du dir das Nichtschwören einmal zur Gewohnheit gemacht hast, du in Zukunft aller weiteren Mühe überhoben bist. Was ist schwerer, nicht zu schwören, oder den ganzen Tag lang ohne warmes Essen zu bleiben und bei Wasser und spärlicher Kost zu darben? Doch gewiß das Letztere. Aber die Gewohnheit ist etwas so Mächtiges und Gewaltiges, daß der Christ während der Fastenzeit, wenn ihn auch tausendmal Jemand dazu reizte und nöthigte, an einem Trinkgelage oder an sonst etwas Verbotenem Theil zu nehmen, sich lieber aller Widerwärtigkeiten unterzöge, ehe er eine unerlaubte Nahrung zu sich nähme. Und dieß thun wir, obgleich uns unsere Neigung zu Speise und Trank hinzieht; aber weil uns diese Gewissenhaftigkeit zur Gewohnheit geworden ist, so ertragen wir dieses Alles starkmüthig. So wird es auch mit dem Schwören sein. Wie du jetzt, so lange dir das Schwören noch Gewohnheit ist, nicht davon abläßest, wenn man dich auch tausendmal nöthigen will; so wirst du, wenn dir einmal das Nichtschwören zur Gewohnheit geworden ist, durch keine Anreizung mehr zu einem Schwure verleiten lassen.

Wenn du nun nach Hause kommst, so besprich dich mit allen deinen Hausgenossen über das, was hier gesagt worden ist. Gleichwie Viele, wenn sie von einem Garten heimkehren, eine Rose oder ein Veilchen oder sonst eine Blume mitbringen, Andere aus ihrem Baumgute Zweige voll Früchten heimnehmen, wieder Andere von reichen Gastmählern ihren Angehörigen einige Tafelreste zutragen; so sollst auch du, wenn du von hier weggehst, deiner Frau, deinen Kindern und Hausgenossen eine Ermahnung mitbringen. Solche Rosen welken nicht, solche Früchte verfaulen nicht, solche Speisen verderben nicht. Jene gewähren nur eine vorüber-

gehende Ergötzung, diese dagegen einen bleibenden Nutzen. Denke nur, was es heißt, mit Uebergehung aller öffentlichen und Privat-Angelegenheiten nur von den Geboten Gottes sich zu unterhalten, und bei Tisch, auf dem Markte und in allen andern Zusammenkünften von ihnen zu sprechen. Wenn wir uns hierauf verlegen, so werden wir nichts Gefährliches und Schlüpfriges mehr reden, noch unbedacht sündigen. Aber auch aus der auf uns lastenden Trübsal werden wir durch solche Gespräche unsere Seele unvermerkt befreien können, während wir jetzt beständig in Sorgen sind und voll Angst einander fragen: „hat der Kaiser bereits das Geschehene erfahren? Ist er zornig geworden? Was hat er verfügt? Hat Jemand bei ihm Fürbitte eingelegt? Und welche? Wird er es über sich gewinnen, eine so große und volkreiche Stadt ganz zu vertilgen?" Diese und alle dergleichen Sorgen wollen wir auf Gott werfen, und uns nur um Erfüllung seiner Gebote kümmern! Denn so werden wir auch allen jenen traurigen Zufällen abhelfen. Sind auch nur zehn Gerechte unter uns, auf solche Weise werden aus den zehn bald zwanzig werden, aus den zwanzig fünfzig, aus den fünfzig hundert, aus hundert tausend, aus tausend die ganze Stadt. Und wie man, wenn zehn Leuchter angezündet sind, leicht das ganze Haus erleuchten kann, so verhält es sich auch mit der geistigen Besserung. Sind nur zehn gerecht, so werden sie bald in der ganzen Stadt ein Feuer anzünden, welches uns Licht und Sicherheit verschafft. Denn das natürliche Feuer kann nicht so schnell das naheliegende Holz ergreifen, wie der Tugendeifer, wenn er einmal einige wenige Seelen ergriffen hat, in schnellem Lauf die ganze Stadt zu erfüllen vermag. Machet nun, daß ich mich euretwegen rühmen kann, sowohl im gegenwärtigen Leben, als

an jenem Tage, wo diejenigen vorgeführt werden, denen die Pfunde anvertraut worden sind! Es ist der schönste Lohn für meine Mühe, wenn ihr in der Prüfung bestehet; und wenn ich sehe, wie ihr in der Tugend wandelt, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Darum thut das, wozu ich schon gestern ermahnte, was ich heute sage, und zu sagen nicht aufhören werde: bestimmt eine Buße für jeden Schwur, eine Buße, die keinen Schaden, sondern Nutzen bringt. Bereitet euch, mir Beweise eurer Besserung zu geben. Erfahre ich, daß Jemand zu schwören fortfährt, so werde ich seinen Namen allen Gebesserten kundbar machen, damit wir ihn durch Tadel und Verweis bessern und in Bälde von seiner übeln Gewohnheit befreien. Denn es ist besser, hier auf Erden gescholten und dadurch gebessert zu werden, als an jenem Tage im Angesichte der ganzen Welt in Schande dazustehen, wenn unsere Sünden vor den Augen Aller enthüllt werden. O möchte doch keinem Mitgliede dieser herrlichen Versammlung Solches widerfahren! Möchten wir vielmehr auf die Fürbitten der heiligen Väter alle Sünden ablegen, viele Frucht der Tugend bringen und so mit großer Freudigkeit von der Erde scheiden können, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste Ehre sei in alle Ewigkeit! Amen.[1])

---

1) Sechste Rede über die Bildsäulen. Opp. ed. *Montf.* T. II, p. 73—84.

Alphabetisches Register.

A.

B.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

U.

V.

W.

Z.





